ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

10. BERICHT 1979–1982 I. TEIL

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

10. BERICHT 1979–1982 I. TEIL
(Kanton Zürich, Stadt Winterthur und Stadt Zürich, staatseigene und von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Objekte)

Mit Beiträgen von
Andreas Arnold, Institut für Denkmalpflege ETHZ
Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger 1958–1982
Christoph Hagen, kantonale Denkmalpflege
Charlotte Kunz, kantonale Denkmalpflege
Thomas Müller, freier Mitarbeiter bei der kantonalen Denkmalpflege
Karl Keller, a. Stadtbaumeister Winterthur
Andreas Pfleghard, kantonaler Denkmalpfleger seit 1982
Konrad Zehnder, Institut für Denkmalpflege ETHZ
Andreas Zürcher, Leiter der Kantonsarchäologie

Redaktion und Konzept: Christoph Hagen
Redaktionelle Mitarbeit: Charlotte Kunz, Thomas Müller, Christian Renfer

Kommissionsverlag: Orell Füssli Verlag Zürich
Titelbild: Dürnten. Reformierte Kirche. Spätgotische Holzdecke von 1521 mit

Flachschnitzereien von Meister
Ulrich Schmid. Mittelfeld mit doppeltem Zürcherwappen (Mitte), Reichsschild (oben) und Wappen von Grüningen (unten).

© 1986 Herausgeber: Direktion der öffentlichen Bauten des
Kantons Zürich, Abteilung Denkmalpflege
Gesamtherstellung: Orell Füssli Graphische Betriebe AG, Zürich

ISBN Nr. 3 280 01761 0

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit VI
Organisation der Denkmalpflege im Kanton Zürich VII
Abkürzungsverzeichnis VIII

Zum Rücktritt von Dr. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger 1958–1982 1
Bibliographie Walter Drack 1943–1985 2

TEIL I: KURZBERICHTE ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE 1979–1982
Kanton Zürich (Christoph Hagen, Charlotte Kunz, Thomas Müller und Andreas Zürcher) 5
Stadt Winterthur (Walter Drack, Christoph Hagen, Karl Keller und Andreas Zürcher) 149
Stadt Zürich, staatseigene und von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Objekte (Christoph Hagen und Andreas Zürcher) 154

TEIL II: AUSFÜHRLICHE GRABUNGS- UND RESTAURIERUNGSBERICHTE 1979–1982
Adliswil. Rellstenstrasse. Katholische Kirche Vers. Nr. 393. Innenrestaurierung 1979/80. Walter Drack 155
Buchs. Mühleberg. Römischer Gutshof. Nebengebäude F. Ausgrabung 1981. Walter Drack 158
Dürnten. Reformierte Kirche Vers. Nr. 525. Archäologisch-bauanalytische Untersuchung und Innenrestaurierung 1979–1981. Walter Drack 160
Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Ausgrabung und Konservierung 1979. Walter Drack 171
Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 194. Restaurierung 1981/82. Andreas Pfleghard 174
Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Gesamtrestaurierung 1978/79. Walter Drack 180
Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Restaurierung 1980–1982. Andreas Pfleghard ... 183
Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Restaurierung 1979–1982. Andreas Pfleghard 188
Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen und Gesamtrestaurierung 1981/82. Walter Drack 191
Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Aussenrenovation 1981. Walter Drack 201
Ossingen. Gisenhard. Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Restaurierung 1981. Andreas Pfleghard 203
Ossingen. Steinerstrasse. Doktorhaus Vers. Nr. 220. Restaurierung 1981/82. Andreas Pfleghard 205
Rheinau. Ehemalige Klosterkirche Vers. Nr. 171. Archäologische Untersuchung und Aussenrestaurierung des Langhauses 1979/80. Walter Drack 207
Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchungen 1981/82. Walter Drack 209
Richterswil. Widiger. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Restaurierung 1979/80. Andreas Pfleghard 215
Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Ausgrabung 1982. Walter Drack 219
Uitikon. Schlossmatt. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Restaurierung 1979–1982. Walter Drack 223
Unterengstringen. Kloster Fahr. Meierhof Vers. Nr. 67. Renovation 1981/82. Walter Drack . 229
Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Archäologische Untersuchung 1982. Walter Drack 231
Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Gesamtrestaurierung 1974–1982. Walter Drack .. 233
Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Gesamtrestaurierung 1979/80. Walter Drack 241
Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Restaurierung 1979–1981. Andreas Pfleghard ... 243
Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Walter Drack 247
Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Restaurierung 1979–1983. Walter Drack 249

TEIL III: ABBRUCH- UND BRANDCHRONIK 1979–1982 (Christoph Hagen) 255

TEIL IV: ALLGEMEINE AUFSÄTZE ZUR DENKMALPFLEGE. ARCHÄOLOGIE UND KUNSTGESCHICHTE

Zerfall von Wandmalereinen durch lösliche Salze Eine Fallstudie am Beispiel des Amtshauses in Kappel a. A. (Andreas Arnold, Christoph Hagen und Konrad Zehnder)

Einleitung und Problemstellung 303
Zur Baugeschichte des Klosters Kappel a. A. 304
Zur Baugeschichte des Amtshauses 305
Schäden 310
Schadenursachen 316
Schlussfolgerungen für die Praxis 320
Sanierungsperspektiven für das Amtshaus 322
Zusammenfassung und allgemeine Schlussfolgerungen 322

ABBILDUNGSNACHWEIS 324
PUBLIKATIONSVERZEICHNIS 324
ORTSREGISTER TEIL I 325
ORTSREGISTER TEIL III 325

ZUM GELEIT

Mit dem vorliegenden zehnten Bericht wird eine Periode Zürcher Denkmalpflege abgeschlossen. Im August 1982 wurde der erste kantonale Denkmalpfleger, Dr. Walter Drack, altershalber pensioniert. Seit anfangs 1958, damals wurden in Stadt und Kanton Zürich Denkmalpflegestellen geschaffen, amtete Dr. W. Drack als kantonaler Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe. Sein engagierter und nie erlahmender Einsatz hat diese Periode geprägt. Eine grosse Zahl von erhaltenen und restaurierten Gebäuden sowie von archäologischen Grabungen zeugen davon. Der Kanton Zürich verdankt Walter Drack viel.

Schutz, Pflege und Erhaltung der historischen Denkmäler soll auch ein Anliegen der Öffentlichkeit sein. Der vorliegende Bericht legt Rechenschaft über die Tätigkeit der Denkmalpflege ab. Er will zudem das Verständnis für diese schöne Aufgabe fördern. Daneben dient er auch wissenschaftlichen Bedürfnissen. Ausgrabungsbefunde und baugeschichtliche Untersuchungen stehen nach relativ kurzer Zeit der wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung.

Die seit einiger Zeit feststellbare Verlagerung des Baugeschehens vom Neubau auf den Umbau und die Renovation von Altbauten erfordert von der Denkmalpflege erhöhte Aufmerksamkeit. In den Zeiten der Hochkonjunktur wurden die historischen Dorfkerne und Stadtquartiere vom Baugeschehen kaum erfasst. Heute ist aus verschiedenen Gründen das Interesse am Wohnen in der Stadt und den Dorfkernen wieder erwacht. Die historischen, gewachsenen Dorf- und Stadtstrukturen stehen unter einem unerwarteten wirtschaftlichen Druck. Vermehrt wird umgebaut, saniert und renoviert. Der Zwang zur intensiveren Ausnützung der vorhandenen Bauten kann auch zu Eingriffen mit grossen Substanzverlusten führen. Diese Entwicklung, die sich mit der an sich begrüssenswerten Forderung nach verdichteterem Bauen noch verstärken dürfte, stellen Denkmalpflege und Archäologie vor neue Probleme.

Eine zusätzliche Intensivierung erfuhr die denkmalpflegerische Tätigkeit durch die allgemeine Ausweitung des Denkmalbegriffes in den letzten Jahren. Im Vergleich mit den früheren Berichten wird deutlich, dass heute neben den klassischen Baudenkmälern wie Kirchen und Bürgerhäusern, vermehrt auch Bauten der Industrie, der Landwirtschaft und des Gewerbes als Zeugen unserer Geschichte eingestuft werden.

Der Kanton Zürich engagiert sich für die denkmalpflegerischen und archäologischen Belange finanziell in erheblichem Umfang. Das Resultat dieser Bemühungen ist offensichtlich. Der aufmerksame Betrachter unserer Dörfer und Städte sieht, dass in den letzten Jahren viele Bauten sorgfältig restauriert wurden. Dies ist oft mit Unterstützung von Gemeinde und Kanton geschehen.

Albert Sigrist
Regierungsrat

ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (Stand Ende 1986)

Kantonale Denkmalpflege, Walchestrasse 15, 8090 Zürich

Leiter
Andreas Pfleghard, kantonaler Denkmalpfleger
Kantonsarchäologie
Andreas Zürcher, Leiter
Peter Kessler
Harry Heidelberger
Bauberatung
Christian Renfer, Leiter
Peter Baumgartner
Bruno Hausheer
Kurt Leemann
Roger Quirici
Dokumentationsstelle/Kulturgüterschutz
Christoph Hagen
Charlotte Kunz
Kunstsammlung
Bernhard Meyer
Bestandesaufnahme
Adolf Häderli
Zeichnungsbüro
Rita Hessel
Ursula Maurer
Sekretariat
Doris El Melige
Emmy Meier
Dorine Negrini

Denkmalpflegekommision

Rebsamen Hanspeter, Kunsthistoriker, Zürich, Präsident
Carl Bruno, Dr. phil., Kunsthistoriker, Zürich
Gubler Hans M., Dr. phil., Erziehungsdirektion
Gutscher Daniel, Dr. phil., Kunsthistoriker, Bern
Heusser Sibylle, Dipl. Arch. ETH, Zürich
Keller Karl, a. Stadtbaumeister, Winterthur
Lichtenstein Claude, Dipl. Arch. ETH, Zürich
Limburg Rolf, Dipl. Arch. ETH, Herrliberg
Nievergelt Dieter, Dipl. Arch. ETH, Denkmalpfleger der Stadt Zürich
Pfleghard Andreas, Dipl. Arch. ETH, kant. Denkmalpfleger
Schatt Paul, Dipl. Arch. ETH, Kantonsbaumeister
Siegrist Max, Bauernhausforscher, Winterthur
Stutz Werner, Dr. phil., Kunsthistoriker, Ottikon
Theus Tilla, Dipl. Arch. ETH, Zürich
Wegmann Ruth, Baudirektion, Sekretärin

Natur- und Heimatschutzkommission

Locher Reto, Dipl. Arch. ETH, Hausen a. A., Präsident
Blatter Albert, Arch., Andelfingen
Elmer Walter, Dipl. Ing.Agr. ETH, Wetzikon
Frei Johann, Dipl. Arch. ETH, Kyburg
Guyer Rudolf, Dipl. Arch. ETH, Zumikon
Hagmann Klaus, Landschaftsarch., Amt für Raumplanung
Keresztes Josef, Ingenieur, Zürich
Kuhn Wilfried, Dr. sc. techn., Oberforstmeister
Landolt Elias, Prof. Dr. sc. nat., Geobotaniker, Zürich
Odermatt Bruno, Dipl. Arch. ETH, Zürich
Schaad Hans P., Grafiker, Eglisau
Schatt Paul, Dipl. Arch. ETH, Kantonsbaumeister
Tanner Robert, Arch., Räterschen
Wyss Pit, Arch., Dielsdorf
Zuber Emanuel, Prof. Dr. phil., Kantonsschullehrer, Grüningen
Wegmann Ruth, Baudirektion, Sekretärin

Archäologiekommission

Schneider Hugo, Dr. phil., Zürich, Präsident
Martin Stefanie, Dr. phil., Archäologin, Basel
Pfleghard Andreas, Dipl. Arch. ETH, kant. Denkmalpfleger
Primas Margarita, Prof. Dr. phil., Archäologin, Küsnacht
Ruoff Ulrich, Dr. phil., Stadtarchäologe, Zürich
Schneider Jürg, Dr. phil., wissenschaftl. Mitarbeiter des Stadtarchäologen, Zürich
Wyss René, Dr. phil., Konservator, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Wettswil a. A.
Zürcher Andreas, lic. phil., Leiter der Kantonsarchäologie
Wegmann Ruth, Baudirektion, Sekretärin

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich
AS	Archäologie der Schweiz – Archéologie Suisse – Archeologie Svizzera
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BerAGZ	Bericht der Antiquarischen Gesellschaft Zürich
BerZD	Bericht Zürcher Denkmalpflege
BF	Bauernhausforschung der Schweiz
Bürgerhaus	Das Bürgerhaus der Schweiz, herausgegeben vom schweizerischen Architekten und Ingenieurverein (SIA)
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege Bern
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
GSK	Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte Bern
HA	Helvetia archaeologica
HBA	Hochbauamt des Kantons Zürich
JbSGUF	Jahresbericht bzw. Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur und Frühgeschichte
JbSLMZ	Jahresbericht des schweizerischen Landesmuseums Zürich
INSA	Inventar der neueren Schweizerarchitektur
ISOS	Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz
Kdm	Die Kunstdenkmäler der Schweiz, herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (GSK)
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KGS	Kulturgüterschutz
MAGZ	Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich
NchrSBV	Nachrichten des schweizerischen Burgenvereins
NHK	Natur und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
PBG	Planungs und Baugesetz des Kantons Zürich
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde Basel
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft Zürich
SLMZ	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
TA	Tagesanzeiger Zürich
TAD	Technischer Arbeitsdienst
TBA	Tiefbauamt des Kantons Zürich
UBZ	Urkundenbuch des Stadt und Landschaft Zürich
UFAS	Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz
UKD	Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte Bern
US	Ur-Schweiz, herausgegeben von der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung, die im Kanton Zürich im Jahre 1812 eingeführt wurde
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZB	Zentralbibliothek Zürich
ZChr	Zürcher Chronik
ZDA	Zürcher Denkmalpflegearchiv
ZTB	Zürcher Taschenbuch

ZUM RÜCKTRITT VON DR. WALTER DRACK, KANTONALER DENKMALPFLEGER UND KANTONSARCHÄOLOGE 1958–1982

Am 26. August 1957 beschloss der Regierungsrat des Kantons Zürich auf Antrag der Direktionen der öffentlichen Bauten und des Erziehungswesens die Schaffung einer kantonalen Denkmalpflegeorganisation und einer hiezu notwendigen Stelle bei der Baudirektion. Die Stelle sollte vorläufig nur halbtägig besetzt werden. Da die Aufgaben der baulichen Denkmalpflege damals durch das Hochbauamt, allerdings nur «beiläufig», wie der Regierungsrat in seinem Beschluss bemerkte, wahrgenommen wurden, schrieb die Baudirektion in der Folge die Stelle eines Denkmalpflegers archäologisch-historischer Richtung aus.

Aus einer grösseren Zahl von Bewerbungen fiel die Wahl auf den damals vierzigjährigen Archäologen Dr. Walter Drack aus dem Kanton Aargau. Diese Wahl hatte einiges Rauschen im Blätterwald ausgelöst, da vor allem die Antiquarische Gesellschaft Zürich die Berufung eines baulich orientierten Denkmalpflegers erwartete. Die «Tat» warf Walter Drack in einem Bericht unter dem Titel «Eine unverständliche und unbefriedigende Wahl» sogar seine aargauische Herkunft vor. Selbst der bekannte Kunsthistoriker Prof. Peter Meyer gab seinem Unbehagen in der «Neuen Zürcher Zeitung» Ausdruck, da auch er die Absicht der Regierung, vorerst einen Kantonsarchäologen zu wählen, nicht begriff oder als falsch beurteilte.

Walter Drack musste daher am 1. Januar 1958 unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen sein Amt antreten. Voll von unkonventionellen Ideen und von Tatendrang beflügelt, war es ihm vergönnt, in 25 Jahren, oft behindert durch von ihm als starr empfundene Verwaltungsstrukturen, eine wirksame Fachstelle zur Erhaltung und Erforschung der archäologischen und baulichen Kulturgüter aufzubauen. Seine unnachgiebige Haltung als Advokat des zürcherischen Kulturgutes brachte ihm bei vielen Verwaltungsstellen und Gemeindebehörden eine gewisse Unbeliebtheit ein. Zugunsten der Baudenkmäler war Walter Drack jedoch bereit, diese Unbeliebtheit in Kauf zu nehmen.

Von Anfang an ging Walter Drack zielstrebig an seine Arbeit. Er erkannte bald, dass ohne eine Übersicht über die vielfältigen Kulturgüter im Kanton keine Denkmalpflege betrieben werden kann. So entwickelte er ein Kurzinventar, das, aufgegliedert in zwölf Kategorien, den Kulturgüterbestand systematisch erfassen konnte. Heute sind in diesem Inventar die wichtigsten Daten von mehr als 20 000 Baudenkmälern und archäologischen Stätten gespeichert. Walter Drack vollbrachte mit dem Aufbau seines Kurzinventars eine Pioniertat. Er darf innerhalb der schweizerischen Denkmalpflegebestrebungen, wo heute das Kurzinventar seinen festen Platz hat, zweifellos als dessen Initiator bezeichnet werden.

Das Kurzinventar dient u.a. gegenwärtig den zürcherischen Gemeinden als Grundlage für die Inventare der kommunalen Schutzobjekte, das sie gemäss dem zürcherischen Planungs- und Baugesetz (PBG) erarbeiten müssen.

Die anfallenden Aufgaben auf dem Gebiete der Archäologie und der Denkmalpflege in den Zeiten der überschäumenden Hochkonjunktur erforderten bald einen Ausbau der Denkmalpflege. Dank dem Entgegenkommen von Regierung und Parlament konnte dieser schrittweise erfolgen. Neue Aufgaben, wie Betreuung der kantonalen Kunstsammlung, Dokumentation von Denkmälern im Rahmen des Kulturgüterschutzes, Vorarbeiten zum neuen Planungs und Baugesetz mit seinen Verordnungen, erforderten von Walter Drack zusätzliche Anstrengungen. Trotzdem gelang es ihm, auch noch wissenschaftlich zu arbeiten. Eine grosse Zahl von Publikationen zeugt davon.

Angetrieben von sachlichem Eifer und ohne opportunistische Zurückhaltung, konnte Walter Drack vielen Vorhaben zum Erfolg verhelfen, die von seinen Kollegen als «aussichtslos» beurteilt wurden.

Zu den Höhepunkten seiner Bemühungen zählen die Konservierung des römischen Gutshofes bei Seeb und der römischen Wandmalereien von Buchs, die Erhaltung und Restaurierung des Höchhus-Baues in Küsnacht, der Untermühle in Otelfingen, des Traubenbergs in Zollikon, die Restaurierung der ehemaligen Klosterkirchen von Kappel a.A., Rheinau und Rüti (Chorbau) sowie der Kath. Kirche in Dietikon und der Ref. Kirche Wetzikon und die zahlreichen Aktivitäten im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975. Das vielfach anzutreffende Unverständnis für historische Werte und die politischen Realitäten bescherten Walter Drack jedoch auch viele Enttäuschungen. So bewilligten die politischen Entscheidungsinstanzen entgegen seinen Anträgen Abbrüche von bedeutenden Baudenkmälern. Erwähnt seien die Kirchen von Trüllikon und Wil, die Pfarrhäuser von Mönchaltorf und Zell, die beiden letzten Gebäude Schienhut und Schütte des ehemaligen Klosters Rüti, das Riegelbauernhaus Schälchli in Altikon, die alte Gerbe in Kloten, mehrere Altbauten im Dorfkern von Knonau, ein Bohlenständerbau der Zeit um 1550 in Mettmenstetten, der ehemalige Gasthof «Alte Post» in Regensdorf.

Dem Nachfolger überliess Walter Drack eine gut organisierte Fachstelle. Dafür bin ich ihm dankbar. Die meisten der ausführlichen Artikel in diesem Bericht stammen noch aus seiner Feder. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, auch nach seiner Pensionierung die Abschlussberichte von Restaurierungen und Ausgrabungen, die er direkt betreute, zu schreiben und in seiner gewohnten speditiven Art abzuliefern.

Mit der Pensionierung von Walter Drack im August 1982 ist ein Vierteljahrhundert zürcherischer Denkmalpflege zu Ende gegangen, das durch seine Persönlichkeit geprägt war. Rückblickend kann sicher festgestellt werden, dass sich die 1957 durch die Regierung eher zufällig beschlossene und damals stark kritisierte Zusammenlegung von Archäologie und baulicher Denkmalpflege im Kanton Zürich als richtig erwiesen hat. Für Walter Drack war Denkmalpflege immer beides: Archäologische Forschung und Schutz des Bauwerkes, ohne Bevorzugung des einen oder anderen Sachgebietes.

Die Mitarbeiter der Denkmalpflege wünschen, Walter Drack sei es vergönnt, noch viele Jahre in seinem gewohnten Arbeitstempo weiterzuwirken und alle seine geplanten Projekte noch zu einem guten Ende zu führen.

Andreas Pfleghard

BIBLIOGRAPHIE WALTER DRACK 1943–1985

Monographien

1945 Die helvetische Terra sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Diss.) – Heft 2 der Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel 1945.
1949 Die römischen Töpfereifunde von Baden-Aquae Helveticae – Heft 6 der Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel 1949.
1950 Die römische Wandmalerei der Schweiz – Band VIII der Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, hg. v. d. Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Basel 1950.
1958 Urgeschichte, römische Zeit und Mittelalter (zus. mit K. Schib) – Illustrierte Geschichte der Schweiz, Band 1, Einsiedeln, Zürich und Köln, 1958.

Tätigkeitsberichte Zürcher Denkmalpflege

1. Bericht 1958/59, Zürich 1961.
2. Bericht 1960/61, Zürich 1964.
3. Bericht 1962/63, Zürich 1967.
4. Bericht 1964/65, Zürich 1969.
5. Bericht 1966/67, Zürich 1971.
6. Bericht 1968/69, Zürich 1973.
7. Bericht 19701974, 1. Teil, Zürich 1975.
7. Bericht 19701974, 2. Teil, Zürich 1978.
8. Bericht 1975/76, Zürich 1980.
9. Bericht 1977/78, 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.

1–9. Bericht als Alleinverfasser und Redaktor, 10. Bericht als Mitautor.

Aufsätze (ohne Zeitungsartikel)

1943 Die römische Villa rustica von Bellikon/Aargau – ZAK, Band 5, 1943.
– Eine römische Ruine in Kirchdorf (Aargau) – US VII, 1943
– Ein alamannisches Reitergrab in Baden – US VII, 1943.
1944 Das römerzeitliche Landhaus von Bellikon, Bezirk Baden – Badener Njbl. 1943/44.
– Aus der urgeschichtlichen Forschung der Schweiz – Beilage zur Monatsschrift des Schweiz. Studentenvereins, Weihnachten 1944.
– Die Terra sigillata-Stempel aus Baden-Aquae Helveticae/Ein Beitrag zur Datierung von Aquae – ZAK, Band 6, 1944.
– Ein zweites Reitergrab aus Baden – US VIII, 1944.
– Das römische Ökonomiegebäude in Kirchdorf – Argovia, Band 56, 1944.
– Alamannisches Reitergrab in Baden – Badener Kalender 1944.
– Meldeübungen im Theoriesaal – Allg. Schweiz. Militärzeitung, Dez. 1944.
1945 Das römische Bauernhaus von Seon-Biswind – Argovia, Band 57, 1945.
– Die römische Ruine in Kirchdorf – Badener Njbl. 1945.
– Die frühgeschichtliche Abteilung der kantonalen Altertumssammlung (Aarau) – Argovia, Band 57, 1945.
– Die Burgruine Kaisten – Vom Jura zum Schwarzwald 1945.
1946 Die jüngere Steinzeit der Schweiz – in: R. Bosch und W. Drack, Pfahlbauer, Kommentar zum Schweiz. Schulwandbilderwerk, XI. Bildfolge, Bild 51, Zürich 1946.
– Fragment einer römischen Dolchscheide – ZAK, Band 8, 1946.
– Datierende Kleinfunde aus dem römischen Zurzach-Tenedo – (Jahresschrift der) Historischen Vereinigung des Bezirks Zurzach, 1946.
– Aus Badens römischer Vergangenheit (Terra sigillata-Scherbe des Töpfers Cibisus aus Ittenweiler im Elsass) – Badener Njbl. 1946.
– Die Ruine des römischen Bauernhauses im Biswindwäldchen, Gemeinde Seon – Heimatkunde aus dem Seetal 1946.
– Neuordnung der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Fricktalischen Museums (Rheinfelden) – Vom Jura zum Schwarzwald 1946.
1947 Die Rheingrenze zwischen Kaiserstuhl und Dogern – Gedenkschrift Grenz-Regiment 50 1939–1945, redigiert von W. Drack, Nussbaumen bei Baden 1947.
– Die neuen Funde aus dem römischen Brandgräberfeld im Lindwald bei Lenzburg – Lenzburger Njbl. 1946.
– Der Bönistein ob Zeiningen, eine spätbronzezeitliche und späthallstättische Höhensiedlung des Juras – Beiträge zur Kulturgeschichte/Festschrift Reinhold Bosch, Aarau 1947.
– Die Bodenforschung im Aargau – Aargauer Tagblatt (Jubiläumsausgabe zum 100jährigen Bestehen der Zeitung), Mai 1947.
1948 Von römischen Ausgrabungen an der Römerstrasse in Baden 1946 – Badener Njbl. 1948.
– Die archäologischen Untersuchungen auf dem Friedhofplatz in Solothurn 1946 – Jb. f. Solothurnische Geschichte 1948.
1949 Die prähistorischen Funde vom Burgfelsen Alt-Tierstein im Fricktal – Argovia, Band 61, 1949.
– Ein Grabhügel aus dem Ende der Hallstattzeit bei Lenzburg – US XIII, 1949.
1950 Der Grabhügel der Hallstattzeit im Lindwald bei Lenzburg – Lenzburger Njbl. 1950.
– Ersteisenzeitliche Keramik aus Aesch (Luzern) – Mélanges Louis Bosset, Lausanne 1950.
– Hallstatt-II/I-Bronzen und -Keramik von Lenzburg, Kt. Aargau – 50. JbSGU, 1949/50.
– Die Ausgrabungen in Lenzburg-Lindfeld im Jahre 1950 – Lenzburger Njbl. 1950.
1951 Die Hallstattsiedlung auf dem Schafrain bei Muhen – Argovia, Band 63, 1951.
– Die Sondierung 1950 auf dem Kestenberg – Lenzburger Njbl. 1951.
1953 Zur Baugeschichte des Münsters zu Schaffhausen (Die Entdeckungen von 1951/52 in Chor und Querschiff) – ZAK, Band 14, 1953.
– Die Früheisenzeit der Schweiz im Überblick – Congrès International des Siences Préhistoriques et Protohistoriques. Actes de la IIIe Session Zurich 1950, Zurich 1953.
1955 Ein Mittellatèneschwert mit drei Goldmarken aus Böttstein (Aargau) – ZAK, Band 15, 1954/55.
– Eine keltische Schnabelkanne vom «Lenzburger Typus» aus Naix-aux-Forges (Meuse) – Germania Jg. 33, 1955, S. 243 f.
– Das Spätneolithikum der Schweiz – Rep. UFS, Heft 1, Zürich 1955.
1957 Zur Baugeschichte des Münsters zu Schaffhausen (Die Entdeckungen von 1955 im Langhaus und von 1957 in der Vorhalle). Mit einem Beitrag von Erik Hug – ZAK, Band 17, 1957.
– Die Hallstattzeit im Mittelland und Jura – Rep. UFS, Heft 3, Zürich 1957.
1958 Wagengräber und Wagenbestandteile aus Hallstattgrabhügeln der Schweiz – ZAK, Band 18, 1958.
– Funde aus dem Frühmittelalter in Tuggen, Kt. Schwyz – US 1958.
1959 Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen (in der Augustinerkirche zu Zürich) – Christkatholisches Kirchenblatt (Zürich), NF des «Katholik», vom 28. Nov. 1959.
1960 Geschichte und Anlage der Burg und Stadt Alt-Eschenbach bei Inwil (Kt. Luzern) – Innerschweizerisches Jb. f. Heimatkunde XIX/XX, 1959/60.
– Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz). Mit einem Beitrag von R. Moosbrugger-Leu – ZAK, Band 20, 1960.
– Spuren eines römischen Gutshofes bei Wiesendangen – zus. m. H. R. Wiedemer und E. Ettlinger – JbSGU, Band 48, 1960.
– Spuren von urnenfelderzeitlichen Wagengräbern aus der Schweiz – JbSGU, Band 48, 1960.
– Überlegungen zur Baugeschichte des Münsters (zu Schaffhausen), zus. mit A. Knoepfli – Im Dienste einer Stadt, Festschrift für Walther Bringolf, Schaffhausen 1960.

– Zur Baugeschichte der Kirche (Elsau) – Festschrift zur Innenrenovation der Kirche Elsau 1959/60, Elgg 1960.

1961 Zur Restaurierung der alten «Zehntenscheune» in Rikon – Die Mühle Rikon an der Töss und ihre Besitzer (Zur Restaurierung eines Nebengebäudes), Winterthur-Töss 1961.
– Zur Baugeschichte der Kirche Eglisau – Denkschrift zur Einweihung der renovierten Kirche und des Kirchgemeindehauses Eglisau – Eglisau 1961.

1962 Die mittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz) und ihre späteren Umbauten – ZAK, Band 22, 1962.
– Von vier Hallstattgrabhügeln auf dem Homberg bei Kloten ZH – US 1962.

1963 Zwei Latèneobjekte mit Hallstattornamenten aus dem Ergolztal – US 1963.

1964 Das römische Brunnenhaus bei Seeb (Gemeinde Winkel, Kt. Zürich) – US 1964.
– Zur Baugeschichte der Kirche Bassersdorf – Renovation der Kirche Bassersdorf 1963/64, Bassersdorf 1964.

1965 Was bedeutet die Arbeit der Denkmalpflege für die Gemeinde? – Njbl. der Gemeinde Volketswil 1965.
– Deux grands trésors d'art découverts en Suisse en 1962 – Gazette des Beaux-Arts, Paris, févr. 1965.
– Die Inventarisation der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich – Karl Heid zum 70. Geburtstag/Festschrift – Dietikon 1965.
– Spätgotische Malereireste in Herrliberg und Bassersdorf – UKD XVI, 1965.
– Fragment einer frühmittelalterlichen Altarmensa in der Kirche Elgg? – UKD XVI, 1965.
– Zur Baugeschichte der Kirche Elgg – Denkschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche Elgg, Elgg 1965.
– Die hallstattzeitlichen Bronzeblech-Armbänder aus der Schweiz –JbSGU 52, 1965.

1966 Das restaurierte Grabmal des Ritters Johann von Klingenberg in der Kirche von Rüti – Zürcher Taschenbuch 1966.
– Gürtelhaken mit Zierblech der Stufe Hallstatt D/3 aus dem Jura und der Waadt – Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt – Zürich 1966.
– Der römische Gutshof bei Seeb – US 1966.
– Neu entdeckte bemalte Balkendecken im Kanton Zürich – UKD XVII, 1966.

1967 Anhängeschmuck der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland und Jura – JbSGU 53, 1966/67.
– Agno TI (Ur- und frühgeschichtliche Topographie) – JbSGU 53, 1966/67.
– Das sogenannte «Goethe-Stübli» (im Gasthaus zum Goldenen Kopf zu Bülach) – BülachNjbl. 1967.
– Die Funde aus der römischen Villa rustica von Grenchen-Breitholz und ihre Datierung – Jb. f. Soloth. Geschichte 40, 1967.

1968 Der Hallstattgrabhügel II beim Feldimoos, Gemeinde Rüschlikon, Kt. Zürich – ZAK 25, 1967/68.
– Zur Wasserbeschaffung für römische Einzelsiedlungen, gezeigt an schweizerischen Beispielen – Provincialia, Festschrift Rudolf Laur-Belart, Basel und Stuttgart 1968.

1969 Die Gürtelhaken und Gürtelbleche der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland und Jura – JbSGU 54, 1968/69.
– Vom römischen Gutshof bei Seeb – US XXXIII/1969.
– Zur Baugeschichte der Kirche im Wil, Dübendorf – Heimatbuch Dübendorf 1969.
– Die frühen Kulturen (des Neolithikums) mitteleuropäischer Herkunft – Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 2, Basel 1969.

1969 Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kirche Illnau ZH – UKD XX/1969, S. 124 ff.

1970 Die Entdeckungen zur Baugeschichte der Ref. Kirche Meilen, Heimatbuch Meilen 1969/70.
– Zum Verlauf der römischen Hauptstrasse Vindonissa–Brigantium im Gebiet des Kantons Zürich (Festschrift Ernst Meyer, Zürich 1968) – Zürcher Taschenbuch 1970.
– Ein Adeligengrab des 7. Jahrhunderts in Bülach – Helvetia archaeologica 1/1970, S. 16 ff.

1971 Römische Gutshöfe in der Nachbarschaft des Kreises 11 (Zürich) – Njbl. Zürich 11, 14. Jg. 1971, S. 7 ff.
– Zum bronzenen Ringschmuck der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland und Jura – JbSGU 55, 1970/71, S. 23 ff.
– Der frühmittelalterliche Friedhof von Oberwil in der Gemeinde Pfäffikon ZH – ZAK, Bd. 28, 1971, S. 69 ff.
– Entdeckungen von spätgotischen Malereien in der Kirche Fehraltorf – UKD XXII, 1971, S. 136 ff.

1972 Ein alter Kalkofen im ehemaligen Langholz auf der Baldegg – Badener Njbl. 1972, S. 44 ff.
– Zur Baugeschichte der Kirche Maur – Renovation der Kirche Maur 1968–1972, Zürich 1972.

1973 Das Grab einer alamannischen Adeligen aus der Kirche Bülach – Turicum, Sommer 1973, S. 16 ff.
– Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen im Jahre 1972 – Zur Innenrenovation der Kirche Dinhard 1972/73, Winterthur 1973, S. 17 ff.
– Von uralten Strassen und alten Kapellen im Zürichbiet – Heimatkunde aus dem Seetal, 46. Jg. 1973, S. 35 ff.

1974 Neu entdeckte Wandmalereien der Kirche Dinhard bei Winterthur – UKD 1974, S. 103 ff.
– Zur Baugeschichte der Kirche Rorbas – Festschrift zur Renovation der Kirche Rorbas 1973/74, S. 6 ff.
– Die späte Hallstattzeit im Mittelland und Jura – Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. IV: Die Eisenzeit, Basel 1974, S. 19 ff.
– Die römische Wandmalerei von Buchs (Kt. Zürich) – Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, S. 365 f.

1976 Die Gutshöfe – Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 5: Die römische Epoche, Zürich 1976, S. 49 ff.
– Strassenbau und Denkmalpflege. Strasse und Verkehr 5, 1976, S. 167 ff.

1977 Denkmalpflege in der Rezession – Schweiz. Techn. Zeitschrift Nr. 23/24 vom 16. Juni 1977, S. 565 ff.
– Die Renovation des Zürcher Rathauses – Nachrichtenblatt Kantonspolizei Zürich 5/1977.
– Die archäologischen Sondierungen von 1975/76 (in der Ref. Kirche Horgen) – Horgener Jahrheft 1977.
– Die Bronzegefässe der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland und Jura – JbSGUF 60/1977, S. 103 ff.
– Die Ausgrabungen von 1975/76 (in der Kirche Marthalen) und ihre Ergebnisse – Die Kirche Marthalen. Beiträge zur 850jährigen Geschichte eines Gotteshauses im Zürcher Weinland, hg. v. d. Kirchgemeinde Marthalen 1977.

1978 Die archäologischen Entdeckungen von 1977 (in der Kirche Russikon) – Kirche Russikon. Festschrift zur Einweihung der renovierten Kirche Russikon 4. Juni 1978.
– Anfänge in frühmittelalterlicher Zeit? Gedanken zur Baugeschichte der 1895 abgebrochenen Wetziker Kirche – Heimatspiegel (III. Beilage des Zürcher Oberländers) vom September 1978.
– Die mittelalterlichen Kirchen von Meilen – Heimatbuch Meilen 1978/79, S. 35 ff.
– Altes und Neues zum römischen Herrenhaus auf der Appenhalde – Heimatbuch Meilen 1978/79, S. 5 ff.

1979 Der Kanton Zürich in römischer und frühmittelalterlicher Zeit (Führer zu Exkursion III) – UKD 30/1979/2.
– Ur- und frühgeschichtliche und mittelalterliche Kunstwerke auf dem Uetliberg? – Kunsthaus Zürich. Mitteilungsblatt August 1979.
– Die römischen Wandmalereien von Buchs – Turicum 1979, S. 4.
– Fragment eines gallorömischen Grabsteines von Vitudurum –AS 2/1979, S. 4.

1980 Zum Farbenspiel römischer Marmor- und Inkrustations-Imitationen. Schweiz. Neuentdeckungen seit 1950 – Von Farbe und Farben. Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag. Zürich 1980, S. 31 ff.
– GOLD – Hallstatt. Bilder aus der Frühzeit Europas, Wien 1980, S. 64 ff.
– Vier hallstattzeitliche Grabhügel auf dem Homberg bei Kloten – JbSGUF 63/1980, S. 93 ff.
– Ein Steinplattengrab der mittleren Hallstattzeit bei Kloten, Kanton Zürich – Situla 20/21, Ljubljana 1980 (Zbornik posvecen Stanetu Gabrovcu ob Sestdesetletnici/Festschrift Stane Gabrovec zum 60. Geburtstag), S. 301 ff.

– Zur Baugeschichte (der Ref. Kirche Veltheim) aufgrund der archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen 1977–1980. Dorfkirche Veltheim. Festschrift zur Restauration 1977–80, Winterthur 1980.
– Das römische Herrenhaus von Ottenhusen in der Gemeinde Hohenrain LU – Festschrift Gottfried Boesch, Schwyz 1980, S. 113 ff.
– Römische Baudenkmäler im Kanton Zürich – Schweizer Journal September 1980.
– Zwei durchbrochene Beschläge aus Oberwinterthur und Obermeilen, Kt. Zürich – Germania 58, 1980, S. 153 ff.
– Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen (in der Ref. Kirche Wila) – Kirche Wila. Festschrift zur Einweihung . . . 1980, Turbenthal 1980.
– Neu entdeckte römische Wandmalereien in der Schweiz – Antike Welt 1980, 3 und 4 sowie 1981, 1.

1981 Der frühlatènezeitliche Fürstengrabhügel auf dem Uetliberg (Gemeinde Uitikon, Kanton Zürich) – ZAK 38 1981, S. 1 ff.
– Zur Baugeschichte der Kirche (St. Arbogast in Oberwinterthur): Von den Anfängen bis ins 13. Jahrhundert – Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Festschrift zur Restaurierung 1976 bis 1981, Winterthur 1981.
– Die archäologische Erforschung des Uetlibergs – Schweizer Journal Dezember 1981, S. 28 ff.
– Die Restaurierung des ehemaligen Gerichtsherrenschlosses Uitikon 1980/81 – Uitikon-Weihnachtskurier 1981.

1982 Die ur- und frühgeschichtlichen und mittelalterlichen archäologischen Denkmäler im Limmat und Furttal – Archäologie im Grünen. (Beilage) zu Archäologie der Schweiz 5/1982/1.
– Der Stand der Topographierung archäologischer Denkmäler im Kanton Zürich – Zürcher Chronik 2/1982, S. 54 ff.
– Der römische Wachtturm im «Schlössliacker» bei der Tössegg (Gemeinde Freienstein-Teufen) – JbSGUF 65/1982, S. 133 ff.
– Die alten und neuen archäologischen Entdeckungen auf dem Uetliberg im Überblick – AS 5/1982, S. 101 ff.
– Die Ausgrabungen im Jahre 1981 (in der ref. Kirche Niederhasli) – Reformierte Kirche Niederhasli. Renovation 1981/82. Einweihung 21. November 1982.
– Die archäologischen Untersuchungen 1978 und 1980/81 (in der ref. Kirche Rüti) – Reformierte Kirche Rüti. Einweihung 7. November 1982.

1983 Burgruine Glanzenberg beim Kloster Fahr und Nationalstrasse N 20 – Strasse und Verkehr 6/1983, S. 183 ff.
– Les peintures romaines en Suisse trouvées depuis 1950 – La peinture murale romaine dans les provinces de l'Empire. Journées d'étude de Paris, septembre 1982. BAR International Series 165, Oxford 1983, 9 ff.
– Glanzenberg. Burg und Stadt. Bericht über die Freilegungs- und Sicherungsarbeiten von 1975 und 1980/81. Unterengstringen (Gemeinderat) 1983.
– Die Johannes-Kapelle bei den Ritterhäusern in Uerikon und die frühen Kirchenbauten am oberen Zürichsee – Ritterhaus-Vereinigung Uerikon-Stäfa, Jahresbericht 1983, S. 15 ff.

1984 Überreste der Calefactorium-Heizung im ehemaligen Zisterzienserkloster Kappel am Albis (Kanton Zürich) – ZAK 41 1984, S. 10 ff.
– Die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte (des Uetlibergs) – Der Uetliberg. Zürich (Silva-Verlag) 1984, S. 109 ff.

1985 Drei hallstattzeitliche Grabhügel bei Bonstetten, Kanton Zürich – ZAK 68 1985, S. 123 ff.
– Zu den Malereien des 17. und 18. Jahrhunderts auf Schloss Schwandegg – Winterthurer Jahrbuch 1985, S. 81 ff.
– Neuere und neueste Konservierungen römischer Baureste in der Schweiz – Konservierte Geschichte? Antike Bauten und ihre Erhaltung. Hg. für die Stadt Kempten (Allgäu) v. G. Ulbert und G. Weber, Stuttgart 1985, S. 171 ff.

Führer

1964 Der röm. Gutshof bei Seeb, Provisorischer Führer, 1. Ausgabe, Zürich 1964.
– Grüningen – Schweizerische Kunstführer, Ausgabe März 1964.

1967 Eglisau – Schweizerische Kunstführer, Ausgabe Juli 1967.

1973 Die Lazariterkirche Gfenn bei Dübendorf (zus. mit Hans Rutishauser) – Schweiz. Kunstführer 1973.

1974 Kapelle Uhwiesen ZH (zus. mit Thea Vignau-Wilberg) – Schweiz. Kunstführer 1974.
– Elgg (zus. mit Hans Martin Gubler) – Schweiz. Kunstführer 1974.

1975 Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich (zus. mit weiteren Mitarbeitern). Ein kulturhistorischer Wegweiser, Stäfa 1975.
– Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich (zus. mit weiteren Mitarbeitern), Zürich, Kant. Lehrmittelverlag, 1975.

1976 Die römische Kryptoportikus von Buchs ZH und ihre Wandmalerei – Archäologische Führer der Schweiz 7, Basel 1976.

1977 (zus. mit Hugo Schneider) Der Uetliberg. Die archäologischen Denkmäler. Archäologische Führer der Schweiz 10, 1977.
– (zus. mit Thea VignauWilberg) Kapellen Breite (Nürensdorf) und Rikon (Illnau-Effretikon). Schweiz. Kunstführer, Basel 1977.

1978 (zus. mit 13 weiteren Autoren) Kloster Rheinau zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung (Führer zu Ausstellungen in Rheinau, Zürich und Einsiedeln). Hrsg. Direktion d. öff. Bauten d. Kt. Zürich 1978.

1980 Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Archäologische Führer der Schweiz 13, 1980.
– (zus. mit Christoph Hagen) Bülach. Schweiz. Kunstführer, Basel 1980.

1984 (zus. mit Karl Keller u. Albert Knoepfli) Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Schweiz. Kunstführer, Bern 1984.

1985 Schloss Schwandegg (SA des Aufsatzes «Zu den Malereien des 17. u. 18. Jh. auf Schloss Schwandegg, Winterthurer Jahrbuch 1985). Hrsg. Dir. d. öff. Bauten d. Kt. Zürich 1985.

Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz

Ältere Eisenzeit der Schweiz, Kanton Bern, 1. Teil – Heft 1, Basel 1958.
Ältere Eisenzeit der Schweiz, Kanton Bern, 2. Teil – Heft 2, Basel 1959.
Ältere Eisenzeit der Schweiz, Kanton Bern, 3. Teil – Heft 3, Basel 1960
Ältere Eisenzeit der Schweiz, Die Westschweiz – Heft 4, Basel 1964.

TEIL I: KURZBERICHTE ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE 1979–1982

KANTON ZÜRICH

ADLIKON

Dorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 46

Im 17./18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach, das im Kern nur geringfügig verändert, an der nördlichen Traufseite jedoch einen nachträglichen Anbau mit heruntergeschlepptem Dach erhalten hat. 1976–1982 in Etappen durchgeführte Renovation, bei der am Äussern das überlieferte Erscheinungsbild weitgehend beibehalten werden konnte. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Adlikon. Dorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 46. Nach der Renovation 1976–1982.

Dätwil
Haslen Koord. 695575/271900
Grabhügel

Am 18. August 1982 entdeckte A. Zürcher anlässlich einer Begehung der Flur «Haslen» zum Auffinden einer auf einer alten Karte vermerkten Klosterruine einen eindrücklichen Grabhügel von 30–40 m Durchmesser. Auf der Nordseite ist der Fuss des Hügels ein wenig angeschnitten worden. Das Material wurde vermutlich zur Abdeckung des 40 m östlich davon gelegenen Wasserreservoirs verwendet. Der Hügel war ursprünglich kreisrund. Eine geologische Entstehung ist nicht völlig auszuschliessen, doch scheint die Erklärung als Grabhügel wahrscheinlicher.

Adlikon. Dätwil. Haslen Koord. 695575/271900. Vermuteter Grabhügel.

Dätwil
Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 144/145

Mit der Nachbarliegenschaft Vers. Nr. 145 zusammengebautes Fachwerkbauernhaus, das aufgrund des Zierriegels und des dekorativen Dachgebälkes an der strassenseitigen Giebelseite im Kern noch im 18. Jh. errichtet worden sein dürfte und nachträglich einen seitlichen Anbau mit entsprechender Anhebung der Dachhälfte bekommen hat. Nach jahrelanger Vernachlässigung der Baugruppe wurde 1979–1982 der hintere Hausteil Vers. Nr. 145 von Grund auf neu errichtet, der vordere Hausteil Vers. Nr. 144 hingegen umfassend restauriert.

Adlikon. Dätwil. Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 144/145. Nach der Restaurierung 1979–1982. Der Hausteil Vers. Nr. 145 wurde von Grund auf neu errichtet.

Niederwil
Bauernhaus Vers. Nr. 96

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach und traufseitiger Hauserschliessung. 1978/79 substanzerhaltende Aussenrenovation, bei der das sekundär verputzte Fachwerk beim Wohnteil wieder freigelegt und der störende Holzunterstand an der strassenseitigen Giebelseite ersatzlos abgebrochen werden konnte. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Adliswil. Weier. Bucheneggstrasse. Bauernhaus Vers. Nr. 18. Nach der Renovation 1981/82.

Aesch. Dorfstrasse. Altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 70. Nach der Renovation 1980.

Aesch. Hornstrasse. Ehem. Vielzweckbau «Hafnerhaus» Vers. Nr. 108a/110a. Nach der Sanierung 1976–1979.

ADLISWIL

Rellstenstrasse
Katholische Kirche Vers. Nr. 393

1904/05 nach Plänen des bekannten Architekten August Hardegger (1858–1927) erbaute neugotische Basilika mit Südturm, polygonalem Chorabschluss, Seitenkapelle und reicher Innenausstattung. 1979/80 durchgreifende Innenrestaurierung mit teilweiser Eliminierung originaler Ausstattungselemente. Anbau einer neuen Werktagskapelle an der Nordwestecke der Kirche. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 155.

Weier Bucheneggstrasse
Bauernhaus Vers. Nr. 18

Fachwerkbau mit massiver Westwand. Gemäss Jahreszahl 1646 am Längsbalken über dem Reihenfenster der Südfassade wohl im 17. Jh. erbaut. Das im Eigentum des Kantons stehende Bauernhaus, zweifellos ein Schutzobjekt, wurde vom Oberforstamt unter Missachtung der Selbstbindung gemäss § 204 PGB ohne denkmalpflegerische Auflagen an einen Privaten verkauft. 1981/82 durchgreifende Renovation in allzu romantisierender Manier ohne Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege.

AESCH

Dorfstrasse
Altes Schul und Gemeindehaus Vers. Nr. 70

1838 von der Schulgenossenschaft Aesch als Primarschulhaus mit Lehrerwohnung erbaut. Zweigeschossiger schmuckloser Massivbau mit Satteldach. 1980 Renovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege und Einbau einer neuen Wohnung im Dachgeschoss.

Hornstrasse
Ehem. Vielzweckbau genannt «Hafnerhaus» Vers. Nr. 108a/110a

Dreigeschossiger Fachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Das heutige Gebäude ist das Ergebnis mehrerer Bauetappen, der vordere Wohnteil mit dem eindrücklichen Fachwerk dürfte aus dem 18. Jh. stammen. 1976–1979 umfassende Gesamtsanierung, bei der das Innere weitgehend modernisiert wurde. Architekt: H. R. Meier, Zürich. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

AFFOLTERN a. A.

Kirchfeld
Primarschulhaus Vers. Nr. 921

1879 nach den damals für den Schulhausbau gültigen Musterplänen des Erziehungsrates erbautes Primarschulhaus mit reichem klassizistischem Dekor. 1947/48 einschneidende Renovation, bei der zahllose architektonische Schmuckelemente beseitigt wurden. 1981/82 sorgfältige Gesamtrestaurierung und Rekonstruktion der 1947/48 eliminierten Gliederungselemente wie Rillenputz am Erdgeschoss, Stockwerkgurt zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sowie Würfelfries beim Dachgesimse. Architekt: P. Fässler, Zürich. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Affoltern a. A. Kirchfeld. Primarschulhaus Vers. Nr. 921. Nach der Restaurierung 1981/82.

ALTIKON

Schloss
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 174

Fachwerkbauernhaus mit grossen Anbauten auf beiden Traufseiten, das aufgrund des dekorativen Sichtriegels im ausgehenden 18. oder 19. Jh. errichtet worden sein dürfte. 1978/79 Aussenrenovation. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Altikon. Schloss. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 174. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

Hinterdorf
Feldstrasse
Ehem. Armenhaus Vers. Nr. 93/94

In mehreren Etappen erstelltes Gebäude mit kompliziertem und uneinheitlichem Baugefüge. Im Kern altertümlicher Ständerbau aus dem 16./17. Jh. mit Rafendach. Zahlreiche spätere Erweiterungen in Mischbauweise. 1980/81 tiefgreifender Umbau und Renovation. Architekt: Bosshard & Cie., Winterthur.

Feldi
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 55/56

Nach Ausweis der Fachwerkkonstruktion sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichtetes Doppelbauernhaus mit traufständiger Hauserschliessung und dreiteiliger Hausaufteilung, bei der die beiden vorderen Hausteile je einen Wohnteil und der verbleibende hintere Hausteil den Ökonomietrakt beherbergen. 1979/80 Aussenrenovation. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Altikon. Feldi. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 55/56. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

Feldi
Bauernhaus Vers. Nr. 60

1829 als Bauernhaus mit Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach erbaut. Eindrückliches sehr spätes Beispiel für den dekorativen Fachwerkbau. 1973 Restaurierung der Südseite und des Daches. 1978 Fassadenergänzung beim stark vernachlässigten Ökonomieteil und Sanierung des Ziehbrunnens. Architekt: AGRO, Wallisellen. 1973 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Andelfingen. Felsenhof. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 119/120. Hausteil Vers. Nr. 120. Nach der Aussenrestaurierung 1976–1981.

ANDELFINGEN

Felsenhof

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 119/120

1750/51 vom Haldenmüller Hans Conrad Arbenz (1689–1756) erbaut. In der Stubendecke des westlichen Hausteiles, des «Unteren Felsenhofes» Vers. Nr. 120, findet sich ein oktogonales Mittelmedaillon mit dem Familienwappen des Erbauers samt Monogramm und Mühlrad sowie die Jahreszahl, alles in feiner Intarsientechnik. Ursprüngliches Riegelhaus, welches sekundär verputzt wurde. Im Zuge der Fassadenrestaurierung von 1976–1981 teilweise Freilegung der Riegel und gleichzeitig Sanierung des Daches. 1976 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 120.

Literatur: E. Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, Bd. I., Zürich 1940, S. 307; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 153; – 8. BerZD 1975/76, S. 28–29.

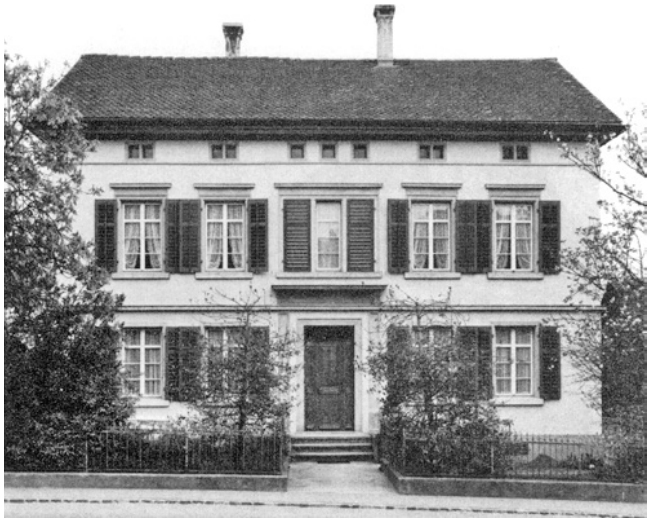
Andelfingen. Land-/Thurtalstrasse. Wohn- und Geschäftshaus «Rothaus» Vers. Nr. 20. Nach dem Totalumbau 1980.

Land-/Thurtalstrasse

Wohn- und Geschäftshaus «Rothaus» Vers. Nr. 20

1545/47 Errichtung des ursprünglichen Baus, der wohl mit der damals durchgeführten Veränderung und Sanierung der Heerstrasse in Beziehung stand. 1823 erhielt das Gebäude durch einen Umbau weitgehend die heutige Gestalt als traufständig an der Landstrasse stehender dreigeschossiger Massivbau mit regelmässig angeordneten Fensterachsen und einfachem Satteldach. 1896 weiterer Umbau: vermutlich Einbau der beiden Ladenfronten in den rustizierten Sockel mit Putzbänderung. Nach verschiedenen Studien für einen Neubau entschloss sich die Zürcher Kantonalbank 1979/80 für einen Umbau, wobei die neue Nutzung als Bankfiliale eine totale Auskernung erforderte. Auf Wunsch der Gemeinde wurde zudem eine Fussgängerarkade eingebaut, was den Abbruch des gewölbten Kellers bedingte. Architekt: Pfister & Knecht, Andelfingen.

Literatur: E. Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, Bd. I, Zürich 1940, S. 308 ff.



Andelfingen. Landstrasse. Wohnhaus Vers. Nr. 243. Nach der Renovation 1979/80.

Landstrasse

Wohnhaus Vers. Nr. 243

1856 erbaut. Verputzter Massivbau mit sparsamem Einsatz klassizistischen Dekors (Fenstergewände, Gurt, Eingangsportal). 1979/80 Aussen- und Innenrenovation. Architekt: Pfister & Knecht, Andelfingen. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Lindenmühle

Ehem. Mühle Vers. Nr. 123/124

Erste Erwähnung 1386, in Betrieb bis 1889, seit 1886 ist im Haus Vers. Nr. 123 eine Metzgerei eingerichtet, 1940 Brandfall. Verputztes Gebäude (verm. Massivbau) mit gewölbtem Keller. Das Wasserrad im Nordteil des Mühlengebäudes Vers. Nr. 124 diente seit dem Ende des 19. Jh. zum Antrieb von Metzgereimaschinen, wurde in

den 1960er Jahren stillgelegt und um 1972 abgebrochen. 1981/82 wurde es wieder rekonstruiert. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 124 und 1981 auf Vers. Nr. 123/124 (Wasserrad).

Löwenplatz
Ehem. Gaststallungen Vers. Nr. 29

1836 erbaut, Riegelbau mit flachem Mansarddach, heute Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft. 1980/1981 Umbau und Fassadenrenovation. Architekt: Architekturbüro Pfister & Knecht, Andelfingen. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Andelfingen. Löwenplatz. Ehem. Gaststallungen Vers. Nr. 29. Nach dem Umbau in ein Wohnhaus 1980.

Schlossgasse
Reihenwohnhaus Vers. Nr. 99

Vor 1812 erbaut, Riegelhaus mit markanter Dachform. 1979/1980 Um- und Ausbau. Architekt: Gubelmann & Strohmeier, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Schlossgasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146

Teilweise verputztes Riegelhaus mit hofseitiger Laube. 1980–1982 Umbau und Einrichtung einer Arztpraxis. Freilegung der Riegel des strassenseitig verputzten Wohnteils. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Andelfingen. Schlossgasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146. Nach dem Umbau 1980–1982.

Schlossgasse
«Alte Kanzlei» Vers. Nr. 151

Der älteste Teil dieses in Mischbauweise erstellten und heute verputzten Gebäudes dürfte von 1698 stammen. Am Südgiebel befindet sich etwas verdeckt die entsprechende Jahreszahl. Im Mittelteil des Gebäudes lässt die ausgeprägte Mauerdicke darauf schliessen, dass hier eventuell Überreste eines noch älteren quadratischen Baues enthalten sind. E. Stauber vermutet hier die alte Burgstelle. Die «Alte Kanzlei» war früher das Wohnhaus der Landschreiber; daher rührt die heutige Bezeichnung. Ursprünglich war dem Wohnhaus noch ein Ökonomieteil angegliedert, der 1902 und 1916/17 teilweise zu Wohnzwecken umgebaut wurde. Die Baugeschichte der «Alten Kanzlei» ist bisher noch nicht im Detail erforscht worden. 1980/81 Fassadenrenovation und Erneuerung des Dachgebälkes. Architekt: Pfister & Knecht, Andelfingen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: E. Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, Bd. I, Zürich 1940, S. 310; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 154.

Andelfingen. Schlossgasse. «Alte Kanzlei» Vers. Nr. 151. Nach der Renovation 1980/81.

Andelfingen. Thurtalstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 73/74. Nach der Aussenrenovation 1979 des Hausteils Vers. Nr. 73.

Schlossgasse
Reihenwohnhaus Vers. Nr. 162

Ursprüngliches Riegelhaus, vermutlich sekundär verputzt. 1980/81 Dach- und Fassadenrenovation mit gleichzeitiger Freilegung der Riegel. Architekt: U. Senn, Seuzach.

Thurtalstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 73/74

Vor 1812 erbaut. 1881 Ausbau zum Doppelwohnhaus, 1912 Abbruch eines Trottwerkes. Gebäude in Mischbauweise erstellt: Riegel- und Massivbau. 1979 Aussenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 73. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 73 und 1984 auf Vers. Nr. 74.

Bachenbülach. Dorfstrasse 24. Ehem. Trotte Vers. Nr. 46. Nach der Sanierung 1979–1981.

BACHENBÜLACH

Dorfstrasse 24
Ehem. Trotte Vers. Nr. 46

Dreigeschossiger Fachwerkbau auf massivem Sockelgeschoss, der im Kern ins 17. Jh. zurückgehen dürfte und, wie am uneinheitlichen Riegelwerk ersichtlich, im Laufe der Zeit verschiedene bauliche Veränderungen und Erweiterungen erfahren hat. Der mächtige Trottbaum im Trottraum datiert 1660. 1767 Ersatz der Spindel. In Betrieb bis 1923. Seit 1954 (Trottbaum) bzw. 1975 (Gebäude) im Besitze der Gemeinde Bachenbülach. 1979–1981 durchgreifende Sanierung und Umbau des zum Teil arg verlotterten Gebäudes und des dazugehörigen Speichers. Einbau von zwei Wohnungen, einer Gemeindebibliothek und eines Sitzungszimmers. Die Neunutzung erforderte den Ausbau des Ökonomieteils und die Abänderung der überkommenen Fensteranordnung. Besonders umfangreich fielen die baulichen Veränderungen an der rückseitigen Trauffassade aus, wo der alte Schleppdachanbau beseitigt und eine neue Laube errichtet wurde. Der Zustand des Riegelwerkes war stellenweise so schlecht, dass umfangreiche Balkenauswechslungen unumgänglich waren. Der neben dem Hauptgebäude stehende Speicher musste bis auf das Kellergewölbe abgebrochen und neu aufgebaut werden. Architekt: H. Oswald, Oberglatt. 1972 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 2. – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 19.

Bachs. Altbachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 283. Vor dem Umbau 1979/80.

Bachs. Altbachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 283. Nach dem Umbau 1979/80.

BACHS

Altbachs
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 283

Nach der Jahreszahl über dem Kellereingang und aufgrund des ursprünglichen Fachwerkgefüges dürfte dieses im Laufe der Zeit mehrfach veränderte und erweiterte

Bauernhaus mit dem charakteristischen Krüppelwalmdach im Kern 1617 errichtet worden sein. 1979/80 durchgreifende Gesamtrenovation im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege und Einbau von zusätzlichen Wohnungen im ehem. Ökonomieteil, der unter Beachtung des altes Gebäudevolumens und des originalen Riegelbildes weitgehend neu erstellt werden musste. Vollständige Neubauten sind auch die beiden Garagenanbauten an den Giebelseiten. Beim alten Wohnteil, der im 19. Jh. verputzt wurde und teilweise eine neue Fensteranordnung erhielt, konnte im Unterschied zum alten Ökonomieteil das überlieferte Erscheinungsbild beibehalten werden. Architekt: A. M. Diemand, Niederglatt.

Bachs. Altbachs. Ehem. Speicher Vers. Nr. 287. Nach der Renovation 1981/82.

Altbachs
Ehem. Speicher Vers. Nr. 287

1865 errichteter Fachwerkspeicher mit Kniestock und ehemals originellem Riegelbild. 1981/82 Renovation im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege und Einbau einer 3-Zimmer-Wohnung, was den Ausbruch neuer Fenster, die Errichtung einer Laube an der südwestlichen Traufseite und Eingriffe am ursprünglichen Fachwerkgefüge erforderte.

Bachs. Altbachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 294. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Altbachs
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 294

Im ausgehenden 18. oder frühen 19. Jh. errichteter zweigeschossiger Fachwerkbau. 1981/82 Renovation und Umbau. U. a. Ausbruch von neuen Fenstern an der östlichen Giebelfassade mit damit verbundenen Änderungen am Fachwerk und Einbau von Dachflächenfenstern.

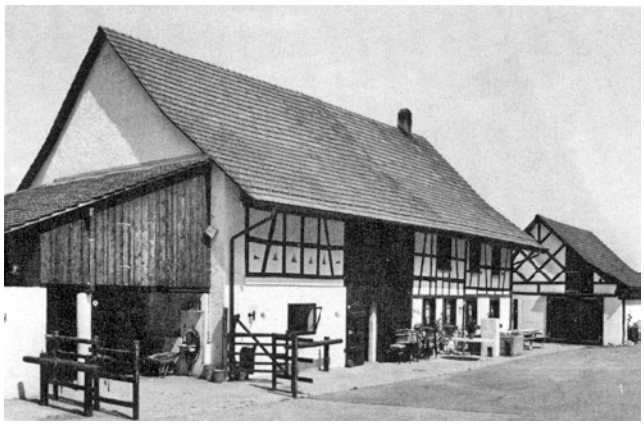
Bachs. Altbachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 305. Nach der Aussenrenovation 1980.

Altbachs
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 305

Einfacher Massivbau aus dem 19. Jh. mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. 1980 Aussenrenovation und Ausbau des ehem. Ökonomieteils zu Wohn- und Bürozwecken. Ausbruch von 3 neuen Fenstern an der östlichen Giebelfassade. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Altbachs
Ehem. Trotte Vers. Nr. 321

1835 in Massivmauerwerk errichtetes Trottgebäude mit Giebelfeldern in Sichtfachwerk. 1982 Renovation des in den letzten Jahren etwas vernachlässigten Gebäudes und Einrichtung als Feuerwehrlokal. Der Dachstuhl musste aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes vollständig erneuert werden. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Bachs. Mulflen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 222. Nach der Renovation 1981.

Mulflen
Ehem. Bauernhaus «Birkenhof» Vers. Nr. 222

Im 18. Jh. errichteter Sichtfachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. 1981 tiefgreifende Renovation mit teilweiser Neukonstruktion des Dachstuhls und vollständig neuem Treppenhaus und Sanitärblock als unabhängige Betonkonstruktion. Die zum Hof gehörenden, freistehenden Nebenbauten Vers. Nr. 221 und 223 wurden ebenfalls gründlich saniert. Architekt: F. Zehnder, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Bachs. Neubachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 33. Nach der Renovation 1977–1983.

Neubachs
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 33

In mehreren Bauetappen errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach, das auf der Strassenseite nachträglich um einen Kniestock angehoben wurde. Zwischen 1977–1983 Renovation, bei der das im 19. Jh. verputzte Fachwerk teilweise wieder freigelegt werden konnte. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes mussten die Riegel teilweise verdoppelt werden. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Bachs. Neubachs. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43. Nach der Sanierung 1978/79.

Neubachs
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. als reiner Fachwerkbau errichtetes Bauernhaus. Im 19./20. Jh. dürften Teile des Fachwerkes durch Massivmauern ersetzt worden sein. 1978/79 durchgreifende Sanierung des ziemlich vernachlässigten Gebäudes. Weitgehende Erneuerung des Fach- und des Mauerwerkes. Einbau von Wohnräumen in die ehem. Stall- und Scheunenteile. In der Stube wurde ein grün schablonierter Kachelofen von 1850 durch Hafnermeister Denzler aus Zürich neu aufgesetzt, der ursprünglich im Bauernhaus Vers. Nr. 90, Widenbüelstrasse 5 in Unterengstringen stand. Architekt: Halter & Roth, Rifferswil. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Bachs. Neubachs. Bauernhaus Vers. Nr. 79. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

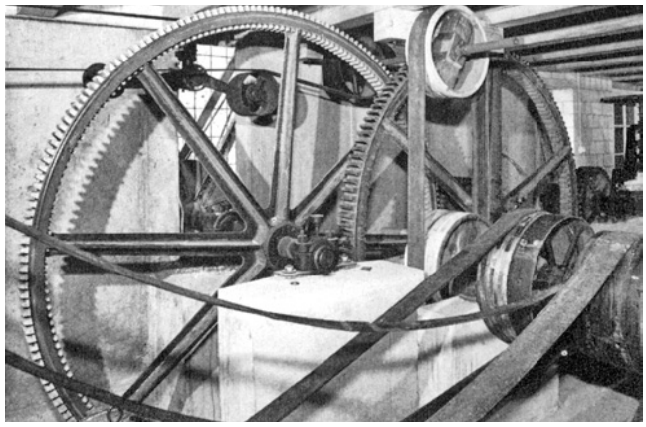
Neubachs
Bauernhaus Vers. Nr. 79

Mit dem Nachbarhaus einseitig zusammengebautes traufständiges Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Die freistehende Giebelwand ist massiv aufgemauert, die strassenseitige Traufassade zeigt im Obergeschoss teilweise einfaches Fachwerk. 1981/82 Aussenrenovation und Erhöhung der strassenseitigen Dachtraufe. Bauausführung: Bau-Color, St. Gallen. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

BÄRETSWIL

Sockrüti
Sägerei Vers. Nr. 1574

1889–1891 zusammen mit dem Weiher und Zulaufkanal durch Jakob Egli erbaut. Seit 1900 laufende Erweiterungen und Modernisierungen des Sägereibetriebes. 1975 existierte noch der ursprüngliche, schmale Sägereitrakt mit alter Maschineneinrichtung, so ein oberschlächtiges, eisernes Wasserrad (1934 von Beggingen/SH hierher versetzt), Einfachgang-Jochgattersäge, Transmission (Zahnräder mit Holzverzahnung, Pulleys mit zugehörigen Riemen). Da die Erhaltung dieser mit Wasserrad getriebenen Gattersäge, die letzte ihrer Art im Zürcher Oberland, am ursprünglichen Standort nicht mehr möglich war, entschloss man sich aufgrund der Initiative des «Vereins zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland» für die Verlegung der Anlage an einen neuen Standort am anderen Ufer des Aabachs. Die Verlegung und Rekonstruktion der Säge wurde 1980–1982 durchgeführt. Architekt: J. Meier, Wetzikon. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

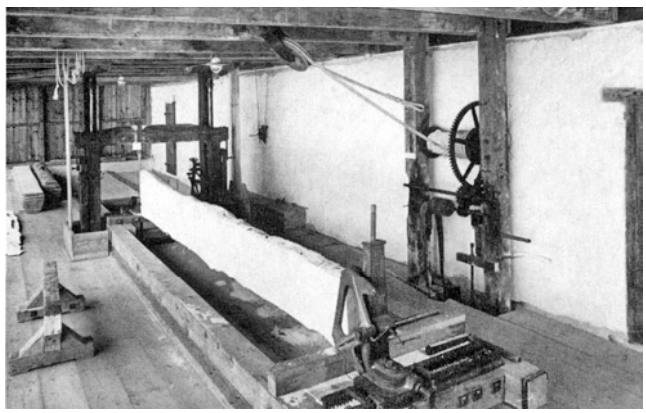


Bäretswil. Stockrüti. Sägerei Vers. Nr. 1574. Nach der Verlegung und Rekonstruktion 1980–1982. Oben: Aussenansicht; unten: Innenansicht mit Blick auf die Transmission.

BASSERSDORF

Wiesental
Birchwilerstrasse
Sägerei Vers. Nr. 636

1624 erste urkundliche Erwähnung eines Mühle- und Sägereibetriebes (StAZ B XI Embrach 116) am Standort der heutigen Sägerei. Um 1865 Abbruch der alten Mühle zugunsten eines Fabrikneubaus. Der Sägereibetrieb wurde nach Erneuerung des Gatterwerkes und des Wasserantriebes weitergeführt. 1954 Stillegung der Sägerei. Seit 1969 befindet sich die aufgelassene Sägerei im Besitz der Gemeinde Bassersdorf. 1975 Gründung der Genossenschaft «Pro Sagi» und Bewilligung eines Kredites durch die Gemeindeversammlung für den Wiederaufbau und die Wiederinbetriebnahme des aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. stammenden historischen Sägewerkes. Von 1976 bis 1979 mustergültige Instandstellung von Gebäude, Sägewerk und Wasserbauten durch die Genossenschaft «Pro Sagi» unter tatkräftiger Mitwirkung zahlloser freiwilliger Helfer und Gönner. Technische Daten: Mit Wasserkraft betriebenes Sägewerk mit Sägegatter für 1–2 Sägeblatt und 8 m langem Sägewagen mit automatischem Vorschub. Oberschlächtiges hölzernes Wasserrad mit Metallnaben und Schaufeln aus Eisenblech. Durchmesser rund 5,40 m. Das Übersetzungsgetriebe besteht aus sechs gusseisernen Zahnrädern unterschiedlichen Durchmessers. Drei dieser sechs Zahnräder sind mit Holzzähnen bestückt. Von der Welle des letzten Kronrades erfolgt die Kraftübertragung zum Sägegatter über lederne Transmissionsriemen. Das gesamte Übersetzungsverhältnis beträgt vom Wasserrad bis zum Sägegatter rund 1 : 28. Mit Verfügung der kantonalen Baudirektion vom 22. September 1980 wurde der Genossenschaft unter dem Wasserrecht Nr. 175, Bezirk Bülach, die Wasserkonzession erteilt. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Bassersdorf. Wiesental. Birchwilerstrasse. Sägerei Vers. Nr. 636. Nach der Wiederherstellung 1976–1979. Oben: Aussenansicht; unten: Innenansicht mit Blick auf das Gatterwerk.

Bauma. Undalen. Reihenflarz. Hausteil Vers. Nr. 520. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

Bauma. Undalen. Ehem. Flarzhaus, heute Scheune Vers. Nr. 530. Nach der Dachsanierung 1980.

Benken. Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 72a. Nach der Teilrenovation 1981.

BAUMA

Undalen
Reihenflarz, Hausteil Vers. Nr. 520

Mehrteilige Flarzhausgruppe mit charakteristischem «Tätschdach», die im Kern noch ins 16./17. Jh. zurückreichen dürfte und im 19. Jh. teilweise stark umgebaut worden ist. 1979/80 Aussenrenovation des sekundär verputzten Hausteiles Vers. Nr. 520.

Literatur: K. W. Glättli, Heimatkunde von Bauma, 2. Teil, Bauma 1963, S. 23 ff.

Undalen
Ehem. Flarzhaus, heute Scheune Vers. Nr. 530

Teil eines stark umgebauten Flarzes. Der Ständerbau Vers. Nr. 530 bestand um 1912 aus Wohnung, Tenne und Stall. Die benachbarten Hausteile Vers. Nr. 531 und 1010 dienten ab 1870 als Kosthäuser der Weberei Grünthal, hingegen war der Hausteil Vers. Nr. 530 seit langem unbewohnt und wird heute als Ökonomiegebäude benutzt. Anfangs der 1970er Jahre totaler Umbau, wobei der Flarzcharakter völlig verlorenging. 1980 teilweise Neudeckung des Scheunendaches mit Muldenfalzziegeln.

Literatur: K. W. Glättli, Heimatkunde Bauma, II. Teil, Bauma 1963, S. 19 ff.

BENKEN

Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 72a

Nach der Jahreszahl über der Haustüre dürfte das an die Nachbarliegenschaften einseitig angebaute Fachwerkgebäude im Jahre 1743 errichtet oder zumindest zur heutigen Gestalt ausgebaut worden sein. Unregelmässigkeiten im Fachwerkgefüge lassen darauf schliessen, dass im heutigen Gebäude möglicherweise noch Teile eines älteren Vorgängerbaus enthalten sind. Bis 1839 wurde der markante Sichtfachwerkbau als Schulhaus benutzt. Seit 1981 wurden am alten Schulhaus und an den angebauten Nachbarhäusern Vers. Nr. 70/71 an Fassaden und Dach einfachere Renovationsarbeiten ausgeführt. Noch in den siebziger Jahren plante die Landwirtschaftliche Genossenschaft Benken den Abbruch der ganzen historischen Baugruppe, die im Ortsbild von Benken an zentraler Stelle steht.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 81/82

Vermutlich noch ins ausgehende 17. Jh. zurückreichender Fachwerkbau mit komplizierter Grundrissanordnung. Im Kern langgestrecktes Satteldachgebäude mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. An der Ostseite sind zwei nachträgliche Satteldachanbauten

mit Querfirsten angegliedert. Die Zweiteilung der Liegenschaft erfolgte sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesen Anbauten. 1979/80 sorgfältige Sanierung des sekundär mehrheitlich überputzten Fachwerkgebäudes. Freilegung des Riegelwerkes. Architekt A. Blatter, Winterthur. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Altes Pfarrhaus Vers. Nr. 91/92/93

1668–1671 als Pfarrhaus errichteter repräsentativer Fachwerkbau. Im Kirchgemeindearchiv gibt eine mehr als 90 Seiten umfassende Baurechnung detailliert Auskunft über den Bauvorgang und die beteiligten Handwerker (KGdeA III A 2). 1777 durch das heutige Pfarrhaus abgelöst. 1867 Teilersatz des Fachwerkes im Erdgeschoss durch Massivmauern und Einbau neuer Fenster anstelle der ursprünglichen Reihenfenster. 1949 Freilegung des im 19./frühen 20. Jh. überputzten Riegelwerkes. Die Fachwerkscheune neben dem alten Pfarrhaus ist eine Neukonstruktion von 1954. 1979 umfassende Dachsanierung. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: H. W. Ernst, Kirchgemeinde Benken, Benken 1964, S. 68 ff.

Benken. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 81/82. Nach der Freilegung des Fachwerkes 1979/80.

Benken. Altes Pfarrhaus Vers. Nr. 91/92/93. Nach der Dachsanierung 1979.

BERG a.I.

Dorf
Gemeindehaus Vers. Nr. 72

1790 als Gemeinde und Schulhaus erstellter Mischbau. Die südliche Giebelfassade und der Sockel sind massiv gemauert, die Traufseite und die nördliche Giebelwand bestehen aus Fachwerk. 1880 Aufhebung des Schulbetriebs. 1979 Aussenrenovation. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dorf
Schulhaus Vers. Nr. 94

1880 als verputzter Massivbau mit Satteldach in ausgehendem Biedermeierstil erstellt, Jahreszahl über der Türe in Sandstein gemeisselt. 1980/81 Fassadenrenovation. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

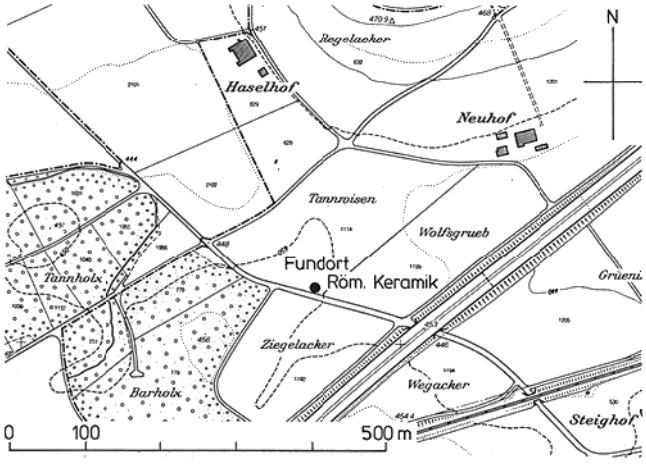
Gräslikon
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 25

Im späten 18. oder frühen 19. Jh. errichtetes traufständiges Fachwerkbauernhaus mit massivem Sockelgeschoss und massiver Giebelwand beim Wohnteil. 1979/80 umfassende Renovation. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Berg a. I. Dorf. Gemeindehaus Vers. Nr. 72. Nach der Aussenrenovation 1979.

Berg a. I. Gräslikon. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38. Nach der Restaurierung 1980.

Berg a. I. Winkel. Bauernhaus Vers. Nr. 92. Nach der Renovation 1979/80.



Bertschikon. Gundetswil. Tannholz/Ziegelacker Koord. 7034000/266550. «Überreste eines römischen Gutshofes. Situationsplan Mst. 1:10 000.

Gräslikon
Bauernhaus Vers. Nr. 36

An die Nachbarliegenschaft angebautes Bauernhaus, das früher einmal eine Herberge war und im 19. Jh. mit einem reichen klassizistischen Hauseingang ausgestattet worden ist. 1980 einfache Fassadenrenovation. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Gräslikon
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38

1817 erstellter Mischbau mit massivem Sockelgeschoss und Obergeschoss in Fachwerkkonstruktion. Stall und Scheune weisen senkrechte Bretterschalung auf. 1980 Restaurierung der ziemlich verlotterten Südfassade.

Winkel
Bauernhaus Vers. Nr. 92

Vermutlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus, dessen Fachwerkwände im Laufe des 19. Jh. teilweise verputzt oder durch Massivmauerwerk ersetzt worden sind. 1979/80 Renovation. Architekt: Hohloch & Früh, Winterthur. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

BERTSCHIKON

Gundetswil
Tannholz/Ziegelacker Koord. 703400/266550
Spuren eines römischen Gutshofes

Am 31. August 1979 meldete Herr Oskar Ramp, Landwirt, Bertschikon, der kantonalen Denkmalpflege, er habe in einem Acker südwestlich seines Hofes Scherben und Ziegelfragmente gefunden. Die Fundstelle wurde von P. Kessler eingemessen und kartiert. Die sichergestellten Funde wurden von Frau lic. phil. R. Clerici durchgesehen. Sie datiert sie als Ensemble am ehesten in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts.

BIRMENSDORF

Landikon
Mooswald Koord. 677060/245437
Steinplattengrab des Frühmittelalters

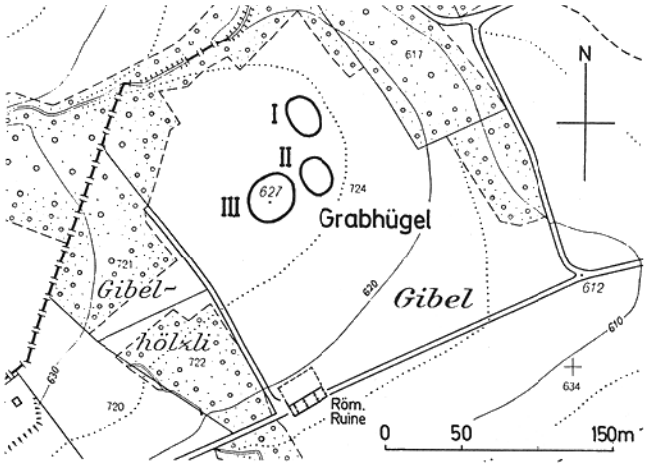
Im Mai 1980 entdeckten zwei Schüler in einer Strassenböschung stehende und liegende Tuff- und Sandsteinplatten von einem Steinplattengrab. Die Fundstelle wurde von der Kantonsarchäologie untersucht. Dabei kamen neben weiteren Steinplattenfragmenten noch Knochenreste eines Skelettes zum Vorschein.

Literatur: JbSGUF 65/1982, S. 228.

BONSTETTEN

Im Gibel Koord. 676350/241600
Grabhügel der älteren Eisenzeit

Durch die intensive Nutzung des Wieslandes als Ackerbaugebiet wurden die dem Grundeigentümer seit langem bekannten, 1962 noch gut sichtbaren Grabhügel vollständig eingeebnet. Um die Gräber und die Beigaben vor einer unbesehenen vollständigen Zerstörung zu bewahren, führte die kantonale Denkmalpflege 1981 eine Rettungsgrabung durch. In den drei Hügeln kamen insgesamt 16 Gräber mit teilweise reichen, aber stark beschädigten Beigaben zum Vorschein, die die Anlage ins 7./6. Jahrhundert v. Chr. datieren. Ein ausführlicher Bericht dieser Untersuchungen findet sich im JbSGUF 68/1985, S. 123–172.

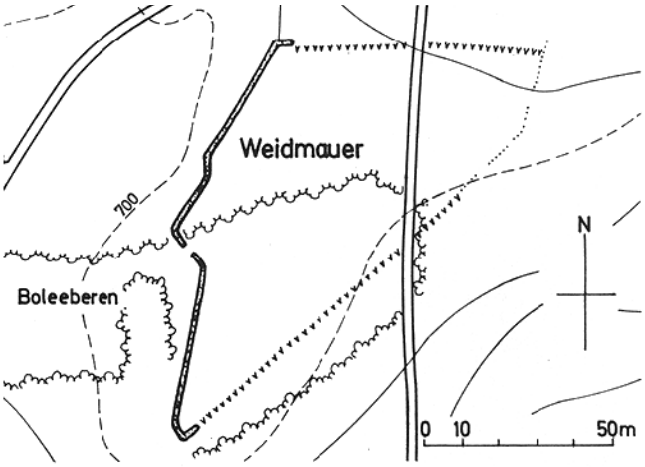


Bonstetten. Im Gibel Koord. 676350/241600. 3 Grabhügel der älteren Eisenzeit. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

BOPPELSEN

Boleeberen Koord. 672350/259100
Weidmauerreste

Gemäss einem Bericht in der «Bopplisser Zytig» Nr. 3/80 vom 19. September 1980 entdeckte Frau Hilde Eberle 1979 in der Flur Boleeberen die Überreste einer «rechteckigen Maueranlage». Wie sich anlässlich eines Augenscheines herausstellte, handelt es sich dabei um die Reste einer ehemaligen Weidmauer. Die Anlage wurde von P. Kessler vermessen und kartiert.



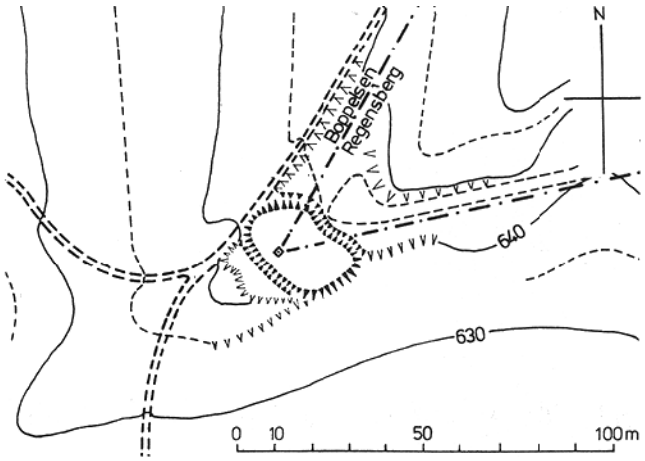
Boppelsen. Boleeberen Koord. 672350/259100. Weidmauerreste. Situationsplan Mst. 1 : 2000.

Lägern Koord. 672000/259450
Burgruine Lägern

Im Frühjahr und Frühsommer 1982 konservierten zwei Mitarbeiter des Baugeschäftes E. Neuweiler, Winterthur, im Auftrage der Gemeinde Boppelsen Teile der West- und der rund 35 m langen Südmauer.

Risi Koord. 673660/258390
Burgstelle mit Halsgraben

Im Juni 1982 machte Herr J. Rurack, Zürich, die kantonale Denkmalpflege auf eine von ihm entdeckte Burgstelle, die ehem. Burg Schrennen (?), aufmerksam. Der Augenschein vom 25. August 1982 bestätigte die von J. Rurack gemachten Beobachtungen: Auf dem untersten Teil eines Geländesporns konnten die kläglichen, in jüngster Zeit teilweise durch einen Waldweg-Kehrplatz überdeckten Reste eines Grabensystems lokalisiert werden. Der auf diese Weise geschützte Platz umfasst eine Fläche von knapp 200 m². Die Anlage wurde von P. Kessler vermessen und kartiert.



Boppelsen. Risi Koord. 673560/258390. Burgstelle «Schrennen» mit Halsgraben. Übersichtsplan Mst. 1 : 2000.

Boppelsen. Unterdorf. Ehem. Speicher Vers. Nr. 90. Nach der Aussenrenovation 1980.

Unterdorf
Ehem. Speicher Vers. Nr. 90

Sehr wahrscheinlich im späten 18. Jh. errichteter, auf beiden Traufseiten mächtig auskragender Fachwerkspeicher auf massivem Sockelgeschoss mit Treppenaufgang an der östlichen Giebelseite. 1980 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

BRÜTTEN

Ankegässli
Bauernwohnhaus «Zum Weinberg» Vers. Nr. 38

1852 in Mischbauweise erstellt. Sockel, Hochparterre und teilweise im 1. Obergeschoss massives Mauerwerk, Giebelfelder Fachwerk. Dem Haupteingang ist eine grosszügige, doppelläufige Treppe vorgelagert. 1852–1904 Bäckerei, später Wirtschaft. 1981 Umbau und Fassadenrenovation. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 237/238.

Brütten. Ankegässli. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 38. Nach dem Umbau 1981.

Unterdorfstrasse 17
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56

Das langgestreckte, im Kern wohl noch aus dem 18. Jh. stammende ehemalige Bauernhaus erfuhr um 1840 bzw. 1843 grosse bauliche Veränderungen, die das heutige klassizistische Erscheinungsbild prägen. Laut Lagerbuch der Gebäudeversicherung umfasste die Liegenschaft 1901 ein grösstenteils gemauertes Wohnhaus über gewölbtem Keller, eine unter gemeinsamem Satteldach in Mischbauweise errichtete Scheune mit Stall und Schopf, ein gemauertes Waschhaus mit Schopfanbau sowie einen Schweinestallanbau. 1956 Aufhebung des Bauernbetriebes. Der zweigeschossige traufseitig ausgerichtete Wohnteil weist strassenseitig regelmässig angeordnete Fensterachsen und einen axialen Hauseingang mit Freitreppe auf. 1981/82 wurde nach einer zurückhaltenden Anpassung des Innern an den modernen Wohnkomfort eine Aussenrenovation ausgeführt. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 238.

Brütten. Unterdorfstr. 17. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56. Nach der Renovation 1981/82.

Unterdorfstrasse 34
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 80

In mehreren Etappen errichtetes Kleinbauernhaus mit heterogenem Baugefüge auf unregelmässiger Grundrissanlage. Bis zum jüngsten Umbau von 1979 waren im kleinen strassenseitigen Wohnteil noch Überreste eines sehr wahrscheinlich im 17. Jh. erstellten Bohlenständerbaus erhalten. Im Laufe des 18. Jh. dürfte der Bohlenständerbau an der Ostseite durch einen Fachwerkanbau erweitert worden sein. 1865 erfolgte der Aushub eines gemauerten Kellers. Für 1900/1901 sind im Lagerbuch

der Gebäudeversicherung umfangreiche Bauarbeiten verzeichnet, so die Neuerrichtung des Ökonomietraktes, des nordseitigen Schopfanbaus unter Schleppdach sowie die Vollendung eines zweiten gewölbten Kellers. 1979 durchgreifender Umbau der Wohnteile, dem die Überreste des alten Bohlenständerbaus aus dem 17. Jh. vollständig zum Opfer fielen. Unumgänglich waren auch umfangreiche Veränderungen an den originalen Fachwerkpartien aus dem 18. Jh. An der östlichen Traufseite wurde schliesslich noch eine neue Laube errichtet. Architekt: R. Haubensak, Zürich. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Brütten. Unterdorfstr. 34. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 80. Nach dem Umbau 1979.

BUBIKON

Dorf

Gemeindehaus Vers. Nr. 880

Das Gemeindehaus, das ursprünglich als Pfarrhaus diente, dürfte im Kern ins 16./17. Jh. zurückgehen. Der heutige Fachwerkbau ist jedoch im wesentlichen das Resultat von Umbauten und baulichen Erweiterungen des 18. Jh. Seit 1947 im Besitze der Gemeinde. 1947/48 wurde ein erster durchgreifender Innenumbau und eine Aussenrenovation ausgeführt. 1981 erfolgte eine weitere Aussenrenovation. Architekt: Kägi & Huber, Bubikon. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

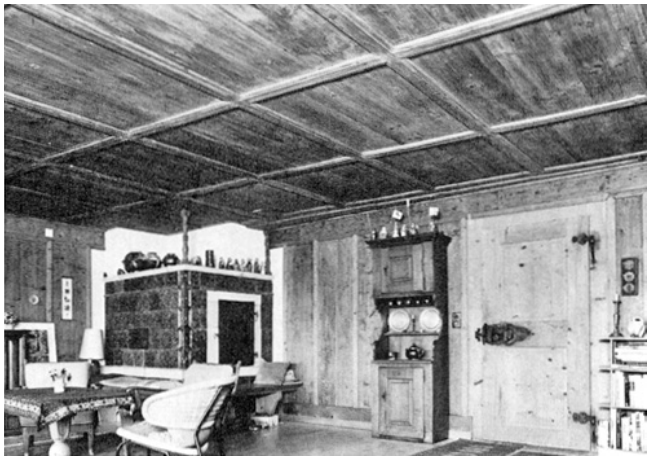
Bubikon. Dorf. Gemeindehaus Vers. Nr. 880. Nach der Aussenrenovation 1981.

Ritterhaus

Ehem. Johanniterkomturei
Vers. Nr. 1186/1188/1189/1190

Die heutige Gebäudegruppe geht auf eine 1192 urkundlich erstmals bezeugte Kapelle zurück, welche 1207 erneuert und anschliessend zu einem ersten Bruderhaus der Johanniter-Komturei ausgebaut wurde. Bis zum ersten Viertel des 15. Jh. wurde die Johanniter-Komturei Bubikon zu einem mehrere Gebäude umfassenden Gutshof ausgebaut. Nach der Reformation liess Grosskomtur Adam von Schwalbach Komturhaus und Schaffnerei um ein Geschoss erhöhen. Nach der Stagnation der Bautätigkeit im 17. und 18. Jh. setzte im 19. Jh. der bauliche Zerfall des Gebäudekomplexes ein. 1885 veröffentlichte Heinrich Zeller-Werdmüller in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich einen ersten Aufruf zur Rettung des Ritterhauses. Nachdem 1924 Architekt Otto Dürr die Gebäulichkeiten sorgfältig aufgenommen hatte, konnte 1936 endlich die Ritterhausgesellschaft Bubikon gegründet und von 1938–1940 die Gesamtrestaurierung durchgeführt werden. Wie in vorangegangenen Jahren, mussten auch im Berichterstattungszeitraum von 1979–1982 verschiedene Unterhaltsarbeiten und Reparaturen unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege vorgenommen werden. 1979 liess die Ritterhausgesellschaft die schon lange überfällige Brand- und Einbruchalarmanlage einbauen. Einer vollständigen Erneuerung bedurften ferner die Dachwasserinstallationen. Am Gesindehaus war das Mauerwerk zu entfeuchten. Die wichtigste Restaurierungsmassnahme war zweifellos aber die Reparatur der Stubendecke im Gesindehaus, die im Sommer 1980 durch Schreinermeister Hans von Gunten,

Bubikon. Ritterhus. Ehem. Johanniterkomturei. Gesamtansicht. Nach den Unterhaltsarbeiten 1979–1982.



Bubikon. Ritterhus. Ehem. Johanniterkomturei. Gesindehaus Vers. Nr. 1190. Stube. Nach der Restaurierung der Holzdecke 1979.

Buch a. I. Unterbuch. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 363. Nach der Aussenrenovation 1979.

Buchs. Hintere Bahnhofstrasse 2. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 304. Nach dem Umbau 1982.

Wolfhausen, vollständig demontiert, ergänzt und neu befestigt werden konnte, ohne dass wesentliche Teile der Täferfelder ersetzt werden mussten. 1938 Personaldienstbarkeit zugunsten Bund.

Literatur: Jahrhefte der Ritterhausgesellschaft Bubikon, seit 1937; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 162 ff.; – 8. BerZD 1975/76, S. 37; – H. Lehmann, Das Johanniterhaus Bubikon, Sonderdruck aus: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 35/1945–1947; – Bubikon-Wolfhausen, Zwei Dörfer – eine Gemeinde, Bd. 1, hg. von der Gemeinde Bubikon, Bubikon 1981, S. 76–110.

BUCH a.I.

Unterbuch
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 363

Im 18. oder frühen 19. Jh. errichtetes Fachwerkgebäude auf massivem Sockelgeschoss mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. Das eigenartige, durch einen kleinen Kniestock auf den Traufseiten angehobene Dach könnte eine sekundäre Zutat sein. 1979 einfache Fassadenrenovation. Bauausführung: Reno-Bau, Grub/AR. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

BUCHS

Hintere Bahnhofstrasse 2
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 304

Einfaches Bauernhaus aus dem 18. oder frühen 19. Jh. an ortsbaulich exponierter Randlage. 1982 Umbau und Renovation. Einbau eines Kachelofens aus dem Lager der Denkmalpflege, der ehemals im Bauernhaus Vers. Nr. 38 in Dänikon stand. Hafner: A. Manser, Appenzell.

Mühleberg Koord. 675180/257250
Römischer Gutshof Nebengebäude F

Aufgrund verschiedener Bauvorhaben im Gebiet südwestlich des Hauptgebäudes der Gutshofanlage musste in der Zeit vom 30. September bis 17. Dezember 1982 eine Rettungsgrabung durchgeführt werden. Dabei kamen die Reste eines einfachen Wohnhauses zum Vorschein. Ausführlicher Ausgrabungsbericht von W. Drack siehe S. 158.

BÜLACH

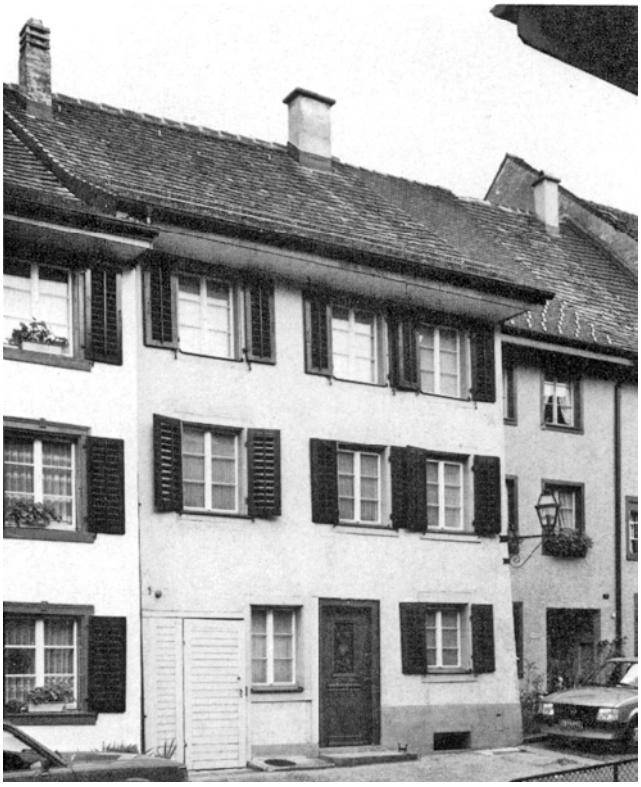
Altstadt
Hintergasse
Wohnhaus Vers. Nr. 162

Im Kern im 17./18. Jh. errichteter Wohnhausteil der Häuserzeile an der Westseite der Hintergasse im Abschnitt Brunngasse/Marktgasse. Ursprünglich handelte

es sich bei diesen Hausteilen um Fachwerkbauten, die im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut und verputzt worden waren. 1978/79 Renovation, bei welcher das Innere modernisiert, das Äussere hingegen weitgehend im überlieferten Bauzustand belassen wurde. Architekt: A. Eichhorn, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Altstadt
Rathausgasse 7
Wohnhaus Vers. Nr. 101

Der in seiner Grundsubstanz wohl noch aus dem 17./18. Jh. stammende Wohnhausteil gehört zu einer mehrteiligen Reihenhausgruppe, die im Westen der Altstadt in nachmittelalterlicher Zeit sukzessive an einen längeren, zusammenhängenden Stadtmauerabschnitt angebaut worden ist. 1981 Renovation, bei der, abgesehen von der Errichtung von neuen Schleppgauben auf den beiden Dachseiten und dem Einbau einer Garage, das überlieferte Erscheinungsbild weitgehend beibehalten wurde. Architekt: O. Meier, Bülach. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Bülach. Altstadt. Hintergasse. Wohnhaus Vers. Nr. 162. Nach der Renovation 1978/79.

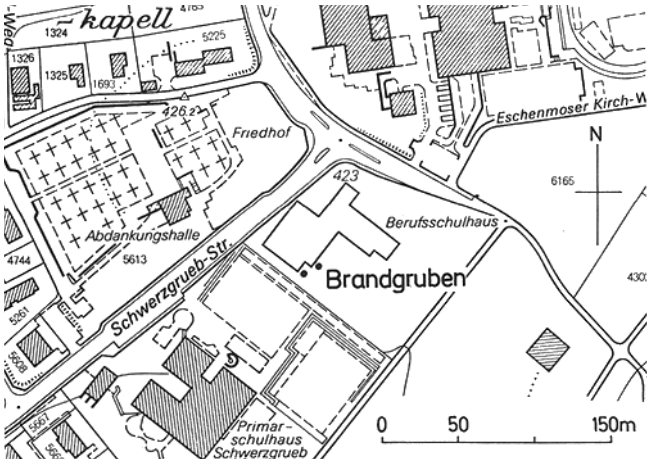
Altstadt
Rössligasse 6
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 147

Mehrfach verändertes und erweitertes ehemaliges Bauernhaus. Im Kern dürfte es sich um einen Fachwerkbau aus dem 16./17. Jh. mit durchgehenden Wandständern, geschossübergreifenden Langstreben, Rafendach und massiver Giebelwand auf der Wetterseite handeln, bei dem das Fachwerk im Laufe der Zeit teilweise verändert oder durch Massivbauteile ersetzt worden ist. Der zweite östliche Hausteil mit der Vers. Nr. 149 dürfte erst im 19. Jh. hinzugekommen sein. Bis zur jüngsten Renovation war an der massiven westlichen Giebelwand im Giebelfeld noch ein Fenster mit gotischem Fenstergewände erhalten geblieben. 1978/79 durchgreifende Gesamtrenovation, bei der das Innere stark verändert, das Äussere hingegen – abgesehen vom Abbruch eines Schopfanbaus, von der Preisgabe des gotischen Fensters an der Westwand und vom Ersatz des alten Scheunentores durch eine Ladenfront – in seinem überlieferten Erscheinungsbild weitgehend beibehalten wurde. Architekt: M. P. Schaltegger, Bachenbülach. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Bülach. Altstadt. Rathausgasse 7. Wohnhaus Vers. Nr. 101. Nach der Renovation 1981.

Nussbaumen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 644

In verschiedenen Bauetappen errichtetes und mehrfach verändertes Bauernhaus. Im Kern dürfte es sich um einen Fachwerkbau aus dem 18. Jh. handeln, dessen Dach auf der Hausrückseite nachträglich, wohl im Zusammenhang mit einem sekundären Anbau, angehoben worden ist. Bei der Renovation von 1979 wurde beim Kernbau



Bülach. Schwerzgrub Koord. 683500/263450. Siedlungsreste der Bronzezeit. Situationsplan Mst. 1: 5000.

Dachsen. Dorfstrasse. Bauernhaus Vers. Nr. 129. Nach dem Umbau 1980.

Dachsen. Gartenstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 99. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

am Äussern, abgesehen vom neumodischen Putz an der Trauffassade, das überlieferte Erscheinungsbild weitgehend beibehalten. Bauleitung: J. Hausheer Söhne, Eglisau. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Schwerzgrueb Koord. 683500/263450
Siedlungsreste der späten Bronzezeit

Drei von H. U. Kaul, Fällanden, in der südlichen Baugrubenwand für die neue kantonale Berufsschule entdeckte Brandgruben wurden zwischen dem 8. und 11. April 1980 untersucht. Die örtliche Leitung oblag dem Archäologen Dr. J. Barr, Meilen. Von den drei Gruben waren zwei durch die Aushubarbeiten nur wenig beschädigt, die dritte beim Abtiefen eines Leitungsgrabens weitgehend zerstört worden.

DACHSEN

Dorfstrasse
Bauernhaus Vers. Nr. 129

1809 als Fachwerkbau mit massiv gemauertem Erdgeschoss erstellt. 1980 Umbau und Aussenrenovation. Architekt: R. Schaub AG, Architekturbüro, Andelfingen. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Gartenstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 99

In mehreren Etappen errichtetes Bauernhaus. Im Kern dürfte es sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau mit Satteldach aus dem 17./18. Jh. handeln. Im späten 19. oder frühen 20. Jh. ist das Gebäude um einen Kniestock erhöht worden. Gleichzeitig sind den Fachwerkfassaden teilweise Massivmauerwände vorgeblendet worden. 1980/81 Aussenrenovation. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

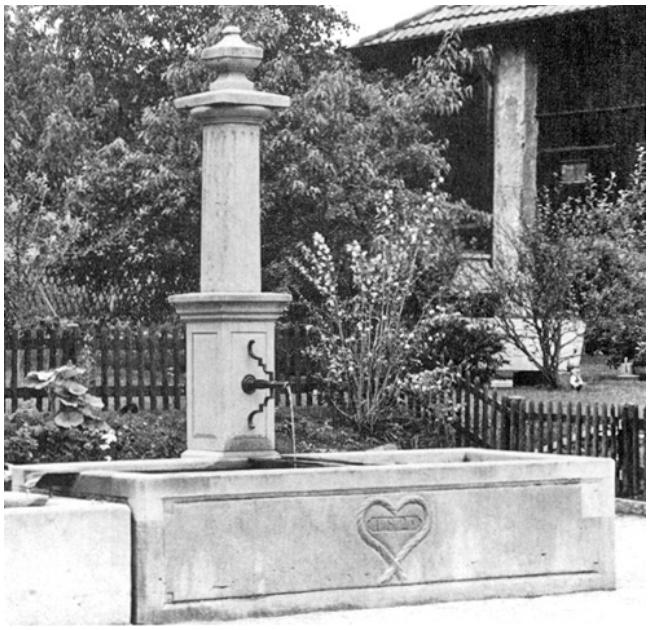
Im Chratzhöfli
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 123

An Nachbarliegenschaft angebautes ehemaliges Kleinbauernhaus mit heterogenem Baugefüge und verwinkelter Grundrissanlage. Im Kern handelt es sich um einen älteren, nicht datierbaren Fachwerkbau, der im Laufe des 18.–20. Jh. mehrfach umgebaut und erweitert worden ist. 1979–1981 Aussenrenovation und Dachsanierung. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

DÄGERLEN

Bänk
Dorfbrunnen

Klassizistischer Sandsteinbrunnen von 1829 mit Haupt- und Beitrog sowie quadratischem Brunnenstock mit eigenartig aufgesetztem, kanneliertem Säulenschaft mit bekrönender Vase. 1980 sorgfältige Restaurierung.



Dägerlen. Bänk. Dorfbrunnen. Nach der Restaurierung 1980.

DÄLLIKON

Regensdorferstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 34

Im wesentlichen 1607 und 1708 erbaute Saalkirche mit polygonalem Chorabschluss und charakteristischer tonnengewölbter Holzdecke und südlichem Flankenturm. Im Turm dürften Überreste eines älteren Kirchenbaus erhalten sein. 1827, 1834, 1897, 1926, 1951/52 und 1968 grössere Renovationen. 1979 Entfernung der vorderen Reihe der Kirchenstühle. 1980 Aussenrenovation.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 93–96.

Dällikon. Regensdorferstrasse. Reformierte Kirche Vers. Nr. 34. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Mühlestrasse 1
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 130

Im Kern sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkgebäude mit grossen nachträglichen Veränderungen insbesondere an der Strassenseite. 1979 Umbau und grundlegende Sanierung, wobei originale Riegelpartien zum Teil wieder freigelegt wurden. Ausbau des Dachgeschosses und Errichtung von 5 Giebellukarnen. Architekt: M. Knörr, Zürich. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Mühlerain-Chneblezen Koord. 675300/254400
Römischer Gutshof

Auf ausdrücklichen Wunsch der kantonalen Archäologie-Kommission wurden im Rahmen einer Quartierplanung im April 1982 geomagnetische Sondierungen durchgeführt, die leider keine Resultate zeitigten. In den Monaten Juli/August mussten dann zusätzlich die primär geplanten geoelektrischen Sondierungen und zugehörige Kontrollgrabungen durchgeführt werden. Aufgrund der Erkenntnisse konnten Zonen ausgeschieden werden, die bei einem allfälligen Aushub überwacht, und solche, die vor einer Überbauung untersucht werden müssen.

Dällikon. Mühlestrasse 1. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 130. Nach dem Umbau 1979.

DÄTTLIKON

Kirchenbezirk
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 40

In zwei Etappen im 16.–18. Jh. in Hanglage entstandener Mischbau mit Satteldach. Die Fassaden geben Aufschluss über die Baugeschichte: Der südliche, ältere Teil ist in

Dättlikon. Unterdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43. Nach der Renovation 1980.

Dättlikon. Unterdorf. Ehem. Bauernhaus Vcrs. Nr. 74. Nach dem Umbau 1982.

Dättlikon. Unterdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 78. Nach der Aussenrenovation 1979.

den beiden unteren Geschossen massiv gemauert und im obersten in Fachwerk ausgeführt. Der nördliche Hausteil, 1774 in einem Bericht von Bauingenieur Konrad Römer als «Anhenke» bezeichnet, ist nur im Kellergeschoss massiv gemauert und darüber in Fachwerkbauweise erstellt. Dieser Anbau dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jh. entstanden sein. Vermutlich wurde damals der gesamte Dachstuhl erneuert und mit einem Kniestock (Schütte) versehen. 1774, 1804 und 1827/28 erfolgten weitere bauliche Massnahmen. 1871 fand eine Renovation mit Umbauten unter der Leitung von Baumeister Hotz, Dürnten, statt. 1949 Restaurierung, verbunden mit Freilegung des Fachwerkes. Die West- und Nordfassade waren vorher verputzt, die Südseite in den oberen Geschossen verschindelt. 1979/1980 Renovation und Umbau, wobei die Wohnung modernisiert und im Keller die Gemeindebibliothek eingerichtet wurden. Architekt: Von Bergen & Frei, Dättlikon.

Literatur: H. Ernst, Dättlikon – Geschichte einer kleinen zürcherischen Landgemeinde, Winterthur 1924, S. 65–67.

Unterdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43

In Mischbauweise erstellt, teils Massiv-, teils Fachwerkbau mit Satteldach. 1980 Renovation und Umbau zum Wohn- und Geschäftshaus. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Unterdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 74

In mehreren Etappen errichtetes Fachwerkbauernhaus. Im Kern dürfte es sich um einen eventuell noch aus dem 16./17. Jh. stammenden Ständerbau mit Rafendach und grossen Vordächern handeln. Jedenfalls ist an der strassenseitigen Trauffassade noch heute eine altertümliche Vordachkonstruktion mit Flugpfette, Vordachstützen und Zugbändern vorhanden. Im Laufe des 18. Jh. muss das Dach verändert worden sein. Die Flugsparren und die 4 mächtigen Flugsparrendreiecke auf der freistehenden Giebelseite sind auf jeden Fall nicht Bestandteil der primären Dachkonstruktion des 16./17. Jh. 1982 Aussenrenovation und durchgreifender Innenumbau mit teilweisem Ausbau des ursprünglichen Ökonomieteils zu Wohnzwecken. Architekt: R. Büchi, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Unterdorf
Bauernhaus Vers. Nr. 78

Vermutlich im 18. Jh. errichteter Fachwerkbau auf massivem Sockelgeschoss. 1979 Aussenrenovation mit Rekonstruktion des teilweise nachträglich veränderten Fachwerks. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

DIELSDORF

Regensbergerstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 69

Wohl im 18. Jh. errichtetes Fachwerkhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. 1964 Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebes. 1965 Umbau und Renovation. Einrichtung einer Lastwagengarage im Ökonomieteil. 1981/82 durchgreifende Gesamtsanierung: Einbau von neuen Wohnungen und Entfernung der Garageeinbauten. Dachsanierung mit Preisgabe der alten Biberschwanzziegeldeckung und Montage von viel zu breiten Ort- und Traufbrettern. Architekt: W. Oberholzer & D. Brunschweiler, Küsnacht. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 4. BerZD 1964/65, S. 30.

Dielstorf. Regensbergerstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 69. Nach der Sanierung 1981/82.

Regensbergerstrasse
Wohnhaus «Zur Oeli» Vers. Nr. 193

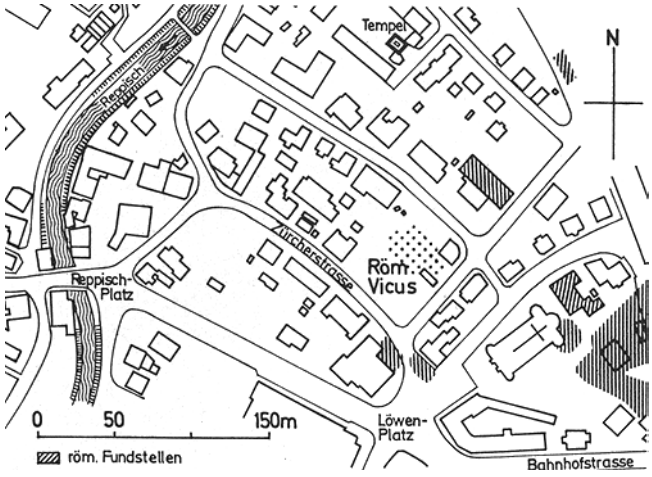
Monumentaler Fachwerkbau in Hanglage mit Zierriegeln und dekorativen Flugsparrendreiecken. Die Jahreszahl 1806 am Kellerportal dürfte sich weniger auf das Erbauungsjahr als auf einen grossen Umbau beziehen. Jedenfalls sind im Laufe des 19. Jh. verschiedentlich Hausteile angebaut oder verändert worden. Die Baugeschichte des bedeutsamen historischen Gebäudes ist bis jetzt noch nicht eingehend erforscht worden. 1980/81 durchgreifende Gesamtsanierung, bei der das Innere für den Einbau von fünf modernen Wohnungen weitgehend ausgekernt, das Äussere hingegen ziemlich substanzerhaltend renoviert wurde. Architekt: R. Lüthi, Regensberg. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dielsdorf. Regensbergerstrasse. Wohnhaus «Zur Oeli» Vers. Nr. 193. Nach dem Umbau 1980/81.

DIETIKON

Kirch-/Weininger-/Zürcher-/ und proj. Merkurstrasse Koord. 672780/250970
Römischer Gutshof

Vom 13.–19. Mai 1981 liess die kantonale Denkmalpflege innerhalb der westlichen Hälfte der projektierten Grossüberbauung «Zentrum» der Schweiz. Kreditanstalt in regelmässigen Abständen Sondiergräben anlegen. Der Schichtaufbau an dieser Stelle spricht dafür, dass sich hier einst ein Tümpel oder Teich befand, in den sehr vereinzelt römische Leisten- und Hohlziegel gelangten.



Dietikon. Kirch-/Weininger-/Zürcher- und projektierte Merkurstrasse Koord. 672780/250970. Römischer Gutshof. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Schächlistrasse 1
Ehem. Bahnhof der Spanischbrötlibahn Vers. Nr. 355

1847 nach Plänen von Architekt Franz Meier für die «Spanischbrötlibahn» errichteter Durchgangsbahnhof zwischen den Bahnhöfen von Zürich und Baden. Eingeschossiges Satteldachgebäude im Schweizerhausstil. Auf

Dietikon. Schächlistrasse 1. Ehem. Bahnhof der Spanischbrötlibahn Vers. Nr. 355. Nach der Renovation 1979/80.

der Geleiseseite auf vier Säulen abgestützter Dachvorsprung mit quergestelltem Mittelportikus. 1915 Verschiebung des Gebäudes an einen neuen Standort; dabei wurde das Gebäude um rund einen Drittel verlängert, der First um 50 cm angehoben, der Querportikus eliminiert, der geleiseseitige Dachvorsprung auf fünf statt auf vier Säulen abgestützt und zur Gewinnung eines zusätzlichen Schopfes das Dach auf der geleiseabgewandten Seite abgeschleppt. Bei der Versetzung und dem Wiederaufbau wurden alle formprägenden Originalbauteile wie Fenster, Türen, Säulen und Laubsägelizierelemente wiederverwendet. 1979/80 behutsame Renovation. Heute steht das älteste Bahnhofgebäude der Schweiz dem Modelleisenbahnclub Dietikon zur Verfügung.

Literatur: Baden, Dietikon, Zürich, Renovationen und Restauration, herausgegeben von der Kreisdirektion III der SBB, 1980, S. 14/15.

Dietikon. Schöneggstrasse 20. Ortsmuseum Vers. Nr. 1263. Nach der Renovation 1978.

Schöneggstrasse 20
Ortsmuseum Vers. Nr. 1263

1926/27 von Bankdirektor Walter Strohmeier erbaute repräsentative Villa mit Walmdach. Nach sorgfältiger Renovation Ende 1978 Einrichtung als ständiges Ortsmuseum. Dietikon besitzt seit 1931 eine ortskundliche Sammlung. Anfangs in verschiedenen Provisorien untergebracht, fand das Ausstellungsgut von 1956–1969 in dem kleinen Fachwerkhaus aus dem späten 18. Jh. an der Reppischstrasse 17 (Vers. Nr. 256) eine Zwischenbleibe.

Dietlikon. Lorenstrasse 1. Altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 107. Nach der Renovation 1979.

DIETLIKON

Lorenstrasse 1
Altes Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 107

1835 nach Plänen von Baumeister Heinrich Kuhn aus Rikon als Schul- und Gemeindehaus in typisch klassizistischem Stil errichteter zweigeschossiger Massivbau mit Satteldach, horizontalen Fensterverdachungen bei einem Grossteil der Fenster und aufwendigem Eingangsportal mit zweiläufiger Freitreppe an der nördlichen Giebelseite. 1979 Innenumbau und sorgfältige Aussenrenovation unter Wahrung des originalen Erscheinungsbildes. Baubegleitung durch die kantonale Denkmalpflege. Architekt: Gubelmann & Strohmeier, Winterthur.

DINHARD

Eschlikon
Brunnen neben dem ehem. Schulhaus Vers. Nr. 194

Im 19. Jh. als Laufbrunnen mit oktogonalem Stock und kelchförmigem Brunnentrog erstellt. 1979 Sanierung des historisierenden Brunnens. Architekt: A. Roth, Dinhard. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Kirchdinhard
Ehem. Schützenhaus, sog. «Pulverturm» Vers. Nr. 61

1820 durch die Kirchgemeinde Dinhard als Schützen- und Spritzengebäude in Fachwerkbauweise erstellt. 1876 Umnutzung zum Schullokal. Diente später auch als öffentliche Webstube. Seit 1963 Nutzung als Feuerwehreinstellraum und im Obergeschoss als Vereinslokal für Jugendgruppen. 1977 Renovationen und Umbau: Einbau von Kleinküche und WC-Anlage sowie partielle Sanierung des Dachstuhles. Architekt: M. Krentel, Winterthur. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dinhard. Kirchdinhard. Ehem.. Schützenhaus Vers. Nr. 61. Nach der Renovation 1977.

Riedmühle
Doppelbauernhaus Vers. Nr. 46/47/48

Um 1832 wurde eine Scheune durch ein Bauernwohnhaus in Massivbauweise mit Fachwerk im Giebelfeld und Ökonomieteil in Riegelbauweise ergänzt. Vermutlich um 1855 (Jahreszahl am Sturz der Haustüre) erfolgte ein Ausbau des Wohnteiles, welcher an der Eingangspartie sparsamen Einsatz von Dekor der Frühzeit des Gründerstils zeigt. 1980 Teilrenovation der Fassade des Hauses Vers. Nr. 47.

Dinhard. Riedmühle. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 46/47/48. Nach der Teilrenovation 1980.

Welsikon
Am Trottenrain
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 164/496

Einfacher, vor dem 19. Jh. erstellter Mischbau. Im 19. Jh. wurde das Fachwerk verputzt. 1979 Aufteilung des Hauses auf zwei Eigentümer und Aussenrenovation verbunden mit teilweiser Freilegung und Ergänzung des Fachwerkes. Bauleitung: A. Steiger, Hettlingen. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

DÜBENDORF

Gfenn
Ehem. Lazariterkirche Vers. Nr. 23

Im ersten Viertel des 13. Jh. in einem Guss als romanisches Gotteshaus mit rechteckigem Schiff und quadratischem Chor erbaut. 1250 erste urkundliche Erwähnung von Kirche und Lazariterhaus. Nach 1444 Gotisierung der Kirche: Ausweitung des runden romanischen Chorbogens zu einem Spitzbogen, Ausbruch von neuen Spitzbogenfenstern und Ausstattung mit Wandmalereien. 1525 Profanierung und Umbau zu einem bäuerlichen Hof. 1820 Abbruch des Konventgebäudes. Nach Brandanschlag im Jahre 1956 von 1961 bis 1963 umfassende Restaurierung und Rekontruktion des ehemaligen Gotteshauses: Ausbruch sämtlicher sekundärer Einbauten, Rekonstruktion der Dachstühle über Chor und Schiff sowie Freilegung und Restaurierung der gotischen Wand-

Dübendorf. Gfenn. Ehem. Lazariterkirche Vers. Nr. 23. Nach der Konservierung der Wandmalereien 1980. Gewölbemalerei am Chor. Matthäus mit dem Engel.

malereien durch das Atelier Boissonas, Zürich. 1980 Reinigung und Konservierung der Wandmalereien durch Restaurator A. Häusler, Zürich. 1962 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 4. BerZD 1964/65, S. 30–37; – W. Drack und H. Rutishauser, Die Lazariterkirche Gfenn bei Dübendorf, Schweizerische Kunstführer, Bd. 125, Bern 1973; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 563–570.

Dürnten. Dorf. Riegelhausweg. Wohnhaus Vers. Nr. 554. Nach der Renovation 1978/79.

DÜRNTEN

Dorf
Reformierte Kirche Vers. Nr. 524

1517–1521 erbaute spätgotische Landkirche mit einem Turm aus dem 13. Jh. Vorgängig der Innenrestaurierung von 1979–1981 wurde von der Kantonsarchäologie unter der Leitung von P. Kessler der Baugrund der Kirche archäologisch untersucht. Ausführlicher Grabungs- und Restaurierungsbericht siehe S. 160.

Dürnten. Tann. Hauptstrasse 27. Evangelisch-methodistische Kirche Vers. Nr. 902. Nach der Aussenrenovation 1980.

Dorf
Riegelhausweg
Wohnhaus Vers. Nr. 554

1748 Erbauung des ehemaligen Doppelbauernhauses am Standort eines Vorgängerbaus durch Hans Kaspar Baumann. Fachwerkbau in der Art des Zürichsee-Weinbauernhauses mit Zierfachwerk und dekorativ bemalter Dachuntersicht. In der ersten Hälfte des 19. Jh. Gastwirtschaft. 1842 Anbau eines Waschhauses. 1978/1979 umfassende Renovation. Architekt: H. Strebel, Uetikon a. S. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Tann
Hauptstrasse 27
Evangelisch-methodistische Kirche Vers. Nr. 902

1914 Errichtung des Kirchen- und Vereinshauses im Auftrag der evangelisch-methodistischen Kirche. Das Äussere mit den für eine Methodisten-Kirche der Vorkriegszeit typischen gekoppelten Rundbogenfenstern wurde bis heute wenig verändert. 1951 erste Renovation, Anbringung einer wellblechartigen Verschalung an den Emporengeländern. 1976 weitere Renovation, Entfernung der Kanzel und der östlichen Seitenempore mit Treppe; dadurch wurden an der Ostseite die reich ornamentierten massiven Brüstungsfelder zwischen den Erdgeschoss- und Emporenfensterlichtern herausgebrochen und durch ein durchgehendes Fensterlicht ersetzt, was die architektonische Wirkung der typischen Rundbogenfenster allerdings entscheidend verändert. Gleichzeitig wurde der Haupteingang durch Anfügen eines wuchtigen Vordaches und einer neuen Brüstungsmauer umgestaltet. Der ursprüngliche Blendbogen über der Türe wurde beseitigt. 1980 Fassadenrenovation. Architekt: V. Wittwer, Rapperswil. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

EGG

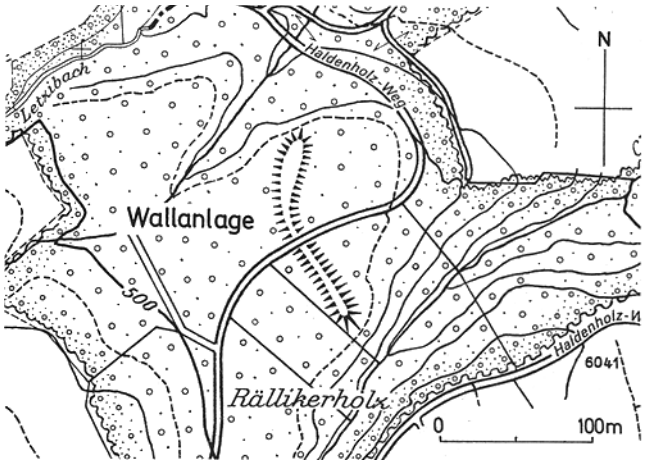
Hintergegg
Haldenstrasse 4
Sägerei Vers. Nr. 845

Die Anfänge der Sägerei gehen ins 16. Jh. zurück. Im 18. Jh. gehörte zum Sägereibetrieb neben der eigentlichen Säge auch eine Schleife, eine «Stampfi» (Rinde, Buchennüsse, Gerste, Kalk) und eine «Blöuwj» (schlagen oder klopfen von Hanf und Flachs) sowie ein Wohngebäude. Zu Beginn des 19. Jh. Neubau der Gebäude bis auf die alte Säge. Nach 1841 Angliederung einer mechanischen Werkstätte und Montage eines neuen grösseren Wasserrades. 1980 Rekonstruktion des Wasserrades. Schreinerarbeiten: Schmid u. Meier, Schreinerei/Zimmerei, Hinwil.

Egg. Hinteregg. Haldenstrasse 4. Sägerei Vers. Nr. 845. Nach der Rekonstruktion des Wasserrades 1980.

Rällikerholz Koord. 694640/241380
Wallanlage

Im April 1979 wurde im Rahmen eines Waldstrassenbaues die imposante Wallanlage von P. Kessler vermessen und kartiert.



Egg. Rällikerholz Koord. 694640/241380. Wallanlage. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

EGLISAU

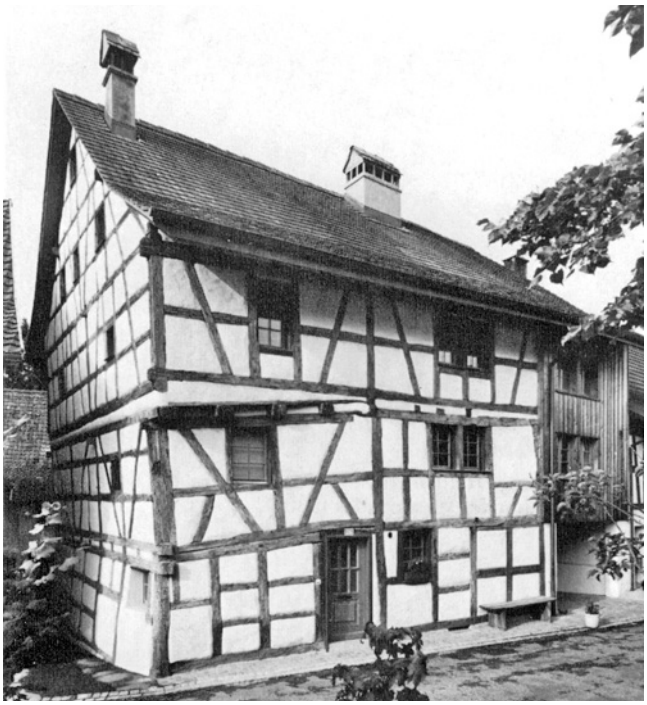
Am Graben 2/4/6
Wohnhäuser Vers. Nr. 582/583/584

Die heute auf drei Eigentümer aufgeteilte Wohnhausgruppe setzt sich aus zwei zu verschiedenen Zeiten errichteten Fachwerkbauten zusammen. Der bergseitige Hausteil mit der Vers. Nr. 582 dürfte im Kern, aufgrund des altertümlichen Fachwerkaufbaus mit geschossübergreifenden Ständern sowie Kopf- und Fusshölzern, auf einen Fachwerkbau des 15./16. Jh. zurückgehen. Im Zusammenhang mit Fenstervergrösserungen und sonstigen Umbauten ist im Laufe des 18./19. Jh. allerdings ein Grossteil des Fachwerkgefüges ausgewechselt und verändert worden. Der vordere Hausteil mit den Vers. Nrn. 583/584 ist vermutlich erst im 18. Jh. errichtet worden. Es ist ein Fachwerkbau mit einheitlichem und dekorativem Riegelbild, der noch heute weitgehend das originale Riegelgefüge zeigt. Zwischen 1978 und 1982 wurden die einzelnen Hausteile umfassend restauriert. Bis auf ein kleineres Wandstück an der westlichen Traufseite konnte dabei das sekundär verputzte Fachwerk wieder freigelegt werden. 1979 und 1982 Personaldienstbarkeiten auf Vers. Nr. 583 und 582 zugunsten Kanton Zürich.

Eglisau. Am Graben 4/6. Wohnhäuser Vers. Nr. 584/583/582. Nach der Restaurierung 1978–1982.

Burg
Burgstrasse 22/24
Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 399/401

Im 17./18. Jh. errichtete aneinandergebaute Weinbauernhäuser mit gewölbten Kellern. Ursprünglich vermutlich reine Fachwerkbauten, die im Laufe der Jahrhunderte



Eglisau. Burg. Burgstrasse 22/24. Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 399/401. Nach dem Umbau 1978/79.

zum Teil baulich verändert worden sind. 1978/79 umfassende Gebäudesanierung: Zusammenlegung und Umbau der beiden Liegenschaften zu einem Wohnhaus mit zwei 6½-Zimmer- und zwei 2½-Zimmer-Wohnungen. Am Äussern konnte das teilweise sekundär verputzte, ursprüngliche Fachwerk an der Strassenseite wieder freigelegt werden. Architekt: Ch. Froehlich, Eglisau. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Untergass 15
Wohnhaus Vers. Nr. 606

Barockes Bürgerhaus in der Häuserzeile zwischen Ober- und Untergass. Streng symmetrische Fassadengliederung mit drei Fensterachsen und axialem Quergiebel über dem zentralen Hausportal. Im Innern des Hauses Stuckdekor an den Korridor- und Zimmerdecken sowie Fensternischen, weisser Empire-Kachelofen, getäferte Stuben und Nussbaumtüren. 1940 wurde ein barocker Kachelofen in das sog. Doktorhaus an der Steig Vers. Nr. 647 verkauft. 1981 Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Literatur: W. Drack, Eglisau, Schweiz. Kunstführer, Basel 1967, S. 11/12.

Eglisau. Untergass. Wohn- und Geschäftshaus «Blaues Haus» Vers. Nr. 602. Nach der Restaurierung der Südfassade 1981.

Untergass 20
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 597/599

Das verputzte dreigeschossige Doppelwohnhaus mit regelmässiger Fensteranordnung dürfte aus dem 18. Jh. stammen. 1981 Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Untergass 21
Wohn- und Geschäftshaus «Blaues Haus» Vers. Nr. 602

1693 errichteter viergeschossiger Massivbau an der nördlichen Häuserzeile der Untergass, einseitig an die Nachbarliegenschaft angebaut. Die Hauptfassade zur Untergass zeigt mit den durchgehenden Fensterbankgesimsen und den unregelmässig angeordneten Fenstern mit gekehlten Fenstergewänden noch heute spätgotischen Charakter, die Rückfassade zur Obergass dürfte in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild mit dem grossen Quergiebel jedoch auf Umbauten des 19. Jh. zurückzuführen sein. Im Innern birgt das repräsentative Altstadthaus noch viele originale Ausstattungselemente wie Fenstersäulen und Nussbaumtüren. 1981 sorgfältige Restaurierung der Südfassade und Einbau von Ladenräumlichkeiten im Erdgeschoss. Die ehemals aufgemalten Eckquader und die Fassung der Fenstergewände konnten nach Befund originalgetreu rekonstruiert werden. Zu den einzelnen Fassungen bemerkt der beigezogene Restaurator A. Häusler, Zürich, in seinem Untersuchungsbericht vom 11. Mai 1981 folgendes: «An der Ostecke fanden sich noch Reste einer aufgemalten Eckquadrierung in grauer Farbe mit schwarzer Konturlinie und heller Fuge. Der Farbton der Fuge entsprach dem Fassadenton. Diese illusionistische Malerei nahm keinen Bezug auf die wirkli-

chen Werkfugen. Auch die Strebepfeiler im Erdgeschoss waren grau gefasst, das zeigen graue und schwarze Farbreste, die an den seitlichen Teilen noch gefunden wurden. Die Fenstereinfassungen und -gesimse trugen ebenfalls eine graue Tünche mit schwarzer Konturlinie .... Kleine Reste von roter Farbe an den Gewänden liegen über der Graufassung und sind von späterer Zeit, als die Fassade rosa und die Fenstereinfassungen oxydrot überstrichen waren.» Architekt: Ch. Froehlich, Eglisau. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Untergass 30
Wohnhaus Vers. Nr. 700

Das den östlichen Abschluss der unteren Häuserzeile der Untergass bildende Wohnhaus wurde 1845/46 anstelle zweier Vorgängerbauten neu errichtet. Traufständiger, regelmässig gegliederter Sichtfachwerkbau mit zwei Fachwerkvollgeschossen über zweigeschossigem massivem Sockelgeschoss. In einer Stube des Hauses trägt ein Ofen noch die Jahreszahl 1845. Nach den Sanierungsarbeiten von 1975 im Innern, bei denen die Nordwand unterfangen, eine neue Kellertreppe erstellt, z.T. neue Bodenbalkenlagen eingezogen und der Kachelofen restauriert wurden, erfolgte 1979/80 eine umfangreiche Fassadenrenovation mit Rekonstruktion der ehemaligen Laube an der Nordfassade. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Eglisau Untergass. Wohnhaus Vers. Nr. 700. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

Rhinsberg
Pechpfannehüsli Koord. 682600/268220
Hochwacht

Im Jahre 1979 liess der Verkehrsverein Eglisau die Hochwachtruine nach den Grabungen von 1925 nochmals gründlich archäologisch untersuchen und anschliessend die Mauerfundamente konservieren. Die Arbeiten dauerten vom 4. April bis 15. Mai 1979, wurden von der Equipe E. Neuweiler, Winterthur, durchgeführt und standen unter der örtlichen Leitung von P. Kessler. Ausführlicher Bericht mit Literaturhinweisen siehe S. 171.

Steig
Steigstrasse 25/27
Ehem. Kleinbauernhäuser Vers. Nr. 651/653

Der östliche Hausteil Vers. Nr. 651 wurde 1834 erbaut, der westliche Vers. Nr. 653, 1835. Beide Hausteile sind in Mischbauweise errichtet, dienten ursprünglich als Bauernhäuser und waren sehr wahrscheinlich von Anfang an verputzt gewesen. Nach verschiedenen Umbauten im Laufe des 19. und 20. Jh. wurde 1980/81 der westliche Hausteil Vers. Nr. 653 mit der bemerkenswerten klassizistischen Haustüre umfassend renoviert. Neben zahlreichen anderen baulichen Massnahmen wurde an der nördlichen Traufseite das Fachwerk am ersten Obergeschoss freigelegt. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Eglisau. Steig. Steigstrasse 25/27. Ehem. Kleinbauernhäuser Vers. Nr. 651/653. Nach der Renovation des westlichen Hausteils Vers. Nr. 653 von 1980/81.

Eglisau. Steig 34. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 670. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Eglisau. Weierbach. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 429. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Eglisau. Wiler. Gupfenweg 7. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 439. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Steig
Steigstrasse 34
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 670

1838 errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach und traufseitiger Hauserschliessung. 1980/81 Fassadenrenovation, bei der das Fachwerk an der Giebelseite freigelegt, an den Traufseiten hingegen im verputzten Zustand belassen wurde. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Weierbach
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 429

1870/1874 anstelle eines Vorgängerbaus in zwei Etappen neu erbautes Bauernhaus. Die Jahreszahl auf dem Türsturz des Hauseinganges bezeichnet das Erbauungsjahr des Wohnteils. 1882, 1898 und 1902 erfolgten verschiedene Um- und Anbauten. 1981/82 substanzerhaltende Aussenrenovation, bei der die Massivmauerteile neu verputzt und die Sichtfachwerkpartien am Ökonomieteil sowie am Giebelfeld des Wohnteils neu gestrichen wurden. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wiler
Gupfenweg 7
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 439

Im 18. Jh. als Fachwerkhaus erbaut. 1980/81 Aussenrenovation mit Freilegung des ursprünglichen Fachwerks und Wiederherstellung der Aussentreppe aus Sandstein. Sanierung des Kachelofens mit grün patronierten Kacheln. Architekt: E. Ambühler, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wiler
Wilerstrasse 1
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 467

Das vermutlich noch aus dem 18. Jh. stammende Fachwerkbauernhaus war im Laufe des 19. oder frühen 20. Jh. allseitig verputzt worden und wies im Südwesten ein verschindeltes Giebelfeld auf. 1980/81 erfolgte eine gründliche bauliche Sanierung, bei der das Fachwerk freigelegt und der überdimensionierte sekundäre Dachaufbau auf der Ostseite durch eine normale Giebellukarne und zwei Dachfenster ersetzt worden sind. Das Innere erfuhr einen Ausbau in ein Zweifamilienwohnhaus mit Einbau einer Doppelgarage. Die neuen Wohnungen mussten durch ein neues Treppenhaus erschlossen und die sanitären Anlagen und Küchen dem heutigen Komfort angepasst werden. Architekt: Ch. Froehlich, Eglisau. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wiler
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 475

Der Massivbau mit Kniestock und Rafendach wurde bis zur jüngsten Renovation landwirtschaftlich genutzt. Das Erbauungsjahr und die ursprüngliche Zweckbestimmung des ehemals nur sparsam befensterten Gebäudes ist nicht bekannt. 1978 durchgreifender Ausbau zum reinen Wohnhaus. Durch den Ausbruch zahlloser neuer Fenster hat das Gebäude seinen muralen Charakter weitgehend verloren. Architekt: F. Peter, Forch. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Eglisau. Wiler. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 467. Nach der Sanierung 1980/81.

ELGG

Hintergasse 32
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 247

Auf beiden Seiten an Nachbarliegenschaften angebautes ehemaliges Bauernhaus, das mit einem bemerkenswerten Kachelofen von 1810 mit Fayence-Malereien ausgestattet ist. Das Aufstellungsjahr des Kachelofens könnte ein Hinweis auf die ungefähre Erbauungszeit des Gebäudes sein. Im Laufe des späteren 19. Jh. wurde der Wohnteil verschindelt und der Ökonomieteil neu verbrettert. 1980/81 Restaurierung. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

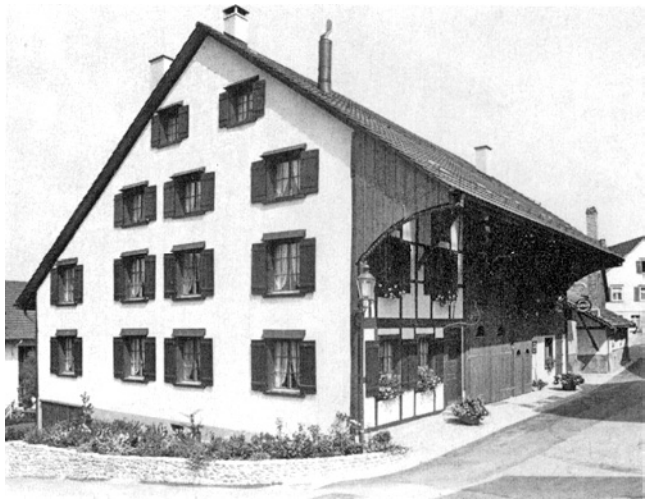
Eglisau. Wiler. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 475. Nach dem Umbau 1978.

Vordergasse 11
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 119

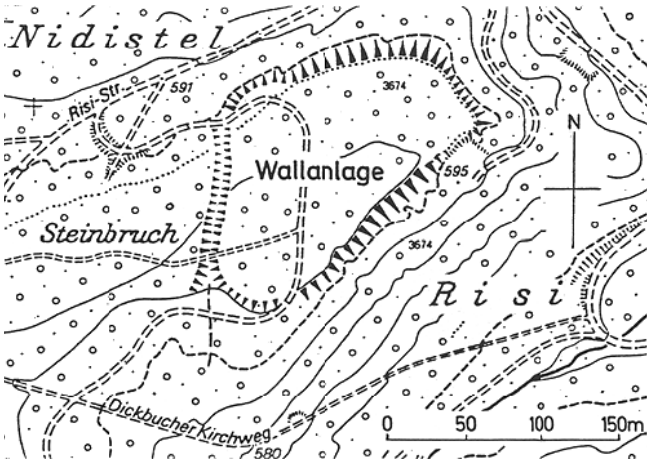
Im späten 17. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus. In der Stube befindet sich ein datierter Turmkachelofen von 1680. 1978/79 Aussenrenovation und Innenumbau; u. a. wurde an der Giebelseite des Wohnteils das Fachwerk vollständig verputzt. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Vordergasse 16
Ehem. Gasthaus «Zur Meise» Vers. Nr. 294

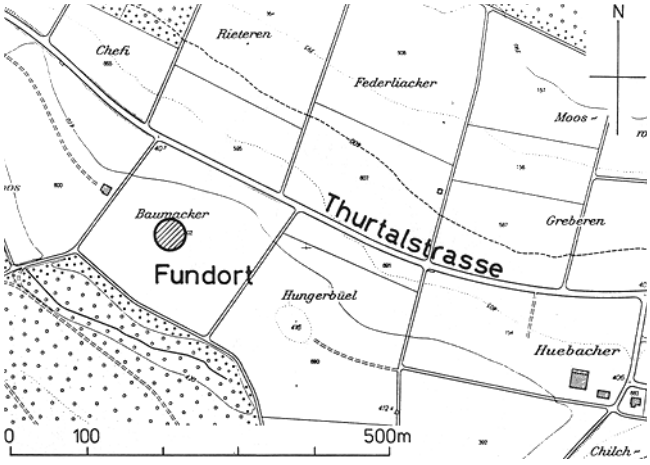
1643 Neubau des heutigen Fachwerkgebäudes als Ersatz für ein älteres Gasthaus. Im Laufe des 19. Jh. wurden der Gastwirtschaftsbetrieb aufgegeben und die Fassaden verputzt. Seit 1979 befindet sich die «Meise» im Eigentum der Heimatschutzvereinigung Elgg. Nach der vorbildlichen Gesamtrestaurierung von 1981–1983 brannte am 26. Juli 1983 der Dachstuhl vollständig ab. Die Brandkatastrophe wurde durch den Brand eines Fernsehapparates ausgelöst. Im April 1984 waren die Wiederherstellungsarbeiten bereits abgeschlossen. Architekt: J. Mantel, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 174.



Elgg. Vordergass 11. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 119. Nach der Renovation 1978/79.



Elgg. Risi. Steinbruch Koord. 706170/261420. Wallanlage. Situationsplan Mst. 1 : 5000.



Ellikon a. d. Thur. Im Moos/Baumacker Koord. 703350/269000. Fundort einer Knaufhammeraxt. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Embrach. Pfarrhausstrasse 9. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 725b. Nach der Renovation 1978/79.

Risi
Steinbruch Koord. 706170/261420
Wallanlage

Am 11. 8. 1982 entdeckte P. Kessler, Ausgrabungstechniker, anlässlich einer Geländebegehung eine ausgedehnte Wallanlage. In der Folge wurde sie eingemessen und kartiert.

ELLIKON a. d. Th.

Im Moos/Baumacker Koord. 703350/269000
Knaufhammeraxt

Am 27. Februar 1980 erhielt die kantonale Denkmalpflege eine im Jahre 1964 von Albert Schwarz, Landwirt in Ellikon a. d. Thur, zufällig entdeckte, sehr gut erhaltene Knaufhammeraxt.

Menzengrüterried Koord. 704220/267850
Hirschskelettreste

Im Sommer 1979 kamen beim Aushub für ein Hochwasserrückhaltebecken in einem Torfmoor nördlich Menzengrüt Skelettreste von drei Rothirschen (Cervus elaphus L.) zum Vorschein. Sie gelangten ins Paläontologische Museum der Universität Zürich, wo sie vom Konservator, Dr. K. A. Hünermann, bestimmt wurden. Eine C-14-Datierung des sie umgebenden Torfes ergab ein Alter von 4291 ± 75 v. Chr. (UZ 267) bzw. 3807 ± 85 v. Chr. (UZ 268).

EMBRACH

Pfarrhausstrasse 9
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 725b

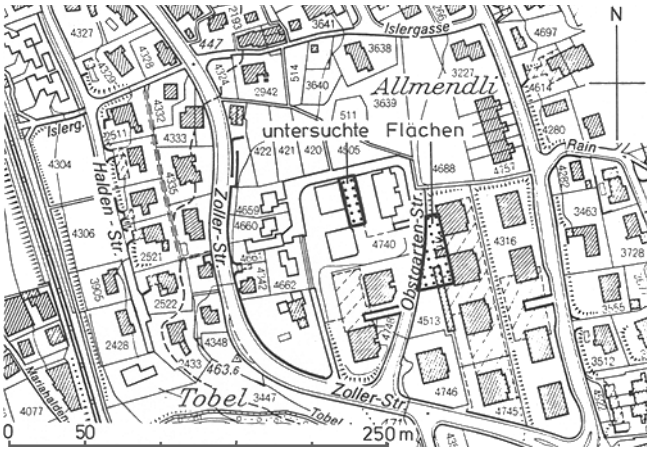
Aus dem späten 18. oder frühen 19. Jh. stammender, an die Nachbarliegenschaft angebauter Teilfachwerkbau mit Wohn- und Okonomieteil unter einem gemeinsamen First und zusätzlichem Ökonomieanbau an der südlichen Giebelseite. 1978/79 Umbau und Renovation des im Laufe des 19. und 20. Jh. gänzlich verputzten Bauernhauses. Das verputzte Fachwerk war allerdings in einem so schlechten Zustand, dass sich die Freilegung nicht lohnte. Beim südseitigen Ökonomieanbau wurde der Quertrakt mit dem Kreuzfirst ersatzlos abgebrochen. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

ERLENBACH

Im Grund Koord. 688040/239050
bzw. 688000/239090
Bronzezeitliche Siedlungsreste

Im Februar 1977 entdeckte H. U. Kaul, Lehrer, Fällanden, in einer Baugrube östlich der nachmaligen Obstgartenstrasse eine Kulturschicht mit Holzkohle, Keramik

und kalzinierten Knochenstücken. Eine archäologische Rettungsgrabung wurde zwischen dem 28. März und dem 5. Juli 1977 durchgeführt. Sie stand unter der örtlichen Leitung von Dr. J. Barr, Meilen. Kurz nach Neujahr 1980 entdeckte H. U. Kaul rund 50–70 m westlich des Grabungsareals 1977 in Baugrundsondierungen erneut bronzezeitliche Spuren. Die wiederum von J. Barr durchgeführte Rettungsgrabung dauerte vom 21. April bis 13. Juli 1980.



Erlenbach. Im Grund Koord. 688040/239050. Bronzezeitliche Siedlungsreste. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Pflugsteinstrasse 71
Ehem. Weinbauernhaus «Zum Pflugstein» Vers. Nr. 2

1829/30 als traufständiger Massivbau errichtetes Doppelwohnhaus mit zwei fünfteiligen Fensterwagen mit Falläden an der südöstlichen Trauffassade. Später Einrichtung einer Wirtschaft und Wohnsitz des Bauerndichters Rudolf Äberli (1859–1927). 1868 Anbau des seitlichen Ökonomiegebäudes. 1947 Aufstockung des Ökonomiegebäudes und Einbau einer Gaststube. 1961 Umbau der Gasträume im Ökonomiegebäude zu einer Wohnung. 1972 Renovation. 1981 Aussenrenovation mit Neufassung der dekorativen Malereien bei den Falläden durch Louise Senn, Uetikon a. S. Architekt: K. Schedler, Zürich. 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: W. Imhof, Das Haus zum Pflugstein in Erlenbach, Erlenbacher Hausgeschichte Heft 5, Erlenbach 1975.

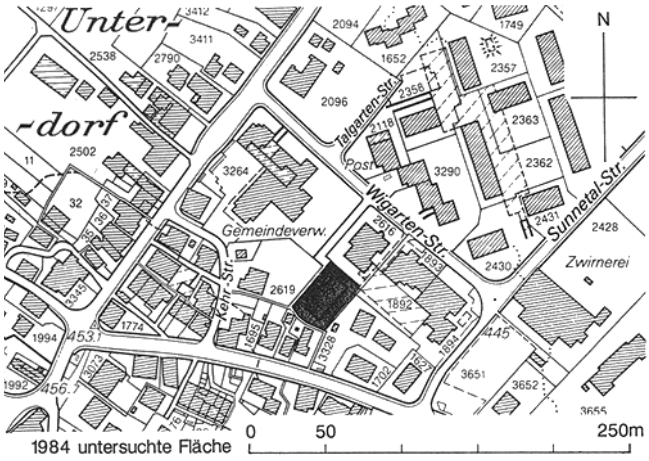
Erlenbach. Pflugsteinstrasse 71. Ehem. Weinbauernhaus «Zum Pflugstein» Vers. Nr. 2. Nach der Aussenrenovation 1981.

Seestrasse 161
Landsitz «Mariahalde» Vers. Nr. 95

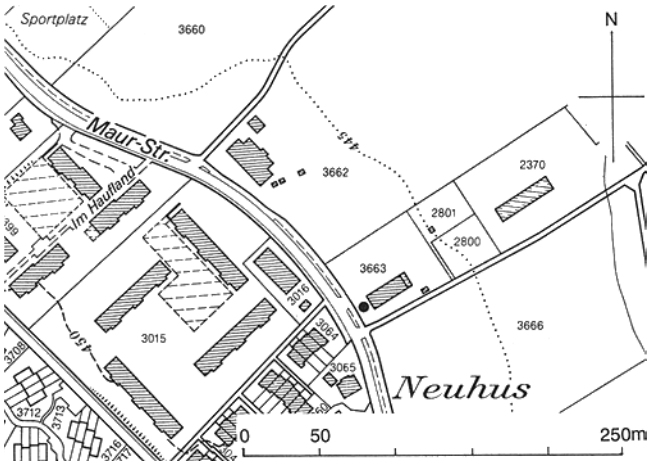
1770 durch David Kilchsperger (1726–1805), dem späteren Zürcher Bürgermeister, unter Integration verschiedener Bauteile eines viel älteren Gebäudes neu erbauter barocker Landsitz. Dreigeschossiger Massivbau auf längsrechteckigem Grundriss mit Walmdach und axialem Quergiebel an der Hauptfassade. Vornehme Fassadengliederung durch Gurten und Wandpilaster. Nach verschiedenen Besitzerwechseln im 19. Jh. 1893 Gründung der noch heute existierenden Martinsstiftung. 1899 Einrichtung einer Anstalt für schwachsinnige Kinder. Im Laufe der vielen Umbauten und Renovationen ist das Innere des ehem. Landsitzes weitgehend verändert worden. Immerhin haben sich einige Kachelöfen aus der Bauzeit erhalten. 1971 Errichtung eines modernen Nebengebäudes, 1973 Restaurierung der originalen schmiedeisernen Gartenportale und Treppengeländer. 1978/79 Aussenrenovation als 1. Etappe einer umfassenden Gesamtsanierung der Gebäude- und Gartenanlage. Architekt: H. Rentsch, Erlenbach. 1973 und 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Über die weiteren Umbauten der Jahre 1984 ff. wird im 11. Band dieser Reihe ein ausführlicher Bericht erscheinen.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 47; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 332; – G. Binder, Altzürcherische Familiensitze am See, Erlenbach/Zürich, 1930.

Erlenbach. Seestrasse 161. Landsitz «Mariahalde» Vers. Nr. 95. Nach der Aussenrenovation 1978/79.



Fällanden. Hinterdorf/Wigarten Koord. 691870/247430. Bronzezeitliche Siedlungsstelle. Situationsplan Mst. 1 : 5000.



Fällanden. Neuhus/Ziegelhütte Koord. 691260/247000. Standort eines Ziegelofens des 18. Jh. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Fällanden. Rohrbuck. Jugendherberge Vers. Nr. 147. Nach der Wiederherstellung 1981.

FÄLLANDEN

Hinterdorf/Wigarten Koord. 691870/247430

Bronzezeitliche Siedlungsstelle

Infolge der Überbauung der beiden einander gegenüberliegenden Areale musste 1980 eine archäologische Rettungsgrabung durchgeführt werden. Sie stand unter der örtlichen Leitung von Dr. J. Barr, Meilen, hatte sich dem Bauablauf anzupassen und fand deshalb in zwei Etappen vom 4. Februar bis 3. April und vom 2. Juni bis 8. August 1980 statt. Zu den wichtigsten Befunden gehören C-14-datierte Herdstellen der mittleren und Brandgruben der späten Bronzezeit. Die Publikation der Untersuchungen ist in Vorbereitung.

Neuhus/Ziegelhütte Koord. 691260/247000

Standort eines Ziegelofens des 18. Jahrhunderts

Mitte Februar 1980 wurden an dieser Stelle bei Kanalisationsarbeiten Fundamente eines Ziegelbrennofens angeschnitten und von der kantonalen Denkmalpflege untersucht. Der Ofen war kellerartig eingetieft, im Grundriss rechteckig, und der Innenraum mass 1,80 × 2,40 m. Die südöstliche Stirnmauer mit Schürloch hatte eine Dicke von 1,35 m gegenüber 0,55 m bei den andern Mauern. Der Ofen dürfte im 18. Jahrhundert in Betrieb gewesen sein, stammt doch vom Dach des nächstgelegenen Hauses ein Ziegel mit der Jahrzahl 1742.

Rohrbuck

Jugendherberge Vers. Nr. 147

1937 nach Plänen von Werkbund-Architekt Emil Roth errichteter Flachdachbau in Ständerkonstruktion. Kompromisslos funktioneller Holzbau der Zwischenkriegszeit von überragendem Stellenwert in der zeitgenössischen Architektur der Schweiz. Nach einem Brandfall im Januar 1981 erfolgten umfassende Wiederherstellungsarbeiten mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Literatur: Werk 30/1943, Heft 1, S. 26–29; – Schweizerische Bauzeitung 112/1938, S. 174 f. – Max Bill, Moderne Schweizerarchitektur 1925–1945, Abteilung IV, Bauten der Erholung, Basel ohne Jahr.

FEHRALTORF

Kempttalstrasse 54

Ehem. Pfarrhaus, heute Gemeindehaus Vers. Nr. 124

1583 als Pfarrhaus in Fachwerkbauweise vom damaligen Pfarrer Lienhart Erni auf eigene Kosten erbaut. 1762 Wiederherstellung des Äusseren nach den Rissen von Zimmermeister Salomon Fehr, Ruschlikon. 1779 Renovation des Innern durch Baumeister Hans Conrad Bluntschli. 1836 eingreifende Umbauten und Ausbau des Ökonomieteils zu Wohnzwecken. 1922 Ausbau zum Gemeindehaus. 1972 weiterer Umbau und Aussenrenovation mit Freilegung der Riegelkonstruktion bei beiden

Giebelfassaden. 1982 Teilsanierung der östlichen Giebelseite und der Trauffassaden, Neuanstrich des Verputzes und Riegelwerkes, Ausbesserung der Ausfachungen und der Dachgesimse in der Fassung von 1972. 1972 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 59–61; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 71/72.

Fehraltorf. Kirchgasse. Gasthof «Hecht» Vers. Nr. 110. Nach der Aussenrenovation 1980.

Kirchgasse
Gasthof «Hecht» Vers. Nr. 110

Bereits im 16. Jh. als Taverne erwähnt. Der Kern des heutigen Baus dürfte aus dem 17. Jh. stammen. Im letzten Viertel des 18. Jh. weitgehender Neubau als dreigeschossiger Mischbau von fünf mal neun Achsen mit Fachwerk in den Giebelfeldern. Im Innern bemerkenswerte Rokoko-Einbaubuffets. In der Helvetik Sitz des Distriktgerichtes (1789–1803). 1943 Aussenrenovation, wobei das alte Fachwerk mehrheitlich durch neue Balken ersetzt worden ist. 1976 Entfernung der störenden Anbauten auf der Ostseite. 1980 Aussenrenovation und Umbau im Innern. Architekt: G. und M. Schlegel & P. A. Casada, Zürich.

Fehraltorf. Sennhüttenweg 4/6. Ehem. Wohn- und Handwerkerhaus Vers. Nr. 120/121. Nach der Teilsanierung 1982.

Sennhüttenweg 4/6
Ehem. Wohn- und Handwerkerhaus Vers. Nr. 120/121

1787 durch Hans Ulrich Wettstein für Gregorius Halter zum Handel mit Mühlsteinen erbaut. Am Hausteil Vers. Nr. 121 Dachbalkenspruch auf Flugpfette der südlichen Traufseite mit Angabe des Baujahres. Inschriftenkachel am Kachelofen in der Wohnstube des ersten Obergeschosses mit Familienwappen und Namenszug. 1789 Ergänzung der Stubeneinrichtung durch Einbaubuffet mit Signatur «G G H 1795». 1979 Erwerb der in Mischbauweise errichteten Liegenschaft Vers. Nr. 121 durch die Gemeinde zwecks Einrichtung eines Ortsmuseums. 1982 Teilsanierung des Daches. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

FEUERTHALEN

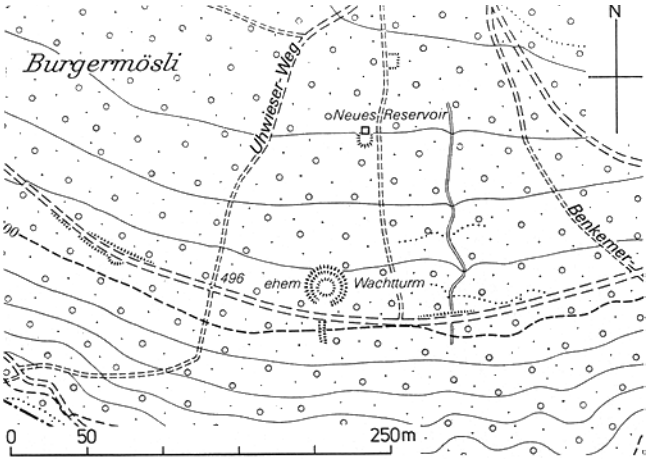
Reformierte Kirche Vers. Nr. 405

Einfache Saalkirche mit geradem Chorabschluss, Satteldach und Dachreiter. Hervorgegangen aus einer 1390 erstmals erwähnten St.-Leonhards-Kapelle. Zwischen 1628–1630 und 1706 auf den heutigen Umfang ausgebaut. 1978/79 durchgreifende Gesamtrenovation. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 180.

Feuerthalen. Adlergasse 13. Wohnhaus Vers. Nr. 325. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

Adlergasse 13
Wohnhaus Vers. Nr. 325

Vermutlich im 18. Jh. errichteter Fachwerkbau mit massivem Sockelgeschoss. 1978/79 umfassende Aussenrenovation. Freilegung des wohl im 19. Jh. verputzten Sichtfachwerks und Abbruch des giebelseitigen Anbaus. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Feuerthalen. Cholfirst. Bürgermösli Koord. 691570/281680. Rundwall. Situationsplan Mst. 1 : 2500.

Fischenthal. Ennerlänzen. Flarzhaus Vers. Nr. 104/105/106/107/108. Nach der Restaurierung 1979/80 des Hausteils Vers. Nr. 108.

Fischenthal. Hinterhörnli. Schulhaus Vers. Nr. 19. Nach der Renovation 1981/82.

Cholfirst
Bürgermösli Koord. 691570/281680
Runder Hügel mit Rundwall

Im November 1980 wurde die anlässlich der Erstellung einer Waldstrasse beeinträchtigte Anlage bergseits maschinell wieder in Ordnung gebracht. Dabei kam eine kleine Zahl unglasierter und glasierter Scherben zum Vorschein, die Prof. R. Schnyder, Konservator am Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, frühestens in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert.

FISCHENTHAL

Ennerlänzen
Flarzhaus «Ennerlänzen» Vers. Nr. 104/105/106/107/108

Fünfteiliges, zweiraumtiefes Flarzhaus in Bohlenständerbauweise aus dem 16. /17. Jh. unter flach geneigtem Rafendach im Hangschatten des Täusiwaldes. Die Abbundform mit steil angeblatteten Streben deutet auf eine Bauzeit im frühen 17. Jh. hin. Auf der Gartenseite liegen im Erdgeschoss Stuben mit Reihenfenstern, die einst alle Falläden aufwiesen. Die Erschliessung sämtlicher Hausteile erfolgte ursprünglich von der Hausrückseite her, Die Aussenwände sind teilweise verputzt oder mit Brettern verschalt. 1979/80 Restaurierung des Hausteiles Vers. Nr. 108, welche sich primär auf die Erhaltung des heutigen Zustandes als verputzter Bohlenständerbau beschränkte; teilweise Neudeckung des Daches und Einzug eines Unterdaches, neue Befensterung in Doppelverglasung, durchgreifende Erneuerung des Innern. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: W. Drack, Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1975, S. 85; – ZChr 1976, Nr. 1, S. 5; – J. Zollinger, Zürcher Oberländer Flarzhäuser, Wetzikon 1972, S. 4.

Hinter-Hörnli
Schulhaus Vers. Nr. 19

1902/03 erbaut für die Bergbevölkerung des über 900 m ü. M. gelegenen Gemeindegebietes am Hörnli. Zweigeschossiger, holzverschindelter zeitgenössischer Holzfachwerkbau (nicht zu verwechseln mit dem traditionellen Riegelbau) mit weitgehend originaler Bausubstanz; im Erdgeschoss Schulräume, im ersten Obergeschoss Lehrerwohnung. Horizontale Fassadengliederung durch Abwurfschirme. Die feinen Dekorationselemente wie Zierverkleidungen an den Fenstern und das Vordach über der Eingangstüre erinnern an die «Schweizer Festhüttenarchitektur» oder den «Laubsägeli-Stil» der Gründerzeit. 1981 beschliesst der Gemeinderat, den Schulbetrieb weiterzuführen und das Schulhaus baulich zu sanieren, wobei die bestehende Raumunterteilung im Innern gewahrt wird. Vollständige Erneuerung des Schindelschirmes aufgrund der thermischen Isolation der Aussenwände, Umdeckung des Daches mit bestehenden Ziegeln und Einzug eines Unterdaches. Architekt: P. J. Meier Wetzikon. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fischenthal, Fischenthal 1933, S. 78 ff.; – Schweizer Volksblatt vom Bachtel, 19. Mai 1906, Nr. 57.

Hinter-Hörnli
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 21

1843 an Stelle eines abgebrannten Hauses als Wohnhaus mit Scheune in Fachwerkbauweise neu erstellt. Ost- und Südseite mit Schindelschirm, West- und Nordseite mit jüngerer Bretterschalung verkleidet. Markante Fensterwagen im Erdgeschoss der südlichen Traufseite. 1978/79 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Fischenthal. Hinterhörnli. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 21. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

Obere Aurüti
Ehem. Reihenflarzhaus Vers. Nr. 751

Typisches Oberländer Flarzhaus, vermutlich aus dem 17./18. Jh. Zweigeschossiger, traufständiger Bohlenständerbau mit Kniestock, Rauchdach und zentral gelegener Küche. Wohnteile und Scheune unter einem Dach; dritter Wohnteil vermutlich später angefügt; teilweise unterkellert. Mitte 19. Jh. verschindelt und Südfront mit Reihenfenstern verputzt. 1982/83 Umbau, wobei die Raumanordnung der Wohngeschosse weitgehend erhalten blieb, die Treppenanlage hingegen eine Neudisposition erfuhr; Erhaltung des stehenden Dachstuhles ausser der Sparrenlage; Erneuerung des Schindelschirmes an den Aussenwänden und der Befensterung samt Ballenläden; weitgehende Rekonstruktion der ehem. Bohlenständerwände an der südöstlichen Traufseite; Neuanfertigung der Falläden über den Reihenfenstern der Stuben. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

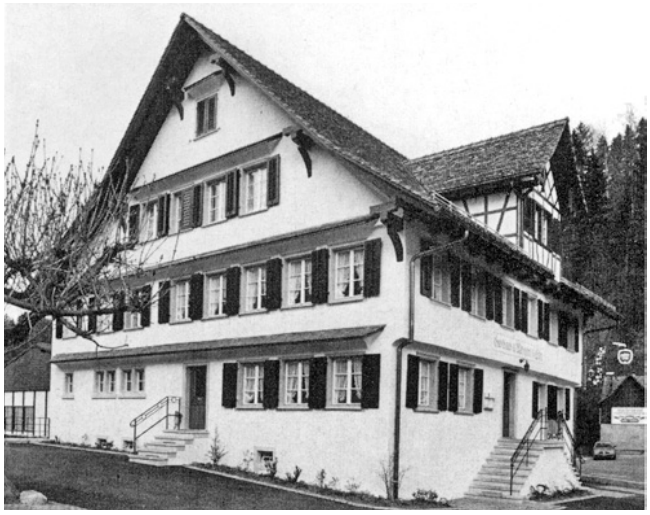
Literatur: W. Drack, Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1975, S. 85.

Fischenthal. Obere Aurüti. Ehem. Reihenflarzhaus Vers. Nr. 751. Nach dem Umbau 1982/83.

Steg
Doktorhaus Vers. Nr. 211/212

Im 17. Jh. durch Hans Jakob Diener (geb. 1662) auf den Grundmauern einer mittelalterlichen Burg erbaut. 1830–1840 Umbau des ursprünglichen Bohlenständerbaues, wobei, dem Zeitgeschmack entsprechend, die Südfassade verputzt und die Giebelseiten durch Fachwerk und Massivmauerwerk ersetzt wurden. Ebenso stammen bauliche Details wie die Falläden mit klassizistischen Profilen, das weit vorkragende Vordach mit gewölbter Untersicht, die Klebdächer und der Portikus mit den beiden Sandsteinsäulen auf der westlichen Giebelseite aus jener Zeit. Um 1900 Erweiterung durch nördlichen Schopfanbau unter abgeschlepptem Dach und Ausbau des Dachgeschosses im westlichen Hausteil. Das Doktorhaus blieb über 300 Jahre im Besitze der Familie Diener, aus welcher mehrere Ärzte hervorgingen. 1979/80 umfassender Umbau: Wiederherstellung der beiden Wohnteile unter Erhaltung und Rekonstruktion der typischen Elemente des Bohlenständerbaus und der Veränderungen des frühen 19. Jh. Abbruch des Schopfanbaus und der störenden Grosslukarne. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Fischenthal. Steg. Ehem. Doktorhaus Vers. Nr. 211/212. Nach der Restaurierung 1979/80.



Fischenthal. Steg. Ehem. Pilgerherberge, heute Gasthaus «Zum Steg» Vers. Nr. 215. Nach dem Wiederaufbau 1981/82.

Steg
Ehem. Pilgerherberge, heute Gasthaus «zum Steg»
Vers. Nr. 215

Nach mehreren Handänderungen im 17. und 18. Jh. erfolgte 1875/76 ein grosser Umbau mit gleichzeitigem Saaleinbau. 1888 erstmalige Erwähnung einer Metzgerei im Haus. Nach 1912 weitere grössere und kleinere Umbauten. Am 9. 1. 1981 Brand des behäbigen, zweigeschossigen Fachwerkbaus, der über einem gemauertem Keller steht, wobei der Dachstuhl des steilen Satteldaches mit Quergiebel partiell zerstört wurde. 1981/82 Wiederaufbau und Restaurierung des Gebäudes. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

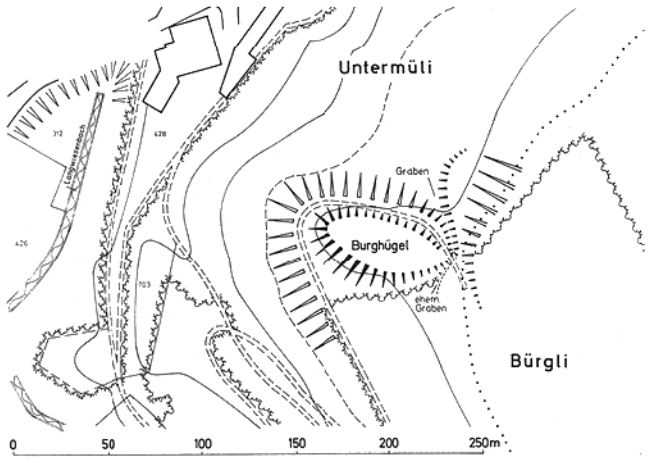
Flaach. Dorf. Reformierte Kirche Vers. Nr. 444. Nach der. Aussenrenovation 1981/82.

FLAACH

Dorf
Reformierte Kirche Vers. Nr. 444

Von 1610–1619 erbaute schmucklose Saalkirche mit axialem Chorturm. Letzte Innenrenovation 1972. 1981/82 einfache Aussenrenovation. Projekt und Bauleitung: Architekturbüro Bänninger, Wiesendanger & Partner, Winterthur. 1953/1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 183; – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 62 f.



Flaach. Mühleberg. Bürgli Koord. 687745/269785. Burg Hächingen. Situationsplan Mst. 1:4000.

Mühlberg
Bürgli Koord. 687745/269785
Burg Hächigen

Am 18. Juni 1982 gelang es P. Kessler, Ausgrabungstechniker der kantonalen Denkmalpflege, die in der Kantonskarte von Jos. Murer dargestellte Burg «Hechinge» zu lokalisieren. Sie befand sich einst auf dem westlichsten Ausläufer des Mühlberges, 150 m östlich der Kirche Flaach. Der ehemalige Graben ist nur noch zum Teil vorhanden, jedoch sehr gut erkennbar. Die Anlage wurde vermessen und kartiert.

Oberdorf
Reihenhäuser Vers. Nr. 36/38/42/44/46/48

Sechsteilige Häuserreihe aus dem 17./18 Jh. Das Haus Vers. Nr. 38 ist als Fachwerkbau mit zum Teil sekundär verputzten Riegeln ziemlich original erhalten. 1980 Teilaussenrenovation mit Ergänzung der Falläden beim Fensterwagen der Südfassade, auf der Nordseite Einbau einer Kleinwohnung. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Obermühle
Obermühle Vers. Nr. 32

Im Mittelalter gehörte die Mühle dem österreichischen Dienstmann und Ritter Gottfried Truchsess von Diesenhofen zu Balm bei Rheinau. 1389 kam sie in Besitz des Müllers Wider zu Flaach. 1877 kaufte die heutige Besitzerfamilie Huber die Liegenschaft. Um 1760 wurde der heutige Bau als imposantes Wohn-, Mühle- und Scheunengebäude in Mischbauweise unter Walmdach errichtet. Massiv gemauertes Erdgeschoss, die beiden Obergeschosse in Fachwerkbauweise. Rückseitig zwei gedeckte Lauben; Aufteilung des Gebäudes nach Nutzungen: der Wohntrakt im Norden, die Scheune im Süden und dazwischen die Mühleräumlichkeiten. Antrieb der Mühle durch ein oberschlächtiges Wasserrad. Das alte Wasserrad wurde 1864 abgebrochen, später aber wieder rekonstruiert. 1924 Kauf und Installation des noch bestehenden eisernen Rades mit einem Durchmesser von 8 m aus der Sägerei Nägeli, Hirslanden, Zürich, heute mit Ausgleichsmotor. Offenes Treppenhaus mit je drei geraden Treppenläufen pro Geschoss, gesägtes bzw. geschnitztes Geländer in Rokokoformen. Der Saal des 1. Obergeschosses mit Kachelofen aus der 1. Hälfte 19. Jh. wird noch heute als Wirtschaft genutzt; jener des 2. Obergeschosses ist in verschiedene Wohnräume unterteilt. 1980 Restaurierung der Lauben, auf der Südseite Ersatz der Fenster unter Beibehaltung der Sprossenteilung. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 189 ff.; – Bürgerhaus Bd. XVIII, Kt. Zürich, 2. Teil, Zürich 1927, S. 37; – P. Kläui, Gerichtsherrschaft Flaach-Volken, Winterthur 1932, S. 50; – ZChr 1963, Nr. 1, S. 4, 15; – 2. BerZD 1960/61, S. 36/37.

Ziegelhütte
Gasthaus «Ziegelhütte» Vers. Nr. 589

Um 1788 durch Ziegler Hans Konrad Egg als Wohnhaus in Mischbauweise mit Ökonomieteil erbaut. Massives Mauerwerk, ab 1. Obergeschoss Fachwerkbau. Wahrscheinlich war die Ziegelhütte schon früh mit einer Wirtschaft verbunden. 1919/20 Umbau mit gleichzeitiger Vergrösserung der Wirtschaft. 1927 Kegelbahnanbau. 1931/32 weitere Umbauten, u.a.: Einbau eines Kachelofens in die Wirtsstube. 1945 Renovation des Riegelwerkes der strassenseitigen Giebelfassade. 1979 Ersatz der morschen Riegel und Freilegung des Fachwerkes an der Westfassade. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: H. Kläui, Die Ziegelhütte am Rhein bei Flaach, in: ZChr 1969, Nr. 4.

FLURLINGEN

Bregel
Hirschentrotte Vers. Nr. 204/206

Sehr wahrscheinlich im 16. Jh. als reiner Fachwerkbau mit Rafendach erstellt. Ausfachungen in Flechtwerk mit Lehmverstrich. Altertümliche, geschossübergreifende

Flaach. Oberdorf. Reihenhäuser Vers. Nr. 36/38/40/42/44/ 46/48. Nach der Teilrenovation 1980 des Hausteils Vers. Nr. 38.

Flaach. Obermühle Vers. Nr. 32. Nach der Restaurierung 1980.

Flaach. Ziegelhütte. Gasthaus «Ziegelhütte» Vers. Nr. 589. Nach der Aussenrenovation 1979.

Flurlingen. Bregel. Hirschentrotte Vers. Nr. 204/206. Nach der Restaurierung 1981.

Streben an den Giebelfassaden und am Dachstuhl. Stehender Stuhl mit Firstständern und charakteristischen Sperrafen. Die Anbauten dürften nachträglich hinzugekommen sein. Die heute noch vorhandene Baumtrotte stammt von 1791 (Jahreszahl auf Spindeljoch). 1981 Restaurierung und Umbau unter weitgehender Wahrung der Originalsubstanz zum attraktiven Gemeindezentrum für festliche Anlässe: Wiederherstellung des Trottraumes, Einbau einer kleinen Küche im ehem. Schuppen, Integration von WC und Garderobe im ehem. Waschhaus. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Chriegsspitz Koord. 691140/281630
Grabenanlage

Am 14. Januar 1980 entdeckte Peter Kessler 740 m östlich des bereits bekannten Kohlfirstgrabens an der Summerhalde im Ger/Chriegsspitz einen weiteren Graben von rund 100 m Länge. Dieser Graben ist als künstliches Bauwerk weniger gut erkennbar. Es handelt sich dabei um einen Teil eines komplexen Befestigungssystems, dessen Gesamtheit erst im Rahmen einer umfassenden Kartierung überblickbar sein wird.

Flurlingen. Dorfstrasse. Ehem. Wirtschaft «Schweizerbund» Vers. Nr. 200. Nach der Renovation 1979/80.

Dorfstrasse
Ehem. Wirtschaft «Schweizerbund» Vers. Nr. 200

Nach der Jahreszahl am Türsturz des Hauseinganges ist die ehemalige Gastwirtschaft 1823 errichtet worden. 1979/80 Renovation, bei der das sekundär verputzte Fachwerk wieder freigelegt wurde. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dorfstrasse
Wohnhaus Vers. Nr. 226

In mehreren Bauetappen entstandener, dreigeschossiger Mischbau mit steilem Satteldach und uneinheitlichem Fachwerk. Einseitig an Nachbarliegenschaften angebaut. Die älteren Teile des Fachwerks dürften ins 17./18. Jh. zurückreichen. 1876 und 1919 kleinere Umbauten und Renovationen. 1980/81 Renovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Freilegung des sekundär verputzten Fachwerks an der Westfassade.

Flurlingen. Gründenstrasse. Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1. Nach der Renovation 1981.

Gründenstrasse
Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1

1913/14 als Wohnhaus mit Laden und Magazin anstelle eines 1913 abgetragenen Bauernhauses mit Trotte als Fachwerkbau im Heimatstil neu errichtet. Typisch für diese Stilrichtung sind die asymmetrische Anordnung der Baukörper, das üppige Sichtfachwerk und die vielgestaltigen Dachaufbauten. 1981 Innenrenovation und umfassende Fassadenrestaurierung mit Rekonstruktion der Ladenfront mit den drei grossen Rundbogenöffnungen und dem Quaderwerk. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

FREIENSTEIN-TEUFEN

Freienstein
Burgruine Freienstein Koord. 686460/265430
Sodbrunnen

Zwischen dem 27. August 1981 und 27. Oktober 1982 wurde – mit verschiedenen Unterbrüchen – der bereits 1968 angeschnittene Schacht des quadratischen Sodbrunnens freigelegt. Im Licht betragen seine Masse oben 2,5 × 2,5 m und unten noch 2 × 2 m. Die Tiefe beträgt ab Gehniveau Burghügel 32,65 m.

Freienstein-Teufen. Freienstein. Dättlikerstrasse 1. Wohnhaus Vers. Nr. 189. Nach der Aussenrenovation 1979.

Freienstein
Dättlikerstrasse 1
Wohnhaus Vers. Nr. 189

Vermutlich im 18. Jh. auf massivem zweigeschossigem Sockel errichteter Fachwerkbau mit nachträglich angefügtem zweigeschossigem Satteldachanbau an der rückseitigen Trauffassade. Auf der Giebelseite einseitig mit der Nachbarliegenschaft zusammengebaut. 1979 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Freilegung des sekundär verputzten Fachwerks und Neueindeckung des Daches mit Doppelfalzziegeln anstelle der ursprünglichen Biberschwanzziegel.

Freienstein-Teufen. Freienstein. Dättlikerstrasse 21. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 225. Nach der Renovation 1979.

Freienstein
Dättlikerstrasse 21
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 225

In mehreren Etappen entstandenes Bauernhaus mit heterogenem Baugefüge. Das Krüppelwalmdach und einzelne Details des Fachwerks im Giebelfeld weisen das Gebäude im Kern noch ins 17. Jh. 1979 Renovation, bei der das Fachwerk am strassenseitigen Giebelfeld wieder freigelegt, die alte Biberschwanzziegeldeckung durch eine moderne Dachdeckung ersetzt und verschiedene Dachflächenfenster eingebaut wurden.

Freienstein-Teufen. Teufen. Irchelstrasse 22/24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 432. Nach dem Umbau 1978/79.

Teufen
Irchelstrasse 22/24
Ehem. Bauernhaus mit Nebengebäude Vers. Nr. 432/433

Das ehemalige Bauernhaus mit Scheune, Stall und Schopf wurde 1839/40 neu erbaut. Ein 1848 eingerichtetes Trottwerk wurde 1886 abgetragen. Anstelle des heutigen gemauerten Nebengebäudes von 1859 – ehemals Speicher und Waschhaus – bestand von 1839 bis 1853 ein gemauertes Steinhauerwerkstattgebäude. 1899 erfolgten die Abtragung der dem Wohnhaus angegliederten Scheune mit Stall und Schopfanbau und 1900 die Umgestaltung des Nebengebäudes in ein Wohn- und Waschhaus sowie die strassenseitige Erweiterung durch einen Schopfanbau unter Schleppdach. Das ehemalige Bauernhaus wie auch das Nebengebäude sind zweigeschossige, verputzte Massivbauten unter Satteldächern. 1978/79 Umbau und Renovation. Neuer Verputz, neue Läden,

Freienstein-Teufen. Teufen. Altes Schloss. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 373/374/375. Nach der Renovation 1978–1981.

Umgestaltung des Eingangs mit neuem Vordach und Treppenaufgang. Beim Nebengebäude Anfügung eines neuen Schopfanbaus mit abgeschlepptem Dach an der bergseitigen Trauffassade. Architekt: H. U. Oberli, Bülach.

Teufen
Altes Schloss
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 373/374/375

Das den Schlosshof flankierende mächtige Scheunengebäude Vers. Nr. 374 mit Tuffsteinsichtmauerwerk und Walmdach wurde 1815 unter Ratsherr Meiss anstelle einer alten Scheune neu errichtet. Unbekannt ist das Baujahr des an die Scheune seitlich angegliederten Ostbaues Vers. Nr. 375. Das freistehende ehem. Feuerwehrmagazin Vers. Nr. 373 wurde 1913 errichtet. 1978 bis 1981 umfassende Sanierung dieser drei Ökonomiegebäude einschliesslich der Stützmauern und der Pflästerungen. Architekt: R. Steiner & W. Steffen, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Freienstein-Teufen. Teufen. Altes Schloss. Orangerie Vers. Nr. 379. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Teufen
Altes Schloss
Orangerie Vers. Nr. 379

1851 vom damaligen Schlossbesitzer Eduard Merian in streng klassizistischem Stil errichtetes Orangeriegebäude mit giebelbekröntem Eingangs- und Mittelrisalit. 1980/81 sorgfältige Aussenrestaurierung. Architekt: R. Steiner & W. Steffen, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Teufen
Tössegg/Schlössliacker Koord. 684160/267290
Römischer Wachtturm

Zwischen dem 19. Juni und 12. Oktober 1979 wurden unter der örtlichen Leitung von P. Kessler die bereits 1923 und 1956 untersuchten Fundamentreste freigelegt und konserviert. Vgl. den ausführlichen Bericht von W. Drack in: JbSGUF 65/1982, S. 133–147.

Freienstein-Teufen. Unterteufen. Irchelstrasse 53. Bauernhaus Vers. Nr. 505. Nach der Aussenrenovation 1980.

Unterteufen
Irchelstrasse 53
Bauernhaus Vers. Nr. 505

1859 errichtetes Fachwerkbauernhaus mit massiver Giebelwand beim Wohnteil und durchgehendem massivem Sockelgeschoss. 1980 Aussenrenovation unter Wahrung des originalen Erscheinungsbildes. Ersatz der ursprünglichen Biberschwanzziegeldeckung durch eine moderne Pfannenziegeldeckung. Bauausführung: Reno-Bau, Grub AR. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

GLATTFELDEN

Am Chileweg
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 457a/b

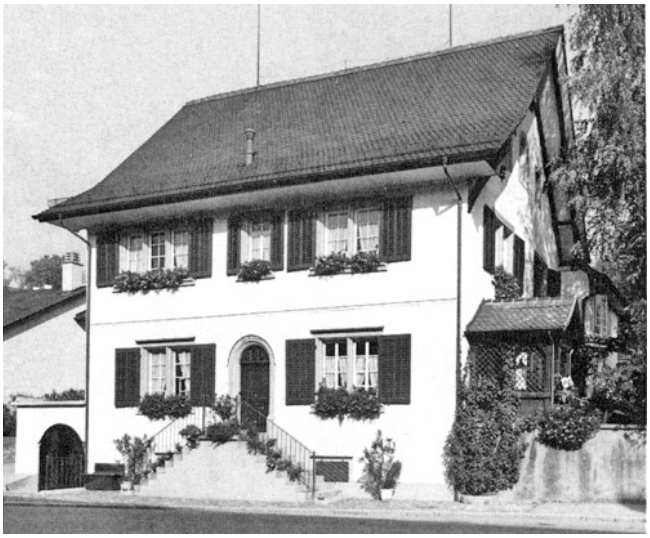
Eindrücklicher Fachwerkbau, der im Kern aufgrund der durchgehenden Ständer und der charakteristischen Langstreben ins 16./17. Jh. zurückreichen dürfte und im 18./19. Jh. umfangreiche Riegelauswechslungen und Fensterabänderungen erfahren hat. Das über dem Kehlbalken deutlich jüngere Riegelbild am westlichen Giebelfeld weist darauf hin, dass das Gebäude ursprünglich sehr wahrscheinlich ein Krüppelwalmdach besass und erst sekundär das heutige Satteldach erhielt. Eine sekundäre Zutat ist zweifellos auch der südseitige Anbau unter der nachträglich heruntergeschleppten südlichen Dachhälfte. Nachträglich hinzugekommen sind ferner die Massivmauerteile im Erdgeschoss. 1979 gründliche Aussenrenovation. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Glattfelden. Am Chileweg. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 457a/b. Nach der Aussenrenovation 1979.

An der Steig
Wohnhaus mit Landwirtschaftsbetrieb «Zum Steinhaufen» Vers. Nr. 853

Ehemaliges Patrizierhaus aus dem 17. Jh. mit der Bezeichnung «Zum Steinhaufen». In diesem Massivbau soll Lavater gewohnt haben und vermutlich auch die Familie Hagenbuch, u. a. Caspar Hagenbuch, Chorherr und Professor für Theologie, geboren in Glattfelden am 20. August 1700. 1981 Aussenrenovation. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Njbl. der Chorherren von Zürich, 1826.



Glattfelden. An der Steig. Wohnhaus «Zum Steinhaufen» Vers. Nr. 853. Nach der Aussenrenovation 1981.

Gottfried-Keller-Strasse/Grünheinrichweg
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 510

1694 als Fachwerkhaus auf massiv gemauertem Keller unter Sparrendach erstellt. An der Nordwestfassade ist das Erdgeschoss sekundär verputzt worden. 1981/82 Renovation und Umbau mit Änderungen der Raumeinteilung im Innern durch den Einbau von zwei Maisonette-Wohnungen unter Beibehaltung des bestehenden Fassadenbildes; Erneuerung des Verputzes und der Biberschwanzziegeldeckung. Architekt: Ch. Lutz, Glattfelden. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Glattfelden. Gottfried-Keller-Strasse/Grünheinrichweg. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 510. Nach der Renovation 1981/82.

Laubbergstrasse
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1042

Im 18. Jh. als Fachwerkbau auf massivem Sockel errichtet. Die Anhebung des ganzen oberen Geschosses mit einem Kniestock könnte nachträglich erfolgt sein. 1979/80 Umbau und Fassadenrenovation, Freilegung des verputzten Fachwerkes. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Gossau. Bertschikon. Hardstrasse. Ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 598/599/600. Nach der Teilrenovation der Hausteile Vers. Nr. 599/600 von 1979.

GOSSAU

Bertschikon
Hardstrasse
Ehem. Untervogthaus und Taverne «Zum Löwen»
Vers. Nr. 598/599/600

Das heute dreiteilige Reihenhaus war ehemals ein Untervogthaus und hat eine bewegte Entstehungsgeschichte. Um 1650 Errichtung des mittleren Hausteils als Bohlenständerbau mit flachgeneigtem Satteldach («Tätschdach»). 1731 durch Fachwerkanbau zum Doppelhaus erweitert. 1798 Anbau des dritten Hausteils. Das heutige steile Giebeldach dürfte aus dieser dritten Bauetappe stammen. 1885 Aufgabe des Gasthofbetriebes und zeitweilige Einrichtung eines Kindergartens. In den beiden westlichen Hausteilen sind in den Korridoren noch Überreste barocker Rankenmalereien erhalten. Im Laufe des 19. und 20. Jh. wurde das Riegelwerk verputzt und das Innere mehrfach umgebaut. 1979 Renovation der beiden Hausteile Vers. Nr. 599/600 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Freilegung des Riegelwerks. Architekt: W. Reichle, Wermatswil.

Literatur: Zürcher Oberländer, 28. 3. 1980.

Gossau. Unterottikon. Wohnhaus Vers. Nr. 315. Nach der Teilrenovation 1979.

Unterottikon
Wohnhaus Vers. Nr. 315

1834 durch Amtshauptmann, Amtsrichter, Kantonsrat und Bezirksrichter Hans Jakob Weber erbautes Doppelwohnhaus. Klassizistischer Massivbau mit Satteldach, Dachaufbau und regelmässiger Befensterung. 1979 Einbau neuer Fenster und Verkleinerung des Vorgartens infolge Verbreiterung der am Hause vorbeiführenden Kantonsstrasse. Erstellung einer störenden Betonmauer und eines modernen, mit dem Baustil des Wohnhauses nicht harmonierenden Holzzaunes ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Greifensee. Stations-/Dorfstrasse. Restaurant «Zur alten Kanzlei» Vers. Nr. 50. Nach dem Umbau 1980.

GREIFENSEE

Stations-/Dorfstrasse
Restaurant «Zur alten Kanzlei» Vers. Nr. 50

Vermutlich 1789 als Bauernhaus mit Ökonomieteil errichtet. Seit 1842 als Gaststätte betrieben und seit 1969 im Eigentum der Gemeinde Greifensee. 1980 Innenumbau und Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Architekt: R. Busenhart, Uster.

Storen/Wildsberg Koord. 693900/246300
Neolithische Seeufersiedlung

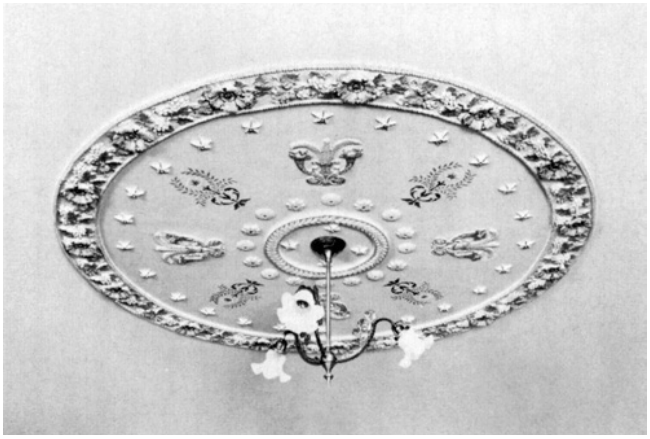
Im November 1979 führte die archäologische Tauchergruppe des Büros für Archäologie der Stadt Zürich im Auftrage des Kantons Kartierungsarbeiten durch und legte zwei Sondierschnitte an. Kurzbericht von U. Ruoff in: Archäologie der Schweiz 3/1980/1, S. 68–69.

GRÜNINGEN

Binzikon
Gasthaus «Adler» Vers. Nr. 1112

1832 am Standort eines Vorgängerbaus durch Hans Jacob Baumann, Hauptmann und Friedensrichter, neu errichteter Gasthof. Dreigeschossiger klassizistischer Massivbau mit Walmdach, strassenseitigem Quergiebel mit Serliana-Fenster, zweiläufiger Freitreppe beim Haupteingang und regelmässiger Anlage der Fensterachsen. Das mächtige Wirtshausschild über dem Eingang, das als das grösste Wirtshausschild der ganzen Schweiz gilt, ist teilweise eine Neuanfertigung von 1970–1972 von Kunstschlosser L. Thum, Benken. 1981 Umbauten im Innern. Im Saal des ersten Obergeschosses Entdeckung und sorgfältige Restaurierung einer originalen Stuckdecke aus der Bauzeit. Architekt: Freiburghaus und Schmid, Grüningen. 1971. Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 1. Teil, S. 67–69.



Grüningen. Binzikon. Gasthaus «Adler» Vers. Nr. 1112. Stuckmedaillon im Saal des 1. OG. Nach der Restaurierung 1981.

Hinterbrugglen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43

1831 durch Christoph Hämig aus Uster erbautes Bauernhaus mit Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. 1979/80 umfassende Renovation des seit mehreren Jahren leerstehenden und dem Zerfall preisgegebenen Bauernhauses. Architekt: U. Pfister, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Grüningen. Hinterbrugglen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 43. Nach der Renovation 1979/80.

Städtli
Restaurierung historischer Bauten

Grüningen gehört mit Bülach, Eglisau, Elgg, Greifensee und Regensberg zu den sechs historischen zürcherischen Landstädtchen. Bis 1798 war es Sitz eines Landvogtes. Im 11. Jh. lag das Gebiet um Grüningen in den Händen des Klosters St. Gallen. Wahrscheinlich zu Beginn des 13. Jh. übernahmen die Freiherren von Regensberg das Gebiet als Lehen und legten den Grundstein zum heutigen Schloss und Städtchen. 1274 ging die Besitzung an Rudolf von Habsburg über. 1408 Verpfändung von Schloss und Herrschaft an die Stadt Zürich. 1685 wurde das Städtchen durch eine verheerende Brandkatastrophe grösstenteils zerstört und anschliessend wieder aufgebaut. Im 19. Jh. büsste Grüningen mit der Verlegung des Bezirkshauptortes nach Hinwil seine Rolle als Hauptort der Region ein, was im ganzen 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh. zu einer entsprechenden Stagnation der Bautätigkeit führte. Rechtzeitig zu Beginn des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegszeit erliess die Gemeinde bereits 1954 eine Verordnung zum Schutze des Ortsbildes. In Anerkennung um seine Bemühungen um die Erhaltung der historischen Bausubstanz erhielt das ehem. Landstädtchen im Jahre 1976 vom Schweizerischen Heimatschutz den Henri-Louis-Wakker-Preis.

Grüningen. Städtli. Sog. Stadtbrunnenhaus Vers. Nr. 861. Nach der Aussenrenovation 1979–1982.

Grüningen. Städli. Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 852. Nach der Renovation der Südfassade 1979–1982.

Grüningen. Städtli. Wohnhaus Vers. Nr. 844. Nach der Renovation der Südfassade 1979–1982.

Nachdem die 1975 im Rahmen des Europäischen Jahres für Denkmalpflege in Aussicht genommene Gesamtrenovation der Nordfassaden der nördlichen Häuserzeile (Altstadtliegenschaften mit den Vers. Nr. 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 858 und 860) zu Beginn des Jahres 1979 erfolgreich abgeschlossen werden konnte, wurden im Zeitraum von 1979–1982 unter der Obhut der kantonalen Denkmalpflege die folgenden weiteren Liegenschaften stilgerecht renoviert: Wohnhaus Vers. Nr. 844, Renovation der Südfassade und Innenumbau; – Wohnhaus Vers. Nr. 846, Renovation der Südfassade; – Gasthaus «Bären» Vers. Nr. 852, Renovation der Südfassade; – sog. Stadtbrunnenhaus Vers. Nr. 861, Fassadenrenovation, und Wohnhaus Vers. Nr. 874, Fassadenrenovation. Bei den meisten der erwähnten Liegenschaften wurde eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich errichtet.

Literatur: E. Gehri, Grüningen (Zürich), Schweizerischer Kunstführer Bd. Nr. 331, Bern 1983, mit weiteren Literaturhinweisen; – Jahreshefte der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Grüningen 1964 ff.

Städtli
Ehem. Schlossscheune Vers. Nr. 882

1551/1552 als Zehntenscheune errichtet. In den Bauabrechnungen (StAZ F III 13) werden zahlreiche Handwerker namentlich aufgeführt. Baumeister: Spross, Rudollf Breitinger und Jakob Nogi. Maurer: Heinrich Riedtma. Steinmetz: Rudollf Wagger. Zimmermann: Uly Choyfeller. Als Vorbilder für die Scheunen dienten die Zehntenscheunen von Andelfingen und Laufen. Die Grüninger Scheune war ursprünglich wie die Andelfinger Scheune mit einem Treppengiebel ausgestattet. Vom grossen Stadtbrand von 1685 wurde die Scheune nicht berührt. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft und der Aufgabe des Systems der zürcherischen Landvögte ging die Zehntenscheune in Privatbesitz über. Im Laufe des 19. Jh. zahlreiche Besitzerwechsel und Beseitigung der Treppengiebel. 1947 Anbau eines offenen Wagenunterstandes an der Nordwestseite und 1959 Eliminierung der alten Schleppgauben. 1974 Einrichtung einer elektrischen Werkstatt. 1980/81 Nutzungsänderung und Ausbau des Innern zu einem Wohnhaus mit Installationsgeschäft, obschon die Kantonale Denkmalpflegekommission in ihrem Gutachten von 1977 festhielt: «Ein Umbau der Scheune in Läden mit Lager (Erdgeschoss) und Wohnungen (Obergeschoss) ist grundsätzlich nicht tragbar, da durch eine Nutzungsänderung der Charakter der ehem. Zehntenscheune verloren geht.» Dank der sorgfältigen Betreuung durch die kantonale Denkmalpflege bewegen sich die mit der Nutzungsänderung verbundenen baulichen Eingriffe in einem noch vertretbaren Ausmass. Immerhin ist es gelungen, den originalen Dachstuhl aus dem Jahre 1551/52, einen der ältesten integral erhaltenen Dachstühle im ganzen Kanton Zürich überhaupt, weitgehend unangetastet zu lassen. Die Fassadenrenovation erfolgte sehr zurückhaltend. An der Strassenfassade wurde das alte, unter sekundären Putzschichten verborgene Zürcher Wappen wieder hervorgeholt und fachmännisch restauriert. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

HAGENBUCH

Dorfplatz
Bauernhaus Vers. Nr. 49

1898/99 am Standort einer abgetragenen Liegenschaft durch Ulrich Keller, Zimmermann, als Bauernhaus mit zwei Scheunen, Stall und Werkstätte neu erbaut. Traufständiger zweigeschossiger Massivbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter einem gemeinsamen Dach. 1978/79 Aussenrenovation und Errichtung eines WC-Anbaus an der rückseitigen Trauffassade. Architekt: U. Müller, Winterthur. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hagenbuch. Dorfplatz. Bauernhaus Vers. Nr. 49. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

Unterschneit
Bauernhaus Vers. Nr. 274

1870 als einfaches Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First neu erbaut. 1906 erfolgten Bauten am Wohnhaus und 1913/14 im Bereich von Scheune, Stall und Schopf. Der Wohnteil erscheint als zweigeschossiger verputzter Fachwerkbau. 1979 Fassadenrenovation unter Wahrung des originalen Erscheinungsbildes.

Hausen a. A. Müllistrasse. Waschhaus Vers. Nr. 763. Nach der Renovation 1982.

HAUSEN a. A.

Müllistrasse
Waschhaus Vers. Nr. 763

1758 in Fachwerkbauweise errichtetes barockes Waschhäuschen. 1982 Aussenrenovation und Einbau einer Einzimmerwohnung. Architekt: H. R. Zulauf, Mettmenstetten. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Ebertswil
Bauernhaus Vers. Nr. 353

In verschiedenen Bauetappen erstelltes Ämtlerhaus. Ursprünglich wohl reiner Fachwerkbau des 16./17. Jh. In den Giebelpartien Fachwerk im 18./19. Jh. teilweise erneuert; funktionslose Blattsitze an vereinzelten Ständern und Riegeln weisen auf älteres Fachwerk hin. Im späten 19. oder frühen 20. Jh. Verschalung der Dachuntersicht. Bei den verputzten Partien im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss ist nicht ersichtlich, ob es sich um verputztes Originalfachwerk oder um sekundäres Massivmauerwerk handelt. 1980/81 umfassende Aussenrenovation. Freilegung des verputzten Fachwerkes in der Giebelpartie. Architekt: K. Huggenberger, Zürich.

Hausen a. A. Ebertswil. Bauernhaus Vers. Nr. 353. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Hausen a. A. Heisch. Ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 1033. Neu aufgesetzter Kachelofen.

Hausen a. A. Husertal. Ehem. Bauernreihenwohnhaus. Hausteil Vers. Nr. 405. Nach der Renovation 1977–1981.

Hausen a. A. Neue Riedmatt. Ehem. Bauerndoppelwohnhaus Vers. Nr. 1393/1395. Nach der Renovation 1982 des Hausteils Vers. Nr. 1393.

Heisch
Ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 1033

Giebelbetontes Ämtlerhaus in Bohlenständer-/Fachwerkmischbauweise. Die Fassaden sind stellenweise nachträglich mit Brettern verkleidet oder verputzt worden. Im Innern des Gebäudes sind noch wertvolle Täfermalereien aus der Barockzeit erhalten. Um 1960 wurden am Äussern und im Innern verschiedene Umbauten ausgeführt. 1981 wurde in der Stube des Erdgeschosses der grün schablonierte Kachelofen von 1786 umgesetzt und restauriert.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Band 1, Basel 1982, S. 498.

Husertal
Ehem. Bauernreihenwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 405 und Speicher Vers. Nr. 407

Seit dem 18. Jh. in mehreren Etappen in Fachwerkbauweise erstelltes Reihenhaus. Nachdem 1974–1976 der westliche Hausteil Vers. Nr. 403 saniert wurde, erfolgte 1977–1981 eine einfache Renovation des östlichen Wohnteils Vers. Nr. 405 und des Speichers Vers. Nr. 407. Architekt: B. Vital, Hausen a. A. 1976 und 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 8. BerZD 1975/76, S. 81.

Neue Riedmatt
Ehem. Bauerndoppelwohnhaus Vers. Nr. 1393/1395

Giebelständiges Doppelwohnhaus aus dem 18. Jh. Ursprünglich Fachwerkbau, sekundär verputzt. 1982 Aussenrenovation des Hausteiles Vers. Nr. 1393. Architekt: AOI, Arbeitsgemeinschaft für Ortsbildpflege und Inventarisation, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberalbis
Bauernreihenwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 451

In verschiedenen Etappen im typischen Ämtlerstil erstelltes Reihenhaus. Fachwerkbau mit charakteristischen Klebdächern über den Fenstern der Giebelseite. 1982 aufwendige Dachsanierung mit alten Biberschwanzziegeln. Dachdecker: J. Staub, Schönenberg. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Vollenweid
Ehem. Bauernreihenwohnhaus Vers. Nr. 1309

Im 16. Jh. erbautes, traufseitig ausgerichtetes Reihenhaus in Bohlenständerbauweise. Ursprünglich war an der westlichen Giebelseite in gleicher Konstruktionsweise das sog. Näfenhaus – seit Anfang des 16. Jh. im Besitze der Familie Näf – angebaut, welches 1937 infolge Baufäl-

ligkeit abgetragen wurde. Historische Fotografien im eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege (EAD) sowie eine Zeichnung von 1915 dokumentieren den abgegangenen Hausteil. 1978 einfache Aussenrenovation. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

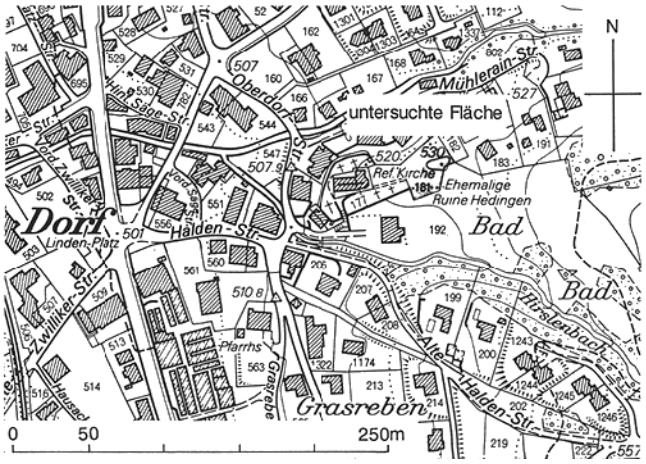
Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, Abb. 344–345.

Hausen a. A. Vollenweid. Ehem. Bauernreihenwohnhaus Vers. Nr. 1309. Nach der Aussenrenovation 1978.

HEDINGEN

Burghügel Koord. 676580/239050
Vermutete Burganlage

Im Rahmen der Vorarbeiten für eine Friedhoferweiterung liess der Gemeinderat Hedingen die als «Burghügel» bezeichnete Kuppe auf Überreste der vermuteten Burganlage hin untersuchen. Die Arbeiten wurden zwischen dem 30. März und 4. April 1981 unter örtlicher Leitung von P. Berg, Obfelden, durchgeführt. Ausser Hinweisen auf einen aufgelassenen Rebberg brachten die Sondierungen keine Resultate.



Hedingen. Burghügel Koord. 676580/239050. Vermutete Burganlage. Situationsplan Mst. 1:5000.

Oberdorfstrasse 6
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 171

1850 erbautes einfaches Kleinbauernhaus mit Klebdächlein über den Fenstern der Giebelseite in Anlehnung an das traditionelle Ämtlerhaus. Das heutige Fachwerk ist eine Imitation aus Brettriegeln. Die Grundkonstruktion des Hauses ist gegenwärtig nicht ersichtlich. 1982 umfassende Renovation. Architekt: A. Schmid, Hedingen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

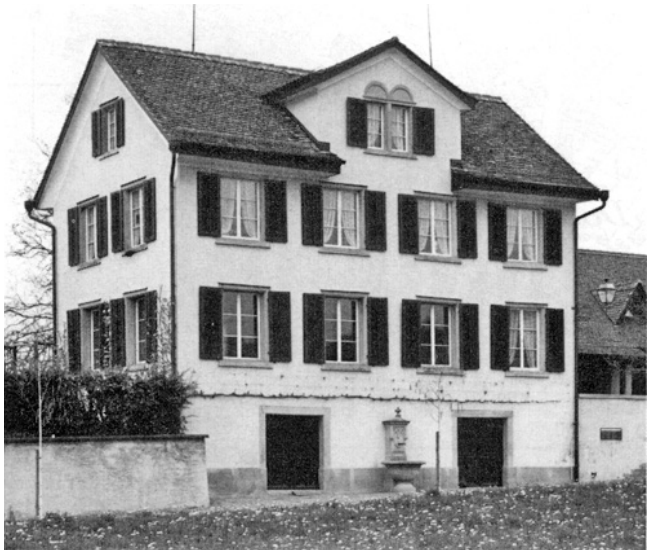
HERRLIBERG

Busenhard
Alte Vogtei Vers. Nr. 739

Das ehemalige Herrschaftsgut erhielt sein heutiges Aussehen im wesentlichen bei Um- und Erweiterungsbauten von 1692. Im Kern des Gebäudes dürften jedoch noch Überreste von einem Haus aus dem 13. Jh. vorhanden sein. Eine weitere grosse Ausbauphase datiert aus der 1. Hälfte des 18. Jh. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft erfolgte im 19. Jh. der schrittweise Niedergang des herrschaftlichen Gebäudes durch verschiedene Um- und Anbauten. Die alte Vogtei ist ein Musterbeispiel für ein im Laufe der Jahrhunderte organisch gewachsenes Baudenkmal. 1969 ging sie in den Besitz der Gemeinde über und wurde 1980–1982 behutsam restauriert. Architekt: R. und E. Lanners, Herrliberg. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Bericht mit Literaturhinweisen siehe S. 183

Hedingen. Oberdorfstrasse 6. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 171. Nach der Renovation 1982.

Herrliberg. Im Grüt. Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 562/564/783a. Nach der Renovation 1977/78.



Herrliberg. Wetzwil. Altes Schulhaus Vers. Nr. 1454. Nach der Renovation 1977/78.

Hettlingen. Seuzacherstrasse 2. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 19. Nach der Renovation 1979/80.

Im Grüt
Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 562/564/783a

In verschiedenen Bauetappen zusammengebaute Bauernhäuser. Die Häuser sind ein ortsbaulich wichtiger Bestandteil des Dorfteils Grüt. Der in den 70er Jahren wegen einer Strassensanierung geplante Abbruch der Altliegenschaften wurde 1977 aufgegeben. Am 15. Juni 1977 stimmte die Gemeindeversammlung einem Restaurierungsprojekt und einem Baukredit zu. In der Folge wurden die zum Teil baufälligen Gebäude innen und aussen saniert, wobei die Wohnungen den heute üblichen Wohnkomfort erhielten. Architekt: H. von Meyenburg, Herrliberg.

Wetzwil
Altes Schulhaus Vers. Nr. 1454

1845 im klassizistischen Stil erbautes Schulhaus. Massivbau auf längsrechteckigem Grundriss mit Satteldach und Quergiebel. 1932 Anfügung eines Flachdachanbaus. 1977/78 Renovation: Abbruch des alten Flachdachanbaues, Einrichtung eines neuen Verbindungsganges zum neuen Schulhaus und Aufbau eines zweiten Quergiebels als symmetrisches Pendant zum originalen Quergiebel. Architekt: R. Limburg, Zürich.

HETTLINGEN

Eichmühle
Ehem. Mühle Vers. Nr. 84

1982 Restaurierung des oberschlächtigen Wasserrades, welches mit dem aus dem Wittenbach abgeleiteten Wasser angetrieben wird. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 9. BerZD 1977/78, 1. Teil, S. 76/77.

Seuzacherstrasse 2
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 19

1862 als Bauernwohnhaus mit Scheune, Stall und Schopf unter gemeinsamem First erbaut. 1887 Angliederung eines Schweinestallanbaus. 1951 kleinere Umbauten. 1966 Neubau einer Waschküche anstelle des abgebrochenen Schweinestallanbaus. 1979/80 umfassende Renovation und sorgfältige Restaurierung des Sichtfachwerks. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

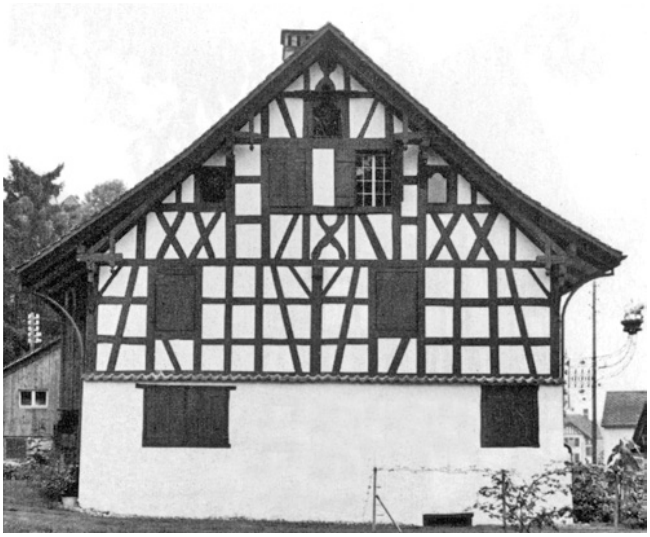
HINWIL

Oberdorfstrasse
Ortsmuseum Vers. Nr. 1083

Dreiteiliges Fachwerkreihenhaus, das im Kern als traufständiges Doppelwohnhaus 1761 für Kirchenpfleger J. Furrer errichtet wurde. 1812 nennen die Lagerbücher der Brandversicherung zwei Eigentümer, 1822 bereits

deren fünf. Für 1858 sind grössere Umbauten belegt. Der südliche, heute verputzte Hausteil dürfte erst im Laufe des 19. Jh. im Zusammenhang mit den Hausaufteilungen an das ehemalige Doppelwohnhaus mit den charakteristischen Reihenfenstern zu Seiten des ursprünglichen Hauseingangs angebaut worden sein. Seit 1925 befindet sich der nördliche Hausteil und seit 1956 auch der mittlere Hausteil im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil, die darin nach verschiedenen Umbauten im Innern und einer Fassadenrenovation ein Ortsmuseum einrichtete. Die jüngste Renovations- und Ausbauetappe ist seit 1976 im Gange. 1974 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 50 Jahre Antiquarische Gesellschaft Hinwil, Jubiläumsheft 1975, Hinwil 1975, S. 5–13.



Hinwil. Oberdorfstrasse. Ortsmuseum. Vers. Nr. 1083. Nach der Renovation 1976 ff.

Tarn

Ehem. Reihenbauernhaus mit Ökonomieteil Vers. Nr. 396/397

Wohl im 17. Jh. ursprünglich als Kleinbauernhaus in Bohlenständerbauweise errichtet. Späterer Einbau einer weiteren Stube im südlichen Hausteil. Im 18./19. Jh. Ausbau zum Reihenhaus durch Anbau zweier weiterer Wohnteile in Fachwerkbauweise. Dieses Fachwerk ist heute zum Teil verputzt. 1978/79 Gesamtrenovation sämtlicher Hausteile und Umbau zu Wohnungen, Sanierung des stehenden Dachstuhles und Sparrendaches, Neudeckung mit Biberschwanz-Altziegeln in Einfachdeckung, Erneuerung und teilweise Rekonstruktion der Reihenfenster, Falläden und des Scheunentors, Neuaufsetzen der bestehenden Kachelöfen. Architekt: S. Züst, Zürich. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hinwil. Tarn. Ehem. Reihenbauernhaus Vers. Nr. 396/397. Nach der Renovation 1978/79.

HIRZEL

Bächenmoos

Doppelbauernhaus Vers. Nr. 68/69

Vermutlich im 18. Jh. erbautes, traufseitig ausgerichtetes Doppelbauernhaus. Im 19./20. Jh. Verschalung der Dachuntersichten, Verschindelung der traufseitigen Eingangsfassade und Ausstattung der Hausecken mit Ecklisenen aus Brettern. 1981 einfache Aussenrenovation beider Hausteile. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hirzel. Bächenmoos. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 68/69. Nach der Aussenrenovation 1981.

Dorfstrasse

Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 404

Um 1659/60 vermutlich durch Zimmermann Schäppi erbaut. Bis 1933 Arbeitsschullokal. Im 19. Jh. zeitweise auch Gemeinderatskanzlei. Die Schriftstellerin Johanna Spyri absolvierte in dem Schulhaus ihren ersten Schulunterricht. Vom 18.–20. Jh. verschiedene Umbauten und Renovationen. Seit 1958 im Besitz der Gemeinde. In den 60er Jahren Aussenrenovation. Eindrückliches, giebelbetontes Satteldachhaus mit sekundärem Schleppdachanbau an der nördlichen Traufseite. Aufgrund des heutigen Erscheinungsbildes ist nicht ersichtlich, ob es sich ursprünglich um einen reinen Bohlenständerbau oder von

Hirzel. Dorfstrasse. Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 404. Nach der Renovation 1980/81.

Anfang an um einen Mischbau in Bohlenständer-/Fachwerkbauweise gehandelt hat. Die verputzten Massivmauerteile dürften hingegen eindeutig sekundäre Zutaten sein. 1980/81 umfassende Renovation.

Äusseres: Entfernung des Klebdaches von 1958 an der Westseite, neue Verbretterung anstelle der Schindeln im Giebeldreieck, Vergrösserung des Giebelfensters, Neugestaltung der Eingangspartie, Freilegung von verputzten Bohlenwänden und Erneuerung des Verputzes an den Massivmauerteilen. Inneres: Umbau des Kellers zu einem Ausstellungsraum; im Erdgeschoss Einrichtung einer Johanna-Spyri-Stube und Freilegung des originalen Wandtäfers und der originalen Balkendecken, Einrichtung einer Gemeindebibliothek in der ehemaligen Schulstube sowie Freilegung von Bohlen- und Riegelwänden im Obergeschoss. Architekt: F. Boller, Hirzel. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

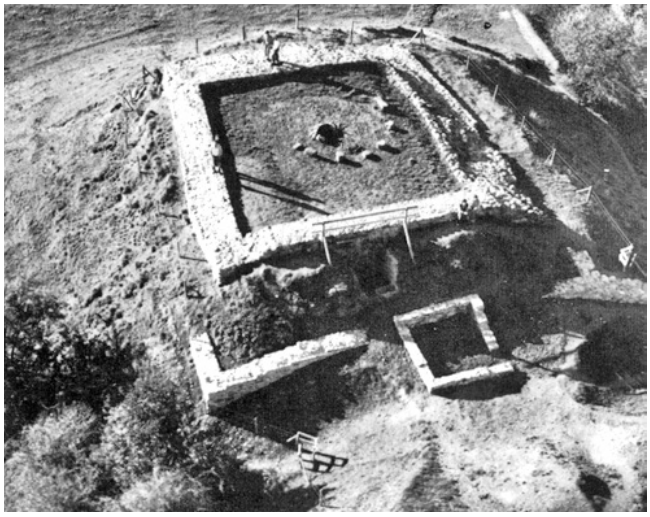
Literatur: W. Baumann, Die Anfänge des Schulhauses in Hirzel und der Bau des ersten Schulhauses, Hirzel 1958; – J. Winkler, Neues vom alten Haus, Überraschungen beim Umbau des alten Schulhauses Hirzel, gedruckter Bericht im Archiv der kantonalen Denkmalpflege.

Hochfelden. Stadlerstrasse 2. Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 77/78/169. Nach der Sanierung 1977/78.

HOCHFELDEN

Stadlerstrasse 2
Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 77/78/169

Dreiteiliges traufbetontes Fachwerkreihenhaus, das in seiner Grundsubstanz im 18. Jh. als Bauernhaus errichtet worden sein dürfte, im Laufe der Zeit jedoch verschiedene bauliche Veränderungen und Erweiterungen erfahren hat. Seit mehreren Jahren beherbergt die Hausgruppe auch das Postbüro. 1977/78 umfassende Gebäudesanierung, bei der am Äussern das ehemalige Sichtfachwerk vom sekundären Putzkleid mit Eckbossen und Scheinquadern befreit, das Innere hingegen stark modifiziert wurde. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Hofstetten. Schauenberg Koord. 707620/257470. Burgruine. Nach der Ausgrabung 1976–1979. Luftaufnahme Militärflugdienst Dübendorf.

HOFSTETTEN

Schauenburg Koord. 707620/257470
Burgruine

Anlässlich einer Begehung des Schauenbergs stellte der damalige kantonale Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe Dr. W. Drack Fundamentreste fest. Als Vorarbeiten für eine Konservierung ordnete er im Spätsommer 1975 deren Freilegen an. Im Innern des Mauvierecks stiess man dabei auf eine ausgedehnte Brandschicht. Diese Entdeckung führte dazu, dass für die folgenden Jahre eine systematische Untersuchung der Anlage vorbereitet wurde. Diese Ausgrabungen, jeweils mit der Konservierung der freigelegten Mauer bzw. Fundamentreste verbunden, wurden in den Monaten August, September und Oktober der Jahre 1976, 1977, 1978 und 1979 durchgeführt.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 4, Basel 1986, S. 272–274.

HOMBRECHTIKON

Feldbachstrasse
Gasthaus «Krone» Vers. Nr. 541

1863 von J. Jakob Schärer als Wohnhaus erbaut. Seit 1892 als Wohn- und Gasthaus genutzt. Klassizistischer Massivbau mit Walmdach und charakteristischer Fassadengliederung durch Putzquader am Erdgeschoss, umlaufende Gurtgesimse und horizontale Fensterverdachungen am ersten Obergeschoss. Die mit dem klaren Baukubus schlecht harmonierenden Dachaufbauten sind sekundäre Zutaten. 1979 Aussenrenovation unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege.

Hombrechtikon. Feldbachstrasse. Gasthaus «Krone» Vers. Nr. 541. Nach der Aussenrenovation 1979.

Im Berg
Ehem. Reihenbauernhaus Vers. Nr. 686–688

Im 18. Jh. errichtetes dreiteiliges Reihenhaus. Der Ökonomieteil ist später hinzugekommen. Die unübliche Dreiteiligkeit dürfte in der Besitzergeschichte begründet sein: Offenbar waren die Bauherren drei Brüder, die sich in den väterlichen Hof zu teilen hatten. Traufständiger Bohlenständerbau mit massivem Sockelgeschoss und Reihenfenstern im Wohngeschoss. Es handelt sich um eine der spätesten Bohlenständerbauten der Region; 1980/81 durchgreifende Sanierung des seit seiner Erbauung kaum veränderten Bohlenständerhauses. Vereinigung der drei ursprünglichen Hausteile zu einem einzigen Wohnhaus, was im Innern zu recht einschneidenden Eingriffen an der historischen Bausubstanz führte. Weitgehend unberührt von der Umnutzung blieb das Äussere. Architekt: E. Holler, Brig. Bauleitung: Reacta AG, Rorschach. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 456.

Hombrechtikon. Im Berg. Ehem. Reihenbauernhaus Vers. Nr. 686–688. Nach dem Umbau 1980/81.

Lächlerstrasse 47/49
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 653/654

Vermutlich im 18. Jh. erbautes Doppelwohnhaus. Ursprünglich wohl reiner Fachwerkbau. Fachwerk partiell nachträglich durch Massivmauerwerk ersetzt. Sekundäre Zutaten dürften auch die beiden Dachaufbauten sein. Vom heutigen Erscheinungsbild her ist nicht ersichtlich, ob es sich bei den verputzten Fassadenteilen um verputztes Fachwerk oder um verputztes Massivmauerwerk handelt. 1980 Aussenrenovation beider Hausteile. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

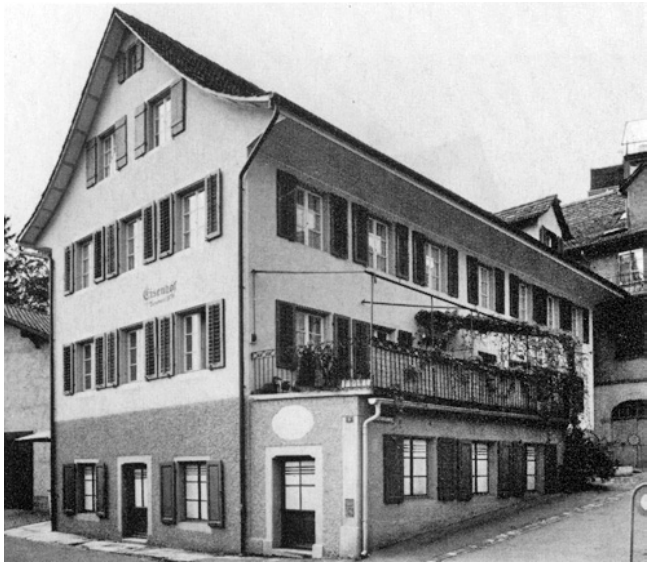
Hombrechtikon. Lächlerstrasse 47/49. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 653/654. Nach der Aussenrenovation 1980.

Langenriedtstrasse 9
Reihenwohnhaus Vers. Nr. 343/344/345/346

Mehrteiliges traufbetontes Fachwerkreihenhaus mit Werkstattanbau. 1979/80 umfassende Sanierung des südwestlichen Hausteils Vers. Nr. 346. Das Innere war zum Teil in einem derartig schlechten Zustand, dass die Holzbalkendecke über dem Keller durch eine Betondecke ersetzt werden musste. Architekt: D. Egli, Hombrechtikon. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Hausteil Vers. Nr. 346.

Hombrechtikon. Oetwilerstrasse 47. Restaurant «Traube» Vers. Nr. 526. Nach dem Umbau 1980/81.

Hombrechtikon. Feldbach. Schirmensee. Wohnhaus «Zur alten Trotte» Vers. Nr. 176. Nach dem Umbau 1979/80.



Horgen. Eisenhofstrasse 8. Wohnhaus «Eisenhof» Vers. Nr. 336. Nach der Restaurierung 1978/79.

Oetwilerstrasse 47
Restaurant «Traube» Vers. Nr. 526

1899 neu errichtetes Wohnhaus mit Backofen anstelle eines zuvor abgebrannten Doppelwohnhauses mit Bäckerei. Um 1935 Einrichtung einer Wirtschaft. Zweigeschossiger klassizistischer Massivbau mit Quergiebel und charakteristischer Fassadengliederung mit Ecklisenen, Putzquader im Erdgeschoss, umlaufendem Gurtgesimse und typischem Kranzgesimse mit Würfelfries. 1980/81 Umbau und Fassadenrenovation: Errichtung eines zweiten Quergiebels an der Rückfassade, der in Verkennung des klassizistischen Habitus des Gebäudes leider nicht als voller Quergiebel im Sinne eines symmetrischen Pendants zum bestehenden Quergiebel an der Strassenfassade, sondern als partieller Dacheinschnitt ausgeführt worden ist. Neugestaltung der Ladenfront unter Nichtbeachtung der ursprünglichen Symmetrie und Beseitigung der typischen Verputzbänderung am Erdgeschoss. Die neue Freitreppe wurde ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege gestaltet. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Feldbach
Schirmensee
Wohnhaus «Zur alten Trotte» Vers. Nr. 176

1818 an bestehendes älteres Trottgebäude angebaut. Mächtiges, noch in der Tradition des barocken Herrschaftshauses stehendes Giebelhaus mit regelmässiger Fensteranordnung. 1979/80 durchgreifende Sanierung: weitgehende Erneuerung des Innern, Erstellung von zwei Dachaufbauten und sorgfältige Renovation der Fassaden. Architekt: K. Federer, Rapperswil. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

HORGEN

Eisenhofstrasse 8
Wohnhaus «Eisenhof» Vers. Nr. 336

Im späten 18. oder frühen 19. Jh. erbaut. Jahreszahl 1814 an der oberen Haustüre. 1892 Schopf- und 1895 Zinnenanbau. 1931 Renovation. 1978/79 Umbauten im Innern und sorgfältige Restaurierung der Fassaden unter Wahrung des originalen Erscheinungsbildes. Errichtung einer neuen Giebellukarne. Architekt: R. F. Baer, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

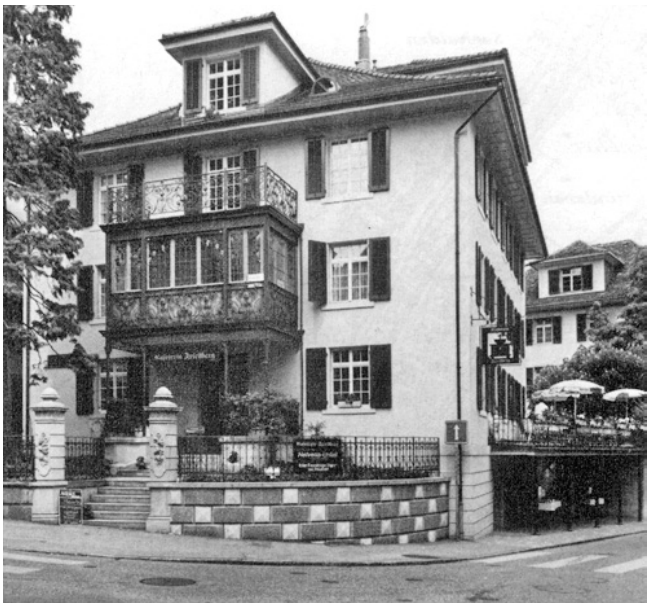
Neudorfstrasse 21
Wohnhaus Vers. Nr. 478/479

Im späten 18. Jh. erbautes ehemaliges Weinbauernhaus. Jahreszahl 1772 an Stud in Keller. Im 19. und 20. Jh. vielfach umgebaut und erweitert. Seit 1910 im Besitz des Vereins Tabeaheim. 1979/80 umfassende Sanierung des Gebäudes. Reduktion des vieltraktigen Gebäudes auf seine ursprüngliche Gestalt als «Zürichseehaus» durch Be-

seitigung verschiedener sekundärer Anbauten. Im Innern konnten trotz zahlreicher Umbauten die alten Balkenlagen weitgehend erhalten bleiben. Architekt: W. Hertig, Glattbrugg. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Zugerstrasse 12
Haus «Friedberg» Vers. Nr. 585

1819 durch Landrichter Heinrich Stapfer als Wohn- und Geschäftshaus neu erbaut. Die bergseitige Eingangspartie mit den aufwendigen Eisenbalkonen ist eine Zutat von 1896 bzw. 1908. Dreigeschossiger Baukubus mit Walmdach und zum Teil nachträglichen Dachaufbauten. Einfach und klar konzipierter Baukörper mit streng axial ausgerichteter Fensteranordnung und vollständigem Verzicht auf weitere Gliederungselemente. 1980/81 Totalsanierung. Äusseres: Erhaltung der Fassaden und des Daches in der überlieferten Form. Auf der Strassenseite Abbruch der Stützmauer und Herunterführung des Gebäudes bis auf Strassenhöhe. Einbau von Schaufenstern in diesem neuen Fassadenteil und Errichtung einer Arkade auf antiken Gusseisensäulen aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege. Inneres: Totalumbau. Einzug von neuen Betondecken und neue Grundrisseinteilung. Architekt: E. Dachtler & E. P. Nigg, Zürich/Horgen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Horgen. Zugerstrasse 12. Haus «Friedberg» Vers. Nr. 585. Nach der Sanierung 1980/81.

Horgenberg
Oberhof
Ehem. Bauernreihenhaus Vers. Nr. 1577/2643

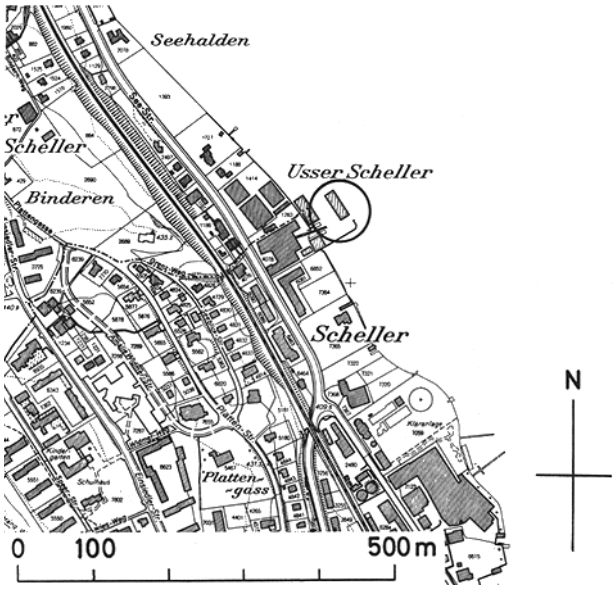
In mehreren Etappen erstelltes traufbetontes bäuerliches Reihenhaus. Im Kern Bohlenständerbau, Bohlenwände zum Teil sekundär durch Fachwerk ersetzt. Der westliche Hausteil Vers. Nr. 1577 dürfte, wie das vergleichsweise «moderne» Fachwerk vermuten lässt, im 19. Jh. entweder neu hinzugekommen oder mehr oder weniger vollständig erneuert worden sein. Im frühen 20. Jh. Verkleidung des östlichen Hausteils Vers. Nr. 2543 mit Eternitplatten. 1981/82 Renovation beider Hausteile. Inneres: durchgreifende Sanierung. Äusseres: Entfernung der Eternitverkleidung, Freilegung der Fachwerk- und Bohlenwände, Ausbruch neuer Fenster und Erstellung eines Vordaches über dem neuen Hauseingang an der östlichen Giebelseite. Architekt: E. G. Ackermann, Langnau a. A. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Horgen. Horgenberg. Oberhof. Ehem. Bauernreihenwohnhaus Vers. Nr. 1577/2543. Nach der Renovation 1981/82.

Oberdorf
Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1196

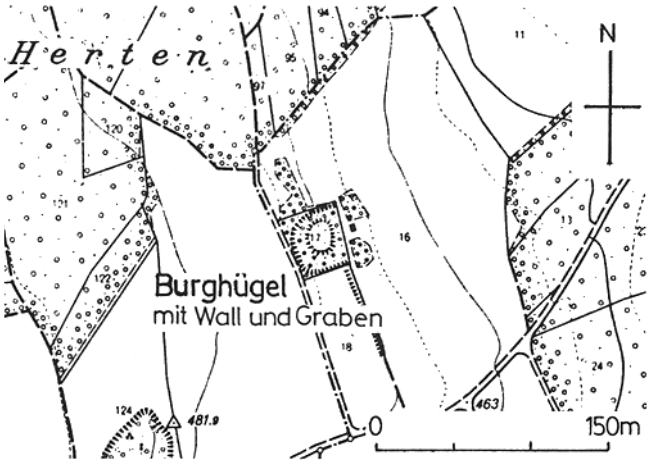
1895 im sogenannten Schweizerhausstil erbautes Blockbau-Chalet mit üppigem Laubsägedekor. In der Gaststube reiche Kassettendecke. 1980 originalgetreue Restaurierung. Restaurierungsarbeiten: Gerhard Steinbach AG, Basel. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Horgen. Oberdorf. Restaurant «Bahnhof» Vers. Nr. 1196. Nach der Restaurierung 1980.



Horgen. Scheller Koord. 686975/236050. Neolithische Seeufersiedlung. Situationsplan Mst. 1:10 000.

Humlikon. Dorfstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56. Nach dem Umbau 1979.



Humlikon. Herten Koord. 691740/271020. Burghügel. Situationsplan Mst. 1:5000.

Scheller Koord. 686975/236050
Neolithische Seeufersiedlung

Aufgrund eines Baugesuches der Yachtwerft Faul AG in Horgen sondierte die archäologische Tauchequipe der Stadt Zürich im Auftrage der Baudirektion des Kantons Zürich vom 2. bis 4. August 1981 zentrale Bereiche der Hafenanlage. Zusammen mit bauseits durchgeführten Bohrungen liessen sich Grundlagen für einschränkende Massnahmen beim Bau und für allfällige Rettungsgrabungen erarbeiten.

HUMLIKON

Dorfstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56

In mehreren Bauetappen seit dem 17./18. Jh. entstandener Teilfachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Heterogenes Baugefüge mit uneinheitlichem Sichtfachwerk, Backstein- und verputztem Natursteinmauerwerk sowie grossflächigen Bretterschalungen. 1979 umfassende Aussenrenovation und Umbau des Innern: Abbruch eines Schopfanbaus, vollständige Erneuerung der Bretterschalung bei dem zu einem Wohnteil ausgebauten ehemaligen Ökonomieteil und neue Dachdeckung. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Herten Koord. 691740/271020
Burghügel mit Ringgraben und Resten eines Walles

Am 10./11. Dezember 1980 wurde die durch eine Verfüllung des Grabens beeinträchtigte Anlage durch die kantonale Denkmalpflege unter der Leitung von P. Kessler wieder in Ordnung gebracht. Die Burgstelle ist erst seit 1968 bekannt. Gemäss Brief vom 28. Februar 1980 von Dr. Hans Kläui wird das Geschlecht derer von Humlikon erstmals 1230 erwähnt.

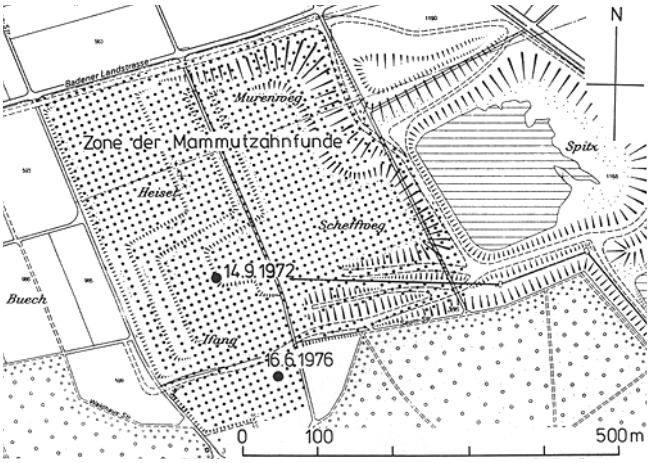
HÜNTWANGEN

Danielstrasse
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 60

Im Kern vermutlich aus dem 18. Jh. stammender Sichtfachwerkbau, bei dem im Laufe des 19./20. Jh. Fachwerkpartien teilweise verändert oder durch Massivmauerteile ersetzt worden sind. An der hangseitigen Giebelfassade mit Nachbarliegenschaft zusammengebaut. 1982 Aussenrenovation und Umbau des Innern. Architekt: Gfeller & Schneider, Hüntwangen. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Ifang
Kiesgrube Koord. ca. 679500/271500
Mammut-Femur

Am 14. August 1981 erhielt das Paläontologische Institut und Museum der Universität Zürich die Meldung, es sei in der Grube im Ifang ein Mammutknochen entdeckt worden. Nach Dr. K. A. Hünermann, der sich dem Fund annahm, handelt es sich um ein 51 cm langes Diaphysenfragment des rechten Femur vom Mammut. Eine C-14-Datierung ergab ein Alter von 16 418 ± 265 v. Chr. (UZ 574).



Hüntwangen. Ifang. Kiesgrube Koord. 679500/271500. Mammut-Femur Fundstelle. Situationplan Mst. 1:10 000.

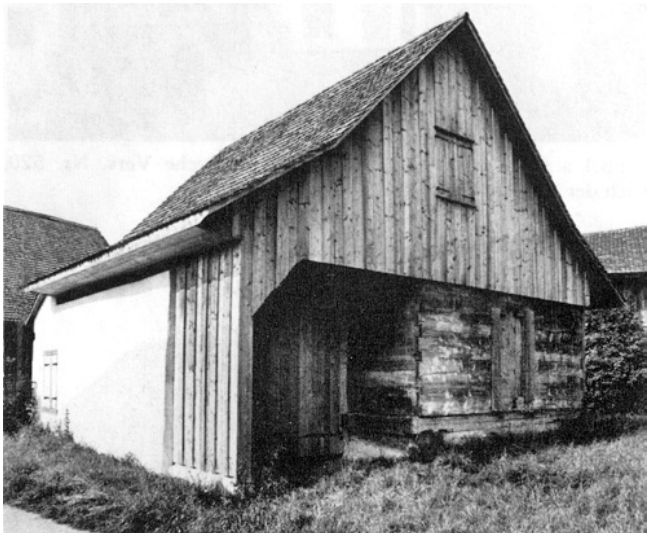
ILLNAU-EFFRETIKON

Illnau
Mythenstrasse Koord. 692750/251600
Urnengrab

Am 18. März 1979 entdeckten H. U. Kaul, Fällanden, und U. Tschanz, Uster, in der Baugrube für ein Einfamilienhaus an der Mythenstrasse in Illnau die Reste eines prähistorischen Urnengrabes. Das Grab war beim Aushub der Hauskanalisation bereits grösstenteils zerstört worden.

Kemleten
Speicher Vers. Nr. 297a/b

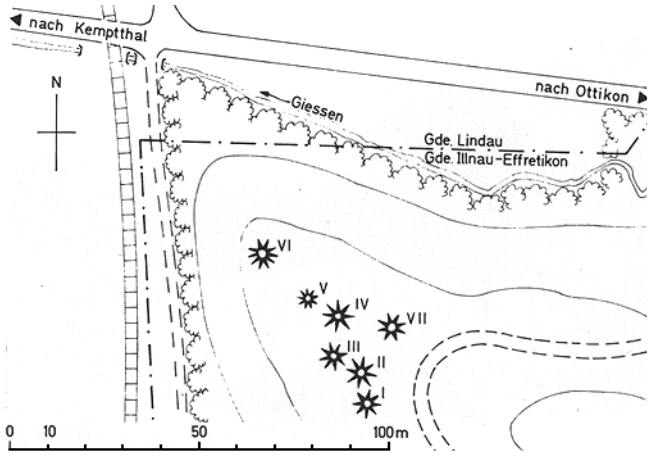
1606 erstellter eingeschossiger Blockspeicher mit Keller und sekundärem Schmiedeanbau aus Bruchsteinmauerwerk von 1844. Jahreszahl am Sturz der originalen Speichertüre. 1981/82 umfassende Restaurierung. Architekt: R. Steiner, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.


Illnau-Effretikon. Kemleten. Speicher Vers. Nr. 279a/b. Nach der Restaurierung 1981/82.

Studenbrunnenholz Koord. 695580/255290
Grabhügel des Frühmittelalters

In den Monaten Juni und Juli 1979 wurden die 7 in den Jahren 1928/29 untersuchten Grabhügel durch Schüler der 4. und 5. Klasse und ihre Lehrer unter der Leitung von P. Kessler wiederhergestellt. Die Anlage wurde mit einer Orientierungstafel versehen.

Literatur: R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Grabhügelnekropole Illnau, in: Helvetia Antiqua, Festschrift für Emil Vogt, Zürich, 1966, S. 293–306.



Illnau-Effretikon. Studenbrunnenholz Koord. 695580/255290. Grabhügel des Frühmittelalters. Situationsplan Mst. 1:2000.

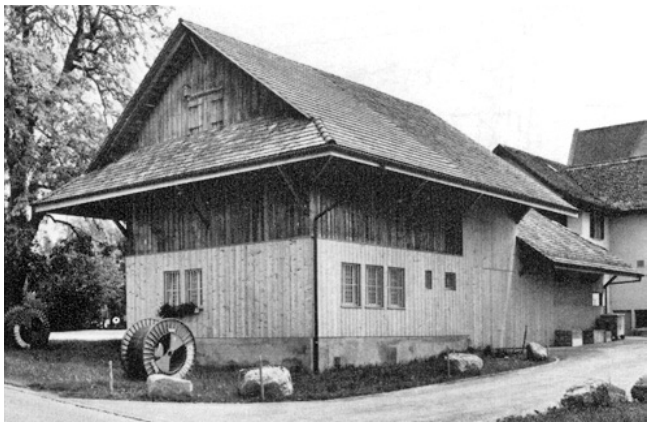
KAPPEL a. A.

Klosterbezirk
Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 520

Zwischen 1250–1310 in mehreren Etappen erstellte Klosterkirche des Zisterzienserordens. Monumentale gotische Basilika auf kreuzförmigem Grundriss mit dreischiffigem Langhaus, einschiffigem Querhaus, einschiffigem Chorhaus mit geradem Chorabschluss und Dachreiter

Kappel a. A. Klosterbezirk. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 520. Nach der Aussenrenovation 1980–1982.

Kappel a. A. Ehem. Mühle und Ziegelei-Wohnhaus Vers. Nr. 564/565. Nach dem Umbau 1978/79.



Kappel a. A. Klosterbezirk. Ehem. Scheune Vers. Nr. 547. Nach dem Umbau 1981 in ein Postlokal.

über der Vierung. An der Ostseite des Querhauses je 2 den Chor flankierende Seitenkapellen. Abgesehen vom Reichtum der Masswerkausbildung bei den Fenstern sind die übrigen architektonischen Gliederungs- und Schmuckelemente ganz im Geiste der Zisterzienser betont sparsam eingesetzt. Bei 5 Fenstern der nördlichen Mittelschiffswand sind Überreste eines ehemals die ganze Klosterkirche umfassenden Glasgemäldezyklus aus dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jh. erhalten geblieben. Die – abgesehen von der bei der Reformation verlorengegangenen Innenausstattung – sich noch weitgehend im ursprünglichen Zustand befindende Kirche wurde von 1980 bis 1982 einer behutsamen Aussenrenovation unterzogen. Bei den umfangreichen Renovationsmassnahmen war man bestrebt, diejenigen Baudetails, die im Laufe von früheren Restaurierungen und Erneuerungsarbeiten stilistisch vereinfacht wurden, wie z. B. die Abdeckplatten von Strebepfeilern, Masswerkkonfigurationen bei den Fenstern usw., originalgetreu wiederherzustellen. Denkmalpflegerische Betreuung: Kantonale Denkmalpflege unter Mitarbeit von Dr. J. Grünenfelder, Experte EKD, und Prof. A. Knoepfli sowie Dr. Arnold vom Institut für Denkmalpflege an der ETHZ. Architekt: Hugo Spirig, Zürich. Bauingenieur: Schubiger AG, Bauingenieure Zürich. Steinkonservierung: Restaurator A. Walser, Zug. Es ist vorgesehen, die Bau- und Restaurierungsgeschichte der Klosterkirche und der Klosteranlage in einer separaten Monographie zu publizieren.

Literatur: H. M. Gubler, Klosterkirche Kappel a. A., Schweizerischer Kunstführer Bd. 196, Basel 1975, dort weitere Literaturhinweise.

Ehem. Scheune Vers. Nr. 547

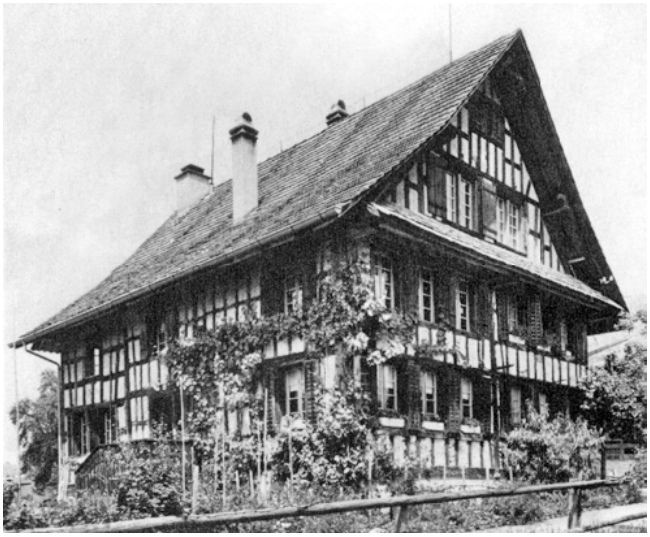
Die am Zugang zum Klosterbezirk gelegene Scheune erfuhr 1981 den Einbau eines Postlokals. Der Scheunencharakter konnte trotz betrieblicher Anforderungen weitgehend erhalten werden.

Ehem. Mühle und Ziegeleiwohnhaus Vers. Nr. 564/565

1826 als «Haus mit Mühle» (Vers. Nr. 564) und «1 Sage und Reibe» (Vers. Nr. 565) genannt. 1858 Abbruch des Sägereigebäudes und Errichtung eines Wohnhauses mit Bäckerei und Tanzsaal. Ende des 19. Jh. erfolgte die Installation eines eisernen Wasserrades – entfernt 1978 – zwischen den beiden massiv gemauerten Gebäuden unter parallelen Satteldächern. Die 1831 errichtete Ziegelei erhielt 1889 ein Hochkamin und erfuhr 1893 weitere bauliche Veränderungen; so wurden auf der West- bzw. Südseite ein neues Ziegeleitröcknungsgebäude und zwei Schopfanbauten angefügt. Gleichzeitig wurden ein neuer Brennofen sowie ein mechanischer Aufzug eingerichtet. 1899 folgte ein zweiter Aufzug. 1903 Umgestaltung des westlichen Anbaues in ein gemauertes Zimmer mit Küche. Im August 1963 Sprengung beziehungsweise Abbruch der Ziegelei samt den zugehörigen Speichern. 1978/79 durchgreifender Innenumbau und Renovation der beiden noch verbliebenen Häuser. Einrichtung von Wohnungen und einer Militärunterkunft durch die Gemeinde. Die bemerkenswerte Innenausstattung ging bei den Umbauten restlos verloren. Architekt: H. Diener, Wettswil a. A.

Hauptikon
Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 54/60

Dieser stattliche Fachwerkbau wurde im 18. Jh. errichtet. 1978/79 erfolgte eine Innenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 60 und 1980 eine Aussenrestaurierung. Architekt: R. Krieg, Regensdorf. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Hausteil Vers. Nr. 60.



Kappel a. A. Hauptikon. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 54/60. Nach der Renovation 1978–1980 des Hausteils Vers. Nr. 60.

KILCHBERG

Alte Landstrasse 160
Villa «Schellergut» Vers. Nr. 510

Erbaut 1890 (Baupläne dat. Juli 1888) von Architekt Albert Müller (1846–1912), Zürich, für Pfarrer Johann Kaspar Scheller (1838–1923), Mitglied des Verfassungsrates, Kantonsrat und Kirchenratspräsident. Seit 1942 ist die zweigeschossige Sichtbacksteinvilla unter Walmdach mit Mittelrisaliten und polygonalem Türmchen Eigentum der Gemeinde. Aufgrund einer privaten Initiative beschlossen die Stimmbürger von Kilchberg am 27. 4. 1980 mit grosser Mehrheit, die Villa zu restaurieren und der Öffentlichkeit zu erhalten. 1980–1982 umfassende Aussen- und Innenrenovation, bei der die bestehende Bausubstanz weitgehend geschont wurde. Am Äussern: Rekonstruktion der Rankenmalereien der Dachuntersichten sowie des in den 1920er Jahren entfernten Erkerhelms. Im Innern: Änderung der Treppe im südwestlichen Gebäudebereich und Einbau zweier Wohnungen im Dachgeschoss. Architekt: Widmer & Stehli, Zürich. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Kilchberg. Alte Landstrasse 160. Villa «Schellergut» Vers. Nr. 510. Nach der Renovation 1980–1982.

Breitloo Koord. 683050/242400
Vermeintliche Grabhügel

Im Rahmen einer Überbauung der Flur Breitloo ordnete die kantonale Denkmalpflege eine Untersuchung der ihr seit 1964 bekannten «Grabhügel» an. Die Rettungsaktion fand vom 14. April bis 16. Mai 1980 statt. Das Ergebnis war leider negativ. Alle drei Hügel stellten sich als natürliche Gebilde heraus, wenngleich der zugezogene Geologe, Prof. Dr. R. Hantke von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, über deren Entstehen keine Auskunft zu geben vermochte.

Dorfstrasse 82/80
«Conradstift» Vers. Nr. 505 und «Rotes Haus» Vers. Nr. 506

Conradstift: Im 17. Jh. errichtetes, dreigeschossiges Wohnhaus. Am zugemauerten Kellerportal Jahrzahl «H 1669 N». Das im 18. Jh. erbaute, ostwärts anschliessende zweigeschossige «Rote Haus» erhielt um die Mitte des 19. Jh. sein klassizistisch-biedermeierliches Gepräge. 1885 erwarb der gegenüber wohnende Dichter Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898) den Gebäudekomplex und

Kilchberg. Dorfstrasse 82/80. «Conradstift» Vers. Nr. 505 und «Rotes Haus» Vers. Nr. 506. Nach dem Umbau 1980.

Kilchberg. Hohenrainweg 1. Wohnhaus Vers. Nr. 278. Nach der Aussenrenovation 1977.

liess ein kleines Altersasyl für kranke mittellose Frauen einrichten. 1974 Kauf durch die Gemeinde. 1980 liess die Gemeinde diese Gebäude zusammenlegen und zu Alterswohnungen umbauen, wobei die Bausubstanz im Innern zerstört wurde. Es blieben lediglich die Fassaden teilweise erhalten. Architekt: Büro Wezel & Jegher, Kilchberg.

Hohenrainweg 1
Wohnhaus Vers. Nr. 278

Im 18. Jh. errichteter und zu Beginn des 19. Jh. veränderter Teilfachwerkbau. 1966 Renovation des Gebäudes. 1977 einfache Aussenrenovation, bei der das Fachwerk der südöstlichen Traufseite teilweise freigelegt und die Giebellukarne redimensioniert wurde. Architekt: Flury & Bollier, Zürich.

Kilchberg. Pilgerweg 36. Wohnhaus Vers. Nr. 46. Nach der Renovation 1980.

Hornstrasse 2/2a
Ehem. Obst- und Weinbauernhaus
Vers. Nr. 137/138 mit Scheune Vers. Nr. 136

Als Reihenhaus mit freistehender Scheune vermutlich im 18. Jh. in Seenähe errichtet. Traufständig betonter, zweigeschossiger Gebäudekomplex mit versetzten Firsten und südlich vorspringendem Hausteil Vers. Nr. 137 mit sekundärem zweigeschossigem Flachdachanbau an der Nordseite. 1978/79 umfassende Aussen- und Innenrenovation verbunden mit einer Freilegung des Fachwerks am Hausteil Vers. Nr. 137. Sanierung der Scheune, wobei die teilweise noch vorhandene Eindeckung mit Hohlziegeln verlorenging. Architekt: Ch. Suter, Kilchberg. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Kilchberg. Seestrasse 30. Wohnhaus und Restaurant «Mönchhof am See» Vers. Nr. 150. Nach dem Umbau 1977 ff.

Pilgerweg 36
Wohnhaus Vers. Nr. 46

Als langgestreckter, zweigeschossiger Mischbau unter Satteldach vermutlich gegen Ende des 18. Jh. errichtet. Bei der jüngsten Renovation 1980 wurde das Fachwerk an den Giebelfeldern und am Obergeschoss der Traufseiten freigelegt. Die Bruchsteinmauerpartien blieben abgesehen vom Erdgeschoss der westlichen Traufseite unverputzt. Ladeneinbau an der Erdgeschossostseite.

Seestrasse 30
Wohnhaus und Restaurant «Mönchhof am See» Vers. Nr. 150

Vermutlich noch im 18. Jh. errichteter Fachwerkbau. 1890 vollständig verputzt. 1977 ff. eingreifender Umbau, wobei von der alten Bausubstanz lediglich drei Fassaden erhalten blieben. Architekt: P. Kyncl & H. Arnold, Zürich/Kilchberg.

Stockenstrasse 154
Ehem. Helferei Vers. Nr. 484

Erbaut 1636. 1725 gründliche Renovation von Haus und Schweinestall. Aus Anlass der Trennung des Kapiteldiakonates vom Schullehrerdienst zog die Schule 1793 aus. Bis 1830 diente die Helferei noch als Wohnung des Kapitelhelfers. Im gleichen Jahr Verkauf der Liegenschaft durch den Staat an die Realschulgenossenschaft. 1834–1908 Sekundarschulhaus. Zweigeschossiges Gebäude unter Satteldach; Erdgeschoss sowie Giebelwand der Wetterseite sind massiv gemauert, die drei restlichen Fassaden des Obergeschosses in Fachwerkbauweise errichtet. 1981 umfassende Renovation des heute der reformierten Kirchgemeinde gehörenden Wohnhauses, wobei das nach 1830 verputzte Fachwerk freigelegt wurde. Architekt: Ch. Suter, Kilchberg.

Literatur: H. Willi, Geschichte der Kirche auf Kilchberg, Zürich 1944, S. 66–68.

Kirchberg. Stockenstrasse 154. Ehem. Helferei Vers. Nr. 484. Nach der Renovation 1981.

Weinbergstrasse 104
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 378

Erbaut 1875 als massiv gemauertes und verputztes Bauernwohnhaus mit zwei Geschossen in streng klassizistischen Formen. 1978 Fassadenrenovation. Architekt: Ch. Suter, Kilchberg.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 479.

Kilchberg. Weinbergstrasse 104. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 378. Nach der Renovation 1978.

KLEINANDELFINGEN

Kanzleistrasse
Ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nr. 211a/b und Vers. Nr. 213

In mehreren Bauetappen vom 17. bis 20. Jh. entstandener Gebäudekomplex mit verwinkelter Grundrisslage und im heutigen Bauzustand heterogener Fassadengestaltung. Der Kernbau der Gebäudegruppe ist zweifellos der zweigeschossige Sichtfachwerkbau Vers. Nr. 211a mit der breitgelagerten, der Strasse zugekehrten markanten Giebelfassade mit dem grossen Dachvorsprung. Die überdimensionierte Balkenstärke des Fachwerks lässt diesen Kernbau möglicherweise noch ins 17. Jh. datieren. Im ersten Obergeschoss sind die Fensteranordnung und ein Teil des Fachwerks allerdings im 18./19. Jh. verändert worden. An diesen ersten Bau ist an der nördlichen Traufseite, in zwei voneinander deutlich abgrenzbaren Bauetappen im Laufe des 18./19. Jh. ein Fachwerkanbau (Vers. Nr. 211b) angegliedert worden, dessen Satteldach rechtwinklig auf das Satteldach des älteren Gebäudes stösst. Die bei der letzten Renovation aufgemalte (oder erneuerte?) Jahreszahl 1740 neben der Eingangstüre des angebauten Hausteils Vers. Nr. 211b ist bisher weder archivalisch noch durch Sondierungen am Bau überprüft worden und kann deshalb nur sehr bedingt als Baudatum für die 1. oder 2. Bauetappe des Anbaus interpretiert

Kleinandelfingen. Kanzleistrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 211a/b und Vers. Nr. 213. Nach der Renovation 1982.

Kleinandelfingen. Alten. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. 906. Nach der Renovation bzw. dem Ausbau des Ökonomieteils 1975–1980.

werden. In den Lagerbüchern der Brandversicherung sind für den Hausteil Vers. Nr. 211b für das Jahr 1824 Bauten und für 1844 die Errichtung einer zweiten Wohnung bezeugt. 1972 wurden die unter der Vers. Nr. 213 zusammengefassten alten Ökonomiebauten vollständig durch Neubauten auf verwinkelter Grundrissanlage ersetzt, die neben Wohnungen auch eine Malerwerkstätte beherbergen und sich im Baustil deutlich von den Altbauten abheben. 1982 konnten die Fachwerkfassaden der noch verbliebenen Altbauteile Vers. Nr. 211a/b mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege sorgfältig renoviert werden.

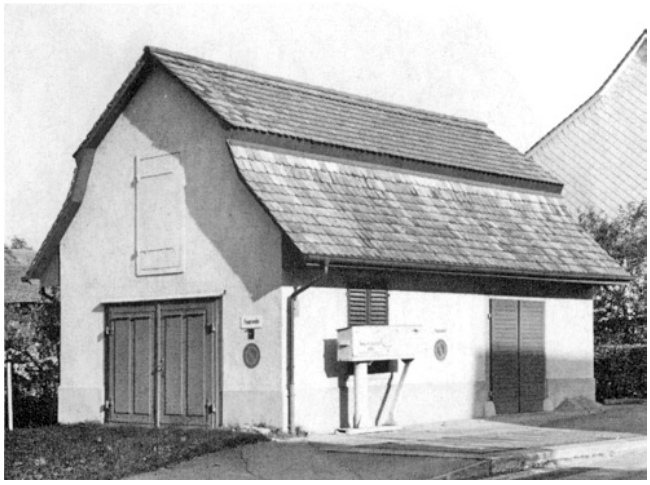
Alten
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 906

Langgestrecktes, traufbetontes Sichtfachwerkbauernhaus mit doppeltem, traufgeteiltem Wohnteil und gemeinsamem Ökonomieteil unter durchlaufendem First. Im Kern dürfte der eindrückliche Fachwerkbau noch aus dem 18. Jh. stammen. 1856 wurde der vordere, südliche Wohnteil mit der freistehenden Giebelseite durch einen Neubau mit massivem Sockelgeschoss und reichem Sichtfachwerk im Obergeschoss ersetzt. Beim neuen Wohnteil folgt die dekorative Anordnung des Fachwerks in den Riegelfeldern unter den Fensterbrüstungen, wie der Vergleich mit den entsprechenden Riegelfeldern beim hinteren Wohnteil aus dem 18. Jh. zeigt, noch ganz der Tradition des 18. Jh. Beim Giebelfeld hingegen gelangen mit den Viertelkreis- und Strahlenmustern neue, für das 19. Jh. typische Gestaltungselemente zur Anwendung. 1975/76 substanzerhaltende Aussenrenovation des Wohnteils. 1979/80 Ersatz des ehemaligen Ökonomieteils aus dem 18. Jh. durch einen modernen Fachwerkbau mit Wohnnutzung, der beim Fachwerkgefüge am vorderen Wohnteil von 1856 anknüpft. 1976 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Kleinandelfingen. Alten. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 945. Nach der Restaurierung 1982.

Alten
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 945

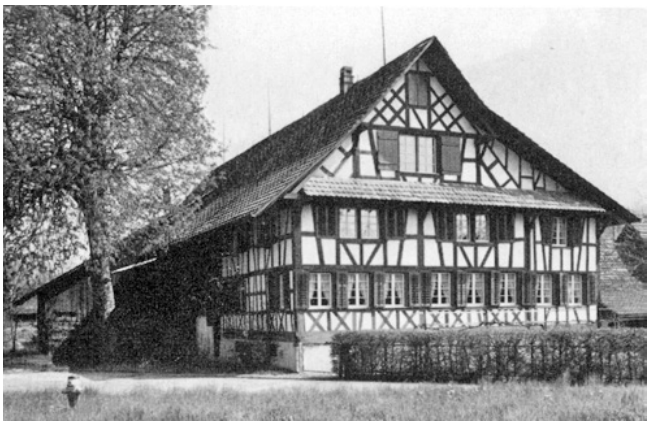
Im ausgehenden 18. Jh. aus einem Guss erbautes zweigeschossiges Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach und massiver Giebelwand beim Ökonomieteil. Überaus klar gegliedertes Sichtfachwerk, das noch heute praktisch vollständig im Originalzustand erhalten ist. Bemerkenswert sind die zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss charakteristisch weit auskragenden Balkenköpfe der Sturz- und Schwellbalken der Trauffassaden sowie die dekorativen Ziegelleisten bei der Fachwerkgiebelfassade des Wohnteils. Beim Stallteil wurde im Laufe des 19./20. Jh. im Erdgeschossbereich das Fachwerk durch eine Backsteinmauer ersetzt. Nachträglich dürfte auch der rückseitige zweigeschossige Scheunenanbau mit Kreuzfirst angegliedert worden sein. 1982 sorgfältige Restaurierung des Äussern. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Kleinandelfingen. Oerlingen. Spritzenhaus Vers. Nr. 771. Nach der Aussenrenovation 1978.

Oerlingen
Spritzenhaus Vers. Nr. 771

1847 als Feuerwehrspritzenhaus durch die Zivilgemeinde Oerlingen neu erbauter Massivbau mit charakteristischem Mansardsatteldach. 1916 Errichtung einer Brückenwaage vor der strassenseitigen Trauffassade. 1978 Dachsanierung und Aussenrenovation. Architekt: R. Schaub, Andelfingen. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Knonau. Im Watt. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 663. Nach der Renovation 1977/78.

KNONAU

Im Watt
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 663

In den landwirtschaftlichen Tabellen von 1781 ist dieser zweigeschossige Fachwerkbau mit angegliedertem Tenn und Stall unter einem First als 11. Haus aufgeführt. Errichtet vermutlich um 1770. Im 19. Jh. Wohnhauserweiterung an der Ostseite. Renovation 1955. 1977/78 Aussenrenovation und Innenumbau. Architekt: H. R. Zulauf, Mettmenstetten. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: B. Schneider, Geschichte der Gemeinde Knonau, Affoltern a. A. 1982, S. 79/80.

Küsnacht. Hornstrasse 5. Ehem. Metzgerei, sog. «Sonnenmetzg» Vers. Nr. 358. Nach der Renovation 1979–1981.

KÜSNACHT

Hornstrasse 5
Ehem. Metzgerei, sog. «Sonnenmetzg» Vers. Nr. 358

1878 im Auftrag des Metzgers Guggenbühl, eines Bruders des Sonnenwirtes, als Schlachthaus und Metzgerei erstellt. 1972 erwarb die Gemeinde den abbruchgefährdeten Bau. Langgestreckter eingeschossiger verputzter Massivbau, der streng symmetrisch gegliedert ist. Nach einer längeren Planungsphase konnte das Gebäude 1979–1981 umfassend renoviert und zur Begegnungsstätte für jung und alt umgestaltet werden. Architekt: J. Reinhardt, Zollikon.

Tobelweg 1
Obere Mühle Vers. Nr. 293

Diese in Küsnacht noch einzig erhaltene ehemalige Dorfmühle stammt in ihren ältesten Teilen aus dem 16. Jh. und erfuhr um 1616 einen Umbau, was Inschrift und Jahreszahl an einer Eichenstütze im Keller belegen. Von der grossen Dorfbachüberschwemmungskatastrophe 1778 blieb das Gebäude verschont. 1976 kaufte die Gemeinde die vernachlässigte, abbruchbedrohte Liegenschaft am Tobeleingang. Markantes zweigeschossiges Mühlengebäude mit zum Dorfbach hin neugestaltetem eingeschossigem Anbau unter Pultdach. 1978–1982 eingreifender

Küsnacht. Tobelweg 1. Obere Mühle Vers. Nr. 293. Nach dem Umbau 1978–1982.

Küsnacht. Tobelweg 2/4. Ehem. Spinnerei Vers. Nr. 288/289. Nach dem Umbau 1978/79.

Umbau und weitgehende Erneuerung ohne Beizug der kantonalen Denkmalpflege. U. a. Einzug von Betondecken, vollständige Rekonstruktion des Dachstuhls im alten Sinn. Das Gebäude hat abgesehen vom Äussern nur noch wenig autochthone Substanz aufzuweisen. Im Keller- und Erdgeschoss wurde ein Ortsmuseum eingerichtet, Ober- und Dachgeschoss beherbergen heute die Jugendmusikschule. Im südwestlichen Eckzimmer des Erdgeschosses Einbau von bemaltem Wandtäfer, das aus einer Abbruchliegenschaft in Schleitheim SH gerettet wurde. Es vermittelt ortsfremde spätbarocke Tischlerarchitektur mit Pilastern und Kranzgesimse. Die sechs neu aufgesetzten Kachelöfen wurden mit Kachelware von ehemaligen Küsnachter Ofen ausgeführt. Architekt: H. R. Schollenberger, Küsnacht.

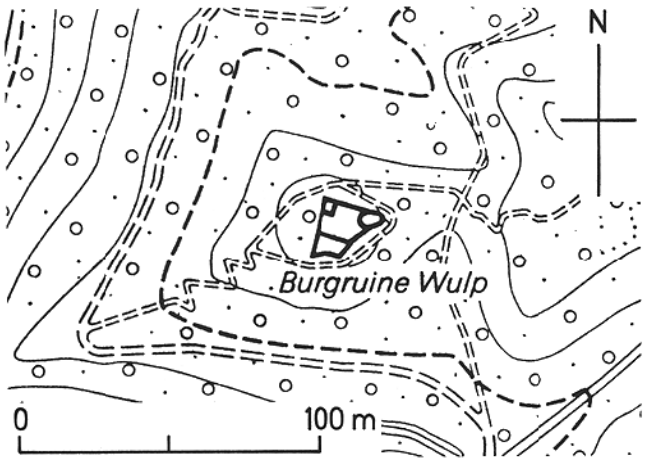
Literatur: H. R. Schollenberger, Die wiederauferstandene Obere Mühle, in: Küsnachter Jahrbuch 1983, S. 46–58.

Küsnacht. Untere Wiltisgasse 20. Restaurant «Zum Trauben» Vers. Nr. 272. Nach dem Innenausbau 1980.

Tobelweg 2/4
Ehem. Spinnerei Vers. Nr. 288/289

1812 als Baumwollspinnerei erbaut an Stelle der früheren Ställe der oberen Mühle. 1824 Übernahme durch die Gesellschaft für mechanische Spinnereimaschinen. Vor 1834 Wohnhausanbau an der Südwestseite. Seit 1890 wurden unter Helbling & Co. mit etwa 150 Arbeitern sanitäre Apparate hergestellt, die in aller Welt Absatz fanden. 1976 erwarb die Gemeinde das Fabrikgebäude. Viergeschossiger, massiver Baukörper unter Satteldach mit beidseitig durchgehenden Schleppgauben, der durch seine karge Gliederung und seine guten, klassizistischen Proportionen auffällt. 1978/79 umfassender Umbau in ein Werkgebäude der Gemeinde. Der gesamte Innenausbau sowie der riesige Dachstuhl wurden ersetzt, so dass lediglich das äussere Erscheinungsbild erhalten blieb. Architekt: Grunder & Partner, Zürich.

Literatur: H. R. Schollenberger, Das Küsnachter Werkgebäude, in: Küsnachter Jahresblätter 1983, S. 59–62.



Küsnacht. Wulp Koord. 688230/241840. Burgruine. Situationsplan Mst. 1:2500.

Untere Wiltisgasse 20
Restaurant «Zum Trauben» Vers. Nr. 272

Die Jahreszahl 1797 am Sturz der originalen Eingangstüre verrät das wahrscheinliche Baujahr dieses dreigeschossigen, streng symmetrisch gegliederten Massivbaus. 1980 Innenumbau. Kachelofen- und Wandtäferrestaurierung; Einbau von Lüftungsanlagen. Architekt: H. Brandenberger, Erlenbach.

Wulp Koord. 688230/241840
Burgruine

In den Sommermonaten der Jahre 1980, 1981 und 1982 führte der Verschönerungsverein Küsnacht im Einverständnis mit der Denkmalpflege des Kantons Zürich und unter wissenschaftlicher Leitung von Prof. W. Meyer, Basel, archäologische Untersuchungen in der Burganlage

durch. Die örtliche Leitung oblag Herrn Th. Bitterli, Basel, der seine Erkenntnisse in mehreren Aufsätzen zusammengefasst hat. Besonders erwähnenswert scheint der Umstand, dass bereits in der Bronzezeit und wiederum in der römischen Epoche Menschen diesen exponierten Hügel nutzten. Gleichzeitig liess die Denkmalpflege die ganze Anlage topografisch dokumentieren, wobei der Bearbeiter, N. Kaspar, Wald, rund 100 Meter westlich der Burgruine eine bisher unbekannte, ältere Burgstelle entdeckte.

Literatur: NSBV 1981/1, S. 2–8; – NSBV 1982/3, S. 70–74; – NSBV 1983/1, S. 2–7; – Zürcher Chronik 1982/2, S. 56.

KYBURG

Reformierte Kirche Vers. Nr. 310

Die Kirche von Kyburg dürfte im 14. Jh. erbaut worden sein. 1602 Umbauten. 1642 ff. Neubau des Chores. 1685 neuer Dachstuhl und neuer Turm. Im 18. Jh. verschiedene Umbauten. 1801 grosse Renovation. Neue Decke, neue Fenster und weitere Veränderungen. 1921 weitere grössere Renovation. Bis auf die Bestuhlung, die Kanzel, den Taufstein und das Chortäfer hat die Kirche ihre ehemals reiche Ausstattung verloren. Einfache Saalkirche mit Walmdach und überhöhtem Rechteckchor ebenfalls mit Walmdach und Dachreiter. Im Chor sind oberhalb der heutigen Decke von 1801 noch Wandsprüche aus dem 18. Jh. erhalten. 1980 Sanierung des Dachreiters. Ersatz der Eisenblechdeckung durch Kupferschindeldeckung beim Helm. Der Turmschaft selber erhielt ebenfalls eine neue Holzschindelung. Architekt: J. C. Stutz, Kyburg. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 152–156.

Kyburg. Ref. Kirche Vers. Nr. 310. Nach der Turmrenovation 1980.

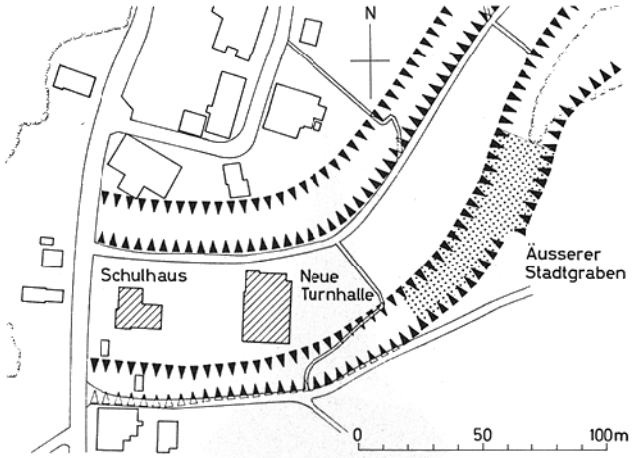
Hinterdorfstrasse

Altes Schulhaus Vers. Nr. 351

1819 Wiederaufbau des dem Dorfbrande zum Opfer gefallenen Schulhauses. 1842 erweiterter Teilneubau durch Maurermeister Jünger und Zimmermeister Aeppli in Mischbauweise. Süd- und Ostfassade sowie Inneres in Fachwerk. Nord- und Westfassade massiv gemauert. 1903 Verlegung des Schulbetriebs in einen Neubau und gleichzeitiger Umbau des alten Schulhauses in ein Feuerwehrmagazin und Versammlungslokal. 1979 weiterer Umbau zum Gemeindehaus. Freilegung des Fachwerkes an der Süd- und Ostfassade, Sanierung des Dachstuhles, Doppeldeckung des Biberschwanzziegeldaches mit alten Handziegeln und Einbau neuer Fenster mit alter Sprosseneinteilung. Architekt: R. Steiner & W. Steffen, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 198; – Jakob Würgler, Festschrift zum Umbau des alten Schulhauses Kyburg, Kyburg 1980.

Kyburg. Hinterdorfstrasse. Altes Schulhaus Vers. Nr. 351. Nach dem Umbau 1979.



Kyburg. Vorburg Koord. 698510/256880. Äusserer Stadtgraben. Situationsplan Mst. 1:3000.

Vorburg Koord. 698510/256880
Äusserer Stadtgraben

Zwischen dem 23. und 29. April 1981 wurde der durch eine Auffüllung aus den Jahren 1974/75 beeinträchtigte äussere Stadtgraben der Vorburg von Kyburg wieder ausgebaggert (an die 30 Lastwagen Material) und in den ursprünglichen Zustand versetzt. Die zur Bewirtschaftung notwendige Zufahrtsrampe wurde belassen.

LANGNAU a. A.

Kirchstrasse 14
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 300

Zusammen mit der reformierten Kirche 1709–1711 errichtet. Grundlegende Umgestaltung des Innern im 19. Jh. Renovationen 1937, 1952 und 1957 (neuer Verputz). Zweigeschossiger Putzbau unter Satteldach. 1977 Aussen- und Innenrenovation. Architekt: H. Michel, Langnau a. A.

Langnau a. A. Neue Dorfstrasse 42/44. Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 256/257. Nach der Renovation 1988 des Hausteils Vers. Nr. 257.

Neue Dorfstrasse 42/44
Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 256/257

Der bergseitige Hausteil Vers. Nr. 257 des traufseitig ausgerichteten Doppelwohnhauses wurde 1730 erbaut; 1972 zurückhaltende Aussenrenovation. Teilfachwerkbau über gemauertem Kellergeschoss mit zwei Vollgeschossen in Fachwerk und massiver Westseite. 1980 Teilrenovation des Hausteils Vers. Nr. 257, Umdecken des Daches. 1973 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 106.

Langnau a. A. Wolfgrabenstrasse 10. Sekundarschulhaus «Wolfgraben», Vers. Nr. 340. Nach der Aussenrenovation 1979.

Wolfgrabenstrasse 10
Sekundarschulhaus Wolfgraben Vers. Nr. 340

Erbaut 1885/86 durch Architekt Johann Rudolf Roth (1831–1905), Fluntern. Ehemals charakteristische Putzbänderung im Erdgeschoss. 1902 Erhöhung um ein Geschoss und Umgestaltung der Dachform. Dreigeschossiger Massivbau unter Walmdach mit Quergiebel und rückseitigem Treppenhausanbau. 1979 Fassadenrenovation. Architekt: R. Loosli, Zürich.

Chnübrechi
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507

Die 1900 erbaute Scheune mit markantem Satteldach trägt wesentlich zum einheitlichen Ortsbild des Weilers Chnübrechi bei. 1979/80 Stall- und Scheunenerweiterung an der Nordwestseite im Zuge einer Gebäuderationalisierung. Architekt: Danieli & Loosli, Zürich. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Chnübrechi
Bauernhaus Vers. Nr. 509

Erbaut vermutlich zu Beginn des 18. Jh. 1887 Schweinestallanbau an der Westseite. 1913 Installation von elektrischem Licht. Zweigeschossiger giebelbetonter Teilfachwerkbau, der an der südlichen Giebelseite ursprünglich Klebedächer aufwies. 1982 Aussenrenovation, bei welcher Nord- und Ostfassade – bisher verputzt – einen Schindelschirm erhielten. Architekt: Danieli & Loosli, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 413.

Langnau a. A. Kirchstrasse 14. Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 300. Nach der Renovation 1977.

Hinteralbis
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 485

Das Ökonomiegebäude erfuhr 1982 eine Sanierung und Erweiterung (Stallanbau), wobei an die Einordnung ins Orts- und Landschaftsbild erhöhte Anforderungen gestellt werden mussten. Neubau einer Remise und einer Biogasanlage. Architekt: Landwirtschaftliches Bau- und Architekturbüro LBA, Brugg. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hinteralbis
Scheune Vers. Nr. 496

Die markante, 1918 erbaute Scheune wurde 1979 umfassend saniert und mit einem Hallenstallanbau den neuen Bedürfnissen der Landwirtschaft angepasst. Architekt: J. Koch, Büttikon AG. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Langnau a. A. Chnübrechi. Bauernhaus Vers. Nr. 509. Nach der Aussenrenovation 1982.

Hintere Risleten
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 407

Das Doppelwohnhaus «Hinder Risleten» dürfte eines der ältesten Häuser im Sihltal sein. Stilistische und bautechnische Besonderheiten erlauben es, die Bauzeit in die Mitte des 16. Jh. zu setzen. 1981 kam auf einem Wandbalken in der Stube die Jahreszahl «1549» zum Vorschein. 1609 war der Risletenhof der Familie Habersaat ein vollkommen abgeschlossenes Besitztum: «Hoff und Güther, welcher da hat ein Hauss, Hoffstath, Scheur, Spycher, sambt dem Krauthgarten auch Hausmatten und Weiden ungefahr zu zwölff Haubten Vech Summering und Winterig Heuwachs, des gleichen vierzig und zwo Jucharten Acker, alles an und bey einanderen in einem Einfang genant uff der Rissleten gelegen.»

Charakteristischer zweigeschossiger Bohlenständerbau über gemauertem Kellergeschoss mit massiv aufgeführter bergseitiger Giebelwand sowie Satteldach mit stehendem Dachstuhl über Kniestock. Sechzehn Ständer bilden das tragende Hausgerippe. Das Gebäude ist ursprünglich als Doppelwohnhaus mit quer zum First laufendem Gang, der je die drei Räume des dreiraumtiefen Grundrisses (Stube–Küche–Kammer) erschliesst, konstruiert worden.

Langnau a. A. Hinteralbis. Scheune Vers. Nr. 496. Nach der Sanierung und Erweiterung 1979.

Langnau a. A. Hintere Risleten. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 407. Nach der Restaurierung 1981/82.

Im Laufe der Umbauten wurde die traufseitige Erschliessung zugunsten einer giebelseitigen aufgegeben. Über den Obergeschosskammern befand sich ursprünglich eine «Russtili», ein Charakteristikum des offenen Rauchhauses, wie es bis ins 16. Jh. üblich war. Sekundär sind die Ausmauerungen unter den Reihenfenstern der östlichen sowie der Stallanbau unter Schleppdach an der westlichen Traufseite.

Im Oktober 1979 reichte das Hochbauinspektorat der Stadt Zürich als langjähriger Eigentümer bei der Gemeinde Langnau ein Abbruchgesuch mit der Begründung ein, eine Restaurierung lohne sich wegen des vernachlässigten Zustandes nicht mehr. Dieses Gesuch lehnte der Gemeinderat 1980 ab. Im Laufe der weiteren Verhandlungen bot sich als Lösung die Übernahme des Objektes im Baurecht durch einen privaten Interessenten an. 1981/82 sorgfältige Aussen- und Innenrestaurierung, bei der trotz relativ schlechtem baulichem Zustand die wesentlichen Teile der Bausubstanz erhalten werden konnten. Architekt und heutiger Eigentümer: R. Loosli, Langnau a. A./Zürich. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 154 und 673.

Langnau a. A. Langenberg. Villa von Orelli Vers. Nr. 304. Nach der Aussenrenovation 1980.

Langenberg
Villa von Orelli Vers. Nr. 304

1872/73 in aussichtsreicher Lage als Wohnhaus erbaut für Carl Anton Ludwig von Orelli (1808–1890), Stadtforstmeister und Schöpfer des Tierparks Langenberg 1869. Nach seinem Tod gelangte das Wohnhaus testamentarisch in den Besitz der Stadt Zürich. Zweigeschossiger verschindelter Baukörper über asymmetrischem Grundriss. Im Zuge einer Aussenrenovation erhielt das Haus 1980 einen neuen Schindelschirm.

Langnau a. A. Mittelalbis. Ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 472/471. Nach dem Umbau 1979/80.

Mittelalbis
Ehem. Doppelbauernwohnhaus mit Waschhaus Vers. Nr. 472/471

Geschlossener Bauernhof bestehend aus ehem. Doppelwohnhaus, Scheune und Waschhaus. Zweigeschossiger, traufseitig betonter Teilfachwerkbau des 18. Jh. 1979/80 Aussenrenovation und Innenumbau zu einem Einfamilienhaus. Freilegung des Fachwerkes an der nordöstlichen Giebelfassade und der südlichen Traufseite. Rekonstruierender Neubau des baufälligen, bergseitigen Waschhauses Vers. Nr. 471. Architekt: N. Kuhn, Langnau a. A.

Unteralbis
Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 362

Als Taverne hatte der ursprüngliche Bohlenständerbau vermutlich bereits im 16. Jh. Bestand. Der Eintrag im Grundzinsurbar der Kirche Thalwil von 1547 erwähnt einen Wirt Hans Vogell «uff der Wyrtschaaft unden am Albis». Zahlreiche Besitzerwechsel im 17. und 18. Jh. Ein

frühklassizistischer Umbau des beginnenden 19. Jh. prägt das heutige Erscheinungsbild. Ein schlichtes, für diese Zeit typisches Riegelwerk löste die ursprüngliche Ständerkonstruktion ab. Mit dem Bau der Albisstrasse 1835–1838 erlebte die alte Taverne einen neuen Aufschwung. 1843 erstes Postbureau von Langnau. 1949 «Heimatstilrenovation». Der rückseitige Tanzsaalanbau stammt aus dem letzten Drittel des 19. Jh. Langgestreckter, traufseitig betonter, zweigeschossiger Teilfachwerkbau. 1981 Fassaden- und Dachrenovation sowie eingreifender Innenumbau. Architekt: U. Kobler, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Langnauerpost 27/1968, S. 1–21; – Langnauerpost 44/1981, S. 1–37.

Langnau a. A. Unteralbis. Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 362. Nach dem Umbau 1981/82.

Unter Rengg
Bauernwohnhaus «Zum Schwyzerhof» Vers. Nr. 400/401

1548 erstmals urkundliche Erwähnung eines Hofes. Das Bauernhaus erhielt sein heutiges Aussehen vermutlich im 17. Jh. Um 1931 Neuverputzen der Fassaden, Neueindecken des Daches sowie Umbauten im Innern. 1963 Aussenrenovation. Die traufseitig erschlossene, symmetrische Doppelhausanlage zeigt massive, vorkragende Giebelmauern und in Fachwerk konstruierte Traufseiten. Der unterkellerte, zweigeschossige Bau wird von einem Satteldach mit nordseitiger Schleppe überdeckt. 1980 Aussenrenovation sowie Errichtung einer neuen Freitreppe mit handgeschmiedetem Geländer auf der Südseite. Architekt: P. Fässler, Zürich. 1964 Personaldienstbarkeit zugunsten ZVH, 1980 zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 359, 447 und 494.

Langnau a. A. Unter Rengg. Bauernwohnhaus «Zum Schwyzerhof» Vers. Nr. 400/401. Nach der Aussenrenovation 1980.

LAUFEN-UHWIESEN

Uhwiesen
Brunngasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 74

Fachwerkbauernhaus, das im Kern möglicherweise noch aus dem 16./17. Jh. stammt. Die uneinheitliche Gebäudeform und das unregelmässige Riegelbild mit Fachwerkelementen aus verschiedenen Epochen weisen darauf hin, dass das heutige Gebäude nicht aus einem Guss, sondern in verschiedenen Etappen erbaut worden ist. 1980/81 umfassende Aussenrenovation, Ausbau des ehemaligen Ökonomieteils zu Wohnzwecken und Anpassung der sanitären Installationen. Architekt: R. & L. Ott, Schaffhausen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Brunngasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 74. Nach der Aussenrenovation 1980/81

Dorfstrasse
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 90

1707 auf zum Teil massivem Sockelgeschoss errichtetes Fachwerkbauernhaus. Um die Jahrhundertwende erhielt das bis zur heutigen Renovation im Innern kaum veränderte Bauernhaus einen allseitigen rautenförmigen Eter-

Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Dorfstrasse. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 90. Nach der Restaurierung 1981/82.

nitschindelschirm. 1981/82 Innenausbau und Fassadenrestaurierung. Das unter dem Schindelschirm verborgene gut erhaltene Fachwerk konnte auf allen 4 Hausseiten freigelegt werden. Architekt: Th. Schneider, Rorbas. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Dorfstrasse. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 127. Nach der Sanierung 1979/80.

Dorfstrasse
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 127

In mehreren Bauetappen errichteter Gebäudekomplex. Die ältesten Bauteile dürften ins 16./17. Jh. zurückreichen. Ihre heutige Gestalt hat die Liegenschaft jedoch bei Um- und Erweiterungsbauten des 19. und frühen 20. Jh. erhalten. 1979/80 erfuhr das bis 1977 als Weinbauernhaus genutzte Gebäude eine durchgreifende Sanierung. Durch Grundrissmodifizierungen und Teilausbau von alten Ökonomieteilen konnten in dem ehemaligen Doppelbauernhaus mehrere Wohnungen untergebracht werden. Weniger starke bauliche Eingriffe erforderte die erhöhte Wohnnutzung am Gebäudeäussern. So wurden, abgesehen von einigen Fensterausbrüchen beim ehemaligen Ökonomieteil, die alten Fensterachsen beibehalten und das nachträglich verputzte Sichtfachwerk wieder freigelegt. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dorfstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 141

Aufgrund des uneinheitlichen Fachwerkgefüges dürfte das ehem. Bauernhaus im Kern noch im 16./17. Jh. als Fachwerkgebäude mit geschossübergreifenden Ständern und Streben errichtet worden sein. Im Laufe des 18./19. Jh. wurde das Bauernhaus strassenseits um neue Fachwerkhausteile verlängert. 1979 Fassadenrenovation, bei der das sekundär verputzte Fachwerk, ungeachtet des etwas heterogenen Riegelbildes, wieder freigelegt werden konnte. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Dorfstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 141. Nach der Aussenrenovation 1979.

Dorfstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 142

Im ausgehenden 18. Jh. errichteter zweigeschossiger, traufseitig ausgerichteter Fachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Eindrückliches, klar gegliedertes Fachwerk mit dezentem Einsatz von Zierriegeln unter den Fensterbrüstungen. Die heutigen massiven Wandpartien beim Ökonomieteil dürften nachträglich aufgemauert worden sein. Das Gebäude ist das Elternhaus des reisenden Landschaftsmalers Konrad Corradi (1813–1878), der zeitweise für Louis Bleuler auf dem Schloss Laufen arbeitete. 1978 Fassadenrestaurierung. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: U. Isler-Hungerbühler, Die Maler vom Schloss Laufen, Zürich 1953, S. 73 ff.

Kirchgasse
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 55a

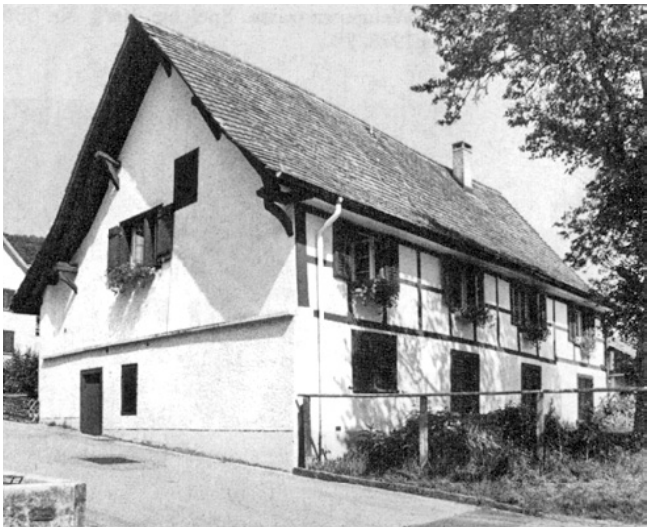
Der Hausteil Vers. Nr. 55a ist der mittlere Bestandteil einer reizvollen Fachwerkhäuserzeile an der Nordwestseite der Kirchgasse. Die eigenartige Form der Häusergruppe mit den versetzten Dachfirsten und dem auffällig asymmetrischen Giebeldach am nordöstlichen Hausteil ist einerseits durch die topographischen Verhältnisse bedingt, andererseits durch die etappenweise Errichtung der einzelnen Hausteile entstanden. Die Jahreszahl 1681 am nordöstlichen Eckständer des auskragenden Obergeschosses am mittleren Hausteil Vers. Nr. 55a dürfte dessen Erbauungsjahr angeben. Der nordöstlich anschliessende Hausteil mit dem asymmetrischen Giebeldach und der stark zurückspringenden Fassadenflucht ist, wie der Anschluss des Fachwerks zeigt, zweifellos nachträglich angebaut worden. Eine noch spätere Zutat ist schliesslich der die ganze Häuserzeile auf der Nordostseite abschliessende Schopfanbau mit dem ehemaligen Pultdach. 1981/82 durchgreifende Gesamtsanierung des mittleren Hausteils, des nordöstlichen Erweiterungsbaus und des anschliessenden Schopfanbaus (alle unter der Vers. Nr. 55a). Neben Umbauten und Modernisierungen im Innern und allgemeinen Fassadenrenovationen wurde beim mittleren Hausteil an der strassenseitigen Trauffassade die kleine Stalltüre durch ein neues doppelflügliges grosses Tor ersetzt, der Hauseingang eliminiert, das ehemalige dreiteilige Reihenfenster im Erdgeschoss zu einem fünfteiligen Reihenfenster erweitert und das Riegelbild unter der Fensterbrüstung partiell verändert. Starke Veränderungen erfuhr auch der nordöstliche Schopfanbau, indem die südöstliche Fassade um gut 1,50 m zurückgenommen und das Pultdach durch ein tiefer liegendes Satteldach ersetzt worden sind. Abgeändert wurden schliesslich teilweise auch die rückseitigen Trauffassaden. Architekt: Ch. Froehlich, Eglisau. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Dorfstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 142. Nach der Aussenrestaurierung 1978.

Laufen-Uhwiesen. Kirchgasse. Ehem. WeinbauernhausVers. Nr. 55a. Nach der Renovation 1981/82.

Schnidergasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 95

In mehreren Bauetappen errichtetes Fachwerkbauernhaus mit uneinheitlichem Fachwerkgefüge. Die Giebelfassade auf der Strassenseite dürfte erst im Laufe des 19. Jh. verputzt worden sein. Der Bretterriegel an der südwestlichen Traufseite stammt aus dem 20. Jh. 1978/79 Aussenrenovation und Umbau des Ökonomieteils.

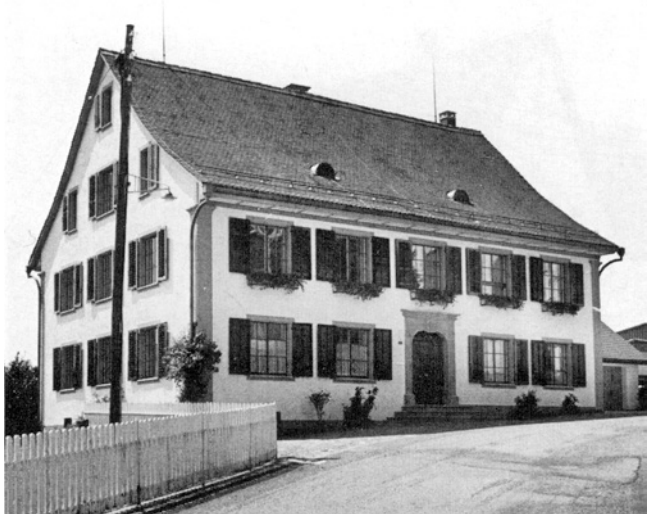


Laufen-Uhwiesen. Uhwiesen. Schnidergasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 95. Nach der Renovation 1978/79.

LINDAU

Lettenstrasse
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 137

Wohlausgewogener traufständiger Massivbau von 1774 mit prächtigem Sandsteineingangsportal, charakteristischen Ecklisenen, Satteldach und Raumerschliessung durch Mittelquergang. Am Sturz des Hauseingangs Jahreszahl 1774. 1960 Gesamtrenovation und 1977 Teilrenovation: Entfeuchtung der Kellermauern, neue Anstriche



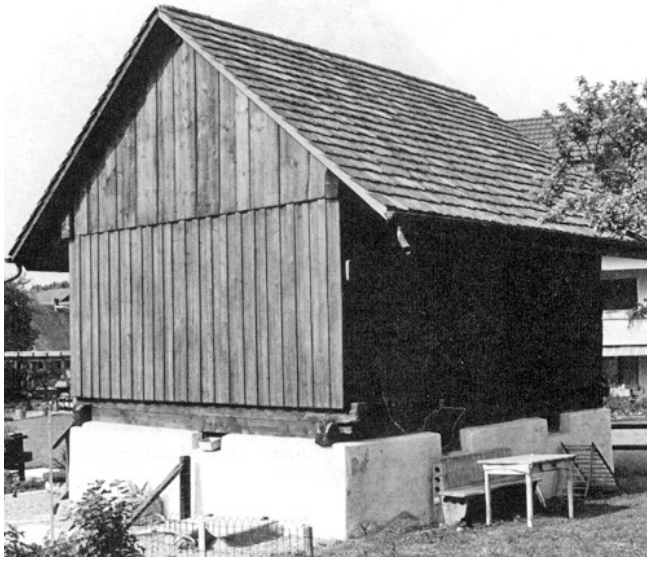
Lindau. Lettenstrasse. Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 137. Nach der Renovation 1977.

an Fassaden, Fenstern, Fensterläden und Türen, Ersatz der Dachrinne und Abfallrohre, Einrichtung eines Gruppenraumes im Erdgeschoss, Einbau eines neuen Zimmers im Dachgeschoss sowie allgemeine Renovation des Treppenhauses. Architekten: Schaer, Rhiner, Thalmann, Zürich. 1961 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 2. BerZD 1960/61, S. 53; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 123–129.

Tagelswangen
Wangenerstrasse
Speicher Vers. Nr. 690

Vermutlich in der 1. Hälfte des 17. Jh. erbauter Blockspeicher über tonnengewölbtem Keller. Verzinkter Blockbau mit Bohlenbrettern und Rafendach ohne Dachstuhl. Im 19. Jh. wurde der Speicher durch Schopfanbauten vollständig ummantelt. 1978/79 umfassende Restaurierung. Beseitigung aller Sekundäranbauten und Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt. Architekt: P. Hänni, Effretikon. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Lindau. Tagelswangen. Wangenerstrasse. Speicher Vers. Nr. 690. Nach der Restaurierung 1978/79.

MÄNNEDORF

Bahnhofstrasse 44
Landhaus «Mittelwies» Vers. Nr. 439

Das Landhaus Mittelwies wurde zu seiner heutigen Gestalt im wesentlichen durch Um- und Erweiterungsbauten eines bestehenden Hauses aus dem 17. oder 18. Jh. durch den Elsässer Textilindustriellen Heinrich Spoerry-Mantz in den Jahren 1873–1881 ausgebaut. Die Pläne zum neuen Ostanbau stammten von Architekt E. Diener aus Hottingen/Zürich. Nachdem 1970 durch die neue Besitzerin, die Stiftung Kreisspital Männedorf, zunächst der Abbruch der Liegenschaft geplant war und 1971 die Kantonale Natur- und Heimatschutzkommission auf deren Schutzwürdigkeit hingewiesen hatte, wurde 1975/76 im Gefolge der Rezession das Raumprogramm reduziert, so dass die Liegenschaft erhalten werden konnte. 1981/82 erfolgte die umfassende Sanierung des ehem. Landhauses. Das Innere erfuhr eine durchgreifende Veränderung. Anpassungen an die neue Nutzung waren auch am Äusseren unumgänglich, unter anderem wurde am Ostbau von 1880 die Holzveranda verändert. Den neuen Westanbau gestaltete der Architekt sehr bewusst in neuzeitlichen Formen ohne historisierende Anbiederungsversuche. Architekt: H. v. Meyenburg, Zürich.

Männedorf. Bahnhofstrasse 44. Landhaus «Mittelwies» Vers. Nr. 439. Nach der Sanierung 1981/82.

Hasenackerstrasse 17
Ehem. Sigristenhaus, heute Pfarreizentrum Vers. Nr. 831

1897 als katholisches Pfarrhaus in neugotischem Stile erbaut. Hochragendes Gebäude auf asymmetrischem Grundriss mit Kreuzfirst und charakteristischen, gotisierenden Fenstereinfassungen. 1979/80 umfassende Sanierung des Gebäudes. Inneres: Umbau zu einem Pfarreizentrum. Äusseres: weitgehende Beibehaltung der originalen Gestalt. Architekt: H. Winkler, Männedorf.

Strandbad
Ehem. Ziegelhüttenhaab Koord. 695950/233500
Prähistorische Ufersiedlung

Am 25. März 1980 untersuchten zwei Taucher des Büros für Archäologie der Stadt Zürich den Bereich einer geplanten Wiederausbaggerung im bestehenden, zum Teil aufgelandeten Hafen. Die beiden angelegten Sondierschnitte brachten keine Kulturschichten.

Weiern Koord. 694000/234750
Neolithische Seeufersiedlung

Im Zusammenhang mit dem Bau eines Bootshafens in der Flur Weiern untersuchten am 16. Februar 1979 zwei Taucher des Büros für Archäologie der Stadt Zürich das fragliche Gelände. Dabei stellte sich heraus, dass die bekannte Seeufersiedlung das fragliche Gebiet nicht berührte.

Männedorf. Hasenackerstrasse 17. Ehem. Sigristenhaus, heute Pfarreizentrum Vers. Nr. 831. Nach dem Umbau 1979/80.

MARTHALEN

Dorfkern
Wohnhaus mit Werkstattgebäude Vers. Nr. 75/76

An Nachbarliegenschaft einseitig angebautes traufständiges Fachwerkgebäude aus dem 18. Jh. mit geschossweise abgebundenem Fachwerk. Die Fensteranordnung und das Riegelbild an der Strassenfassade dürften in der heutigen Form nicht vollumfänglich dem Originalzustand des 18. Jh. entsprechen. 1981/82 einfache Fassadenrenovation des Wohnhauses Vers. Nr. 75 und des dazugehörigen freistehenden Werkstattgebäudes Vers. Nr. 76. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Marthalen. Dorfkern. Wohnhaus mit Werkstattgebäude Vers. Nr. 75/76. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Hirschenplatz
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 141

Sehr wahrscheinlich noch im späten 17. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und grossem Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Der zweigeschossige Wohnteil besteht aus stockwerkweise abgebundenem Fachwerk mit charakteristisch abgefasten Eckständern, während der Ökonomieteil, in dem bis 1910 ein Trottbaum untergebracht war, geschossübergreifende, durchlaufende Ständer aufweist. Auf der strassenseitigen Trauffassade dürften am Wohnteil die Fensteranordnung und das Fachwerk unter den Fensterbrüstungen im Laufe des 18./19. Jh. erneuert und verändert worden sein. Um 1960 wurde der Landwirtschaftsbetrieb endgültig aufgegeben. Nachdem 1978, dank dem Einsatz der Gemeindebehörden, der geplante Umbau des eindrücklichen Bauernhauses in eine Autowerkstätte mit Ausstellungsraum verhindert werden konnte, erfolgten 1980/81 eine sorgfältige Aussenrenovation und ein Innenumbau des Wohnteils. Architekt: Roost & Landolt, Kleinandelfingen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Marthalen. Hirschenplatz. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 141. Nach der Renovation 1980/81.

Marthalen. Im Zinggen. Bauernhaus Vers. Nr. 174. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Im Zinggen
Bauernhaus Vers. Nr. 174

1843 als dreigeschossiges Wohnhaus mit Scheunen- und Stallanbau anstelle eines 1840 vollständig abgebrannten Bauernhauses neu erbaut. 1902 und 1921 verschiedene Umbauten. 1981/82 Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege, bei der die Fenster teilweise ersetzt und die Sichtriegelpartien grau gestrichen wurden. Der Ökonomieanbau wurde nicht renoviert.

Marthalen. Maiengasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 112. Nach der Aussenrenovation 1974.

Maiengasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 112

Sehr wahrscheinlich im späten 18. Jh. errichtetes zweigeschossiges Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Sattelrafendach. Für die späte Entstehungszeit eher atypisches, in den Eck- und wichtigen Mittelständern nicht geschossweise abgebundenes Fachwerk mit sparsamem Einsatz von Zierriegeln unter den Fensterbrüstungen. Der Fachwerkquergiebelanbau an der rückseitigen Trauffassade dürfte erst nachträglich angefügt worden sein. 1974 Aussenrenovation: Freilegung des im Laufe des 19. oder frühen 20. Jh. verputzten Fachwerks. Die Eintragung der Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich erfolgte erst 1979.

Marthalen. Oberdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 13/14. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

Niederdorf
Am Gässli
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 247

Im Kern dürfte das Fachwerkgebäude noch ins 16./17. Jh. zurückreichen. Im Laufe des 18. Jh. ist das Fachwerk teilweise ausgewechselt und ein neuer Dachstuhl aufgesetzt worden. Die Jahreszahl 1754 an der südlichen Giebelseite könnte sich auf diese Umbauten beziehen. Um 1890 Erstellung eines Schopf- und Schweinestallanbaus. 1978/79 Umbau zum reinen Wohnhaus, bei dem die Ökonomieteile ausgebaut, das sekundär verputzte Fachwerk freigelegt, teilweise neue Fenster ausgebrochen und das Reihenfenster an der Südwestfassade mit Falläden ausgestattet wurden. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 13/14

In mehreren Etappen errichtetes Doppelbauernhaus mit Scheunenanbauten. Die Bauabfolge der einzelnen Fachwerkhausteile ist bisher noch nicht im Detail untersucht worden. 1979/80 einfache Aussenrenovation und Teilersatz der Fenster durch Doppelverglasungsfenster. Die sekundär verputzte, rückseitige Giebelfassade wurde nicht renoviert. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberdorf
Bauernhaus «Zum oberen Hirschen» Vers. Nr. 40

Nach der Jahreszahl «1739» auf dem Türsturz des Hauseinganges dürfte das zweigeschossige Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach im Kern 1739 erbaut worden sein. Das heutige Erscheinungsbild mit dem ziemlich uneinheitlichen Fachwerkgefüge, dem Kniestock an der strassenseitigen Trauffassade und der deutlich nachträglich angehobenen Dachfläche auf der Hausrückseite weist darauf hin, dass an dem Gebäude laufend Umbauten und Erweiterungen vorgenommen worden sind. Die Bauabfolge der einzelnen Hausteile ist noch nicht erforscht. Kaum in einem direkten Zusammenhang mit Baumassnahmen dürfte die Jahreszahl «1818» mit Inschrift «Zum oberen Hirschen» und dem Hirschmedaillon über dem Hauseingang stehen. Sie wurde zweifellos von alt Amtmann Jacob Wipf angebracht, der die Liegenschaft 1818 von Friedensrichter Johann Corodi erworben hatte. 1979 wurden die strassenseitige Trauffassade und die südöstliche Giebelfassade mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege restauriert.

Marthalen. Oberdorf. Bauernhaus «Zum oberen Hirschen» Vers. Nr. 40. Nach der Aussenrenovation 1979.

Oberdorf
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 48/49

Zusammengebaute ehemalige Bauernhäuser mit rückseitigen Ökonomiebauten. Das nordostseitige Gebäude Vers. Nr. 49 ist ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit teilweise geschossübergreifenden Wandständern, der im Kern noch ins 17. Jh. zurückreichen dürfte. Das heute verputzte südwestseitige Gebäude Vers. Nr. 48 ist dagegen wohl etwas später errichtet worden. Die hölzernen Fenstergerichte weisen indessen ebenfalls auf eine Fachwerkkonstruktion hin. 1982 Fassadenrenovation und Einbau neuer Sprossenfenster. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 49.

Marthalen. Oberdorf. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 48/49. Nach der Aussenrenovation 1982 des Hausteils Vers. Nr. 49.

Oberdorf
Gasthaus «Rössli» Vers. Nr. 54

Nach der Jahreszahl an einer Kellerstud dürfte der dreigeschossige Fachwerkbau mit massivem Sockelgeschoss im Jahre 1723 errichtet worden sein. Bis zur jüngsten Renovation hat das stattliche Gasthaus keine nennenswerten baulichen Veränderungen erfahren. 1979/80 umfassende Renovation. Das Hauptgebäude wurde aussen sorgfältig restauriert. Im Innern beschränkten sich die Umbauten auf das betrieblich Notwendige; insbesondere blieben die ehemalige Wirtsstube im 1. Obergeschoss, das Treppenhaus und einige Nebenräume erhalten. Vollkommen neu gestaltet wurden hingegen die Räumlichkeiten im Erdgeschoss. Ebenfalls durch vollständige Neubauten wurden die rückseitigen Anbauten ersetzt. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Marthalen. Oberdorf. Gasthaus «Rössli» Vers. Nr. 54. Nach der Renovation 1979/80.

Marthalen. Ellikon am Rhein. Bauernhaus Vers. Nr. 368. Nach der Renovation 1978/79.

Ellikon am Rhein
Bauernhaus Vers. Nr. 368

1851 errichtetes Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Einseitig an Nachbarliegenschaft angebauter Teilfachwerkbau, bei dem der Sichtriegel über dem grossen Scheunentor als Sprengwerk ausgebildet ist. 1881, 1905 und 1913 verschiedene Um- und Anbauten. 1978/79 umfassende Renovation, bei der das Sichtfachwerk teilweise wieder verputzt und die Fenster durch Doppelverglasungsfenster ersetzt wurden. Architekt: Roost & Landolt, Kleinandelfingen. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Maschwanden. Dorfplatz. Ehem. Spritzenhaus Vers. Nr. 151. Nach der Renovation 1980.

MASCHWANDEN

Dorfplatz
Ehem. Spritzenhaus Vers. Nr. 151

1864 anstelle des 1863 abgebrochenen alten Spritzenhauses neu errichtetes Feuerwehrgebäude mit massivem Erdgeschoss und charakteristischem «Laubsägedekor» an den Dachpartien. 1980 umfassende Renovation und Einrichtung als Lagerlokal. Architekt: S. Bollhalder, Maschwanden. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hinterdorf
Bauernhaus Vers. Nr. 179/180

In mehreren Etappen errichtetes ehemaliges Doppelbauernhaus mit Kreuzfirst. Im Kern dürfte es sich um ein Fachwerkgiebelhaus aus dem 17./18. Jh. handeln, das nachträglich vielfach verändert und erweitert worden ist. 1978 umfassende Dachsanierung. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Maschwanden. Hinterdorf. Bauernhaus Vers. Nr. 179/180. Nach der Dachsanierung 1978/79.

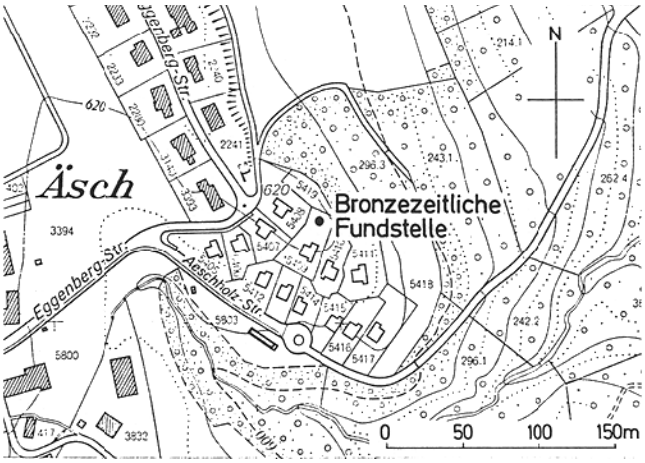
Im Bühl
Bauernhaus Vers. Nr. 65

1907 errichtetes Bauernhaus als Ersatz für eine 1906 abgebrannte Liegenschaft von 1902. Massivbau mit Ökonomieteil in Holzbauweise. 1978 substanzerhaltende Aussenrenovation und einfache Umbauten im Innern. Die charakteristischen Putzquadern beim Wohnteil konnten fachgerecht restauriert werden. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

MAUR

Aesch
Eggenberg Koord. 692170/243080
Vermutetes frühmittelalterliches Gräberfeld und Bronzezeitliche Fundstelle

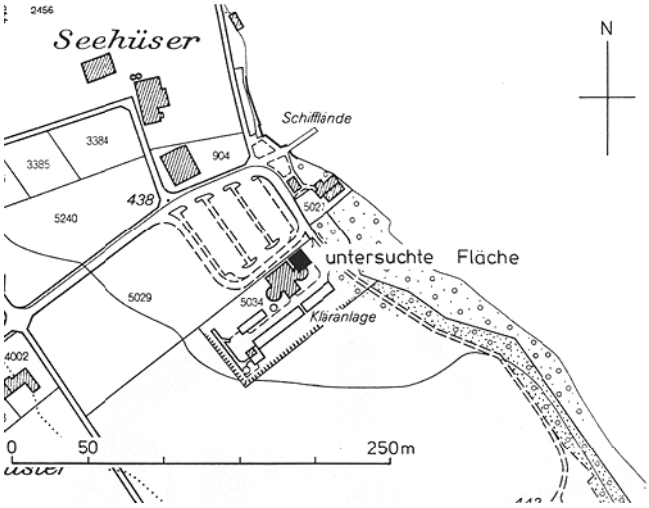
In der Zeit vom 22.–24. Juli 1980 führte die kantonale Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von Dr. J. Winiger, damals Raperswilen TG, durch eine Gesamtüberbauung ausgelöste Sondierungen durch. Von dem 1833/34 teilweise untersuchten Gräberfeld zeigte sich keine Spur. Dagegen entdeckte H. U. Kaul, Lehrer, Fällanden, anlässlich einer Geländebegehung am 3. Januar 1981 im nördlichsten Sondiergraben in ca. 40 cm Tiefe in einer rötlichen Verfärbung zehn brauntonige, gemagerte Wandscherben, wovon zwei mit Fingertupfenleiste. Die Keramik kann in die Bronzezeit datiert werden.



Maur. Aesch. Eggenberg Koord. 692170/243080. Bronzezeitliche Fundstelle. Situationsplan, Mst. 1 : 5000.

Schiffsteg/Kläranlage Koord. 693730/243920
Vermutete Seeufersiedlungsreste

Anlässlich der ersten Bauarbeiten für die Kläranlage kamen im Frühjahr 1964 Hölzer mit Bearbeitungsspuren zum Vorschein. Im Vorfeld einer geplanten Erweiterung der gleichen Anlage liess die kantonale Denkmalpflege den Aushub vom 5.–12. November 1980 durch Dr. J. Barr, Obermeilen, überwachen. Ausser einer Holzschicht, die vermutlich eine alte Seeuferlinie markierte, wurde jedoch nichts entdeckt. Es scheint, dass die 1964 gefundenen Hölzer ebenfalls aus diesem Schwemmhorizont stammten.



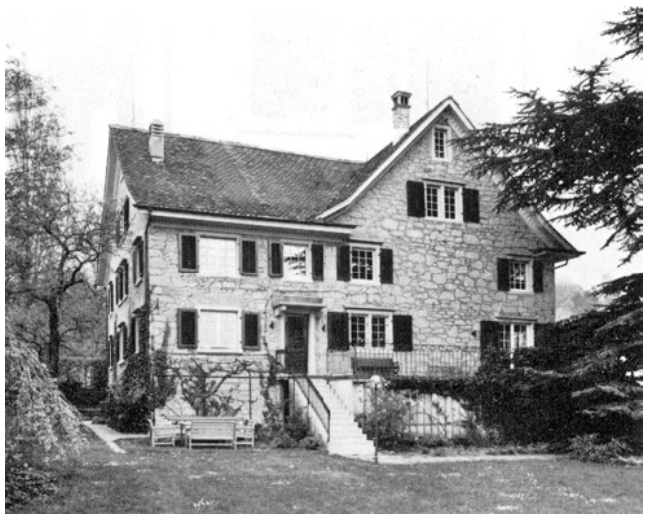
Maur. Schiffssteg/Kläranlage Koord. 693730/243920. Vermutete Seeufersiedlungsreste. Situationsplan, Mst. 1 : 5000.

MEILEN

Bünishoferstrasse 35
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 16

Der Bünishof bestand bereits um 1560. Das heutige Haus dürfte im 18. Jh. möglicherweise auf älteren Grundmauern erstellt worden sein. 1806 erfolgte der seitliche Kreuzfirstanbau. Jahreszahl 1806 an seeseitigem Kellereingang. Massivbau aus unverputztem Sandsteinmauerwerk. Die Innenwände waren ehemals als Fachwerkwände ausgeführt. Von 1910–1944 befand sich der Bünishof im Besitz der renommierten Gartenbaufirma Gebrüder Mertens. 1977 durchgreifende Innenrenovation, wobei das Gebäude weitgehend ausgekernt wurde. 1978/79 umfassende Aussenrenovation. Architekt: U. C. Roth, Meilen. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Heimatbuch Meilen 1964, S. 55–70, und 1977, S. 81–91.



Meilen. Bünishoferstrasse 35. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 16. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

Meilen. General Wille-Strasse 256. Landhaus «Grüner Hof» Vers. Nr. 143. Nach dem Einbau neuer Fenster 1981.

Meilen. Lämmliweg 9. Wohnhaus Vers. Nr. 426. Nach der Renovation 1980.

Friedberg Koord. 691050/237110
Burgruine

In den Jahren 1976–1978 liess die Gemeinde Meilen den Burghügel untersuchen und anschliessend die dabei zu Tage getretenen Fundamentreste konservieren. Die örtliche Leitung lag in den Händen von J. Winiger (Vorsondierung 1976), F. Müller (1976 und 1977) und Th. Bitterli (1978). An Bauresten konnten Teile der Umfassungsmauer mit einer Torschwelle, Reste eines Holzbaues, ein Kellergebäude und ein Sodbrunnen gefasst werden. Daneben kamen zahlreiche Kleinfunde zum Vorschein.

Literatur: F. Müller et al., Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 9/1981, S. 7–90.

General Wille-Strasse 256
Landhaus «Grüner Hof» Vers. Nr. 143

Das ehemalige Herrschaftsgut «Zum grünen Hof» befand sich von 1650–1779 im Besitze der stadtzürcherischen Familie Ziegler von Sax. Das heutige Herrschaftshaus wurde um 1680–1685 errichtet. Zwischen 1877 und 1918 befand sich im grünen Hof eine Gastwirtschaft. Traufbetonter Giebelbau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Fenstergewände aus Sandstein mit teilweise noch gekehlter nachgotischer Profilierung. Die Fensteröffnungen waren bis vor kurzem noch mit den originalen hölzernen Kreuzstöcken ausgestattet. 1975 Renovation der Südfassade. 1981 Einbau moderner Fenster in Doppelverglasung, denen die originalen Fenster aus Eichenholz leider weichen mussten. Die alten Zierbeschläge wurden abgeändert und auf die neuen Fenster übertragen.

Literatur: Heimatbuch Meilen 1976, S. 5–34.

Lämmliweg 9
Wohnhaus Vers. Nr. 426

Teil eines verputzten Reihenhauses, der vermutlich zu Beginn des 19. Jh. sein heutiges Aussehen mit einem dreigeschossigen Quergiebel auf der Strassenseite erhielt. Rückseitiger Zinnenanbau um 1939. 1980 Fassadenrenovation und Dachgeschossausbau. Architekt: O. Kofmehl, Zollikon. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Sterneggweg 3
Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 403

Als Wohnhaus um 1750 neu errichtet. 1859, 1896 und 1950 umgebaut. Dreigeschossiger Baukörper über ausgeprägter Sockelzone mit Ladeneinbauten. Eingangspartie mit Freitreppe an der südöstlichen Giebelseite. 1980/81 umfassende Aussenrenovation sowie Umbauten im Innern. Bauleitung: K. Zeller, Gewerkschaft Bau und Holz, Meilen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

METTMENSTETTEN

Oberdorf
Grossholzerstrasse
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 298

Fachwerkbau aus dem 18. Jh. oder frühen 19. Jh. mit Schleppdachanbau an der nordwestlichen Trauffassade. 1978–1980 Aussenrenovation. Architekt: H. Zulauf, Mettmenstetten. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Weissenbach
Ehem. Schweinestall Vers. Nr. 214

Charakteristisches Schweinestallgebäude aus dem 18. Jh. Ursprünglich wohl ein reiner Holzbau. Zwischen 1842 und 1854 Ersatz der Holzwände durch die heutigen Bruchsteinwände unter Belassung des originalen Dachstuhles. 1979/80 umfassende Sanierung. Der schlechte Erhaltungszustand des Dachstuhles liess leider eine Instandstellung nicht mehr zu; der Dachstuhl musste durch eine vollständige Neukonstruktion ersetzt werden. Architekt: H. Zulauf, Mettmenstetten. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 652.

Mettmenstetten. Oberdorf. Grossholzerstrasse. Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 298. Nach der Aussenrenovation 1978–1980.

Mettmenstetten. Weissenbach. Ehem. Schweinestall Vers. Nr. 214. Nach der Wiederherstellung 1979/80.

MÖNCHALTORF

Kläranlage Koord. 696570/241140
Prähistorische Eiche

Anfangs Oktober 1981 wurde die Denkmalpflege auf eine in über zwei Metern Tiefe im Schotter aufgefundene Eiche aufmerksam gemacht. Sie leitete eine Datierung in die Wege und stellte dabei fest, dass bereits im Frühjahr 1981 entsprechende Proben entnommen worden waren. Vom Geographischen Institut der Universität Zürich durchgeführte C-14-Messungen ergaben folgende Daten: Wachstumsbeginn zwischen 110 und 10 v. Chr.; Fälldatum zwischen 115 und 245 n. Chr. Unabhängig davon wurde in Stuttgart eine dendrochronologische Datierung durchgeführt, die die Lebenszeit des Baumes auf die Jahre 63 v. Chr. bis 142 n. Chr. festlegte.

NEFTENBACH

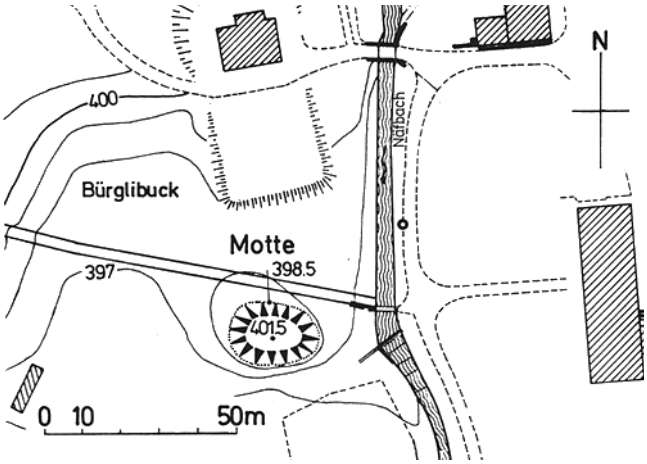
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 312

1696/97 durch den Winterthurer Zimmermann Diethelm Schneider als markanter Fachwerkbau am Ort eines Vorgängerbaus erstellt. Im Keller sind noch Reste eines älteren Gebäudes integriert. Der Treppenhausanbau dürfte eine spätere Zutat sein. Wie alle Pfarrhäuser im Kanton Zürich weist auch das Pfarrhaus von Neftenbach

Neftenbach. Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 312. Nach der Renovation 1982.

Neftenbach. Am Bach. Warthmühle Vers. Nr. 217. Nach dem Wiedereinbau 1978–1982 eines Wasserrades im Radhaus.

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. 270. Nach der Restaurierung 1978/79.



Neftenbach. Rotfarb. Bürglibuck Koord. 691630/264280. Motte. Situationsplan, Mst. 1 : 2000.

eine reiche Umbaugeschichte auf. So sind im 19. Jh. die Interieurs dem Zeitgeschmack angepasst und das Äussere verputzt worden. Im 20. Jh. haben im Innern insbesondere die modernen Wohnansprüche ihre Spuren hinterlassen. Bei der umfassenden Renovation von 1982 wurde das Riegelwerk unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege fachgerecht instand gestellt. Architekt: Renosag AG, Winterthur. 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Am Bach
Warthmühle Vers. Nr. 217

Die Anfänge der heutigen Warthmühle gehen ins Mittelalter zurück. 1322 erste urkundliche Erwähnung von Mühlrädern. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde der Mühlebetrieb sukzessive ausgebaut. Am Ende des 17. Jh. standen 6 Wasserräder in Betrieb. Nachdem sich noch bis 1950 zwei Wasserräder drehten und 1967 das letzte Wasserrad aufgegeben worden war, konnten von 1976–1982 wieder ein neues Wasserrad montiert und die Kanalanlagen und sonstigen technischen Einrichtungen gründlich saniert werden. Das alten Mustern nachgebildete neue Wasserrad dient heute zum Antrieb der Backmehlmühle und zur Stromerzeugung. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Zürcher Chronik, 1966/Heft 1, S. 1–6; – Rechenschaftsbericht über die Wartmühle 1980, Neftenbach 1980.

Dorfstrasse
Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270

1631 als Pächterhaus des Zieglerschen Weingutes erbaut. Eingeschossiger Massivbau mit Satteldach und mächtigem Keller mit zwei Eichenstüden. Die südliche Trauffassade besteht aus einer Fachwerkwand. Nachdem der eindrückliche Barockbau jahrelang wegen eines Strassenprojektes des kantonalen Tiefbauamtes vom Abbruch bedroht war, gelang es durch die Initiative der Zürcher Vereinigung für Heimatschutz, das Haus zu retten und 1978/79 zu renovieren. Architekt: R. Steiner, Winterthur. Ausführlicher Restaurierungsbericht mit Literaturhinweisen siehe S. 188.

Rotfarb
Bürglibuck Koord. 691630/264280
Motte

Anlässlich einer Geländebegehung zur Überprüfung des künftigen Trassees für eine Umfahrung von Neftenbach entdeckte P. Kessler am 12. März 1979 einen Burghügel von rund 20 m Durchmesser und 4–5 m Höhe, der nach der örtlichen Überlieferung «Bürglibuck» genannt wird. Dr. Hans Kläui konnte auf Anfrage für Neftenbach einen ortsansässigen Adel nachweisen. Die zuständigen Ingenieure änderten den Plan so, dass diese Motte der Nachwelt erhalten werden kann.

Riet
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 144

1855 für Joachim Waser erbaut. Giebelseitig ausgerichteter Fachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter langgestrecktem gemeinsamem Satteldach. 1982 Umbau und Renovation. Inneres: Grosse Veränderungen im Wohnteil und Ausbau des ehemaligen Ökonomieteils zu Wohnzwecken. Äusseres: Freilegung des Fachwerkes auf der strassenseitigen Giebelseite, allgemeine Fassadenrenovation und Errichtung von Giebellukarnen beim ehem. Ökonomieteil. Architekt: H. Irion, Winterthur.

Neftenbach. Riet. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 144. Nach der Renovation 1982.

Zürichstrasse 4
Ehem. Amtshaus und Zehntenscheune Vers. Nr. 254

Der heutige Bau wurde zwischen 1691–1693 durch Zimmermeister Schybli von Niederweningen als Zehntenscheune mit Trotte und Behausung am Standort eines Vorgängerbaues neu erstellt. Ursprünglich handelte es sich um einen reinen Fachwerkbau mit Wohnteil, Scheune und Trotte unter gemeinsamem Satteldach. Zu Beginn des 19. Jh. veräusserte der Staat das Gebäude an einen Privaten. Seit 1841 ist es ununterbrochen im Besitze der Familie Sprenger. Im Laufe des 19. und 20. Jh. erfuhr die Liegenschaft infolge der Zweckentfremdung und Umfunktionierung zu einem landwirtschaftlichen Heimwesen zahlreiche bauliche Veränderungen, u. a. wurde das Fachwerk teilweise verputzt. 1888 wurde das alte Trottwerk abgetragen. 1980/81 Aussenrenovation und Rekonstruktion der in Fragmenten wieder entdeckten Staatsinsignien an der Strassenfassade. Beim verputzten Wohnteil wurde aufgrund des Erhaltungszustandes des bestehenden Verputzes auf die Freilegung des Fachwerks bewusst verzichtet. Architekt: Kurz AG, Ellikon. Restaurator: E. Schwaninger, Guntmadingen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

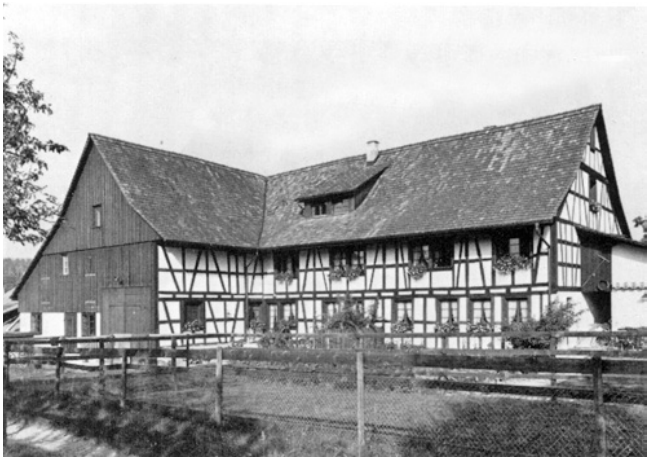
Literatur: E. Ott, H. Kläui, O. Sigg, Geschichte der Gemeinde Neftenbach, 1979, S. 226–232.

Neftenbach. Zürichstrasse 4. Ehem. Amtshaus und Zehntenscheune Vers. Nr. 254. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

NIEDERHASLI

Chastelhof
Nassenwilstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 144/145/146

Vermutlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus, das im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut und erweitert worden ist. Jedenfalls dürften der für die traditionellen Bauernhäuser der Region unübliche L-förmige Grundriss und der Querfirst erst bei einer nachträglichen Hauserweiterung entstanden sein. 1979–1982 durchgreifender Um- und Ausbau des seit längerer Zeit nicht mehr bewohnten Bauernhauses zu einem Doppelwohnhaus mit Pferdestall. Neuer Pultdachgaragenanbau an der östlichen Giebelseite, der die Sicht auf die markante Sichtriegelwand allerdings weitgehend verstellt. Bei der Sanierung der Fassaden konnte im allgemeinen das über-



Niederhasli. Chastelhof. Nassenwilstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 144/145/146. Nach dem Umbau 1979–1982.

Niederhasli. Mettmenhasli. Speicher Vers. Nr. 204. Nach der Restaurierung 1979/80.

Niederhasli. Nassenwil. Bergstrasse. Ehem. Speicher Vers. Nr. 25. Nach dem Umbau 1979–1982.

Niederhasli. Nassenwil. Dorfstrasse. Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1464. Nach der Sanierung 1979–1982.

lieferte Riegelbild beibehalten werden, preisgegeben wurden hingegen die aus dem 19. Jh. stammenden Putzeckquadern, die ehemals die Hausecken des Erdgeschosses zierten. Architekt: J. Singer, Niederhasli. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Mettmenhasli
Speicher Vers. Nr. 204

Vermutlich noch im 18. Jh. errichteter Fachwerkspeicher über massivem Sockelgeschoss. Die Jahreszahl 1862 auf dem Rundbogensturz des Kellerportals dürfte sich nicht auf das Erbauungsjahr des Speichers, sondern auf die Erneuerung des Kellerzuganges beziehen. 1979/80 umfassende Restaurierung, bei der störende sekundäre Anbauten beseitigt werden konnten. Architekt: J. Singer, Niederhasli. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Nassenwil
Bergstrasse
Ehem. Speicher Vers. Nr. 25

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. erbauter Fachwerkspeicher über massivem Sockelgeschoss mit gemauerter Westfassade und tonnengewölbtem Keller. 1979–1982 durchgreifender Umbau des mit der Zeit baufällig gewordenen Speichers zu einem Einfamilienhaus mit Doppelgarage unter weitgehender Wahrung des originalen Riegelbildes. Errichtung eines Schleppdachanbaus an der Nordseite. Architekt: J. Singer, Niederhasli. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dorfstrasse 9
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1464

1846 errichtetes Fachwerkbauernhaus mit massiver Giebelwand auf der Wetterseite. Zeitweilig beherbergte das Gebäude neben einer Wohnung noch die Gemeindebibliothek. 1979–1982 umfassende Sanierung, bei der verschiedene nachträgliche Anbauten beseitigt, der grosse Dachaufbau mit Quergiebel durch eine weniger dominante, kleinere Giebellukarne ersetzt und das Riegelwerk freigelegt wurden. Das ehemalige Kleinbauernhaus dient heute der Gemeinde als Verwaltungsgebäude. Architekt: J. Singer, Niederhasli. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Dorfstrasse 16
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1472

Vermutlich noch im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach, das im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut und verändert worden ist. 1979–1981 durchgreifender Umbau zu einem Wohnhaus mit Autoreparaturwerkstatt und Laden sowie neuem Flachdachgaragenanbau an der Südseite. Bei der Aussenrenovation konnte das stellenweise nachträglich verputzte Fachwerk wieder freigelegt

werden, wobei umfangreiche Balkenauswechslungen unumgänglich waren. Das Dach wurde mit neuen Doppelmuldenfalzziegeln eingedeckt. Architekt: J. Singer, Niederhasli. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Niederhasli
Nöschikonerstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091

Einfache Saalkirche mit polygonalem Chorabschluss und Dachreiter. Zwischen 1462–1469 erbaut und 1703 durch Verlängerung des Schiffes nach Osten erweitert. 1981/82 archäologische Untersuchung des Baugrundes und Gesamtrenovation. Architekt: R. Manz, Zürich. Ausführlicher Grabungs- und Restaurierungsbericht siehe S. 191.

Oberhasli
Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525

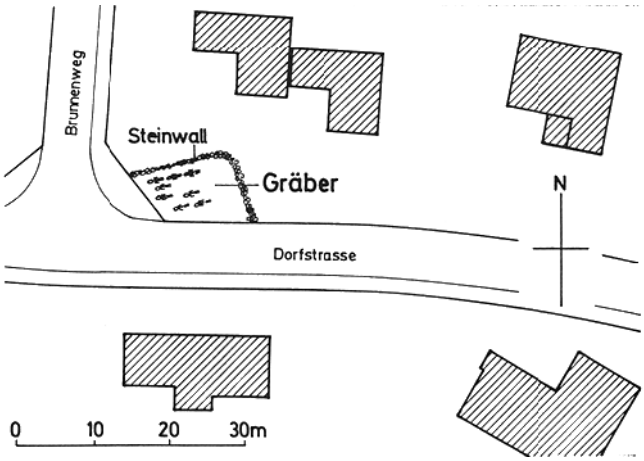
Rechteckiger Saalbau mit polygonalem Ostabschluss und Dachreiter. Der heutige Bau geht im Kern auf die Romanik zurück. 1619 wurde die Kirche erweitert und mit neuem Chorabschluss versehen. 1981 Aussenrenovation. Architekt: Moor AG, Bauunternehmung, Oberhasli. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Bericht siehe S. 201.

Niederhasli. Nassenwil. Dorfstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1472. Nach dem Umbau 1979–1981.

NÜRENSDORF

Birchwil
Brunnenweg 2–4 Koord. 690390/257090
Gräber

Anlässlich des Humusabtrags für eine Überbauung wurden Reste von 8 Gräbern entdeckt, von H. Heidelberger ausgegraben und dokumentiert sowie von P. Kessler eingemessen. Die einzelnen Grablegungen befanden sich knapp unter der Grasnarbe in der 20–30 cm dicken Humusschicht und waren stark gestört. Sie enthielten keinerlei Beigaben. Hingegen konnte eine Umfriedung des Platzes in Gestalt einer Trockenmauer aus Geröllsteinen ausgemacht werden.

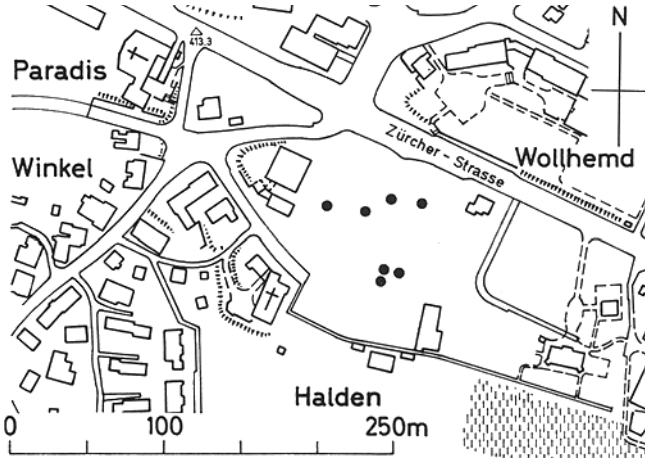


Nürensdorf. Birchwil. Brunnenweg 2–4 Koord. 690390/257090. Gräber. Situationsplan, Mst. 1 : 1000.

Oberwil
Brüttenstrasse 6
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 202

1782 als typisches Zürcher Unterländer Mehrzweckbauernhaus erbaut. Jahreszahl 1782 an der Flugpfette. Der Wohnteil ist eine Fachwerkkonstruktion mit Zierriegeln über massivem Sockelgeschoss, der Ökonomieteil war ehemals mit Brettern verschalt. 1975 umfassende Sanierung des ehem. Bauernhauses mit massiven Eingriffen im Ökonomieteil. 1980 Restaurierung des Dachbalkenspruches. 1975 und 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Nürensdorf. Oberwil. Brüttenstrasse 6. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 202. Nach der Restaurierung des Dachbalkenspruches 1980.



Oberengstringen. Zürcherstrasse. Zentrumsüberbauung Koord. 677280/251340. Bronzezeitliche Siedlungsstelle. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

OBERENGSTRINGEN

Zürcherstrasse
Zentrumsüberbauung Koord. 677280/251340
Bronzezeitliche Siedlungsstelle

Auf der Baustelle der Zentrumsüberbauung entdeckte Lehrer H. U. Kaul, Fällanden, am 20. April 1977 archäologische Spuren. Darauf führte die kantonale Denkmalpflege während fünf Tagen Rettungsaktionen durch. Im Verlaufe dieser Zeit wurden sieben z. T. von den Bauarbeiten schon stark beeinträchtigte Befunde dokumentiert und über 1000 bronzezeitliche Keramikscherben geborgen. Die Publikation ist in Vorbereitung.

Oberglatt. Hofstetten. Hohle Gasse. Speicher Vers. Nr. 697. Nach der Neueindeckung des Daches 1982.

OBERGLATT

Hofstetten
Hohle Gasse
Speicher Vers. Nr. 697

Nach der Jahreszahl über dem Kellereingang dürfte der ehemals wohl zur Mühle Hofstetten gehörende Speicher im Jahre 1679 errichtet worden sein. Ständerbau über massivem, tonnengewölbtem Keller mit Rafendach und vertikaler Holzschalung. 1982 Neueindeckung des Daches mit Biberschwanzziegeln im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege.

Oberrieden. Alte Landstrasse 5. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 357. Nach dem Ausbau des Ökonomieteiles zu einem Wohnteil und der Fassadenrenovation 1977/78.

OBERRIEDEN

Alte Landstrasse 5
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 357

Im Kern einfacher Fachwerkbau aus dem 17. Jh. Jahreszahl 1669 an der Schwelle der Südfassade. Im 19. oder frühen 20. Jh. sind grössere Fachwerkpartien durch Massivmauern ersetzt und der Dachaufbau auf der westlichen Traufseite erstellt worden. 1977/78 Umbauten im Innern, u. a. Ausbau des westlichen Ökonomieteils zu einem Wohnteil, und sorgfältige Fassadenrenovation. Architekt: W. Bucher, Oberengstringen. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Kirchstrasse
Ehem. Sigristenhaus Vers. Nr. 427

1809 für den damaligen Sigristen Hans Jakob Staub errichtet. Noch in der Tradition des Barock stehender giebelständiger Massiv- oder Mischbau mit steilem Satteldach. Heute allseitig verputzt. In der 2. Hälfte des 19. Jh. repräsentative Aufwertung der strassenseitigen Giebelfassade durch Auftrag von Putzquadern mit abschliessendem Gurtgesimse im Erdgeschoss. 1980/81 Teilrenovation der Fassaden sowie Erstellung einer Giebellukarne. Die dekorativen Putzquadern an der strassenseitigen Giebelfassade wurden wieder beseitigt.

OBERSTAMMHEIM

Im Bild
Hauptstrasse
Ehem. Helferei und Schulhaus Vers. Nr. 179

1633 wurde die im Ortsteil St. Anna domizilierte Dorfschule in das zentralere damalige Helfereigebäude von Oberstammheim verlegt, das zuvor mit grossen Unkosten zu einem Schulhaus mit Wohnung für den Helfer hergerichtet worden war. 1784 äusserst baufällig geworden, erfolgten 1788 am Gebäude grössere Umbauten, deren Ausmasse heute nicht mehr abzuschätzen sind. Sehr wahrscheinlich wurde damals das Gebäude weitgehend erneuert. 1838 wurde im Obergeschoss zusätzlich ein Sekundarschulzimmer eingerichtet. Seit 1894 dient das Gebäude nur noch als Wohnhaus. Nach kleineren Unterhalts- und Renovationsarbeiten im Laufe des 19. und 20. Jh. wurde 1979 das an der Nordseite angebaute, malerische Trottgebäude Vers. Nr. 180 ersatzlos abgebrochen und 1980/81 das übriggebliebene Hauptgebäude Vers. Nr. 179 einer rigorosen Gesamtsanierung unterzogen. Für den Einbau von Alterswohnungen musste das Innere des in der Bausubstanz im wesentlichen noch aus dem 18. Jh. stammenden Mischbaus weitgehend verändert werden. Am Äussern konnte an den Traufseiten das sekundär verputzte Originalfachwerk wieder freigelegt werden. Von Grund auf neu konzipiert mit neuem Riegelwerk, neuen Lauben und neuen Flugsparren wurde hingegen die ehemals durch den Trottanbau verdeckte nördliche Giebelseite. Architekt: Th. Vas, Oberstammheim. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

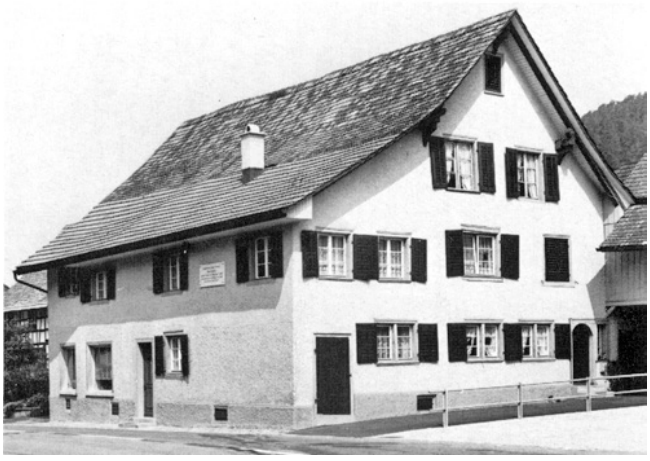
Literatur: A. Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim, Zürich 1911, S. 279, 304 und 395.

Im Bild
Hauptstrasse
Ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 189

Im Kern dürfte das heute als Wohn- und Geschäftshaus genutzte ehemalige Untervogthaus auf das 15./16. Jh. zurückgehen. Jedenfalls befand sich das Gebäude um 1500 im Besitz des Untervogts Hans Wirth (1460–1524), welcher zusammen mit seinem Sohn Johannes Wirth, dem ersten reformierten Pfarrer von Stammheim, am 28. September 1524 an der Tagsatzung von Baden hingerichtet worden war. Die beiden waren als Hauptschuldige an der Plünderung und Zerstörung des Klosters Ittingen angeklagt worden. Die Bau- und Umbaugeschichte des Stammheimer Untervogthauses ist noch wenig erforscht. 1812 ist das Gebäude im Lagerbuch der Brandversicherung als Doppelwohnhaus mit Scheunen- und Stallteilen eingetragen. In der ersten Hälfte des 20. Jh. wurde das stattliche zweigeschossige Haus umgebaut und durch einen Laden- und Werkstatteinbau, einen Dachgeschossausbau sowie eine allgemeine Umgestaltung der Grundrissanlage in seinem baulichen Charakter stark verändert. Heute ist der ehemalige Fachwerkbau bis auf eine kleine Sichtfachwerkpartie an der nördlichen Trauffassade durchgehend verputzt. 1977 einfache Fassadenrenovation. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberrieden. Kirchstrasse Ehem. Sigristenhaus. Vers. Nr. 427. Nach der Renovation 1980/81.

Oberstammheim. Im Bild. Hauptstrasse. Ehem. Helferei und Schulhaus Vers. Nr. 179. Nach der Sanierung 1980/81.



Oberstammheim. Im Bild. Hauptstrasse. Ehem. Untervogtshaus Vers. Nr. 189. Nach der Fassadenrenovation 1977.

Oberstammheim. Im Tal. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 213. Nach der Dach- und Fassadenrenovation 1980/81.

Oberstammheim. Im Tal. Wohnhaus Vers. Nr. 228. Nach der Aussenrenovation und Freilegung der ehemals verputzten Fachwerkpartien 1980.

Oberstammheim. Wilen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 11. Nach der Aussenrenovation und dem Innenumbau 1978.

Im Tal
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 213

Das 1812 im Lagerbuch der Gebäudeversicherung als Wohnhaus mit Scheune und Stall eingetragene zweigeschossige Gebäude dürfte im Kern ein Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert sein. Das heutige Erscheinungsbild prägt jedoch der Um- und Ausbau zu einem Wohnhaus mit Schopf von 1862. Damals muss auch das Fachwerk gänzlich verputzt worden sein. Bis um 1930 war im südwestlichen Teil des Erdgeschosses eine Drechslereiwerkstätte untergebracht. 1980/81 Dach- und Fassadenrenovation sowie Beseitigung des alten Hauseingangs an der östlichen Giebelseite. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Im Tal
Wohnhaus Vers. Nr. 228

1843 liess Johannes Farner, Messerschmied, ein Werkstattgebäude neu errichten, das 1847 um ein Geschoss erhöht und zu einem Wohnhaus mit Werkstatt umgebaut wurde. 1862–1884 im Besitz von Heinrich Hinnen, Drechsler. 1886 Aufgabe des Werkstattbetriebes und Ausbau zu einem reinen Wohnhaus. Zweigeschossiger Teilfachwerkbau am Fuss des nördlichen Kirchhügelabhanges. 1980 Aussenrenovation und Freilegung der ehemals verputzten Fachwerkpartien. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wilen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 11

Eindrückliches Fachwerkbauernhaus, das, aufgrund seines geschossübergreifenden Fachwerkgerüstes, im Kern möglicherweise noch ins 17. Jh. zurückreicht. Im Laufe des 19. Jh. sind Teile des Fachwerks verputzt oder durch Massivmauern ersetzt worden. Seit 1925 ist das Gebäude durch einen neuen Scheunenzwischenbau mit der Nachbarliegenschaft Vers. Nr. 13 verbunden. 1978 Aussenrenovation und Innenumbau. Freilegung der verputzten Fachwerkpartien und Erneuerung des Dachgebälkes. Im Innern wurde die Raumeinteilung von Grund auf neu disponiert. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

OBERWENINGEN

Chileweg/Kronenweg Koord. 673250/261570
Bronzezeitliche Funde

Am 22. Mai 1981 entdeckte A. Schellenberg, Wasen, bei den Aushubarbeiten für den Neubau eines Einfamilienhauses im Ostteil von Oberweningen, in rotgebranntem, mit Holzkohle durchsetztem Lehm 296 spätbronzezeitliche Keramikscherben und drei Steinobjekte. Die Rötung des Erdreiches stammt zweifellos von einem Brand.

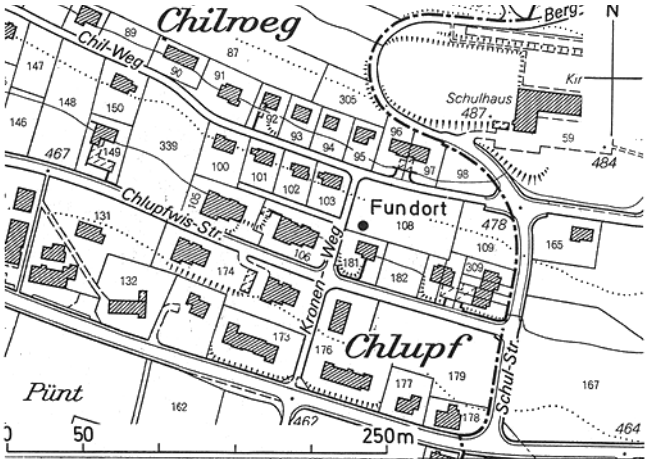
Heinimürler Koord. 672900/262125
Herrenhaus. Römischer Gutshof

Im Januar 1982 gelang es Alfred Schellenberg, Gemeinderat, Wasen (Schleinikon), die Stelle der nach 1927 vom Schweiz. Landesmuseum Zürich ausgegrabenen Teile des römischen Gutshofes genau zu lokalisieren. Sie wurde am 4. Februar 1982 von P. Kessler eingemessen und kartiert.

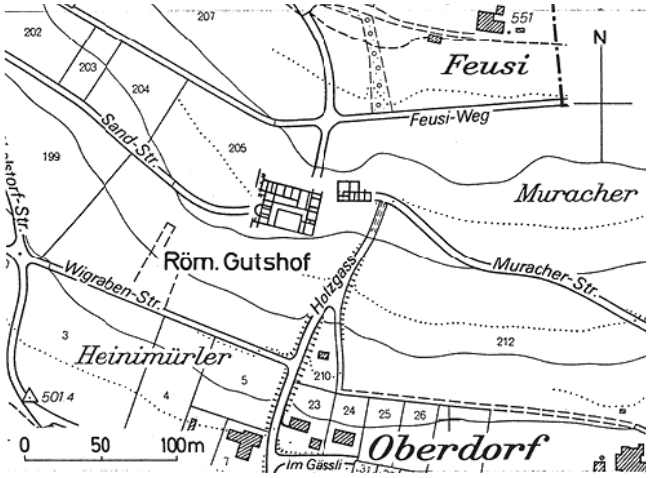
Oberdorf
Ehem. Speicher Vers. Nr. 149

Vermutlich im 18. Jh. über gemauertem Keller errichteter Kornspeicher. Zweigeschossiger Fachwerkbau mit massiver Nordwestfassade und Kellerhals an der südöstlichen Giebelseite. Eindrückliches Beispiel eines in der Region ehemals weitverbreiteten Bautypus, der bis zur letzten Renovation weitgehend im Originalzustand erhalten war. 1979 durchgreifende Sanierung und Umbau in ein Wohnhaus. Ausbruch von zusätzlichen Fenstern an den Traufseiten und Einbau von modernen Dachflächenfenstern, die mit dem Habitus des historischen Gebäudes schlecht harmonieren. Der ursprünglich ländliche, heute in der Bauzone liegende Umgebungsbereich wurde durch den Bau einer neuen Doppelgarage mit Parkplätzen sowie eines neuen Wohnhauses in unmittelbarer Nachbarschaft beeinträchtigt.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 108/109.



Oberweningen. Chileweg/Kronenweg Koord. 673250/261570. Bronzezeitliche Funde. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

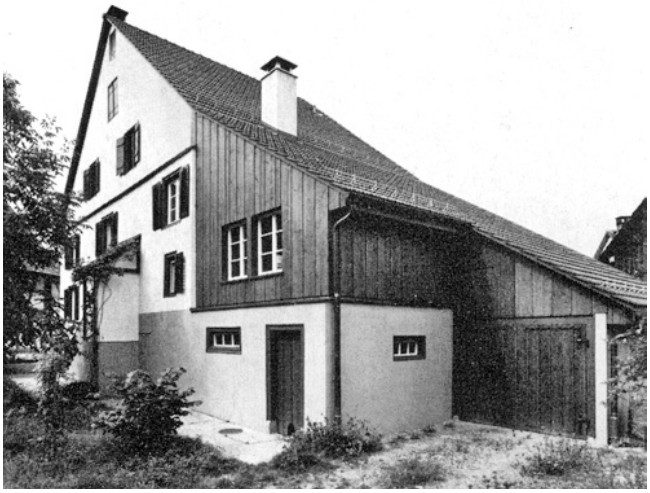


Oberweningen. Heinimürler Koord. 672900/262125. Herrenhaus. Römischer Gutshof. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

OSSINGEN

Mitteldorfstrasse/Honiggasse
Ehem. Reihenbauernhäuser mit Wagnerei Vers. Nr. 260/261

Zwischen dem 18. und dem 20. Jh. in mehreren Bauetappen errichtete, zusammengebaute Bauernhäuser. Grössere Umbauten um 1841 und 1870. 1976 Umbau und Sanierung des Hausteils Vers. Nr. 260 und 1980/81 des Hausteils Vers. Nr. 261. Beim Hausteil Vers. Nr. 261 wurde der Kreuzfirst abgebrochen und durch ein über die Anbauten an der nördlichen Traufseite heruntergeschlepptes Satteldach ersetzt. An der Südseite erfolgte anstelle des ehem. Scheunentores der Einbau von zwei Fenstern. An der westlichen Fassade sowie im Innern wurden ebenfalls bauliche Änderungen vorgenommen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 261.



Ossingen. Mitteldorfstrasse/Honiggasse. Ehem. Reihenbauernhäuser mit Wagnerei Vers. Nr. 260/261. Nach dem Umbau 1976–1981.

Mitteldorfstrasse
Ehem. Zehntenscheune Vers. Nr. 262

Teilunterkellerter Fachwerkbau aus dem 17. oder 18. Jh. mit Kellerhals und Pultdachanbau an der westlichen Giebelseite. Mächtiges, auf der Giebelseite vorkragendes Satteldach mit Flugsparren und dekorativen Flugsparrendreiecken. Die ursprünglich im Besitze des staat-

Ossingen. Mitteldorfstrasse. Ehem. Zehntenscheune Vers. Nr. 262. Nach der Renovation 1980/81.

Ossingen. Stationsstrasse. Ehem. Reihenbauernhäuser Vers. Nr. 98/99. Nach der Sanierung des Hausteils Vers. Nr. 98 von 1980–1982.

Ossingen. Stationsstrasse. Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 132. Nach der Erneuerung des Fachwerkes und der Dachdekkung 1981/82.

lichen Kornamtes stehende Zehntenscheune ging 1832 in den Besitz der Gemeinde über, die das Gebäude u. a. als Arrestlokal und als Feuerwehrmagazin benutzte. 1980/81 sorgfältige Renovation. Am Äussern wurde die ursprüngliche Gestalt unverändert beibehalten, im Innern waren bauliche Anpassungen an die neue Funktion nicht zu umgehen. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stationsstrasse
Ehem. Reihenbauernhäuser Vers. Nr. 98/99

Zusammengebaute Kleinbauernhäuser, im Kern vermutlich aus dem 18. Jh. stammend. Im 19. und 20. Jh. verschiedene Um- und Ausbauten. Die Wohnteile waren ursprünglich reine Fachwerkbauten. 1980–1982 durchgreifende Sanierung des südlichen Hausteils Vers. Nr. 98. Ersatz des Scheunentors durch einen Hauseingang und Errichtung einer grossen Giebellukarne. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Hausteil Vers. Nr. 98.

Stationsstrasse
Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 132

1794 am Ort eines abgebrochenen Vorgängerbaus neu errichtetes Schulhaus. 1837/38 Umbau und Erweiterung, der südliche Anbau dürfte aus dieser Zeit stammen. Zweigeschossiger Fachwerkbau auf massivem Sockel mit Satteldach. Das konstruktive Fachwerk ohne Zierriegel zeigt schon das nahe Ende der Sichtfachwerktradition an. Aufwendiger Hauseingang mit barock «geohrtem» Türrahmenprofil. 1960 Freilegung des Fachwerkes und 1981/82 Aussenrenovation. Die baulichen Massnahmen beschränkten sich auf die Erneuerung des Fachwerks und der Dacheindeckung. Auf die Korrektur des 1960 unsachgemäss ausgeführten Verputzes in den Ausfachungen und auf die Abänderung der neuen Isolierverglasung mit zwischen- statt aussenliegenden Sprossen wurde aus Kostengründen verzichtet. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Steinerstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 68

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichteter zweigeschossiger Fachwerkbau mit grossem Keller und Satteldach. Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamen First. In der 2. Hälfte des 19. Jh. grössere bauliche Veränderungen, vor allem im Ökonomieteil. 1980/81 subtile Aussenrenovation. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Steinerstrasse
Doktorhaus Vers. Nr. 220

Gegen Ende des 18. Jh. errichteter dreigeschossiger Mischbau mit steilem Satteldach. Die südliche Giebelfassade besteht aus Massivmauerwerk, die restlichen 3 Fas-

saden aus dekorativem Fachwerk. 1981/82 umfassende Sanierung des verlotterten Gebäudes. Freilegung des Fachwerkes und Ausbau des ehem. Ökonomieteils zu Wohnungen. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 205.

Ossingen. Steinerstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 68. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Zur Held
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 236

In mehreren Bauetappen entstandenes ehemaliges Bauernhaus, das heute allseitig verputzt ist. Obschon das Baugefüge heute nicht sichtbar ist, dürfte es sich im Kern um ein Fachwerkgebäude handeln. Von 1835–1885 beherbergte das Bauernhaus eine Leinenwebereiwerkstatt. Nach einer kleineren Renovation im Jahre 1965 erfolgten 1981/82 eine rigorose Fassadensanierung und ein tiefgreifender Innenumbau. Der wohl aus dem 19. Jh. stammende, eigenartige Kreuzfirstanbau an der Südseite wurde abgebrochen und durch einen kleineren Schleppdachanbau ersetzt. Das Dach erhielt eine neue Dachdeckung mit modernen Doppelfalzziegeln. Architekt: L. Wiggenhauser, Ossingen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Ossingen. Zur Held. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 236. Nach dem durchgreifenden Umbau 1981/82.

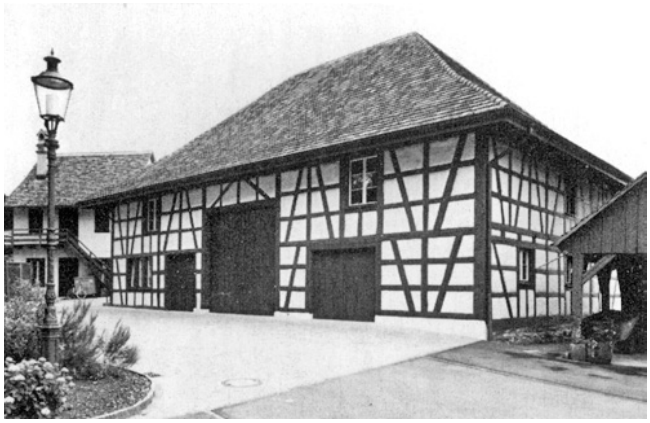
Gisenhard
Bauernhaus mit ehem. Öltrotte Vers. Nr. 8

Im Kern vermutlich im 17./18. Jh. errichteter Fachwerkbau, der im Laufe des 19. oder frühen 20. Jh. verputzt und verändert worden ist. Das grosse Tenntor befand sich ursprünglich an der nördlichen Traufseite und wurde erst nachträglich an den heutigen Standort bei der westlichen Giebelseite versetzt. 1981/82 umfassende Aussenrenovation, bei der das Fachwerk mit Ausnahme der westlichen Giebelfassade wieder freigelegt werden konnte. Aus betrieblichen Gründen – das Gebäude wird heute immer noch landwirtschaftlich genutzt – musste an der östlichen Giebelseite ein Pultdachanbau erstellt werden, der die halbe Gebäudebreite einnimmt und bis zu den Fenstern des 1. Dachgeschosses hinaufreicht. Architekt: LBA, Landwirtschaftliches Bau- und Architekturbüro des Schweizerischen Bauernverbandes, Winterthur. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Ossingen. Gisenhard. Bauernhaus mit ehem. Öltrotte Vers. Nr. 8. Nach der umfassenden Aussenrenovation 1981/82.

Gisenhard
Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13

1735 durch Quartiermeister Hans Peter Wehrli (1695–1766) erbaut. Fachwerkbau über gemauertem Erdgeschoss mit Satteldach. 1942 Aufdoppelung eines Bretterriegels auf den von Anfang an verputzten Fachwerkbau. Nachdem der historischen Liegenschaft infolge einer projektierter Strassensanierung in den 60er und 70er Jahren lange Zeit der Abbruch drohte, konnte das stattliche Gebäude 1981 definitiv gerettet und stilgerecht renoviert werden. Ausführlicher Restaurierungsbericht mit Literaturhinweisen siehe S. 203.



Ossingen. Hausen. Ehem. Pfarrscheune, heute Friedhofsgebäude Vers. Nr. 318. Nach dem umfassenden Umbau 1979.

Ossingen. Hausen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 326. Nach der Aussenrenovation und der Freilegung des Fachwerks 1978/79.

Ossingen. Langenmoos. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 347/350/365. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Hausen
Ehem. Pfarrscheune, heute Friedhofgebäude Vers. Nr. 318

Vermutlich im 18. Jh. als ausschliesslicher Ökonomiebau erstellter zweigeschossiger Fachwerkbau mit von der Bodenschwelle bis zum Wandrähm durchgehenden Ständern und Walmdach. In der 2. Hälfte des 19. oder zu Beginn des 20. Jh. sind im Erdgeschossbereich Teile des Fachwerkes durch Backsteinmauern ersetzt worden. Seit 1973 befindet sich die Pfarrscheune im Besitze der Gemeinde. 1979 umfassender Umbau zu einem Friedhofgebäude mit Wartehalle und Aufbahrungsraum. Durch die Umnutzung des landwirtschaftlichen Ökonomiegebäudes waren moderne Einbauten im Innern unumgänglich. Beim Äussern wurde, abgesehen von einigen neuen Fenster- und Türausbrüchen, das originale Erscheinungsbild weitgehend beibehalten. Der teilweise schlechte Erhaltungszustand des Riegelwerkes erforderte einen partiellen Ersatz der morschen Riegel. Bei den anstelle des originalen Fachwerkes sekundär mit Backsteinmauern erneuerten Fassadenteilen war eine Rekonstruktion des ehemaligen Riegelbildes möglich. Architekt: R. Schaub, Andelfingen. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hausen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 326

Traufbetonter zweigeschossiger Fachwerkbau aus dem 18. Jh. mit massiv gemauerten Giebelwänden, Kniestock und langgestrecktem Satteldach. Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. An der östlichen Giebelseite leicht zur Strasse hin versetzter Schopf- und Remisenanbau. Im 19. oder frühen 20. Jh. wurde der Wohnteil verputzt und die strassenseitige Trauffassade mit Putzquadern dekoriert. 1978/79 umfassende Aussenrenovation. Freilegung sämtlicher sekundär verputzter Fachwerkpartien. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Langenmoos
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 347/350/365

Angeblich um 1603 erbaut. Die vermutete Zugehörigkeit zum Kloster Rheinau oder zum Kloster Katharinental müsste urkundlich überprüft werden. Im 18. oder 19. Jh. wurde das Gebäude um ein Stockwerk erhöht. Bis 1886 befand sich darin die Wirtschaft «Zum Oberhaus». 1925 Aussenrenovation. Die Bauabfolge der einzelnen Hausteile ist bis heute noch nicht untersucht worden. 1981/82 Aussenrenovation. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 350 und 365.

OTELFINGEN

Bächlen Koord. 670900/257300
Einzelfund

Am 17. Dezember 1981 fand H. Wernli, Wettingen, bei Gartenarbeiten in der Flur Bächlen eine römische Silbermünze. Es handelt sich dabei um einen Antoninian des Kaisers Philipp I. von 248 n. Chr. (RIC 25 b).

Herti/Durenbach Koord. 672100/256175
Neolithische Siedlungsspuren

Am 16. Oktober 1981 zeigte A. Güller, Otelfingen, dem damaligen kantonalen Denkmalpfleger, W. Drack, im Graben für eine Wasserleitung vom Grundwasserpumpwerk Riedholz rund 80 cm unter dem Terrain einen auffälligen Horizont. In brandiger Erde steckten Keramikscherben, Silexabsplisse, Holzkohlepartikel und Tierknochenreste. Vor dem Wiedereindecken ordnete W. Drack eine Nachgrabung an, die ein kleines fragmentiertes Steinbeil, 28 Scherben von stark gemagerten Töpfen und 39 Silexabsplisse zutage brachte, und datiert die Funde in die ältere Jungsteinzeit.

Hinterdorfstrasse
Speicher Vers. Nr. 50

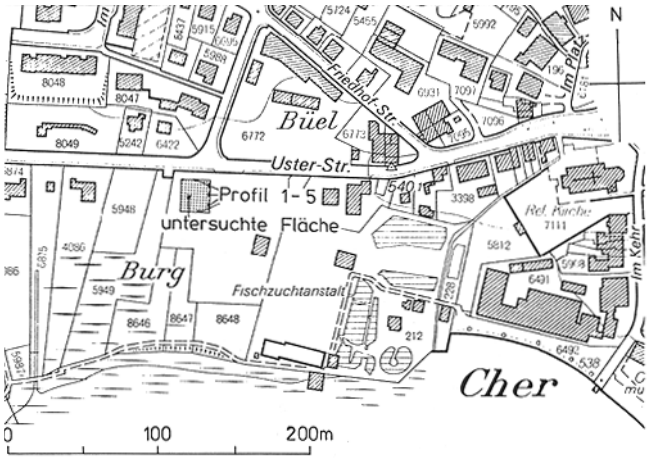
Im ausgehenden 17. oder frühen 18. Jh. errichteter Fachwerkspeicher mit sekundären Kleinanbauten an den beiden Giebelseiten. 1980/81 sorgfältige Fassadenrenovation. Der bäuerliche Ökonomiebau wird heute von den beiden Eigentümern als Lagerraum benützt. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Otelfingen. Bächlen Koord. 670900/257300. Fund einer römischen Silbermünze. Vorder- und Rückansicht, Mst. 3:1.

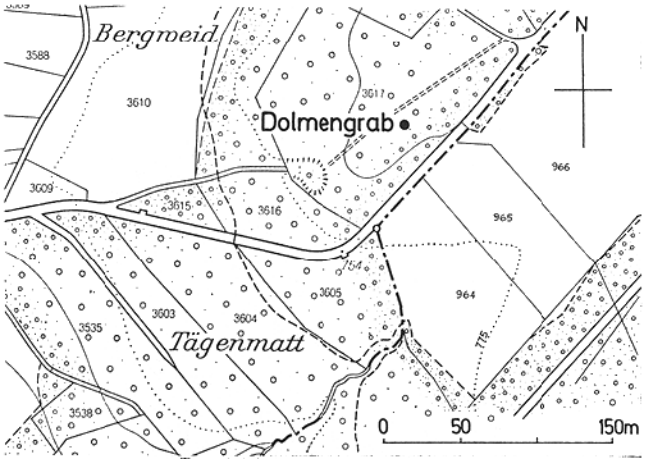
Lägern
Weiherboden Koord. 670630/259130
Vermuteter Silexbergbau

In der Zeit zwischen dem 26. April 1982 und 7. Mai 1982 untersuchte Max Zurbuchen, Seengen, im Auftrag der Denkmalpflege des Kantons Zürich mit 12 Sondierschnitten mehrere Stellen des Weiherbodens nach Spuren des vermuteten Silexbergbaus. Die Funde ergaben Hinweise auf einen Silexwerkplatz, ohne dass bisher die eigentliche Abbaustelle klar ausgemacht werden konnte.

Otelfingen. Hinterdorfstrasse. Speicher Vers. Nr. 50. Nach der Fassadenrenovation 1980/81.



Pfäffikon. Burg Koord. 701140/246900. Prähistorische Ufersiedlung. Situationsplan Mst. 1 : 5000.



Pfäffikon. Hermatswil/Isikon Koord. 703750/248780. Sog. Dolmengrab. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Pfäffikon. Irgenhausen Koord. 702280/246150. Römisches Kastell. Nach der Restaurierung der Mauerkronen 1980/81.

PFÄFFIKON

Burg Koord. 701140/246900
Prähistorische Ufersiedlungsspuren

Am 28. April 1982 meldete Herr Werner Schoch, Labor für Quartäre Hölzer der EAFV (Eidgenössische Anstalt für das forstliche Versuchswesen) Birmensdorf, in der Baugrube nördlich des Neubaus des Hotels Seerose seien von Herrn R. Widmer, Robenhausen, Erdproben geborgen worden, die zahlreiche Kulturpflanzenreste enthielten und somit die Nähe einer ehem. Siedlung voraussetzten. Anfangs Mai fand W. Schoch zudem eine sehr grob gemagerte Keramikscherbe. Gleichzeitig konnte die kantonale Denkmalpflege die fraglichen Baugrubenprofile reinigen und dokumentieren. Datierende Funde wurden keine geborgen.

Hermatswil/Isikon Koord. 703750/248780
Sog. «Dolmengrab»

Im Juni 1979 gelang es Hansjakob Schnetzler, Pfäffikon, das 1842 zerstörte «Dolmengrab» durch zwei Sondierschnitte neu zu lokalisieren. Vom Objekt selbst wurden nur noch Trümmer gefunden, welche sich auf die damalige Sprengung zurückführen lassen. Ein Grundrissplan konnte nicht erstellt werden, da die Zerstörung des Objekts nahezu vollständig war. Der Ort wurde von P. Kessler am 12. September 1979 eingemessen und kartiert.

Irgenhausen Koord. 702280/246150
Römisches Kastell

Das römische Kastell wurde im ausgehenden 3. Jh. n. Chr. unter Kaiser Diokletian (284–305) errichtet. Es wurde 1898 ausgegraben und konserviert. Je im August 1980 und 1981, nach entsprechenden Versuchen im Jahre 1976, liess die Gemeinde Pfäffikon unter der Leitung der Denkmalpflege in zwei Etappen die völlig zerstampften Rasenteppiche und die Bitumendecke entfernen und die Festungsmauern und Türme mit einer neuen Stein-Mörtel-Überdeckung versehen. Für den Mörtel wurde die sog. «Seeber-Mischung» verwendet. 16 kg Weisskalk, 50 kg Portland-Zement, 10 kg weisser Kalksand, 2 Karretten Feinsand, 1/3 Karrette Tuffsand.

Literatur: E. Meyer, Das römische Kastell Irgenhausen, Archäologische Führer der Schweiz, Bd. 2, Basel 1969.

Humbel
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 130/131

1780 als Doppelbauernhaus in Bohlenständerbauweise über massiv gemauertem Erdgeschoss durch Zimmermeister Jacob Rüegg für Hans Jacob Rüegg und Susanna Baumann errichtet; – Jahreszahl an Flugpfette. Ende 19./Anfang 20. Jh. Anhebung der nördlichen Dachfläche des Hausteiles Vers. Nr. 131. Im Verlauf des 20. Jh. mehrere Umbauten im Innern und Verkleidung der nordöstlichen Giebelseite mit Eternitplatten. 1980 umfassender

Umbau des Hausteiles Vers. Nr. 130, wobei der Stickereianbau von 1905 durch einen zweigeschossigen Garagenanbau ersetzt wurde: neue Einfachdeckung des Satteldaches mit alten Biberschwanzziegeln, Erneuerung der Aussenwände in Backstein, kalkweisser Fassadenverputz nach altem Rezept, neue Fenster in Doppelverglasung mit Sprossenteilung des 19. Jh., neue eichene Fenstereinfassungen und Brettladen mit Einschubleisten, Holzwerk in diversen braunen Lasuren bzw. natur belassen. Bauleitung: Jakob Bosshard, Russikon. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 54.

Pfäffikon. Humbel. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 130/131. Nach dem umfassenden Umbau von 1980 des Hausteiles Vers. Nr. 130.

PFUNGEN

Hinterdorfstrasse
Gemeindehaus Vers. Nr. 220

Das heutige Gemeindehaus ist aus der ehemaligen Pfarrscheune hervorgegangen und weist eine komplizierte Baugeschichte auf. 1862/63 Anbau eines Wohnhauses an die bestehende alte Pfarrscheune, 1873 Umbau der ganzen Liegenschaft, 1902 Anbau eines Kleinkinderschullokals an der Westseite, 1908 Umbau des Scheunenteils in einen Wohnteil. Seit 1927 Eigentum der Gemeinde. 1979 durchgreifende Sanierung, bei der die charakteristischen Eckquadern am Gemeindesaalanbau eliminiert, das Fachwerk an der Südfassade des Wohnhausteils von 1863 wieder zugedeckt und die gesamte Liegenschaft mit einem rustikalen Verputz neu verputzt wurden, was den Charakter des Gebäudes entscheidend veränderte. Architekt: Steiner & Aebersold, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Pfungen. Hinterdorfstrasse. Gemeindehaus Vers. Nr. 220. Nach der durchgreifenden Sanierung 1979.

Hinterdorfstrasse
Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 233

1566 wird im Erbteilungsvertrag der Familie Steiner neben dem Schloss und Pfarrhaus auch ein Haus «am Bachtobel» als Steinersches Besitztum erwähnt. Auf der Südseite des heutigen Hauses sind noch Überreste einer zwei Meter dicken Mauer erkennbar. Das ursprüngliche Gebäude diente als Speicher für Grundzinse und Zehnten. Die Stadt Winterthur, die nachmalige Inhaberin der Gerichtsherrschaft, erwarb später das Haus von der Familie Steiner und liess 1639–1642 durch Zimmermann Hans Joerg Sieber und Maurer Jörg Weidmann einen Neubau errichten. Eingreifende Umgestaltung 1789 unter Werkmeister Sulzer. 1832 und 1867 weitere Umbauten. Die Stadt Winterthur stellte das Haus dem Sigristen als Wohnstätte zur Verfügung. Zeitweilig war darin auch die Schule untergebracht, da der Pfungener Sigrist auch als Schulmeister amtete. Dreiteiliger Teilfachwerkbau mit massiver Westwand und markantem Treppengiebel. 1977 umfassende Renovation, bei der das Innere umgebaut und am Äussern teilweise neue Fensteröffnungen ausgebrochen, zwei neue Schleppgauben erstellt und

Pfungen. Hinterdorfstrasse. Ehem. Schulhaus Vers. Nr. 233. Nach der umfassenden Renovation 1977.

Rafz. Beim unteren Weiher. Ehem. «obere Mühle» Vers. Nr. 908. Nach der Teilrenovation 1978/79.

nachträglich verputzte Fachwerkpartien wieder freigelegt wurden. Architekt: Steiner & Aebersold, Winterthur. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: H. Steiner, Pfungen, Ortsgeschichte und Heimatbuch, Pfungen 1954, S. 215 ff. und 529; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 4, Basel 1986, S. 201/206.

RAFZ

Beim unteren Weiher
Ehem. «Obere Mühle» Vers. Nr. 908

1824 errichteter langgestreckter Fachwerkbau mit massivem Erdgeschoss. Nach der umfassenden Gesamtrenovation von 1969 mussten bereits 1978/79 wieder verschiedene Unterhaltsarbeiten und eine umfassende Dachrenovation ausgeführt werden. Architekt: H. Rutschmann, Rafz. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 6. BerZD 1968/69, S. 116.

Rafz. Bergstrasse. Wohnhaus Vers. Nr. 249. Nach dem durchgreifenden Umbau 1979.

Bergstrasse
Wohnhaus Vers. Nr. 249

Der Kopfbau einer Häuserzeile an der Bergstrasse dürfte bis zur letzten Renovation im Kern noch ein Fachwerkbau aus dem 17./18. Jh. gewesen sein. 1979 durchgreifender Innenumbau mit grossem Substanzverlust. Architekt: H. Rutschmann, Rafz.

Rafz. Landstrasse. Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» Vers. Nr. 92/94. Nach der Restaurierung des Äusseren 1979/80.

Landstrasse
Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» Vers. Nr. 92/94

Das stattliche Gasthaus wurde im Kern 1665 errichtet und erhielt seine heutige Gestalt im wesentlichen bei einem grossen Umbau von 1748. Sichtfachwerkbau mit dekorativem Riegelbild und reich ornamentiertem barockem Eingangsportal an der nördlichen Traufseite. Quellenberichten zufolge logierten im 18./19. Jh. in dem damals renommierten Gasthaus zahlreiche namhafte Persönlichkeiten. Um 1930 wurde eine umfassende Renovation ausgeführt. 1947 fiel der mächtige Dachstuhl mit doppelter Kehlbalkenlage einem Grossbrand zum Opfer. 1979/80 substanzerhaltende Aussenrenovation und Anpassung der sanitären Installationen an die modernen Wohnansprüche. Architekt: Schmidli & Bucher, Rafz. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 72.

Oberdorfstrasse
Bauernhaus Vers. Nr. 415

Sehr wahrscheinlich im Laufe des 18. Jh. errichtetes traufbetontes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Charakteristisch für den Fachwerkbau der Region und der Epoche sind die weit vorstehenden Balkenköpfe der Schwell- bzw. Sturzbalken zwischen dem ersten und zweiten Obergeschoss sowie die beiden Vordächer auf der westlichen Giebelseite. 1978/79 substanzerhaltende Aussenrenovation und subtiler Einbau einer Garage im westlichen Schleppdachanbau. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Rafz. Oberdorfstrasse. Bauernhaus Vers. Nr. 415. Nach der Aussenrenovation 1978/79.

REGENSBERG

Hirsmühle 110
Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 102/103

1841 als Werkstätte und Mühle mit Wasserradantrieb erbaut. 1881 Ersatz der zwei hintereinander geschalteten Wasserräder durch Turbine. Turbine, Weiher und Kanalanlage sind heute noch erhalten. Im Laufe der Zeit erfuhr der verputzte Massivbau mit dem markanten steilen Giebeldach verschiedene Umnutzungen und dementsprechende bauliche Veränderungen. 1890 Seidenweberei, 1908 Baumwollabfallverwertung. 1913 Baugeschäft, 1915 Betriebsgebäude der Watte- und Bandstoffabrik Flawil, 1917 Bandweberei, seit 1923 mechanische Werkstätte und Wohngebäude. 1981 Aussenrenovation und Ausbau der Räume im Dachgeschoss. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Regensberg. Hirsmühle 110. Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 102/103. Nach der Aussenrenovation und dem Ausbau des Dachgeschosses 1981.

Oberburg
Wohnhaus Vers. Nr. 21

1899 in einer Baulücke im Ortsteil Oberburg als Wohnhaus neu erstellt. Im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss massives Mauerwerk, im 2. Obergeschoss dagegen regelmässiges, sauber durchgestaltetes Sichtfachwerk. 1979 Aussenrenovation, bei der die Eternitverkleidung der westlichen Giebelseite entfernt wurde. Architekt: M. Egli, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Regensberg. Oberburg. Wohnhaus Vers. Nr. 21. Nach der Aussenrenovation 1979.

Oberburg
Ehem. Wirtshaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 40

1733 in einer Baulücke in der Oberburg neu errichtetes Wirtshaus. Mischbau mit partiellen Sichtfachwerkwänden. Um 1750 wurde der Wirtshausbetrieb in eine andere Liegenschaft in die Unterburg verlegt und seither das Gebäude nur noch als Wohnhaus genutzt. 1961/62 durchgreifende Restaurierung und Einbau neuer Wohnungen. 1982 weitere Renovation, bei der im Erdgeschoss eine neue Kleinwohnung eingebaut und im ersten

Regensberg. Oberburg. Ehem. Wirtshaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 40. Nach dem Umbau und der Aussenrenovation 1982.

Regensdorf. Mühlestrasse. Obere Kirche, sog. Reginlikapelle Vers. Nr. 381. Nach der Teilrenovation 1981.

Obergeschoss bauliche Eingriffe von 1961/62 zum Teil wieder rückgängig gemacht wurden. Im 2. Obergeschoss konnte unter Einbezug von Dachräumen eine neue grosse 5½-Zimmer-Wohnung gewonnen werden. In der Wohnung des 1. Obergeschosses sind noch einige wertvolle Ausstattungselemente der Bauzeit erhalten. Architekt: R. Lüthi, Regensberg. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: H. Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 2. Auflage, Zürich 1951, S. 159, 210, 240 und 268.

REGENSDORF

Mühlestrasse
Obere Kirche Vers. Nr. 381

Die auch «Reginlikapelle» genannte obere Kirche wurde urkundlich 1375 erstmals erwähnt, dürfte aber bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts als einschiffiges Gotteshaus mit stark eingezogenem Rechteckchor durch die Freiherren von Regensberg erbaut worden sein, nachdem diese kurz vor 1050 mit der Burg Alt-Regensberg ihren nahegelegenen Stammsitz bezogen hatten. Das eigentliche Patrozinium der Reginlikapelle konnte noch nicht eruiert werden. Um 1300 hat das Kirchlein Wandmalereien erhalten, die zum Teil heute noch erhalten sind. Bis zur Reformation ist die Kirche ansonsten kaum verändert worden. Nach dem Bildersturm erhielt dann der Regensdorfer Prädikant die Erlaubnis, das «obere Kirchli» nach seinen eigenen Bedürfnissen umzubauen. Das zweckentfremdete Gotteshaus diente in der Folge als Speicher, Weinkeller u. ä., wobei diese profanen Nutzungen immer wieder neue bauliche Eingriffe nach sich zogen. Von 1953 bis 1955 wurde das ehemalige Kirchlein umfassend restauriert und wieder weitgehend in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Im Chor und an der Chorbogenwand konnten die unter den neueren Putzschichten noch erhaltenen mittelalterlichen Wandmalereifragmente durch das Atelier Boissonnas aus Zürich freigelegt und restauriert werden. 1981 erfolgte eine Teilrenovation. Architekt: P. Wyss, Dielsdorf.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 125; – H. Gattiker, Geschichte der Kirche und Niklauskapelle zu Regenstorf, Bern 1957, S. 14–20; – H. Boissonnas, Restauration amovible de peintures murales, in: ZAK, 19/1959, Heft 3, S. 190/191; – H. Peter, Die «obere Kirche» in Regensdorf, in: ZAK, 20/1960, Heft. 4, S.208–212.

Watt
im Sand
Ehem. Zehntenspeicher Vers. Nr. 113a/b

Das Erbauungsjahr dieses zweigeschossigen Massivbaus über gewölbtem Keller mit Kellerhals ist nicht bekannt. Nach Aussage des Historikers A. Lutz gehörte der Speicher zum einstigen St. Blasienhof in Watt. Der heutige zweigeschossige Bau ist zweifellos aus einem eingeschossigen Massivspeicher mit beidseitigen Treppengiebeln

hervorgegangen. Sandsteinplatten und Reste von Malereien, die den Treppengiebel zierten, belegen dies einwandfrei. Die noch sichtbare oberste Steinkonsole, auf der sich eine halbrunde Steinplatte und eine Steinkugel befinden, krönte ehemals den Abschluss des südlichen Treppengiebels. Auf dem südlichen Giebelfeld war eine grosse Sonnenuhr und auf dem westlichen bzw. dem östlichen Seitenteil des obersten Treppenabsatzes je eine kleinere Sonnenuhr für den Abend bzw. den Morgen angebracht. Reste eines alten Verputzes hinter dem Kellerhals lassen vermuten, dass der ursprüngliche Bau zwar einen Keller, aber noch keinen Kellerhals besass. Die nicht mehr eindeutig zu entziffernde Jahreszahl (1606?) am Rundbogen des Kellereinganges bezieht sich vermutlich auf den ursprünglichen Bau. Die Jahreszahl 1626 unter der Steinkonsole könnte mit dem Umbau, bei welchem das Gebäude um ein Geschoss erhöht wurde, in Zusammenhang gebracht werden. Bei dieser Gebäudeerhöhung wurden die Treppengiebel eingemauert und über dem neu gewonnenen Geschoss ein Rafendach über stehendem Stuhl errichtet. In eine weitere Umbauphase fällt wohl der hölzerne äussere Treppenaufgang an der Südseite, der bis zur jüngsten Renovation von 1979/80 ins Obergeschoss führte und durch ein Klebedach geschützt war; Überreste eines älteren inneren Treppenaufganges waren noch erkennbar. Seit 1978 bis auf den Keller im Eigentum der Zivilgemeinde Watt, wurde der Bau 1979/80 einer grundlegenden Aussenrenovation unterzogen, wobei das Mauerwerk neu verputzt, die Aussentreppe entfernt, die Türe im Obergeschoss zugemauert und das Obergeschoss wieder durch eine Innentreppe erschlossen wurde. Vollständig rekonstruiert wurden ferner auch die Eckquadermalereien und die grosse Sonnenuhr. Architekt: P. Wyss, Dielsdorf. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

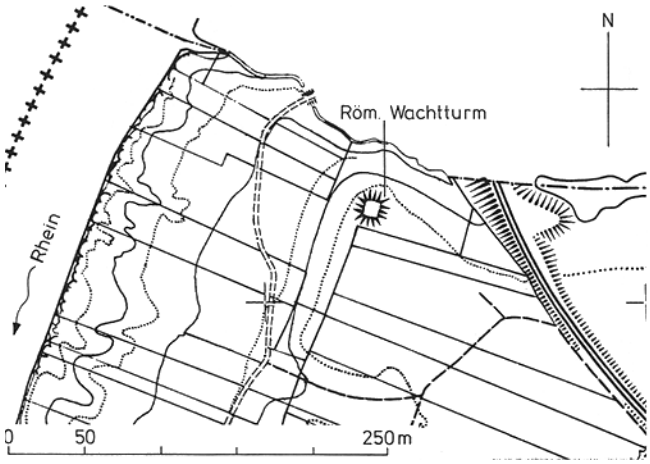
Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 126.

Regensdorf. Watt. Im Sand. Ehem. Zehntenspeicher Vers. Nr. 113a/b. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

RHEINAU

MANNHAUSEN KOORD. 689570/278060
Römischer Wachtturm

Am 17. Januar 1980 gelang es P. Kessler, den genauen Standort dieses Wachtturms zu lokalisieren, einzumessen und zu kartieren. Im Gelände zeichnen sich nur noch wenige Mauerreste ab. Der Grundriss konnte hauptsächlich mit Hilfe alter Ausgrabungsnotizen aufgezeichnet werden.



Rheinau. Mannhausen Koord. 689570/278060. Römischer Wachtturm. Situationsplan Mst. 1: 5000.

STADTGRABEN KOORD. 687200/277100
Keltenwall und Keltengraben

In zwei Etappen vom 19. August bis 21. Oktober 1981 und vom 8. März bis 6. Mai 1982 führte die Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von Prof. Franz Fischer, Tübingen, dem langjährigen Ausgräber der spätkeltischen Anlagen in Altenburg/D, an Wall und Graben archäologische Untersuchungen durch. Ausführlicher Grabungsbericht mit Literaturhinweisen siehe S. 209.

Rheinau. Stadtgraben Koord. 687200/277100. Keltenwall und Keltengraben. Archäolog. Untersuchung 1981/82. Grosses Profil und Fläche am Wall-Südfuss. Von Südosten.

Richterswil. Dorfkern. Dorfstrasse 32. Wohnhaus «Sonnenuhr» Vers. Nr. 182. Nach der Renovation 1981/82.

Richterswil. Chüngengass 2. Hotel «Drei Könige» Vers. Nr 403/404. Nach dem Wiederaufbau 1980/81.

Richterswil. Mühlenen. Ehem. obere Mühle Vers. Nr. 524/525. Nach der umfassenden Aussenrenovation 1980/81.

Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171
1701–1711 von Franz Beer unter Beibehaltung des spätgotischen Frontturmes von 1572–1578 neu erbaute Klosterkirche mit Doppelturmfassade. Der Innenraum ist nach dem Vorarlberger «Münsterschema» als Wandpfeilerhalle ausgebildet. Die überaus reiche Innenausstattung aus der Bauzeit ist praktisch noch vollumfänglich erhalten geblieben. In der Zeit von 1863, dem Jahr der Aufhebung des Klosters, bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts wurde die Kirche nicht immer stilgerecht renoviert. Am Ende des 19. Jh. befasste man sich sogar ernsthaft mit Abbruchplänen. Seit 1973 ist eine sich noch über mehrere Jahre hinziehende denkmalpflegerische Gesamtrenovation im Gange, bei der die vielen kleinen und grossen Bausünden der Vergangenheit, wie grobschlächtige Überstreichung der ursprünglich sehr differenzierten Bemalung der Altäre, Verlegung eines mit der Architektur des Innenraumes schlecht harmonierenden Steinplattenbodens aus glatt polierten Solnhofer Platten, Anbringung eines Zementputzes an den Aussenfassaden usw., sukzessive wieder rückgängig gemacht werden. Ausführlicher Restaurierungsbericht mit Literaturhinweisen S. 207.

RICHTERSWIL

Dorfkern

Der Dorfkern von Richterswil wurde 1975, im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz, als Musterbeispiel eines schutzwürdigen Ortsbildes ausgewählt. Der Regierungsrat des Kantons Zürich stellte für die Ortsplanung, die Projektierung der Umfahrungsstrasse und die Renovation von historischen Bauten einen namhaften Kredit zur Verfügung. Die lokale denkmalpflegerische Bauberatung lag in den Händen von Architekt Peter Germann, Zürich. 1981 stellte Peter Germann seine Beratertätigkeit ein, weil er bei den örtlichen Baubehörden in seinen Bemühungen um die denkmalpflegegerechte Restaurierung der historischen Bauten im Dorfkern zuwenig Unterstützung fand. In einer ersten Etappe (1975–1978) konnten 11 und in einer zweiten Etappe (1979–1982) 13 historische Liegenschaften mit Beiträgen des Kantons Zürich restauriert und unter Schutz gestellt werden.

Chüngengass 2
Hotel «Drei Könige» Vers. Nr. 403/404

1794/95 als Gasthof am Standort eines Vorgängerbaues, der seit 1716 als Gastwirtschaft betrieben wurde, neu erbaut. 1797 zum Badgasthof erweitert. 1901 Erstellung eines Saalbaus und Umbau des Gasthofes. Seit 1962 im Besitze der Gemeinde. 1980/81 Abbruch der historischen Liegenschaft mit Ausnahme des Saalbaus wegen Baufälligkeit und schlechter Fundationen und anschliessender Wiederaufbau. Das Äussere wurde weitgehend dem abgebrochenen Originalbau nachgebildet, das Innere hingegen völlig neu konzipiert. Architekt: M. Pauli, Zürich.

Mühlenen
Ehem. untere und obere Mühle, heute Heimatwerkschule
Vers. Nr. 523/524/529/530/531/533/534

Zwölf Einzelgebäude bzw. Verbindungstrakte umfassende historische Baugruppe am nordwestlichen Dorfausgang. von Richterswil. Die Anfänge der ehemaligen Mühle gehen ins 13. Jh. zurück. Der heutige Baukomplex enthält vorwiegend Bauten und Bauteile aus dem 16.–19. Jh. Der grosse zur ehem. unteren Mühle gehörende Massivbau mit den markanten Treppengiebeln datiert von 1578. Das Hauptgebäude der ehem. oberen Mühle stammt im Kern aus dem Jahre 1666. Im 19. und 20. Jh. erlebte die Gebäudegruppe zahllose Handänderungen, was meist zu baulichen Eingriffen führte. 1935 wurde der Mühlenbetrieb definitiv eingestellt. Nach einem Jahrzehnt des Verfalls erwarb 1948 die Genossenschaft Schweizer Heimatwerk die Gebäude der ehem. unteren Mühle. Zwischen 1948–1950 erfolgte unter den Architekten Max Kopp und Peter Sennhauser, Zürich, eine umfassende Gebäudesanierung. 1957 konnte das Heimatwerk zusätzlich die Gebäude der ehem. Obermühle erwerben. 1980/81 umfassende Aussenrenovation der ganzen historischen Gebäudegruppe. Bauleitung: Dangel & Co. AG, Zürich. 1956 und 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: P. Ziegler, Mühlenen Richterswil, Schweizerischer Kunstführer, Nr. 295, Bern 1981, mit ausführlichem Literaturverzeichnis.

Richterswil. Mühlenen. Ehem. Stallungen Vers. Nr. 529. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Obere Burghalden
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 661/662

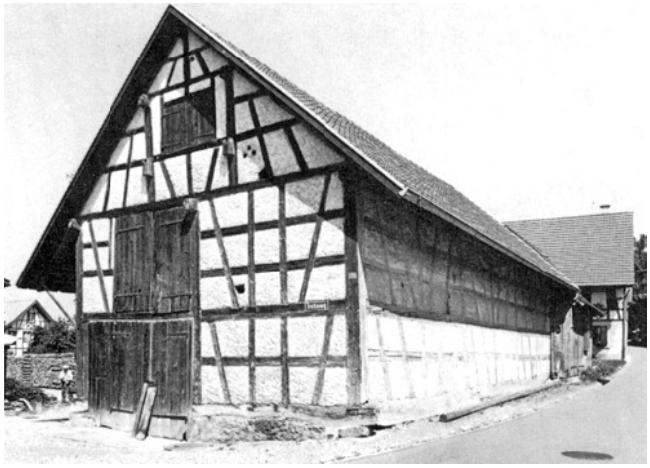
In mehreren Bauetappen entstandene Baugruppe. Der östliche Hausteil mit der Vers. Nr. 661 ist im Kern ein zweigeschossiger Blockbau über einem massiven Keller. Die Jahreszahl 1643 am Kellerportal ist ein Hinweis auf das mögliche Erbauungsjahr des massiven Kellers und des daraufgestellten Blockbaus. Der Fachwerkquergiebel und die Anbauten an der Nordseite sind auf jeden Fall nachträgliche Zutaten. Später als der Blockbau dürfte auch der heute verputzte westliche Hausteil Vers. Nr. 662 zu datieren sein. Seine Konstruktion ist nicht ersichtlich. Der östliche Hausteil Vers. Nr. 661 wurde 1980/81 einer grundlegenden Aussenrenovation mit Einbau neuer Fenster unterzogen. Architekt: S. Cartier, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich, auf Hausteil Vers. Nr. 661.

Richterswil. Mühlenen. Ehem. untere Mühle Vers. Nr. 533. Nach der umfassenden Aussenrenovation 1980/81.

Widiger
Reformierte Kirche Vers. Nr. 996

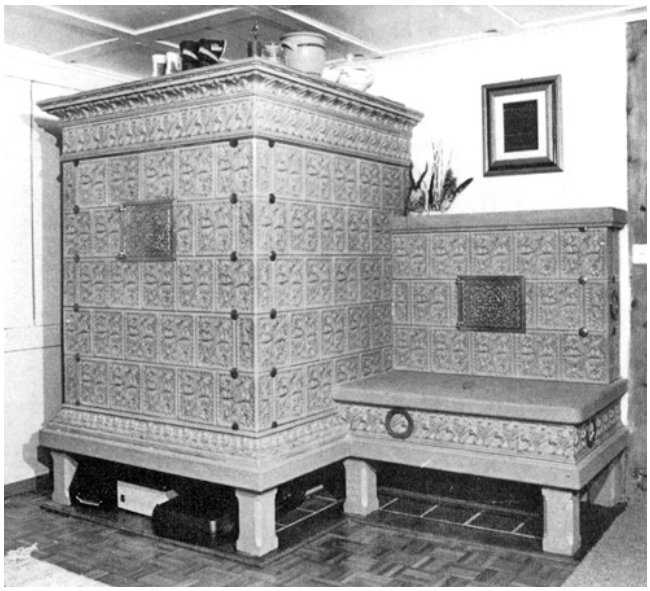
1902–1905 nach Plänen von Architekt Jacques Kehrer (1854–1908) errichtete neugotische Pfarrkirche auf kreuzförmigem Grundriss mit hochragendem seitlichem Glockenturm mit steilem Spitzhelm. 1971 Einbau einer neuen Orgel und Chorrenovation. 1979/80 umfassende Gesamtrenovation. Architekt: P. Hintermann und H.R. Zulauf, Rüschlikon. Experte EKD: Dr. J. Grünenfelder, Zug. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 215.

Richterswil. Obere Burghalden. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 661/662. Nach der grundlegenden Aussenrenovation und dem Einbau neuer Fenster 1980/81.



Rickenbach. Büel. Ehem. Trotte Vers. Nr. 78. Nach der Dachsanierung 1979.

Rickenbach. Hueb. Reihenhäuser Vers. Nr. 28/29. Nach dem Abbruch und Neubau 1980/81 des Hausteiles Vers. Nr. 28.



Rifferswil. Oberrifferswil. Winkel. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 91/92. Nach dem Wiederaufbau von 1981 eines Jugendstilkachelofens im Hausteil Vers. Nr. 92.

RICKENBACH

Büel
Ehem. Trotte Vers. Nr. 78

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichtete Fachwerktrotte mit Rafendach. 1979 erfolgte eine einfache Dachsanierung des abgesehen von den Toren an der eingangsseitigen Giebelfassade noch vollständig im ursprünglichen Zustand erhaltenen bäuerlichen Ökonomiegebäudes. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Hueb
Reihenhäuser Vers. Nr. 27/28

Der westliche Hausteil Vers. Nr. 27 dürfte im Kern noch ins 15. Jh. zurückreichen und mit einer 1422 in einem Kaufbrief (StAZ, C I Nr. 2019) erwähnten Liegenschaft identisch sein. An der südlichen Traufseite sind noch Fragmente einer altertümlichen Bohlenwand mit einem gotischen Fenster erhalten. Der östliche Hausteil Vers. Nr. 28 ist wesentlich später angebaut worden. 1980/81 wurde dieser Hausteil bis auf die Fundamentmauern abgebrochen und als moderner Fachwerkbau in den Umrissformen des Vorgängerbaus wieder aufgebaut.

RIFFERSWIL

Oberrifferswil
Winkel
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 91/92

Angeblich um 1830 erbautes Doppelbauernhaus. 1980 Restaurierung eines bestehenden grün patronierten Kachelofens im Hausteil Vers. Nr. 91 und 1981 Wiederaufbau eines Jugendstil-Kachelofens aus der ehemaligen Statthalterei Winikon bei Uster in Hausteil Vers. Nr. 92.

RÜMLANG

Schulstrasse 22
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 220

Mehrfach umgebautes und verändertes ehemaliges Bauernhaus. Im Kern handelt es sich um einen traufständigen Mehrreihenständerbau aus dem 16./17. Jh. mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Rafendach. Im 18./19. Jh. Einbau von Fachwerk an der südlichen Trauffassade, sehr wahrscheinlich als Ersatz für ehem. Bohlenwände und Angliederung eines zweiten östlichen Wohnteils. 1982 Totalsanierung unter Beizug der kantonalen Denkmalpflege. Der mittlere Ökonomieteil und der sekundäre östliche Wohnteil wurden abgebrochen bzw. durch einen neuen Wohnteil in Massiv-

konstruktion mit Bretterschalung im Obergeschoss ersetzt. Der ältere westliche Wohnteil erfuhr eine durchgreifende Restaurierung unter weitgehender Modernisierung des Innern und Ersatz des alten Dachstuhls durch eine Neukonstruktion. An der südlichen Trauffassade konnten einige Balken des ursprünglichen Ständerbaus aus dem 16./17. Jh. und des sekundären Fachwerks aus dem 18./19. Jh. erhalten bleiben. Architekt: Hofstetter & Partner, Baar ZG. 1985 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Rümlang. Schulstrasse 22. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 220. Nach der Totalsanierung 1982.

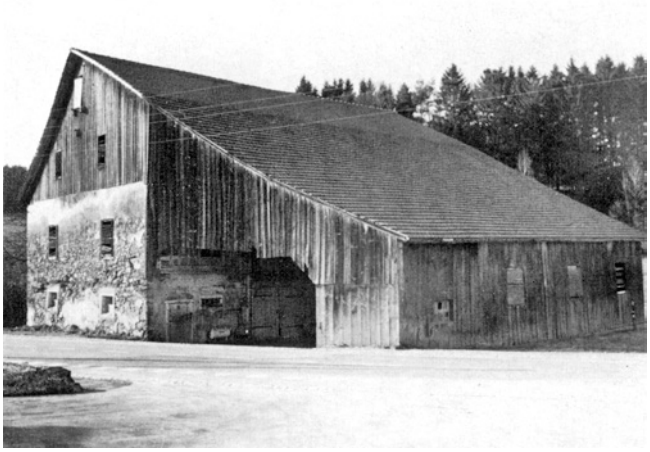
RUSSIKON

Bläsimüli

Ehem. Mühlescheune Vers. Nr. 221

Die Anfänge der ehem. Bläsimühle gehen ins Mittelalter zurück. Es handelte sich um eine «freie» Mühle. Erste urkundliche Erwähnung in den Steuerrödeln von 1463–1469. In einem Gültbrief von 1566 werden die Liegenschaften, Äcker, Wiesen und Wälder der Bläsimühle als «fryg, ledig und unverkümberet eigen» bezeichnet. Im 17. Jh. im Eigentum der Landrichterfamilie Keller. 1726 Verkauf an Hans Rudolf Schneider. In der ersten Hälfte des 19. Jh. grosser wirtschaftlicher Aufschwung des Mühlebetriebes unter dem Müller Jakob Bosshardt (1793–1854). 1824 Angliederung einer Baumwollspinnerei, 1830 einer Zweitmühle mit Walke und Färberei, 1831 Neubau der grossen Mühlenscheune. 1840/41 Umbau und Erweiterung des im Kern noch aus dem 17. Jh. stammenden alten Mühlegebäudes, und 1887 schliesslich Einrichtung einer Zündholzfabrik. Die grosse Mühlescheune von 1831 ist ein eindrücklicher Fachwerkbau mit axialer Dreschtenne, zwei symmetrisch angeordneten Futtertennen mit Ställen für Pferde und Zugvieh strassenseits, bzw. für Milch- und Kleinvieh bachseits. Für damalige Verhältnisse steht die neue Scheune in bezug auf Grösse und rationelle Raumorganisation in der Region ohne Vergleichsbeispiele da. Sie diente einem den übrigen Fabrikationszweigen angegliederten Landwirtschaftsbetrieb mit dem Schwergewicht auf Viehzucht und Milchwirtschaft, der für damalige Verhältnisse ungewöhnlich technisiert war. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. erfolgte an der östlichen Traufseite der Scheune der Anbau eines grossen Wagenunterstandes, was eine entsprechende Anhebung der östlichen Dachhälfte bedingte. Eine starke Veränderung erfuhr in der gleichen Zeit auch das grosse westliche Tenntor. Nachdem in den frühen siebziger Jahren des 20. Jh. wegen einer Strassenkorrektion der Abbruch der Scheune geplant war, konnte 1980 der drohende Verlust des einzigartigen historischen Baudenkmals dank einer Verschiebung um rund 5 m verhindert und 1981 die notwendige Restaurierung durchgeführt werden. Die nachträglichen Veränderungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. wie der östliche Anbau, die angehobene östliche Dachfläche und das verunstaltete westliche Tenntor, wurden dabei wieder rückgängig gemacht. Heute dient die Bläsimühle-Scheune der kantonalen Denkmalpflege als Magazin für historische Bauteile.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 266.



Russikon. Bläsimühle. Ehem. Mühlescheune Vers. Nr. 221 mit nachträglichem Schopfanbau. Vor der Verschiebung und Restaurierung 1981.

Russikon. Bläsimühle. Ehem. Mühlescheune Vers. Nr. 221. Nach der Verschiebung und Restaurierung 1981.

Russikon. Gündisau. Reihenflarz, Vers. Nr. 294./295 Nach der umfassenden Sanierung 1980/81.

Rüti. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1178. Nach der durchgreifenden Gesamtrestaurierung 1980–1982.

Rüti. Alte Ferrachstrasse 83/85/87. Reihenhäuser Vers. Nr. 860/861/862. Nach der umfassenden Renovation 1982.

Gündisau
Reihenflarz Vers. Nr. 294/295

In mehreren Etappen errichteter dreiteiliger Flarzhauskomplex mit charakteristisch flachgeneigtem «Tätschdach». Das Dach des östlichen Hausteils ist gegenüber dem Dach der westlichen Hausteile abgesetzt und deutlich erhöht. Es handelt sich bei den Gebäuden im Kern um Bohlenständerbauten aus dem 17.–19. Jh. Die Bauabfolge der einzelnen Hausteile ist bisher nicht untersucht worden. Der westliche Hausteil, Wohn- und Ökonomieteil umfassend, ist zweifellos der älteste Hausteil. Nicht wesentlich jünger scheint aufgrund von Konstruktionsdetails der mittlere Hausteil zu sein. Der zusammengesetzte Rähmbalken an der Südfassade lässt erkennen, dass der mittlere Hausteil nachträglich an den westlichen Hausteil angebaut worden ist. Der östliche Hausteil mit dem erhöhten Dach und der massiven Giebelwand könnte eventuell erst 1843 angefügt worden sein; jedenfalls sind im Lagerbuch der Brandversicherung unter der Vers. Nr. 294/295 erst seit diesem Jahr drei Hausteile eingetragen. Im Laufe des 19. und 20. Jh. erfolgten an den drei Hausteilen verschiedene bauliche Veränderungen. Die nicht originalgetreuen Vordachstützen an der nördlichen Traufseite stammen offensichtlich aus dem 20. Jh. 1980/81 umfassende Gebäudesanierung: Das Innere wurde weitgehend ausgekernt. Am Äussern konnte die südliche Bohlenständerfassade am westlichen und mittleren Hausteil integral erhalten, beim östlichen vom sekundären Verputz befreit und fachgerecht restauriert werden. An der nördlichen Trauffassade wurde die ganze Vordachkonstruktion ersetzt und am mittleren Hausteil die Hauswand von Grund auf neu errichtet.

Literatur: J. Zollinger, Zürcher Oberländer Flarzhäuser, Wetzikon 1972, S. 33; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 267.

RÜTI

Reformierte Kirche Vers. Nr. 1178

Im 13. Jh. Errichtung einer ersten Kirche. 1771 weitgehender Neubau der Kirche. 1978 und 1980/81 umfangreiche archäologische Untersuchungen und 1980–1982 durchgreifende Gesamtrestaurierung. Ausführliche Grabungs- und Restaurierungsberichte sind in untenstehenden Literaturhinweisen angeführt. Architekt: P. Gutersohn, Rüti.

Literatur: 3. BerZD 1962/63, S. 76–90; – 4. BerZD 1964/65, S. 95; – 6. BerZD 1968/69, S. 124; – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 158f.; – 9. BerZD 1977/78, S. 158–181; – Festschrift zur Einweihung der Reformierten Kirche Rüti, Rüti 1982, mit Beiträgen verschiedener Autoren.

Alte Ferrachstrasse 83/85/87
Reihenhäuser Vers. Nr. 860/861/862

Vermutlich im 18. Jh. erstelltes traufständiges Reihenhaus mit drei Wohnteilen und einem angebauten Ökonomieteil von 1849. Mischbau auf massivem Sockelge-

schoss. Aussenwände vermutlich Fachwerk, heute überputzt, Innenwände teilweise Bohlenwände. 1982 umfassende Renovation der drei Reihenhäuser unter Wahrung des überlieferten Erscheinungsbildes.

Rüti. Härtiplatz. Ehem. Wollschlichterei und mechanische Cardenfabrik «Härti» Vers. Nr. 1042. Nach der Aussenrenovation 1980.

Härtliplatz
Ehem. Wollschlichterei und mechanische Cardenfabrik «Härti» Vers. Nr. 1042

1833 für Heinrich Bär als Wollschlichterei in der für damalige Industriebauten üblichen Mischbauweise erstellt. Massive Aussenmauern, hölzernes Skelett-Tragwerk im Innern. Eher atypisch ist das Krüppelwalmdach mit der durchgehenden Schleppgaube. 1841 Umbauten: u.a. Einrichtung einer Wohnung und Installation eines oberschlächtigen Wasserrades. 1851 Umnutzung in mechanische Cardenfabrik. 1852 Installation einer Wasserturbine. 1906 Fusion mit der unteren Cardenfabrik der Firma Honegger & Co., Rüti; seither als Lager- und Bürogebäude benutzt. 1917 Abbruch der Turbine. 1925 Erstellung eines Art-Déco-Erkers mit Medaillon im 1. Obergeschoss an der südlichen Traufseite. 1976 Betriebseinstellung. 1980 Aussenrenovation, verbunden mit vollständiger Neudeckung des Daches. Architekt: U. Flückiger, Schänis SG.

Literatur: Th. Rüegg und R. Derrer, Rüti im Wandel der Zeit, Rüti 1963, S. 36; – 10. Jahrheft Verkehrsverein Rüti-Tann, Rüti 1951, S. 9ff.; – 35. Jahrheft Verkehrsverein Rüti-Tann, Rüti 1976, S. 62.

Rüti. Rain/Schlossbergstrasse. Reihenhäuser Vers. Nr. 764/765/766/767/769/770. Nach der Aussenrenovation 1981/82.

Rain/Schlossbergstrasse
Reihenhäuser Vers. Nr. 764/765/766/767/769/770

Historisch gewachsene Reihenhausgruppe im Dorfzentrum. Sie dürfte zu den ältesten Bauten in Rüti gehören. Die einzelnen Hausteile wurden im Laufe der Jahrhunderte vielfach umgebaut und sind seit dem 19. Jh. grösstenteils verputzt. Der viergeschossige Eckbau ist 1895 vollständig neu gebaut worden. 1981/82 Aussenrenovation unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege.

Literatur: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Bd. XVIII, Kt. Zürich, Zürich und Leipzig 1927, S. 44 und Taf. 15.

Rüti. Ferrach. Ferrachstrasse 72. Gasthof «Sternen» Vers. Nr. 838. Nach der Erneuerung der Sprossenfenster 1979–1982.

Ferrach
Ferrachstrasse 72
Gasthof «Sternen» Vers. Nr. 838

1834 als stattlicher Biedermeierputzbau mit Satteldach und östlichem Treppenhausvorbau mit Walmdach erbaut. An den Giebelfassaden zeittypisch verkröpftes Traufgesimse. Das Glasdach beim Hauseingang und die einläufige Freitreppe mit dem dekorativen Eisengeländer dürften spätere Zutaten sein. 1842, 1870 und 1880 verschiedene Um- und Ausbauten. 1979 bis 1982 Erneuerung der Sprossenfenster in zwei Etappen mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Rüti. Gmeindrüti. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 151/152. Nach der Fenstersanierung von 1980 beim Hausteil Vers. Nr. 152.

Gmeindrüti
Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 151/152

In der zweiten Hälfte des 18. Jh. erstellter traufbetonter Mischbau mit massivem Sockelgeschoss, massiven Giebelwänden und Sichtfachwerk auf den beiden Traufseiten. Die massiven Giebelwände sind allenfalls erst nachträglich hinzugekommen. Auf der nördlichen Traufseite Doppeleingang und auf der südlichen Traufseite zwei charakteristische fünfteilige Fensterwagen mit Falläden im Obergeschoss. Im Innern sind teilweise noch originale Ausstattungselemente erhalten. 1945 Renovation des östlichen Hausteils Vers. Nr. 152. 1980 Fenstersanierung in demselben Hausteil mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

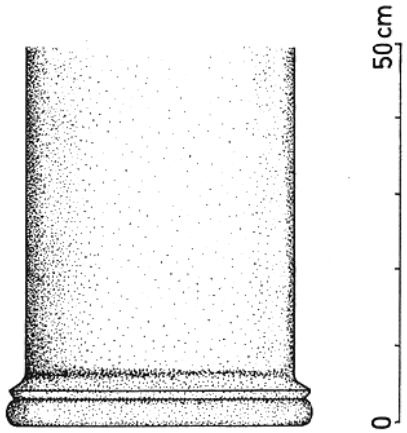
Schlatt. Nussberg. Dorfbrunnen. Nach der Restaurierung 1979.

SCHLATT

Nussberg
Dorfbrunnen

Der um 1790 errichtete frühklassizistische Brunnen stand ursprünglich an der Obergasse in Winterthur. Er wurde 1871 von einer aus vier Nussberger Bauern gebildeten Brunnengenossenschaft von der Winterthurer Stadtverwaltung für ganze 150 Franken erworben und anschliessend an den heutigen Standort versetzt. Langgestreckter, rechteckiger Trog mit einer am östlichen Kopfende stehenden Brunnenstud, die von einer gerippten Vase bekrönt wird. 1979 sorgfältige Restaurierung.

Literatur: Festschrift Einweihung des Zentralschulhauses Schlatt 1950, Elgg 1950, S. 22; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 266.



Schleinikon. Dachsleren. Wohnhaus Vers. Nr. 198. Eingemauertes römisches Säulenfragment. Zeichnung im Mst. 1 : 10.

SCHLEINIKON

Dachsleren
Wohnhaus Vers. Nr. 198
Eingemauertes römisches Säulenfragment

Am 10. Januar 1979 erhielt P. Kessler zuhanden des Kantons Zürich von Erwin Duttweiler ein römisches Säulenfragment. Er hatte das eingemauerte Fundobjekt beim Abbruch der Steintreppe zum Haus Vers. Nr. 198 entdeckt. Der Durchmesser der Säulentrommel beträgt 35,5 cm, das Fragment ist noch etwa 67 cm lang.

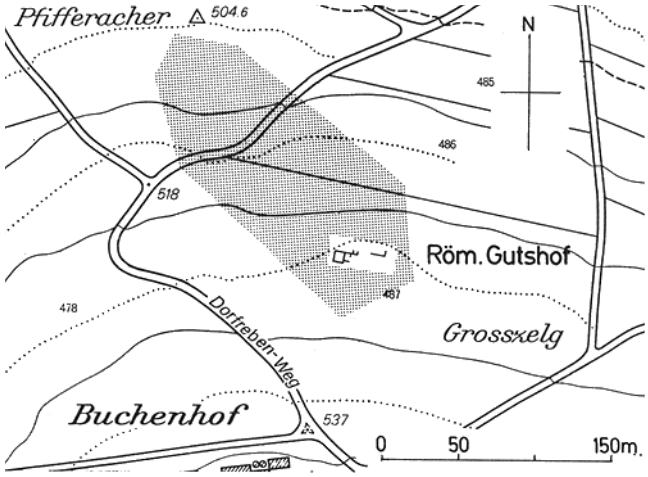
Grosszelg Koord. 672150–550/260550–650
Römischer Gutshof

Im Januar 1982 gelang es Alfred Schellenberg, Gemeinderat, Wasen, den Standort weiterer römischer Gebäude im Südbereich dieses Gutshofes genauer zu lokalisieren. Mit 7 Sondierschnitten konnte eine ausgedehnte, gut erhaltene Anlage festgestellt werden, die bis jetzt nur ungenügend dokumentiert ist. Es fanden sich z.T. noch grössere Bodenteile über Hypokaustpfeilern. Die Baureste wurden am 31. März 1984 von P. Kessler eingemessen und dokumentiert. Ausführlicher Bericht mit Literaturhinweisen siehe S. 219.

SCHLIEREN

Badenerstrasse 15
Ortsmuseum Vers. Nr. 164

Als Ersatz für den am 12. Mai 1873 niedergebrannten Vorgängerbau liess Heinrich Bräm, Ammann, die Liegenschaft zwischen 1874 und 1876 als grosszügiges, massives Wohnhaus mit repräsentativer klassizistischer Fassadengliederung wiederaufbauen. 1979–1981 Aussenrenovation und Innenumbau. Das renovierte Gebäude beherbergt heute im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss das Schlieremer Ortsmuseum. Architekt: J. Pujol, Schlieren.



Schleinikon. Grosszelg Koord. 672150–550/260550–650. Römischer Gutshof. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Urdorferstrasse 32
Altpaläolithischer Faustkeil

1954 kam in der drei Meter tiefen Baugrube für eine Tankanlage ein Feuersteinartefakt zum Vorschein, dessen Bedeutung damals nicht erkannt werden konnte. Das Objekt wurde seiner aussergewöhnlichen Form und Gesteinsart wegen vom Eigentümer M. Steiner aufbewahrt und einige Jahre später dem neu gegründeten Ortsmuseum Schlieren übergeben. Im Frühjahr 1982 gelangte der Fund zur Beurteilung ins Schweizerische Landesmuseum, wobei sich herausstellte, dass es sich um einen Faustkeil aus dem Kulturkreis des Micoquien (ca. 100 000 v. Chr.) und somit um den frühesten Beleg menschlicher Anwesenheit im Kanton Zürich handelt (Abb. M 1 : 2).

Literatur: R. Wyss, Ein Faustkeil aus Schlieren bei Zürich, Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Günther Smolla, Frankfurt a. M. (Im Druck).

Schlieren. Badenerstrasse 15. Ortsmuseum Vers. Nr. 164. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1979–1981.

SCHÖFFLISDORF

Bühlstrasse
Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 201

Der 1604 vollständig in Massivmauerwerk erbaute, traufseitig erschlossene Speicher erfuhr in den vergangenen zwanzig Jahren etappenweise eine Gesamtsanierung, verbunden mit einer Umnutzung in ein Wohnhaus. 1965–1967 Teilrenovation des Äussern sowie Umgestaltung des Innern zu Wohnzwecken, 1974 Fassadenrenovation. Die 1980 erfolgte Dachsanierung war durch den Ausbau des Dachgeschosses bedingt. Strassenseitig wurde dabei eine neue Schleppgaube errichtet, die den Wohncharakter zusätzlich betont. 1966 Personaldienstbarkeit zugunsten Zürcherischer Vereinigung für Heimatschutz, 1982 zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 5. BerZD 1966/67, S. 105/106.

Schöfflisdorf. Bühlstrasse. Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 201. Nach der Dachsanierung 1980.

Schöfflisdorf. Hinterdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 151. Nach der Gesamtrenovation 1976/77.

Schöfflisdorf. Oberdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 167. Nach der Aussenrenovation und dem durchgreifenden Innenumbau 1979/80.

Schönenberg. Mittlere Langwies. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 138. Nach der durchgreifenden Sanierung und Teilrekonstruktion des Fachwerkes 1978/79.

Hinterdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 151

Als markantes Bauernhaus wohl noch im 17. Jh. erbaut, bildet es zusammen mit dem ehem. Speicher Vers. Nr. 149, der 1974/75 renoviert und zu Wohnzwecken umgestaltet wurde, und dem ehemaligen Waschhaus Vers. Nr. 153 einen Hof, der jedoch den bäuerlichen Charakter durch die Umnutzung der Gebäude weitgehend verloren hat. Das Äussere des zweigeschossigen Fachwerkbaus mit teilweise gemauertem Erdgeschoss und nordseitig angegliedertem Ökonomieteil mit Tenn, Stall und Wagenschopf wurde bis zur jüngsten Gesamtrenovation kaum verändert. 1972 erliess die Baudirektion ein Abbruchverbot. 1976/77 Gesamtrenovation. Der schlechte bauliche Zustand erforderte eine umfassende Sanierung des Rohbaues. Das Fachwerk wurde aufgrund von reichlich vorhandenen Spuren ockergelb gestrichen. Der westliche Schleppdachanbau wurde abgebrochen. Im Innern hatte die erhöhte Wohnnutzung mit dem Einbau von drei neuen 4½-Zimmer-Wohnungen tiefgreifende Veränderungen zur Folge. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 167

Das ehemalige Doppelbauernwohnhaus wurde vermutlich im 18. Jh. als zweigeschossiger Teilfachwerkbau mit südwestlich angegliedertem Ökonomieteil unter gemeinsamem First errichtet. Später wurde die Dachtraufe an der nordwestlichen Giebelseite angehoben und der Ökonomieteil durch einen Quergiebelanbau erweitert. Um 1893 wurde der südwestlichen Giebelseite als zweigeschossiger Pultdachanbau ein Schweinestall angefügt, der seit der jüngsten Renovation als Garage dient. 1979/80 Aussenrenovation unter Wahrung des originalen Riegelbildes sowie durchgreifende Erneuerung des Innern. Im ehemaligen Ökonomieteil ist heute ein grossräumiges Musikzimmer untergebracht. Architekt: H. Oetiker, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

SCHÖNENBERG

Mittlere Langwies
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 138

In mehreren Etappen erbautes Bauernwohnhaus mit seitlichem Schleppdachanbau. Im Kern handelt es sich um einen vermutlich im 18. Jh. errichteten Fachwerkbau. Das Fachwerk ist im 19. und 20. Jh. teilweise durch Massivmauern ersetzt worden. 1978/79 durchgreifende Sanierung des ziemlich heruntergekommenen und verbauten Hauses. Beseitigung der wohl noch aus dem 19. Jh. stammenden Verbretterungen und Verschindelungen und Teilrekonstruktion des Fachwerks. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

SCHWERZENBACH

Greifenseestrasse 3/5/7
Reihenflarzhäuser Vers. Nr. 16/57/58

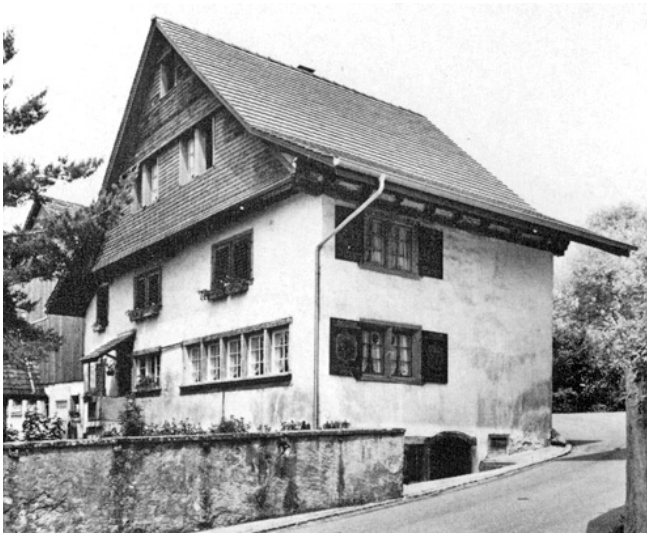
Die im Zentrum von Schwerzenbach gelegene dreiteilige Flarzgruppe mit Ökonomieteil stammt im Kern aus dem 18. Jh. und erfuhr im letzten Viertel des 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jh. bauliche Veränderungen. Der in Mischbauweise errichtete zweigeschossige Baukörper steht traufständig zur Greifenseestrasse. 1982 Gesamtrenovation der Wohnteile sowie Umgestaltung des ehemaligen Ökonomieteils zu einer Begegnungsstätte für Jugendliche. Auf die ursprünglich vorgesehene Unterkellerung sowie den Einbau von Zivilschutzräumen wurde aus finanziellen Gründen verzichtet. Architekt: Wydler & Zwahlen, Zürich.

Schwerzenbach. Greifenseestrasse 3/5/7. Reihenflarzhäuser Vers. Nr. 16/57/58. Nach der Gesamtrenovation der Wohnteile und dem Ausbau des Ökonomieteiles 1982.

SEEGRÄBEN

Dorfstrasse
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 11

«Dieser Bau hat lassen Bauen Hs. Jakob Messikomer Kirchenpfleger Zu Seegreben, ward Aufgestellt den 28 Augstmonat 1799», besagt eine Inschrift auf dem Rähmbalken der östlichen Traufseite. Zweigeschossiger, grösstenteils verputzter Fachwerkbau mit beidseitig holzverschalten Giebeldreiecken. 1979 Dachsanierung.



Seegräben. Dorfstrasse. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 11. Nach der Dachsanierung 1979.

Ottenhusen
Bürglen Koord. 699750/245130
Römischer Gutshof

Anlässlich der Überwachung der Auskofferung eines neuen Forststrässchens stellte P. Kessler am 2. November 1982 fest, dass hier, westlich der Gemeindegrenze Seegräben/Pfäffikon, kaum noch Baureste römischen Ursprungs übriggeblieben sind.

SEUZACH

Hummel/Rehweid Kord. 698450/266240
Grabhügel oder Motte

Dieser Hügel weist einen Durchmesser von etwa 30 m und eine Höhe von 3 m auf. Da er auf seiner Südseite durch einen Graben vom Umgelände abgetrennt ist, könnte es sich allenfalls auch um eine Motte oder eine damit vergleichbare Anlage handeln.

Kirchgasse
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 299

Der zweigeschossige stattliche Massivbau über hohem Kellergeschoss und unter Krüppelwalmdach wurde 1762 an der Ostseite des Kirchhügels neu errichtet. 1856 trat die Gemeindegutsverwaltung Winterthur das Pfarrhaus

Seuzach. Kirchgasse. Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 299. Nach der Gesamtrenovation 1979.

Stadel. Mitteldorf. Dorfplatz/Bachserstrasse. Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 118. Nach dem Einbau einer Holzofenbäckerei im Ökonomieteil 1978/79.

Stadel. Mitteldorf. Zürcherstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38. Nach der Gesamtsanierung 1981/82.

Stadel. Musterplatz. Speicher Vers. Nr. 139. Nach der Restaurierung 1982.

dem Kanton Zürich ab, der im folgenden Jahr eine Renovation durchführen und das zugehörige Ökonomiegebäude mit Scheune, Stall und Holzschopf abtragen liess. 1932 Innenumbau. 1948 erfolgte eine gründliche Aussenrenovation, in deren Verlauf unter dem Verputz alte vermauerte Fenster sowie ein Tuffsteinbogen am Kellereingang entdeckt wurden. 1979 Gesamtrenovation. Architekt: Isler, Isler & Zirn, Winterthur/Seuzach.

Literatur: Chronik der Gemeinde Seuzach, Seuzach 1963, S. 33, 54–55.

STADEL

Mitteldorf
Dorfplatz/Bachserstrasse
Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 118

In verschiedenen Etappen errichteter Gebäudekomplex mit heterogenem Baugefüge. Im Kern dürfte es sich um ein Fachwerkbauernhaus mit Ökonomieteil aus dem 18. Jh. handeln, das im Laufe des 19./20. Jh. durch mehrfache Um- und Anbauten seine heutige Gestalt erhalten hat. Jedenfalls dürfte das einseitige Walmdach eher das Resultat von sekundären baulichen Erweiterungen als das Relikt eines altertümlichen, noch ins 16./17. Jh. zurückreichenden Dachstuhls sein. 1978/79 Einbau einer Holzofenbäckerei in den Ökonomieteil. Architekt: R. Nägeli, Bülach. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Mitteldorf
Zürcherstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 38

1668 errichtetes Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Am Bug des rechten Flugsparrendreiecks der östlichen Giebelseite ist die Jahreszahl «1668» eingeschnitten. Eindrücklicher zweigeschossiger Fachwerkbau von monumentalen Dimensionen mit geschossübergreifenden durchlaufenden Wandständern und Ansätzen von Zierriegeln. Die massive Giebelwand im Westen dürfte erst nachträglich vorgemauert worden sein. Der mächtige Dachstuhl ist über dem Wohnteil als liegender Stuhl und über dem Ökonomieteil als stehender Stuhl konzipiert und zeigt mit den Sperrafen zum Teil noch altertümliche, mit den eingezapften statt angeblatteten Bügen aber auch bereits moderne Detaillösungen. Nach kleineren baulichen Veränderungen und Renovationen im Laufe des 18. und 19. Jh. wurden 1921, 1954 und 1961/62 weitere Umbauten durchgeführt, die das Bauernhaus in seiner originalen Substanz jedoch nicht wesentlich tangierten. 1933 fertigte der technische Arbeitsdienst (TAD) eine Bauaufnahme und ein Modell im Massstab 1 : 50 an, das sich heute im Bauernhausmuseum von Wohlenschwil AG befindet. 1981/82 erfolgte eine umfassende Gesamtsanierung des in jüngster Zeit ziemlich vernachlässigten Gebäudes. Der ehemalige Ökonomieteil wurde vollständig modernisiert

und zu Wohnteilen ausgebaut, was an den Fassaden entsprechende Veränderungen und auf dem Dach die Errichtung von zwei Schlepplukarnen bedingte. Beim alten Wohnteil konnte an den Aussenwänden das Sichtfachwerk restauriert und in den Teilen, wo es nachträglich verändert worden war, wieder rekonstruiert werden. Das Dach erhielt wieder eine originalgetreue Biberschwanzziegeldeckung. Architekt: U. Schürch, Schlieren. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943. S. 138.

Stadel. Oberdorf. Bachserstrasse 9. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 71. Nach dem umfassenden Um- und Ausbau des Ökonomieteiles in eine Spenglerwerkstatt und der Fassadenrenovation 1979/80.

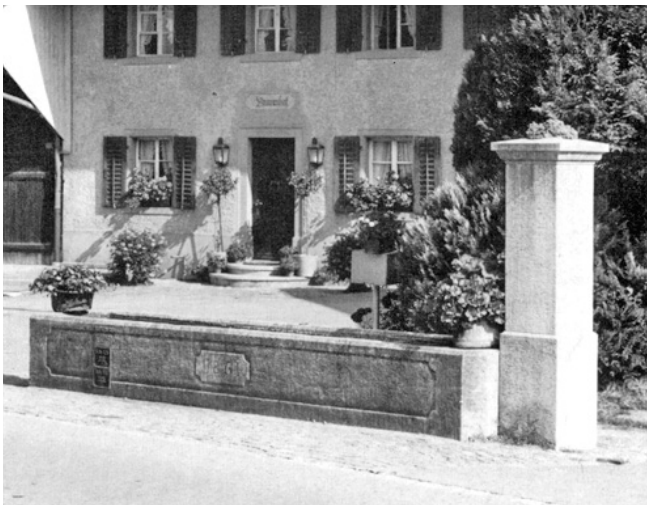
Musterplatz
Speicher Vers. Nr. 139

1833 gemäss Jahreszahl am Türsturz als Speicher in Mischbauweise mit massiv gemauertem Sockel und Fachwerk-Obergeschoss unter Satteldach erbaut. Der Speicher gehörte ursprünglich zu einem Bauernhof, dessen Gebäude aber mittlerweile abgebrochen wurden. 1958 erste Renovation mit Hilfe der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz. 1982 erneute Restaurierung durch die Gemeinde und gleichzeitiger Umbau für festliche Anlässe, wobei der spätere Pultdachanbau an der Westfassade abgebrochen und durch ein Klebedach als Witterungsschutz ersetzt wurde. Fachmännische Ergänzung der Flechtwerkausfachungen mit Lehmverstrich unterhalb des Obergeschossbodens. Architekt: E. Denzler, Bülach. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stadel. Schüpfheim. Weierstrasse 2. Bauernhaus Vers. Nr. 267. Nach der Aussenrenovation 1980.

Oberdorf
Bachserstrasse 9
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 71

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichteter Fachwerkbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First, massivem Sockelgeschoss beim Wohnteil und charakteristischer Bretterschalung der oberen Riegelfelder auf den beiden Giebelseiten. An der westlichen Giebelseite steht ein wohl nachträglich hinzugekommener eingeschossiger Pultdachanbau. Der Ökonomieteil ist an der südlichen Traufseite mit einer eindrücklichen rhombenförmigen Diagonalschalung ausgestattet. 1979/80 Um- und Ausbau des Ökonomieteils in eine Spenglerwerkstatt und Fassadenrenovation der gesamten Liegenschaft. Ausbruch von neuen Fensteröffnungen an der östlichen Giebelwand. Architekt: W. Ramseier, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Stadel. Windlach. Dorfbrunnen. Nach der Überarbeitung des Troges und Ersatz des Stockes durch eine Kopie 1977.

Schüpfheim
Weierstrasse 2
Bauernhaus Vers. Nr. 267

1811 errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. An der Giebelfassade des Wohnteils befindet sich eine markante Laube. 1944 Renovation mit Unterstützung der zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH). 1980 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Stäfa. Bergstrasse 23/Oberhausenstrasse 2. Reihenhäuser Vers. Nr. 1069/1070/1071. Nach der schrittweisen Renovation 1978 bis 1981.

Stäfa. Goethestrasse 9. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 1083. Nach der Aussenrenovation 1982.

Stäfa. Grundhalde. Bergstrasse 75. Wohnhaus Vers. Nr. 1226. Nach dem Innenumbau und der Fassadenrenovation 1980.

Windlach
Dorfbrunnen

Nach der am Brunnentrog eingehauenen Jahreszahl ist der Laufbrunnen mit Brunnenstock auf quadratischem Grundriss 1861 erstellt worden. 1977 Überarbeitung des Troges und Ersatz des Stocks durch eine Kopie.

STÄFA

Bergstrasse 23/Oberhausenstrasse 2
Reihenhäuser Vers. Nr. 1069/1070/1071

Der heute dreiteilige Häuserkomplex wurde im Laufe der vergangenen Jahrhunderte mehrfach umgebaut und erweitert. Der älteste Teil ist das niedere Flarzhaus Vers. Nr. 1071 mit dem «Tätschdach». Dieser heute verschindelte Hausteil ist im Kern ein Bohlenständerbau aus dem 16./17. Jh. Die Jahreszahl 1724 über dem Hauseingang dürfte sich auf einen grossen Umbau beziehen. Der markante Eckbau Vers. Nr. 1070 mit Krüppelwalmdach und Mansarddachquergiebel ist 1823 anstelle eines älteren Hausteiles als Massivbau vollständig neu errichtet worden. Der an den Eckbau von 1823 angebaute rückseitige Hausteil Vers. Nr. 1069 erhielt sein Flachdach bei einem Umbau von 1864. Das Flachdach dürfte eines der ältesten in ganz Stäfa sein. Zwischen 1978 und 1981 wurden die drei Hausteile schrittweise renoviert. 1979/80 und 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Blattenstrasse
Ehem. Seidenfabrikationsgebäude mit Wohnung Vers. Nr. 1038

1857 als Gewerbe- und Wohnhaus im Schweizerhausstil durch den Seidenindustriellen Benjamin Ryffel-Tschudy erbaut. 1978 wurde bei Innenumbauten eine dreiteilige Innenkorridortüre mit wertvollen geätzten Scheiben ausgebaut und ins Magazin der kantonalen Denkmalpflege überführt.

Goethestrasse 9
Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 1083

1807 durch den Textilindustriellen Kaspar Huber erbaut. Zweigeschossiger Baukubus mit Fassadenrücksprung an der nördlichen Trauffassade, Satteldach, südlichem Dachaufbau und charakteristischem Serliana-Fenster im östlichen Giebelfeld. 1974 Innen- und Dachrenovation. 1982 Aussenrenovation. 1974 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 163/164.

Grundhalde
Bergstrasse 75
Wohnhaus Vers. Nr. 1226

1881 erhielt das Haus durch einen umfassenden Umbau seine heutige Form. Einfacher zweigeschossiger Baukubus mit Satteldach, Quergiebel und zeittypischen klassizistischen Steinverdachungen bei einem Teil der Fenster. 1980 durchgreifende Erneuerung des Innern und Fassadenrenovation unter Beibehaltung des überlieferten Erscheinungsbildes. Architekt: W. und E. Stücheli & Th. Huggenberger, Zürich. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Mies. Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 453a. Nach der substanzerhaltenden Aussenrenovation 1979.

Mies
Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 453a

Das Waschhaus, ein eingeschossiger einfacher Massivbau, ist Bestandteil der Häusergruppe «Im Mies», die auch unter dem Namen «Baumannhäuser» bekannt ist. Es handelt sich um ein barockes Bauensemble aus dem späteren 18. Jh., das Wohn-, Ökonomie- und Manufakturbauten umfasst und daher nicht nur von baukünstlerischer, sondern auch von industriegeschichtlicher Bedeutung ist. 1979 wurde das Waschhaus einer subtilen Aussenrenovation unterzogen. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 1. BerZD 1958/59, S. 57; – 8. BerZD 1975/76, S. 181; – H. Pfenninger, Die Bauernhäuser in Mies-Stäfa und ihre Erbauer, Stäfa 1942; – Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 380.

Stäfa. Mutzmalen. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1465. Nach der Renovation 1979/80.

Mutzmalen
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1465

Vermutlich im 18. Jh. erbautes einfaches Weinbauernhaus. 1979/80 Innen- und Aussenrenovation. Erneuerung des Verputzes und Einbau neuer Fenster. Architekt: Künzli & Stahel AG, Pfäffikon. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberhausen
Bergstrasse 14/16/18/20
Reihenhäuser Vers. Nr. 1100/1101/1102

In verschiedenen Etappen unter Einbezug älterer Bauteile errichteter Baukomplex. Jahreszahl 1767 am Sturz der Haustüre beim Hausteil Vers. Nr. 1100 bzw. 1783 am Bug der Dachkonstruktion der Südfassade bei Hausteil Vers. Nr. 1101 sind Indizien für grössere Umbauten im 18. Jh. Die heutige Form dürfte die eigenartige Baugruppe im 18./19. Jh. erhalten haben. Jedenfalls scheint das Satteldach des Hausteils Vers. Nr. 1100 jünger zu sein als die Dachhälfte des Hausteils Vers. Nr. 1101, die den Überrest eines älteren ehemals symmetrischen Giebeldaches darstellt. 1982 umfassende Aussenrenovationen des Hausteils Vers. Nr. 1100. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Oberhausen. Bergstrasse 14/16/18/20. Reihenhäuser Vers. Nr. 1100/1101/1102. Nach der umfassenden Aussenrenovation des Hausteiles Vers. Nr. 1100 von 1982.

Stäfa. Oberhausen. Kronenweg. Ehem. Gemeindehaus Vers. Nr. 1088/1089/1090. Nach der Erneuerung des Schindelschirmes beim Hausteil Vers. Nr. 1089 von 1979.

Stäfa. Oetikon. Seestrasse 37. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 916. Nach dem Einbau neuer Fenster 1981.

Stäfa. Oetikon. Talgartenweg 6/8. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 990/991. Nach der Renovation des westlichen Hausteiles Vers. Nr. 991 von 1980/81.

Oberhausen
Kronenweg
Ehem. Gemeindehaus Vers. Nr. 1088/1089/1090

Das ehem. Gemeindehaus dürfte im frühen 16. Jh. erbaut worden sein. Jahreszahl 1622 an Holzstütze im Keller. Es steht in der Tradition der grossen Gemeinde- und Gesellenhäuser des 16. und 17. Jh. der Ostschweiz. Damals wurden in Abwandlung des städtischen Rathauses in den Dörfern erstmals eigentliche öffentliche Bauten für Gemeindezwecke mit beschränktem Wirtshausbetrieb errichtet. Im Kanton Zürich sind solche Gemeindehäuser für das 16./17. Jh. urkundlich vielfach belegbar, in den wenigsten Fällen jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Das ehem. Gemeindehaus in Stäfa ist eines der wenigen Beispiele dieser Baugattung und daher von besonderem Stellenwert. Das heute verputzte und im Giebelfeld verschindelte Gebäude ist im Kern ein Bohlenständerbau mit mächtigem Dachstuhl. 1693 veräusserte die Gemeinde das Objekt an einen Privaten. Umbauten und Erweiterungen erfolgten vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Im 19. Jh. wurde der Gastbetrieb eingestellt. In den 60er Jahren des 20. Jh. wurden im Hausteil Vers. Nr. 1088 im Innern grosse Umbauten durchgeführt. Im südlichen Hausteil hingegen ist die alte Grundkonstruktion des Bohlenständerbaues noch weitgehend erhalten. 1979 konnte beim Hausteil Vers. Nr. 1089 mit Beiträgen des Kantons der Schindelschirm der unbedingt schutzwürdigen historischen Liegenschaft fachmännisch erneuert werden.

Oetikon
Seestrasse 37
Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 916

1736 anstelle einer alten Taverne unter Kaspar Weideli neu errichtet. Das über einem Keller mit Kreuzgewölbe erbaute Gasthaus erfuhr 1792 durch den Vorarlberger Baumeister J. Haggenmüller einen Umbau, bei dem das Gebäude im wesentlichen seine heutige Form erhielt. Die Strassenfassade wurde damals mit dem Versatz von Zierelementen zur eigentlichen Schaufassade ausgebildet. Die Verputzbänderung im Erdgeschoss ist erst im ausgehenden 19. Jh. oder frühen 20. Jh. hinzugekommen. Um 1930 erfolgte die Errichtung des Balkons auf der stützenden Säulenreihe. Im Innern des Gebäudes sind noch zahlreiche originale Ausstattungselemente erhalten. 1981 erfolgte zur Verbesserung der Schallisolation der Einbau neuer Fenster mit IV-Gläsern und aufgesetzten Sprossen. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oetikon
Talgartenweg 6/8
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 990/991

Möglicherweise noch im 17. Jh. erbautes Doppelwohnhaus. Die Inschrift «Erbaut 1677» auf einem Riegelfeld beim westlichen Hausteil Vers. Nr. 991 stammt von der Aussenrenovation von 1967. Wieweit diese Jahreszahl eine echte Rekonstruktion aufgrund eines Befundes oder

bloss die schriftliche Umsetzung eines damals im Volksmund geläufigen Baudatums ist, lässt sich heute mangels einer Dokumentation nicht mehr überprüfen. 1977 wurde der östliche Hausteil Vers. Nr. 990 und 1980/81 der westliche Hausteil Vers. Nr. 991 einer Renovation unterzogen. Beim Hausteil Vers. Nr. 991 besteht seit 1980 eine Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Redlikon. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 563. Nach der Sanierung 1978/79.

Redlikon
Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 563

Sehr wahrscheinlich im 18. Jh. errichtetes einfaches bäuerliches Doppelwohnhaus. 1978/79 umfassende Gebäudesanierung und Freilegung der im 19. oder frühen 20. Jh. verputzten Fachwerkpartien. Architekt: P. Leutwyler, Stäfa. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel, 1982, S. 443.

Stäfa. Rhyner. Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 533/534. Nach der einfachen Aussenrenovation 1981.

Rhyner
Ehem. Weinbauernhäuser Vers. Nr. 533/534

Zusammengebaute Bauernhäuser aus dem 18. Jh. Die Jahreszahl 1781 am westlichen Kellerportal könnte ein Indiz für ein mögliches Erbauungsjahr dieses Hausteils sein. 1958 Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebes. Nach 1969 Freilegung des teilverputzten Fachwerks. 1981 einfache Aussenrenovation beider Hausteile mit Beiträgen des Kantons.

Stäfa. Riet. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 481/482. Nach der Aussenrenovation 1981.

Riet
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 481/482

Vermutlich im Jahre 1706 über einem älteren gewölbten Keller ursprünglich wohl als Fachwerkbau errichtetes Weinbauernhaus mit steilem Giebeldach. Die Jahreszahl 1706 befindet sich am rundbogigen Windenportal der nördlichen Giebelseite. 1981 einfache Aussenrenovation. Architekt: W. Briner, Stäfa.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 487 und 556.

Uerikon
Alte Landstrasse 7
Wohnhaus Vers. Nr. 37

1808 und 1824 in zwei Etappen erstellter zweigeschossiger Massivbau mit Walmdach und schönem Wandbrunnen von 1866. 1981/82 sorgfältige Aussenrenovation des schlichten Gebäudes, das im Ortskern von Uerikon einen ortsbaulich wichtigen Stellenwert besitzt. Bauleitung: V. Hess, Stäfa. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Uerikon Gerbe. Ehem. Gerberei, heute Wohnhaus Vers. Nr. 40. Nach der substanzerhaltenden Aussenrenovation 1980.

Uerikon
Gerbe
Ehem. Gerberei, heute Wohnhaus Vers. Nr. 40

Die Gerberei in Uerikon wurde 1813/14 durch die Gerberfamilie Pünter im Stile der Zeit als klassizistischer Bau mit regelmässig angeordneten Fenstern und charakteristischem Mansardkrüppelwalmdach errichtet. Im Innern hat sich der herrschaftliche Ausbau aus der Bauzeit dank der sorgfältigen Pflege der Besitzerfamilie, die das Gebäude seit 1813 bewohnt, weitgehend erhalten. 1980 subtile Aussenrenovation unter vollständiger Beibehaltung des originalen Erscheinungsbildes. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Uerikon. Rainstrasse 75/77. Reihenhaus Vers. Nr. 1322/1323/1325/1326. Nach der umfassenden Aussenrenovation der beiden östlichen Hausteile Vers. Nr. 1325/1326 von 1979.

Uerikon
Rainstrasse 75/77
Reihenhaus Vers. Nr. 1322/1323/1325/1326

In verschiedenen Etappen errichtetes siebenteiliges Reihenhaus unter durchgehendem Dachfirst, aber abgesetzter Dachtraufe. Es handelt sich im Kern um Fachwerkbauten mit flach geneigtem Satteldach, bei denen das Fachwerk zum Teil nachträglich ausgewechselt oder durch Massivmauern ersetzt und verputzt worden ist. 1979 umfassende Aussenrenovation der beiden östlichen Hausteile Vers. Nr. 1325/1326. Freilegung des Fachwerks. Das heutige Riegelbild zeigt zwei verschiedene Fachwerketappen, nämlich ältere durchgehende Wandständer mit heute funktionslosen Blattsitzen und jüngeren geschossweise abgebundenen Riegel. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Uerikon. Rohrhalden-Strasse 63. Ehem. Taverne «Zum Sternen» heute Altersheim Vers. Nr. 160. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1982.

Uerikon
Rohrhalden-Strasse 63
Ehem. Taverne «Zum Sternen» heute Altersheim Vers. Nr. 160.

Aufgrund der Jahreszahl am Türsturz des Haupteinganges sehr wahrscheinlich 1793 neu errichtet als Nachfolgebau einer urkundlich seit 1639 ewähnten Taverne «Zum Sternen». 1918 Einstellung des Gasthausbetriebes. 1963 Gesamtrenovation unter Architekt W. Hertig, Zürich. 1982 Umbauten im Innern und Aussenrenovation. Im Innern sind keine nennenswerten Ausstattungselemente der Bauzeit erhalten geblieben. Bei der Renovation von 1982 konnte ein alter Kachelofen fremder Provenienz neu aufgesetzt werden. Architekt: V. Wittwer, Rapperswil SG. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Uerikon
Schorenweg
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 74

Vermutlich in der Mitte des 18. Jh. errichtetes einfaches Weinbauernhaus. Zweigeschossiger Massivbau mit Satteldach, Fachwerk in den Giebelfeldern und später hinzugekommenem Flachdachanbau an der Ostfassade.

1979/80 umfassende Gesamtrenovation. Freilegung des Fachwerks in den Giebelfeldern und Ausbau des Dachgeschosses zu einer Kleinwohnung. Architekt: R. Brennenstuhl, Stäfa. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Stäfa. Uerikon. Schorenweg. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 74. Nach der Gesamtrenovation 1979/80.

STALLIKON

Sellenbüren
Wohnhaus Vers. Nr. 56

Dieses ehemals zweiteilige Wohnhaus dürfte aufgrund der erhaltenen Bohlenständerreste am südlichen Hausteil aus dem 17. Jh. stammen. 1879/80 Umgestaltung des nördlichen Hausteiles in einen verputzten Teilfachwerkbau. Bei der jüngsten Restaurierung wurde der störende, 1892 angegliederte Abtritt- und Schweinestallanbau unter Pultdach an der südlichen Giebelseite abgetragen. Bohlenwände sowie die charakteristische Flugsparrenkonstruktion am südlichen und verputzte Wände am nördlichen Hausteil prägen das heutige Erscheinungsbild dieses giebelseitig erschlossenen, zweigeschossigen Wohnhauses. 1981 liess die eidgenössische Bauinspektion eine sorgfältige Innen- und Aussenrestaurierung durchführen. Architekt: P. Germann, Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 367.

Stallikon. Sellenbüren. Wohnhaus Vers. Nr. 56. Nach der Restaurierung 1981.

Uetliberg
Uto Kulm Koord. 679540/244850

In den Jahren 1980, 1981 und 1982 führte die «Stiftung für die Erforschung des Uetlibergs» unter der Leitung von W. Drack und mit Unterstützung des Kantons planmässige archäologische Untersuchungen durch. Es wurden Strukturen und Funde aus folgenden Perioden entdeckt:
- Bronzezeit: Standplätze einer Randbebauung (3 Häuser)
- La-Tène-Zeit: Keramikfunde
- Römische Epoche: Halsgraben (?) am Nordaufgang
- Mittelalter: Fundamentreste der nördlichen Umfassungsmauer der Uetliburg

Literatur: W. Drack, Die archäologischen Untersuchungen auf dem Uetliberg in den Jahren 1979–1983, S. 49–94 (vervielfältigter Bericht der Stiftung 1984).

Steinmaur. Obersteinmaur. Riedtstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 115. Nach der Gesamtrenovation 1978/79.

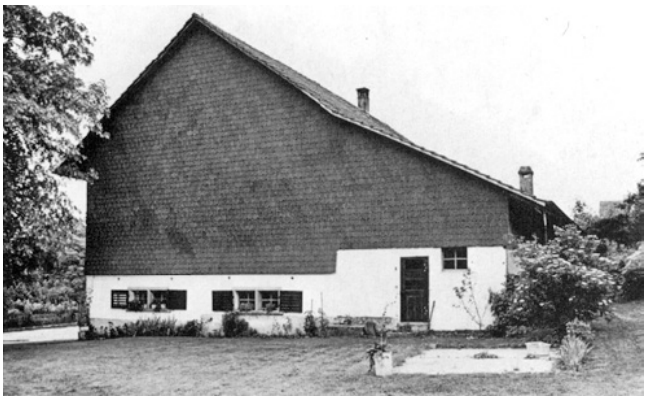
STEINMAUR

Obersteinmaur
Riedtstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 115

Das 1836/37 erbaute, stattliche ehemalige Bauernhaus erfuhr 1865 eine Umgestaltung, bei der das Dach vermutlich über eine neue Kniewand angehoben und die gestemmte Dachuntersicht sowie das feine Gusseisengeländer an der zweiläufigen Freitreppe eingebaut wur-

Thalheim a. d. Thur. Gütighausen. Bauernhaus Vers. Nr. 314. Nach der Renovation 1979.

Thalheim a. d. Thur. Gütighausen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 318. Nach der Aussenrenovation 1979/80.



Thalheim a. d. Thur. Gütighausen. Bauernhaus Vers. Nr. 440. Nach der Erneuerung des Wetterschirmes an der westlichen Giebelseite 1979.

den. Dokumentiert sind diese beiden Baudaten am Medaillon der Stubendecke (1836) sowie am ehemaligen Stubenkachelofenfuss (1865). Dem zweigeschossigen Wohnteil mit markanter Südfassade ist westlich der Ökonomieteil mit Tenn und Stall unter gemeinsamem First angegliedert. 1978/79 Gesamtrenovation. Architekt: P. Wyss, Dielsdorf. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

THALHEIM a. d. Thur

Gütighausen
Bauernhaus Vers. Nr. 314

Die langgestreckte, traufseitig erschlossene Baugruppe mit mehreren Wohn- und Ökonomieteilen unter durchgehendem gemeinsamem Satteldach dürfte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet worden sein. Die beiden Wohnteile befinden sich in der Mitte des Bauensembles, während die Ökonomieteile jeweils die giebelseitigen Kopfbauten bilden. 1844 wurde dem Hausteil Vers. Nr. 314 eine weitere Scheune mit Stall angebaut, und 1851 erfolgte ein Schopfanbau in Fachwerk. Nach einer Feuersbrunst am 5. Juni 1883, deren Folgen aber nicht allzu schwerwiegend gewesen sein dürften, wurde das Gebäude unverzüglich wieder instand gestellt. 1979 liess der Eigentümer eine Dach- und Fassadenrenovation durchführen, bei der das Fachwerk der südwestlichen Traufseite, insbesondere die dekorativen Fensterbrüstungsfelder mit liegender Rautenmusterung, freigelegt wurde. Architekt: Pfister & Knecht, Andelfingen. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Gütighausen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 318

Das 1835 neu errichtete Bauernhaus mit Scheune und Stall unter gemeinsamem First steht an exponierter Lage im Dorfkern von Gütighausen. 1903 bzw. 1911 erfolgten Bauten im Bereich des Ökonomieteils und die Vollendung eines neuen Schweinestallanbaus mit Abtritt. Zweigeschossiger, traufseitig betonter Teilfachwerkbau mit Kniestock. Dekorativ gestaltetes Fachwerk an der südöstlichen Traufseite. 1979/80 Dach- und Fassadenrenovation verbunden mit einer Freilegung der Fachwerkpartien sowie einer Erneuerung des Eternitschindelschirmes der südwestlichen Giebelseite. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Gütighausen
Bauernhaus Vers. Nr. 440

1876/77 erbautes freistehendes Bauernhaus über gewölbtem Keller mit Wohnteil, Scheune und Stall unter gemeinsamem First. 1909 wurde der Ökonomieteil an der südlichen Traufseite durch einen Schopfanbau und einen Schweinestall unter Schleppdach erweitert. Einfaches, zweigeschossiges, massives Bauernhaus mit traufseitiger Erschliessung. 1979 Erneuerung des Wetterschirms an der westlichen Giebelseite. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

THALWIL

Alte Landstrasse 85/87/89
Ehem. Gasthaus und Wohnhaus «Zum Adler»
Vers. Nr. 329/330 und ehem. Tanzsaalgebäude Vers. Nr. 327

Der heutige «Adler» entstand anstelle eines Vorgängerbaues kurz vor 1740, wie dem Grundprotokoll vom 1. Mai 1740 zu entnehmen ist: «Richter Jacob Schmid, Adlerwirt, ein neuerbautes Haus und Hofstatt samt der Gerechtigkeit einer offenen Taverne zum Adler genannt, stosst an die Landstrass . . .» Sein Sohn verkaufte 1753 den «Adler» dem einflussreichen Muri-Ammann Johannes Ulmer-Hotz (1726–1790). Familienbesitz der bekannten Wirtefamilie Ulmer bis 1829. Zahlreiche Wirtewechsel im 19. und 20. Jh. 1842 erfolgte westwärts der Anbau eines dreigeschossigen Gebäudes unter Walmdach anstelle der Baumwollweberei Schmid, Kölliker & Co. Seit 1847 Wohnhaus von Conrad Suter und zugleich Spenglerwerkstätte seines Sohnes. 1876 Umbau in eine Bäckerei. 1896 Zinnenanbau.

Repräsentativer, dreigeschossiger, verputzter Teilfachwerkbau unter mächtigem Satteldach. Schmuckvolles Wirtshausschild mit Doppeladler in Rokokoformen von 1777. Ein Laufgang verbindet das Hauptgebäude mit dem zweigeschossig gemauerten, ehemaligen Tanzsaalgebäude mit seinen charakteristischen orientalisierenden Obergeschossfenstern.

Das ehem. Tanzsaalgebäude mit rückseitigem Ökonomietrakt wurde 1871 anstelle eines früheren Waschhauses und Trotte neuerbaut. Umbauten 1893, 1921 und 1949.

Zu Beginn der sechziger Jahre war der «Adler» vom Abbruch bedroht. Eine unglücklich gelegte Baulinie verhinderte während Jahren eine Renovation. Nach wiederholter Würdigung als wichtiges Baudenkmal durch die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission lag 1969 endlich ein Umbauprojekt der Baugesellschaft Adler vor, das den Abbruch des Saales vorsah, aber aufgrund eines damit in Zusammenhang stehenden Gemeindeversammlungsbeschlusses nicht zur Ausführung gelangte. Nach einem erneuten Handwechsel fanden 1975 erste Kontakte mit der Denkmalpflege statt, die zu einem Sanierungskonzept in kleinen Schritten führte. 1976–1982 wurde der für das Ortsbild und die Geschichte Thalwils wichtige Gebäudekomplex unter Erhaltung der inneren und äusseren Substanz aufs sorgfältigste restauriert. Architekten: W. Stamm, Wasterkingen; U. Keller, Zürich; S. Schröder, Thalwil. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 327 und 329.

Literatur: H. J. Zwicky, Der «Adler», in: Thalwiler Neujahrsblatt 1973.

Thalwil. Alte Landstrasse 85/87/89. Ehem. Gasthaus und Wohnhaus «Zum Adler» Vers. Nr. 329/330 und ehem. Tanzsaalgebäude Vers. Nr. 327. Nach der Restaurierung des ehem. Gasthauses Vers. Nr. 329/330 von 1976–1982.

Thalwil. Alte Landstrasse 85/87/89. Ehem. Gasthaus und Wohnhaus «Zum Adler» Vers. Nr. 329/330 und ehem. Tanzsaalgebäude Vers. Nr. 327. Nach der Restaurierung des Tanzsaalgebäudes Vers. Nr. 327 von 1976–1982.

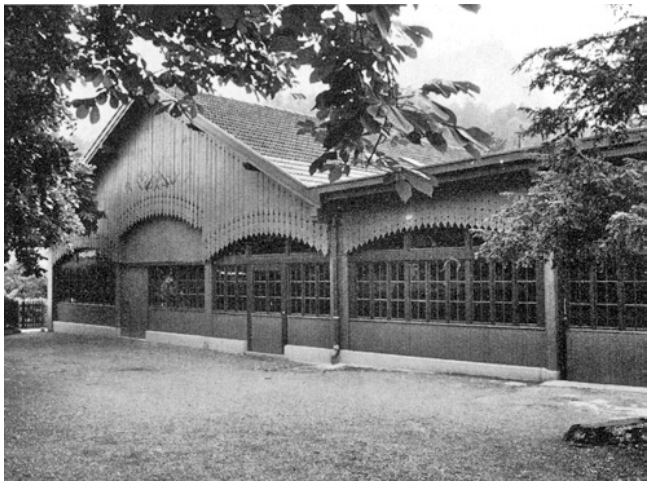
Alte Landstrasse 86
Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 337

1838 ging die Kollatur der Pfründe Thalwil, die bisher dem Kloster Wettingen zugestanden hatte, an den Staat Zürich über, der nun den Unterhalt der Pfarrgebäude übernahm. Nach einer 1784 erfolgten Pfarrhauserweiterung wurde das Gebäude 1839/40 umfassend renoviert. Zudem wurde das westlich vorgelagerte Waschhaus mit Schopf 1840 als eingeschossiger Mischbau mit Walm-

Thalwil. Alte Landstrasse 86. Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 337. Nach der einfachen Fassadenrenovation 1979.

Thalwil. Böhnistrasse 15. Wohnhaus Vers. Nr. 463. Kachelofen nach der Restaurierung 1982.

Thalwil. Dorfstrasse 10. Ehem. Schul-, Gesellen- und Gemeindehaus Vers. Nr. 368. Nach der Aussenrenovation 1977.



Thalwil. Dorfstrasse 65. Schützenhalle und Wohnhaus «Zum Schützenhaus» Vers. Nr. 493. Nach der umfassenden Renovation 1978/79.

dach neu errichtet. 1909 Renovation. Seit 1940 im Eigentum der Gemeinde. Zweigeschossiger, traufseitig erschlossener Massivbau über ausgeprägtem Sockelgeschoss. 1979 einfache Fassadenrenovation. Architekt: B. Caretta, Thalwil.

Böhnistrasse 15
Wohnhaus Vers. Nr. 463

1780 liess Hans Ulrich Kölliker in der Wohnstube seines neuerbauten Wohnhauses einen mächtigen, ganz aus weissgrundigen, blaubemalten Bilderkacheln bestehenden Kachelofen aufsetzen. Heinrich Bleuler (1726–1796), «Haffner zu Zollicken», und der Ofenmaler Jakob Kuhn (1740–1816) aus der bekannten Malerfamilie der Kuhn von Rieden schufen diesen schönen Ofenkörper auf behauenen Sandsteinfüssen in gemeinsamer Arbeit. 1914 wurde der Ofen dem Schweizerischen Landesmuseum zum Kauf angeboten, gelangte aber 1919 nach Donaueschingen in den Besitz des Prinzen Max von Fürstenberg. Rückkauf des Ofens nach 1951. Die zahlreichen Landschafts- und Architekturmotive werden von der zierlichen Malweise Kuhns geprägt, die im Eindruck an gestochene Arbeiten zeitgenössischer Künstler erinnert. 1982 liess der heutige Eigentümer den Kachelofen durch Hafnermeister K. Gisler, Wädenswil, neu aufsetzen und restaurieren. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich (Kachelofen).

Literatur: U. Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, in: MAGZ, 36/1951, Heft 2, S. 24–25.

Dorfstrasse 10
Ehem. Schul-, Gesellen- und Gemeindehaus Vers. Nr. 368

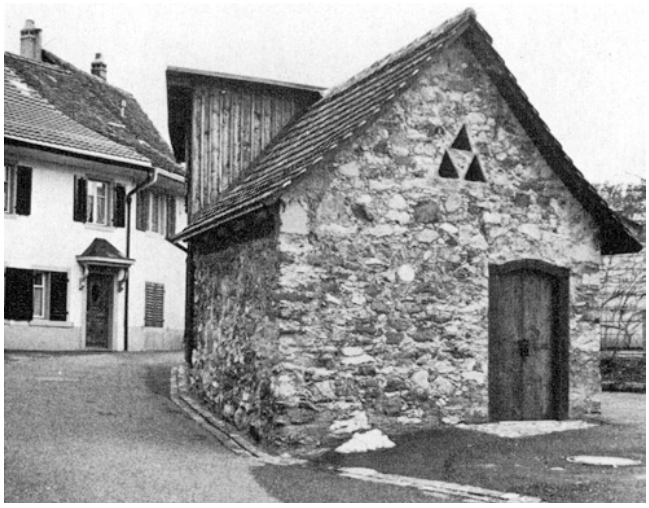
1824 neuerbaut anstelle eines Vorgängerbaues aus der Mitte des 18. Jh. Im neuen Gemeindehaus wurden zusätzlich zwei Schulzimmer und eine Lehrerwohnung eingerichtet. Gleichzeitig diente es auch als Gesellenhaus mit Wirtschaft. Um 1857 Aufhebung des Wirtschaftsbetriebes. Renovation 1932. Markanter dreigeschossiger Massivbau mit streng symmetrischer Fassadengliederung. Die ursprüngliche strassenseitige Erschliessung durch zwei parallele Eingänge sowie der ausgeprägte Quergiebel an der südöstlichen Traufseite fehlen heute. 1977 Aussenrenovation. Architekt: H. Schollenberger, Küsnacht.

Literatur: H. J. Zwicky, Das alte Gesellen- oder Gemeindehaus, in: Thalwiler Neujahrsblatt 1973.

Dorfstrasse 65
Schützenhalle und Wohnhaus «Zum Schützenhaus» Vers. Nr. 493

Dem 1839/40 errichteten dreigeschossigen Gast- und Wohnhaus «Zum Schützenhaus» wurde 1842 ein Schützenstand in Holz angegliedert. Ein 1866 neuerbauter Schützenstand blieb bis 1876 unvollendet. Im gleichen Jahr erfolgte der Umbau des alten Schützenstandes in eine Trinkhalle mit Kegelbahn und Magazin, die heutige

Schützenhalle. 1882 Anbau eines Waschhauses mit Zimmer. 1897 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung. 1907 Umbauten im Bereich der Schützenhalle sowie Erstellung eines Zinnenanbaus auf der Westseite. Im Mai 1978 brannte das Wohnhaus aus; es wurde aber in der Folge rekonstruiert. Die Schützenhalle ist ein fünfachsiger Holzbau mit aufwendiger Laubsägedekoration unter Sattel- beziehungsweise Flachdach. Im Innern vermitteln fünf grossformatige Ölbilder auf Leinwand, signiert von Walter Meier, Thalwil, Ausblicke in romantische Gebirgslandschaften. 1978/79 umfassende Renovation unter Erhaltung aller Dekorationselemente. Architekt: E. Wanger, Thalwil. Restaurator: A. Hug, Zürich. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.



Thalwil. Oberdorfstrasse. Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 427. Nach der Aussenrenovation 1979.

Oberdorfstrasse
Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 427

Vermutlich zu Beginn des 19. Jh. errichteter eingeschossiger Kleinbau in Sichtmauerwerk. 1979 Aussenrenovation. Architekt: B. Dürr, Thalwil.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 314.

Oberdorfstrasse
Reihenhäuser Vers. Nr. 465/466/467

Im 18. beziehungsweise zu Beginn des 19. Jh. errichtete Reihenhäuser. Zweigeschossige, traufseitig erschlossene langgestreckte Baugruppe unter abgestuftem Satteldach. 1981 Dachsanierung der Hausteile Vers. Nr. 465 und 466.

Thalwil. Oberdorfstrasse. Reihenhäuser Vers. Nr. 465/466/467. Nach der Dachsanierung der Hausteile Vers. Nr. 465 und 466 von 1981.

TRÜLLIKON

Andelfingerstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143

1891 anstelle eines Vorgängerbaus errichtetes, dreigeschossiges, zweiteiliges Bauernwohnhaus in Fachwerkbauweise, dessen Fassaden von Anfang an verputzt waren. 1981 Fassadenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Trüllikon. Andelfingerstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143. Nach der Fassadenrenovation 1981.

Rudolfingen
Wohnhaus mit ehem. Werkstätte Vers. Nr. 248

1869 neuerbautes Wohn- und Ökonomiegebäude anstelle eines abgetragenen vierteiligen Wohnhauses mit Scheune und Stall. 1899 Einrichtung einer Schmiedewerkstätte im Ökonomieteil mit Tröckne-, Glüh- und Tiegelofen, der 1901 durch einen zweigeschossigen Sichtbacksteinbau mit Stichbogenfenstern an der nordwestlichen Traufseite erweitert wurde. Bereits 1910 beziehungsweise 1912 scheint aber der Werkstattbetrieb aufgegeben worden zu sein, denn sämtliche Öfen wie auch die Feueresse wurden ersatzlos abgetragen. Weitere Umbauten erfolgten 1913 und 1950. In Mischbauweise errichteter, mehrheit-

Trüllikon. Rudolfingen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 242/302. Nach der umfassenden Sanierung 1979–1982.

Trüllikon. Rudolfingen. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 290. Nach dem durchgreifenden Innenumbau und der Aussenrenovation 1980.

Trüllikon. Rudolfingen. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 304. Nach der Dachsanierung 1982.

lich verputzter zweigeschossiger Baukörper mit traufseitiger Erschliessung. 1978 bzw. 1980/81 liess der Eigentümer Renovationsarbeiten am Äussern durchführen, wobei die südöstliche Traufseite verputzt blieb und lediglich die Fachwerkpartien der nordöstlichen Giebelseite freigelegt wurden. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Rudolfingen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 242/302

1819 durch Jakob Jost, Schreiner, als zweigeschossiges Fachwerkhaus mit Wohnteil, Scheune und Stall neu erbaut. 1850 Errichtung eines gemauerten Waschhauses an der nordwestlichen Traufseite und 1901 eines Lauben- und Abtrittanbaus sowie eines Schopfanbaus mit Schweinestall. 1926 Ausbau eines Diessenhofer Ofens mit glatten, grünglasierten Lisenen und blaubemalten Füllkacheln mit Landschaftsdarstellungen. Er trug zweimal die Signatur «Bernhart ZimerMan Haffner In Diessenhoffen 1750». Verkauf an Architekt A. Ammann, Zürich. Der südwestlichste Hausteil, ein 1892 errichteter Schopfanbau mit ehemals zwei Zimmern, wurde 1977, die andern Anbauten wurden 1978 abgetragen. 1979–1982 umfassende Sanierung des vernachlässigten Gebäudes. Dabei wurde das sekundär verputzte Fachwerk am Hausteil Vers. Nr. 242 freigelegt und der ehemalige Ökonomieteil ausgebaut. Architekt: A. Blatter, Winterthur. 1980–1982 Personaldienstbarkeiten zugunsten Kanton Zürich.

Rudolfingen
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 290

Das vermutlich in der 1. Hälfte des 18. Jh. errichtete Bauernhaus wurde 1832 dreigeteilt und gelangte in den Besitz von Isaac Dünki, Weber, Heinrich Manz, Schuster, und Caspar Müller, Schneider. 1838 wurde dem nachträglich verputzten Wohnhaus bergseitig, firstparallel verschoben, eine neue Scheune angegliedert. Für 1847 sind Umbauten im Innern des Wohnhauses belegt. Zweigeschossiger Fachwerkbau über gemauertem Sockel. 1980 Aussenrenovation und durchgreifender Innenumbau: Freilegung des Fachwerks an der Süd- und Westfassade, Errichtung eines neuen Dachstuhls über dem Wohnteil sowie Neueindeckung von Wohnhaus- und Scheunendach. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Rudolfingen
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 304

Vermutlich in der 2. Hälfte des 18. Jh. errichteter bäuerlicher Fachwerk-Ökonomiebau mit Scheune, Stall und Trotte sowie rückseitigem Anbau unter Quergiebel. Nachdem 1886 das Trottwerk abgetragen wurde, diente das Gebäude auch als Werkstatt. Gleichzeitig erfolgte der Anbau einer hölzernen Trinkhalle mit Kegelbahn für das Restaurant «Traube», die aber bereits um 1920 aufgegeben und 1921 teilweise wieder abgetragen wurde. 1982 Dachsanierung. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wildensbuch
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 406

Vermutlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach und dekorativem Fachwerk an der strassenseitigen Trauffassade des Wohnteils. An der westlichen Giebelseite mit der Nachbarliegenschaft Vers. Nr. 407 zusammengebaut. Im späten 19. oder frühen 20. Jh. teilweiser Ersatz der originalen Hauswände beim Ökonomieteil durch Backsteinwände. In den siebziger Jahren erfolgte eine die Gesamtwirkung der Baugruppe beeinträchtigende Modernisierung der angebauten Nachbarliegenschaft Vers. Nr. 407. 1979/80 durchgreifende Gesamtsanierung des Hausteils Vers. Nr. 406: Neben einer allgemeinen Fassadenrenovation unter weitgehender Beibehaltung des überlieferten Riegelbildes wurde beim ehemaligen Ökonomieteil das Innere im 1. Obergeschoss zu Wohnräumen ausgebaut und der alte Stall zu einem störenden offenen Garagenplatz umgestaltet. Architekt: K. Rispy, Uhwiesen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Trüllikon. Wildensbuch. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 406. Nach der durchgreifenden Gesamtsanierung 1979/80.

Wildensbuch
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 424/426

Das ehemalige Bauernhaus Ves. Nr. 424 gehört zu einem umfangreichen Gebäudekomplex des 18. Jh. im Zentrum von Wildensbuch, der ursprünglich ein firstgeteiltes Doppelwohnhaus sowie einen auf der Westseite angegliederten Stall- und Scheunentrakt umfasste. 1919 wurde der zugehörige Ökonomieteil Vers. Nr. 426, bestehend aus Scheune und Stall, durch einen zweiten Stallanbau strassenseitig erweitert. 1921 Aushub eines gewölbten Kellers. Der südliche, traufseitig erschlossene Hausteil ist über massiv gemauertem Erdgeschoss als Fachwerkbau mit zum Teil auffallend uneinheitlichem Sichtfachwerk aufgeführt, was vermutlich von einer nachträglich veränderten Fensteranordnung herrührt. 1979 Aussenrenovation von Wohn- und Ökonomieteil mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

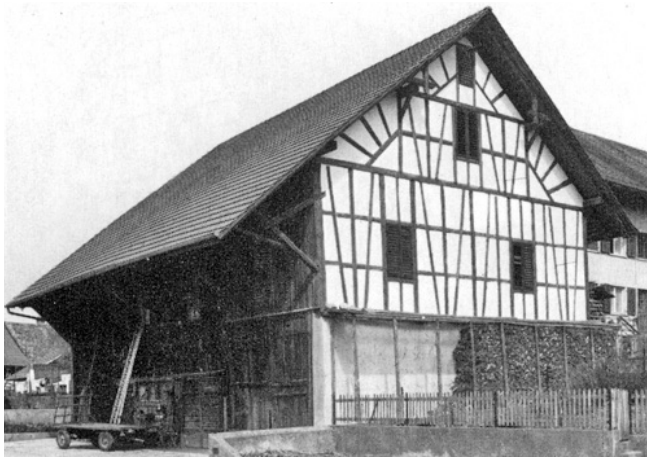
Trüllikon. Wildensbuch. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 424/426. Nach der Aussenrenovation des Wohn- und Ökonomieteiles 1979.

Wildensbuch
Bauernhaus Vers. Nr. 428

1864/65 liess Heinrich Peter, Weber, das freistehende Wohnhaus mit Scheune, Stall und Werkstätte neu errichten. 1904 Umbauten am Scheunen- und Stallteil. Einfacher zweigeschossiger Teilfachwerkbau mit traufseitiger Erschliessung und westlich angegliedertem Ökonomieteil. Der Wohnteil ist über gemauertem Erdgeschoss in Fachwerk ausgeführt, das an der südlichen Traufseite bis zur jüngsten Renovation verputzt blieb. 1978–1982 in Etappen durchgeführte sorgfältige Aussenrenovation sowie umfassende Erneuerung des Innern. Architekt: K. Keller, Marthalen. 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Trüllikon. Wildensbuch. Bauernhaus Vers. Nr. 428. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1978–1982.

Trüllikon. Wildensbuch. Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 431/432. Nach der einfachen Fassadenrenovation 1980.



Truttikon. Mitteldorf. Scheune Vers. Nr. 85. Nach der substanzerhaltenden Aussenrenovation 1982.

Truttikon. Oberdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 32/33/34. Nach der Fassadenrenovation 1981/82.

Wildensbuch
Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 431/432

Das 1836 durch Zimmermeister Felix Meyer aus Uhwiesen neu errichtete Schulhaus wurde 1874/75 auf der Westseite durch den Anbau eines Gemeindehauses erweitert. 1901 erhielt der markante zweigeschossige Putzbau am westlichen Dorfeingang ein Firsttürmchen mit Turmuhr und Glocke. Seit 1960 dient das Erdgeschoss des Gemeindehauses als Feuerwehrlokal. 1980 einfache Fassadenrenovation.

TRUTTIKON

Mitteldorf
Ehem. Speicher mit Waschhaus Vers. Nr. 23/24

Nach der auf einem Längsbalken über dem Eingang eingeschnittenen Jahreszahl mit Initialen «17 HUKMW 87» ist der ehemalige Speicher 1787 errichtet worden. 1982 konnte der drohende Abbruch zugunsten eines modernen Gewerbebaus dadurch verhindert werden, dass zur bestehenden Nachbarliegenschaft Vers. Nr. 22 ein verbindender Neubau erstellt wurde.

Mitteldorf
Scheune Vers. Nr. 85

1862 errichtete freistehende Scheune mit eindrücklichem Sichtfachwerk an der vorderen Giebelseite. 1982 sorgfältige, substanzerhaltende Aussenrenovation. Architekt: J. Frei, Winterthur. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 32/33/34

Die heutige Liegenschaft ist im wesentlichen 1850–1852 als dreiteiliges bäuerliches Reihenhaus auf den Brandruinen eines älteren, ebenfalls dreiteiligen Bauernhauses erbaut worden. Nach den Eintragungen im Lagerbuch der Gebäudeversicherung weist das Reihenhaus eine bewegte Besitzer- und damit auch eine bewegte Umbaugeschichte auf. Die Umbauten und Erweiterungen sind im einzelnen heute nicht mehr fassbar. Ungeklärt ist auch die Frage, ob das Gebäude ursprünglich als Sichtfachwerk- oder als Putzbau mit blossem Konstruktionsriegel konzipiert war. Bei der Renovation von 1981/82 wurde das Fachwerk an der Hauptfassade jedenfalls vom Putzkleid befreit. 1982/83 Personaldienstbarkeit auf allen Hausteilen.

Oberdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 108

1845 errichtetes traufständiges Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss bestehen aus

Massivmauerwerk, das zweite Obergeschoss aus Sichtfachwerk. Der Ökonomieteil ist grösstenteils mit Brettern verschalt. 1982 einfache Fassadenrenovation mit geringfügiger Änderung der Fensteranordnung am alten Ökonomieteil. Bauleitung: BAUMA, Generalunternehmung, Wittenbach SG. 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

TURBENTHAL

Reformierte Kirche Vers. Nr. 371

Das 858 urkundlich erstmals erwähnte, 1510–1512 unter Einbezug älterer Bauteile im wesentlichen zur heutigen Gestalt ausgebaute und 1903/04 mit einem neuen Turm nach Plänen von Gustav Gull (1858–1942) ausgestattete Gotteshaus wurde zum letzten Mal 1969/70 renoviert. 1981 fand eine umfassende Aussenrenovation des Turmes und der Westfassade statt. Architekt: Architektengruppe 4, Turbenthal/Pfäffikon. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 171/172, mit weiteren Literaturhinweisen und detaillierten Angaben zur Baugeschichte; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 4, Basel 1986, S. 33–51.

Turbenthal. Reformierte Kirche Vers. Nr. 371. Nach der umfassenden Aussenrenovation des Turmes und der Westfassade 1981.

Hutzikon
Tösstalstrasse 20
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56

1838 errichtetes, giebelständig an der Tösstalstrasse stehendes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Von 1857 bis 1910 war das landwirtschaftliche Anwesen in zwei Haus- und Besitzteile aufgeteilt. Seit 1980 im Eigentum der Gemeinde Turbenthal wurde das ehemalige Bauernhaus 1980/81 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege zu einem Wohnhaus mit zwei Wohnungen ausgebaut, wobei beim alten Wohnteil das Fachwerk freigelegt werden konnte. Es ist heute nicht mehr nachweisbar, ob das Gebäude ursprünglich ein Sichtriegelbau war und erst sekundär verputzt worden ist. Nicht vor der Jahrhundertwende dürfte der 1980/81 beseitigte Eternitschindelschirm am Obergeschoss des Wohnteils angebracht worden sein.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 4, Basel 1986, S. 97.

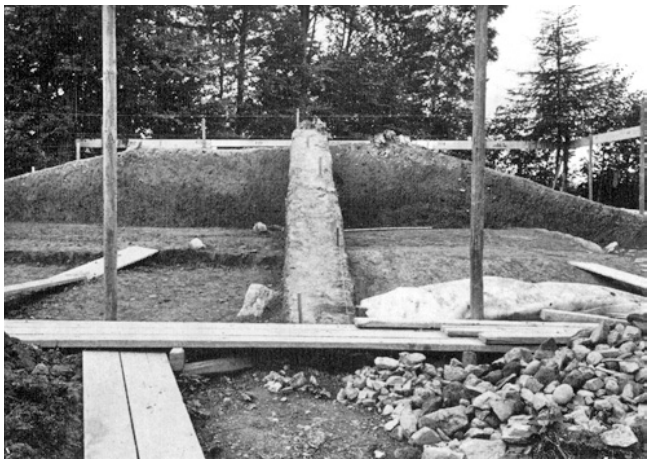
Turbenthal, Hutzikon. Tösstalstrasse 20. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 56. Nach dem Umbau und der Aussenrenovation 1980/81.

UITIKON

Birmensdorferstrasse 56
Landgasthof ehem. Taverne «Zum Löwen» Vers. Nr. 50

1834 liess die Kirchgemeinde an der Birmensdorferstrasse die Taverne «Zum Löwen» errichten, die sie 1857 an Friedensrichter Felix Müller, Ringlikon, verkaufte. Nach mehreren Handänderungen wurde die Wirtschaft noch vor 1920 geschlossen und in der Folge als Bauernhaus

Uitikon. Birmensdorferstrasse 56. Landgasthof, ehem. Taverne «Zum Löwen» Vers. Nr. 50. Nach der Gesamtsanierung 1978/79.



Uitikon. Uetliberg. Sonnenbühl Koord. 678880/245410. Fürstengrabhügel. Archäologische Untersuchung 1979. Gesamtansicht des Grabungsfeldes.

Uitikon. Zürcherstrasse 59. Gemeindehaus Vers. Nr. 69. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1979.

genutzt. Zweigeschossiger, traufseitig betonter klassizistischer Massivbau mit angebautem ehemaligem Ökonomieteil unter einem First. Eingangsbetonender Quergiebel an der Strassenseite. 1978/79 Gesamtsanierung und Rückführung in einen Landgasthof unter Einbezug des ehemaligen Okonomieteiles. Architekt: P. Leemann, Zürich.

Schlossmatt
Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150

1586 von Gerichtsherr Wilhelm Escher vom Luchs erbauter zweigeschossiger Massivbau mit Krüppelwalmdach und zwei Türmchen. 1624–1650 von Gerichtsherr Hans Jakob Steiner zum repräsentativen Schloss ausgebaut. Zu Beginn des 19. Jh. Abbruch der zwei Türmchen, Ausbau des Walmdaches zum Satteldach und Übertünchung der Malereien. 1874 Einrichtung einer Zwangsarbeitsanstalt, was zu grösseren baulichen Eingriffen in die historische Bausubstanz führte. 1926/27 Beseitigung von Stuckdecken und 1936/37 Errichtung eines Anbaues an der Westseite. 1980/81 denkmalpflegerische Gesamtrestaurierung, bei der viele Details wie Türmchen, Dachformen und Malereien rekonstruiert wurden. Denkmalpflegerischer Experte EKD: Prof. A. Knoepfli, Aadorf. Architekt: O. Bitterli, Zürich. Restauratoren: E. Spillmann und H. Schwarz, Zürich. Ausführlicher Bericht mit Literaturhinweisen zur Baugeschichte und zur Restaurierung siehe S. 223.

Uetliberg
Sonnenbühl Koord. 678880/245410
Fürstengrabhügel

Im Sommer/Herbst 1979 untersuchte die «Stiftung für die Erforschung des Uetlibergs» den an exponierter Stelle gelegenen Hügel. Es stellte sich dabei heraus, dass das Grab bereits in der Antike geplündert worden sein muss. Von den ehemals sehr reichen Beigaben blieben lediglich zwei goldene Scheibenfibeln, eine Goldrosette, das Fragment einer Certosafibel und eine Gürtelkette erhalten.

Literatur: W. Drack, Der frühmittelalterliche Fürstengrabhügel auf dem Uetliberg, in: ZAK 38/1981/1, S. 1–28.

Zürcherstrasse 59
Gemeindehaus Vers. Nr. 69

1854/55 als Schulhaus mit Schulzimmer, Lehrerwohnung und einem Raum für die Gemeinderatskanzlei durch die Schulgenossenschaft neu erbaut. Renovation 1902. 1930 Erhöhung um ein Stockwerk und Einrichtung eines zweiten Klassenzimmers. Seit 1952 Sitz der Gemeindeverwaltung. Einfacher zweigeschossiger Massivbau. 1979 Aussenrenovation und Innenumbau. Architekt: D. Ercsi, Zürich.

UNTERENGSTRINGEN

Dorfstrasse 49/51
Ehem. Schul- und Wirtshaus Vers. Nr. 59/60/61

Vermutlich im 18. Jh. errichteter Fachwerkbau mit vertikaler Holzschalung an den Giebelfeldern. Bis um 1830 als Schulhaus genutzt. Später Einrichtung der Wirtschaft «Zum letschte Batze», welche nur kurze Dauer hatte. 1979/80 Umbau im Innern und Fassadenrenovation, wobei das sekundär verputzte Fachwerk freigelegt und teilweise ergänzt wurde. Ersatzloser nachträglicher Abbruch des Schweinestalles. Architekt: R. Hungerbühler, Neuenhof. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

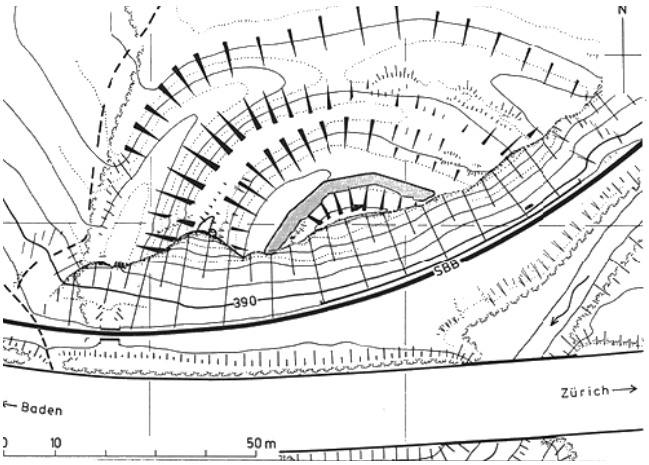
Literatur: R. Zollinger, Vom ersten Unterengstringer Schulmeister Philipp Heinrich Dyssenberger, in: Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses, Unterengstringen 1952, S. 32 ff.

Unterengstringen. Dorfstrasse 49/51. Ehem. Schul- und Wirtshaus Vers. Nr. 59/60/61. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1979/80.

Glanzenberg Koord. 674250/250600
Burgruine

Zwischen dem 11. September und 14. November 1980 sowie 11. Mai und 3. Juli 1981 wurden die Überreste der Burg freigelegt bzw. konserviert. Mit der örtlichen Leitung betraute die kantonale Denkmalpflege den Grafiker Paul Berg, Obfelden. Von der Burg Glanzenberg sind die beiden halbrunden Gräben mit dazwischen liegendem Wall und Fundamentpartien einer polygonalen Burgmauer erhalten geblieben.

Literatur: W. Drack, Glanzenberg, Burg und Stadt, Unterengstringen 1983 (Selbstverlag des Gemeinderates Unterengstringen).



Unterengstringen. Glanzenberg Koord. 674250/250600. Burgruine. Situationsplan Mst. 1 : 1500.

Kloster Fahr
Ehem. Meierhof Vers. Nr. 67

Um 1700 erbauter Massivbau mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach und Quergiebel. 1981/82 durchgreifende Renovation. Ausbau des ursprünglichen Ökonomieteils zu einem Wohnteil. Architekt: Architekturbüro Felix Schmid AG, Rapperswil. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 229.

UNTERSTAMMHEIM

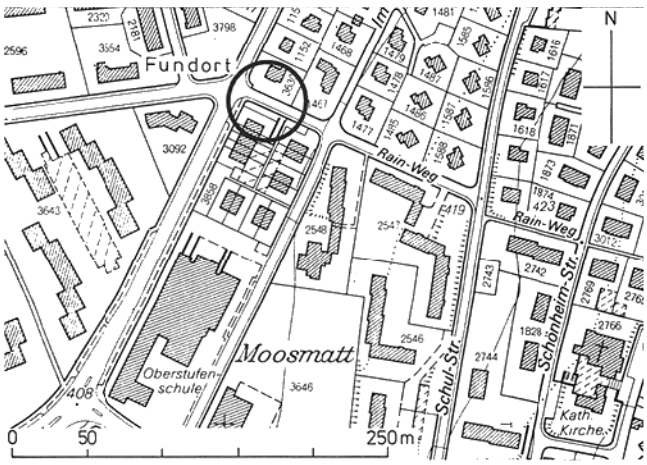
Oberdorf
Ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nr. 28/29

Die an ortsbaulich exponierter Lage, unmittelbar unter dem Kirchhügel stehende Baugruppe hat eine recht komplizierte Baugeschichte. Der heutige Wohnhausteil Vers. Nr. 28 ist, nach der Beschaffenheit des Fachwerks an der südlichen Giebelseite zu schliessen, möglicherweise aus einem Fachwerkbau des 17./18. Jh. hervorgegangen. 1837 wurde die freistehende Fachwerkscheune Vers. Nr. 29 errichtet, und 1854 ist an der Nordseite des

Unterstammheim. Oberdorf. Ehem. Bauernhaus mit Scheune. Vers. Nr. 28/29. Nach dem Ausbau und der Renovation 1978/79.

Unterstammheim. Oberdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 90. Nach der Sanierung 1979/80.

Unterstammheim. Unterdorf. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 131. Nach dem Ausbau des Ökonomieteiles zu Wohnräumen und Garagen und der Aussenrenovation 1981/82.



Urdorf. Moosmatt Koord. 674525/249200. Bronzezeitliche Siedlungsstelle. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Hausteils Vers. Nr. 28 der Hausteil Vers. Nr. 27 neu angebaut worden. Bei der Renovation von 1978/79 ist die ehemalige Scheune Vers. Nr. 29 zu einem Wohnhaus ausgebaut, zwischen der ehemaligen Scheune und dem ehemaligen Bauernhaus ein neuer Zwischenbau mit Pultdach erstellt und beim Hausteil Vers. Nr. 28 an der südlichen Giebelseite das Fachwerk freigelegt worden. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Oberdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 90

Das Fachwerkhaus erhielt sein heutiges Aussehen im Laufe mehrfacher Um- und Erweiterungsbauten. Ursprünglich dürfte es sich um ein bäuerliches Ökonomiegebäude gehandelt haben. Jedenfalls bestehen die talseitige Trauffassade und die freistehende Giebelseite aus zwei verschieden alten Fachwerkteilen, deren älterer zu einem Fachwerkbau mit quadratischem Grundriss gehört, der ins 17. Jh. zurückdatiert werden kann. Zu einem späteren Zeitpunkt hat man das Gebäude zu einem Wohnhaus erweitert, mit einem neuen, auf der Giebelseite auskragenden Dach ausgestattet, neue Fenster ausgebrochen, grössere Partien des Riegelwerkes ausgewechselt und an der Rückseite einen Fachwerkanbau angegliedert. 1979/80 wurde im Rahmen eines Innenumbaus auch das Äussere einer grundlegenden Sanierung unterzogen, bei der das überlieferte Riegelbild an der freistehenden Giebelfassade weitgehend beibehalten, an den Trauffassaden hingegen durch umfangreiche Balkenauswechslungen und Verschiebung des Hauseingangs verändert worden ist. Architekt: E. Hostettler, Waltalingen. 1979/80 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Unterdorf
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 131

Vermutlich im 18. Jh. errichtetes, giebelständiges Fachwerkbauernhaus mit offenem Wagenunterstand und darüberliegender Laube an der strassenseitigen Giebelfassade. Abgesehen vom nachträglichen Ausbau der Laube zu einem Zimmer und des Ökonomieteils zu einem Wohnteil sowie dem neueren Vordächlein im «Schweizerhausstil» ist das eindrückliche Riegelhaus weitgehend im Originalzustand erhalten. 1981/82 substanzerhaltende Aussenrenovation und Ausbau des Ökonomieteils zu Wohnräumen und Garagen. Architekt: H. P. Keller, Unterstammheim. 1985 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

URDORF

Moosmatt Koord. 674525/249200
Bronzezeitliche Siedlungsstelle

Am 10. Februar 1979 entdeckte H.U. Kaul, Lehrer, Fällanden, in der Baugrube für ein Mehrfamilienhaus in der Grubenwand eine Kulturschicht mit Keramikscherben.

Eine Sondierung wurde am 9. und 14. März 1979 von K. Diggelmann und R. Schwander durchgeführt. Neben zahlreichen bronzezeitlichen Keramikscherben kam eine von faustgrossen Steinen umrandete Feuerstelle von ca. 20 cm Durchmesser zum Vorschein.

Oberurdorf
Alte Kirche Vers. Nr. 367

Seit der Errichtung der als Mehrzweckbau konzipierten neuen reformierten Kirche von 1971 wird in Urdorf das alte, 1184 urkundlich erstmals erwähnte und im 17. Jh. durch ein neues Kirchenschiff erweiterte Gotteshaus die «Alte Kirche» genannt. Über die Baugeschichte und die früheren Restaurierungsarbeiten wurde im 7. Bericht der Zürcher Denkmalpflege bereits ausführlich berichtet. 1981 erfolgte eine grössere Aussen- und Innenrenovation. Im Chor wurden die spätgotischen Dekorationsmalereien und die vier Evangelistensymbole sorgfältig restauriert und ergänzt. Aufgrund der klaren Befundsituation konnten an den Malereien einige Fehlinterpretationen der Restaurierung von 1923 wieder rückgängig gemacht werden. Restaurator: A. Häusler, Zürich. Architekt: H. Meyer, Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 178.

Urdorf. Oberurdorf. Alte Kirche Vers. Nr. 367. Nach der Aussen- und Innenrenovation 1981.

USTER

Kirchuster
Florastrasse 2
Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 2272

1842 an dominanter Ecklage errichteter dreigeschossiger Massivbau mit Satteldach und strassenseitigem Quergiebel mit charakteristisch gekuppeltem Fenster mit Rundbogen im Giebelfeld. Sparsamer, aber konsequenter Einsatz der für den Klassizismus typischen Zierelemente, wie steinerne Fensterverdachungen und Zahnschnittfriese an den Dachgesimsen. 1868 Anbau eines dreigeschossigen Wohnhauses mit Bäckerei (Vers. Nr. 2273) an der rückseitigen Giebelseite anstelle eines älteren Wohnhauses mit Schmiede. 1878, 1898 und 1916 Ausführung von verschiedenen Bauarbeiten. 1980/81 Aussenrenovation: Erneuerung des Fassadenputzes, Sandstein-Aufmodellierungen an den Fenstereinfassungen und Ersatz der alten Einfachverglasungsfenster. Architekt: G. Borgo, Fehraltorf. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

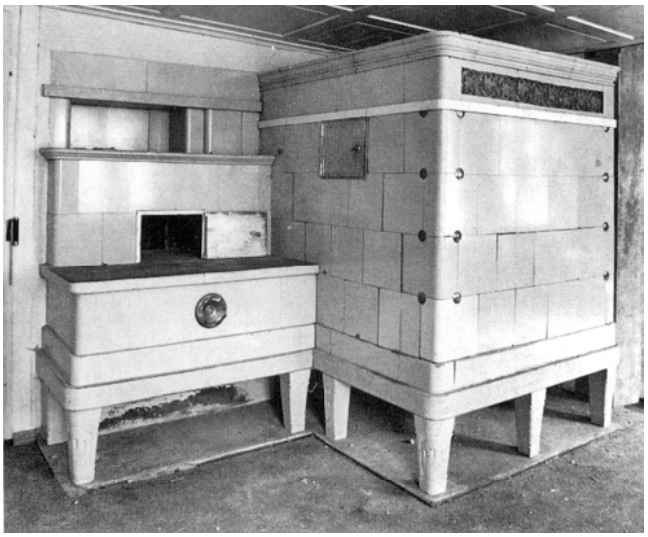
Uster. Kirchuster. Florastrasse 2. Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 2272. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Kirchuster
Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330

1823–1827 durch Johannes Volkart neuerbaute klassizistische Querkirche mit monumentalem Giebelportikus mit vier toskanischen Säulen und axialem Turm an der Rückseite. 1982 kleinere archäologische Untersuchung unter der Leitung von Peter Kessler, Kantonale Denkmalpflege Zürich. Ausführlicher Grabungsbericht mit Literaturhinweisen siehe S. 231.

Uster. Niederuster. Seestrasse 102. Ehem. Baumwollspinnerei und mechanische Werkstätte Vers. Nr. 675. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1978.

Uster. Niederuster. Seestrasse 153. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 715. Kachelofen. Nach der Neuaufsetzung 1980/81.



Volken. Hauptstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 86. Kachelofen. Vor dem Ausbau 1982.

Niederuster
Seestrasse 102
Ehem. Baumwollspinnerei und mechanische Werkstätte Vers. Nr. 675

1816 erhielt der Esslinger Löwenwirt Rudolf Frey ein Wasserrecht zum Betrieb einer kleinen Spinnerei, bekannt unter dem Spitznamen «Sekelmeister Frey's 1. Maschine». Daraus entwickelte sich bis 1830 eine Baumwollspinnerei mittlerer Betriebsgrösse, geleitet von Heinrich Freigujer, der 1841 das Fabrikgebäude mit Wohnung Vers. Nr. 675 in der für damalige Industriebauten üblichen Mischbauweise mit massiven Aussenmauern und Holzskelett-Tragwerk im Innern erstellen liess. 1846 Übernahme durch Joh. Rud. Spörri mit gleichzeitigem Anbau einer Giesserei. 1861 Betriebsschliessung. 1863 Ausbau zur Maschinenfabrik durch J. Weber und Hch. Bünzli. 1874 Neubau eines Giessereigebäudes. 1881 Übernahme durch die Firma Weber & Co. (Motoren aller Art, Fahrzeuge), aus welcher die heutige Spindel-, Motoren- und Maschinenfabrik (SMM), im Volksmund «Schlyffi» genannt, hervorgegangen ist. 1978 Abbruch des Portierhäuschens Vers. Nr. 683 und des rechteckigen Aussenkamins an der nördlichen Giebelfassade des Hauptgebäudes Vers. Nr. 675, welches unter Beratung der Kantonalen Denkmalpflege zum Büro- und Magazingebäude umgebaut und aussen umfassend restauriert wurde. Einbau neuer Fenster mit originaler Sprossenteilung. An der Giebelfassade wurden die vermutlich sekundären Fensterverdachungen abgeschlagen und in den Dachflächen sechs grosse liegende Fenster angebracht. Die Freitreppe zum giebelseitigen Eingang konnte wieder doppelläufig ausgelegt werden.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 349/429.

Niederuster
Seestrasse 153
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 715

1835 durch Kaspar Bünzli in Mischbauweise erbaut. Wohnteil, Tenn und Stall unter einem First. 1968 Renovation und Umbau des Hauses. In der Stube mit mehrteiligem Fensterwagen grüner schablonierter Kachelofen mit doppeltem Friesband. Am Fuss der Ofenkunst Jahrzahl und Initialen «KB 1834». 1980/81 Neuaufsetzen des Kachelofens unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege.

VOLKEN

Hauptstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 86

Im Zusammenhang mit Umbauarbeiten wurde 1982 der hellblaue Kachelofen in der Stube des ehem. Bauernhauses durch Hafner Frauenfelder, Ellikon a. Rh., abgebaut und in das Lager der kantonalen Denkmalpflege überführt.

WÄDENSWIL

Eidmattstrasse 15
Altes Eidmattschulhaus Vers. Nr. 295

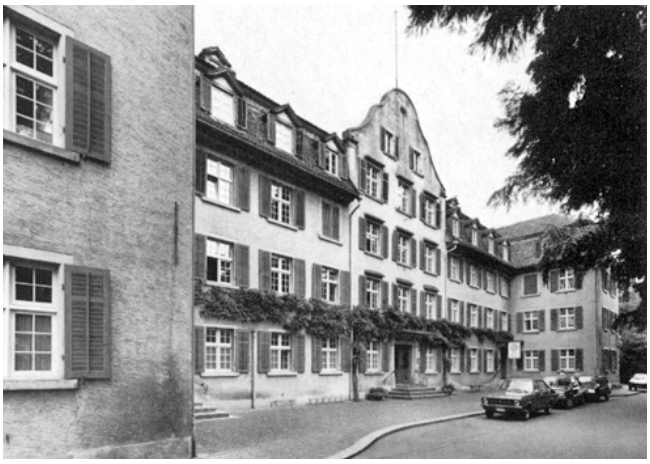
Am 1. Juni 1834 beschloss die Dorfschulgemeinde den Bau des Eidmattschulhauses, das in der Folge von Maurermeister Sennhauser und Zimmermeister Bachmann ausgeführt und nach knapp eineinhalbjähriger Bauzeit im November 1835 eingeweiht wurde. Dreigeschossiger Massivbau unter Walmdach. An der Hauptfassade eingangsbetonender Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel. Rückseitiger Abtrittanbau unter Walmdach. 1979/80 Aussenrenovation sowie eingreifende Modernisierung des Innern, der die originale Innenausstattung weitgehend zum Opfer fiel. Architekt: H. Helbling, Wädenswil.

Literatur: P. Ziegler, Aus der Baugeschichte des alten Eidmattschulhauses, in: Allg. Anzeiger vom Zürichsee, 9. 11. 1960; – H. Scheidegger, Renovation des alten Eidmattschulhauses, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1980, S. 32–35.

Wädenswil. Eidmattstrasse 15. Altes Eidmattschulhaus Vers. Nr. 295. Nach der Aussenrenovation und Modernisierung des Innern 1979/80.

Florhofstrasse 6
Stadthaus Vers. Nr. 611

1811 erbaut als Baumwollweberei- und Spinnereigebäude von Blattmann, Diezinger & Co. 1842–1854 Lehranstalt von Jakob Heer. 1854–1865 Sekundarschulhaus. 1905 Einrichtung der Gemeindeverwaltung im Parterre. 1914 Kauf des Gebäudes durch die Gemeinde. 1918 Um- und Erweiterungsbauten, neue Räume für die Verwaltung. Dreigeschossiger Massivbau mit zwei kurzen Seitenflügeln unter Mansarddächern und Quergiebel in der Mittelachse. Im Winter 1981/82 wurden sämtliche Fenster erneuert.



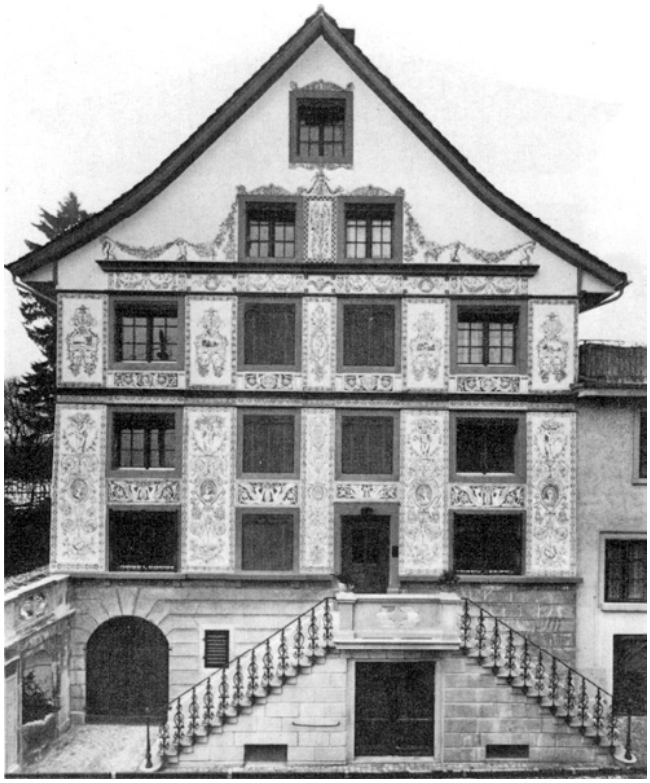
Wädenswil. Florhofstrasse 6. Stadthaus Vers. Nr. 611. Nach der Erneuerung der Fenster 1981/82.

Florhofstrasse 13
Ehem. Webereigebäude Vers. Nr. 1033

Im Zuge der Erweiterung des gessnerschen Seidenwebereikomplexes liess Emil Gessner-Heusser (1848–1917) 1898/99 nach Plänen des bedeutenden Ingenieurs und Unternehmers Carl Arnold Séquin, Rüti (1845–1899), dorfwärts des ältesten Traktes von 1881–1883 ein zweigeschossiges grossflächiges Gebäude erstellen. Einrichtung der Stückputzerei und diverser Magazine im Erdgeschoss. Im geräumigen Websaal des Obergeschosses wurden 144 Webstühle aufgestellt, die durch separate Elektromotoren angetrieben waren. Anbau 1904/05. 1909 Umwandlung der Gessner & Co. in eine Aktiengesellschaft. Sekundär verputzter Sichtbacksteinbau mit Stahlkonstruktion. Umstellung und Neuorganisation der Weberei erforderten in den siebziger Jahren einen neuen Websaal, wodurch die alte Fabrik als Industriebau ausgedient hatte. 1979 wurde das Gebäude in ein Ladenzentrum mit Restaurant und Werkstätten umgebaut. Die Umnutzung hatte entsprechende Umbauten im Innern des alten Webereigebäudes zur Folge. Architekt: Ch. Hurter & A. Thoma, Wädenswil.

Literatur: M. Mumenthaler/P. Ziegler, 125 Jahre Seidenweberei Gessner 1841–1966, Wädenswil 1966; – Ch. Hurter/A. Thoma, Di alt Fabrik, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1979, S. 83–86.

Wädenswil. Florhofstrasse 13. Ehem. Webereigebäude Vers. Nr. 1033. Nach dem Umbau in ein Ladenzentrum mit Restaurant und Werkstätten 1979.



Wädenswil. Luftstrasse 34. Haus «Wellingtonia» Vers. Nr. 176. Nach der Restaurierung der Sgraffitofassade 1979/80.

Luftstrasse 34
Haus «Wellingtonia» Vers. Nr. 176

Heinrich Steffan erbaute um 1750 das ansehnliche Gebäude als Bauernwohnhaus. 1825 übernahm Jakob Wild die Liegenschaft, welche 1869 an einen seiner Söhne, den nachmaligen Regierungsrat Felix Wild (1809–1889), überging. Dieser liess 1881 die strassenseitige Giebelfassade mit Sgraffito-Ornamenten schmücken. Die Anregung zum einzigartigen Fassadenschmuck dürfte von dem mit Felix Wild verwandten Kartographen Johannes Wild (1814–1894) stammen, der von 1855–1869 an der ETH Zürich Kollege des bekannten Architekten Gottfried Semper (1803–1879) war und dessen Sgraffito-Dekorationen an der Nordfassade der ETH (1863) und an der Sternwarte (1861–1864) sicherlich kannte. Jedenfalls wurzelt die Sgraffito-Malerei der «Wellingtonia» in der Semperschen Bauschule. 1926 Erneuerung des Sgraffito-Verputzes. Dreigeschossiger Massivbau unter Satteldach mit seeseitig betonter Giebelfassade (Sgraffitomalereien). 1979/80 Renovation der seeseitigen Fassade, verbunden mit einer gründlichen Reinigung und Regenerierung der Sgrafittodekorationen. 1983 Dachsanierung. Architekt: H. Helbling, Wädenswil; Restaurator der Sgraffitomalereien: St. Könz, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: P. Ziegler, Das Haus «zur Wellingtonia» und seine Dekorationsmalerei, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1980, S. 22–26; – UKD 32/1981, Heft 1, S. 106.

Wädenswil. Meierhofstrasse 22/24/26. Hofgruppe «Unterer Meierhof» Vers. Nr. 102/103/104. Nach der Aussenrenovation 1979/80.

Meierhofstrasse 22/24/26
Hofgruppe «Unterer Meierhof» Vers. Nr. 102/103/104

Der «untere Meierhof» wird bereits im 13. Jh. urkundlich erwähnt, und zwar als Sitz eines Steuerbeamten des Freiherrn von Wädenswil. Der heutige mächtige Gebäudekomplex datiert aus dem Jahre 1722. Das angegliederte Waschhaus mit Schopf wurde 1918 in ein Wohnhaus umgestaltet. 1979/80 Aussenrenovation. Architekt: Planungsbüro B. Knabenhans, Au/Wädenswil. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: P. Ziegler, Wädenswil, Bd. 1, Wädenswil 1970, S. 64/65.

Wädenswil. Schönenbergstrasse 6. Wohn- und Geschäftshaus «Am Platz» Vers. Nr. 477. Nach der Aussenrenovation 1978.

Schönenbergstrasse 6
Wohn- und Geschäftshaus «Am Platz» Vers. Nr. 477

Das stattliche Fachwerkhaus wurde zwischen 1769 und 1772 am sogenannten Platz errichtet. Dreigeschossiger Teilfachwerkbau mit strassenseitig ein- und bergseitig zweigeschossigem Flachdachanbau. 1844 Anfügung einer Werkstatt gegen die Schönenbergstrasse hin. Nach 1869 entstand anstelle der Werkstatt ein eingeschossiges Hutfabrikgebäude. Bis 1894 erweiterte man die Fabrikliegenschaft bergseits des Altbaus um ein Wasch- und Färbereigebäude sowie um ein Hutfabrik- und Dampfkesselgebäude mit Hochkamin und zwei Dampfkesseln. Diese Bauten wurden 1967 – zwei Jahre nach der Schliessung der Hutfabrik Hochstrasser – abgebrochen. 1978

Aussenrenovation des übriggebliebenen Fachwerkhauses aus dem 18. Jh., wobei das Riegelwerk freigelegt wurde. Architekt: H. Th. Uster AG, Zürich. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: P. Ziegler, Restauration des Hauses «Am Platz», in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1978, S. 24–27.

Schönenbergstrasse 25
Wohn-, Geschäftshaus und Restaurant «Volkshaus»
Vers. Nr. 494

Zimmermeister Marzell Küttel liess im Mai 1900 eine im Winkel Oberdorfstrasse/Schönenbergstrasse stehende Scheune mit Waschhaus und Werkstätte abtragen und an ihrer Stelle drei Wohnhäuser errichten. Im untersten, an ortsbaulich wichtiger Stelle stehenden Gebäude liess Küttel seit 1901 die Wirtschaft «Zum Löwen» betreiben. 1902 Konkurs. Anschliessend zahlreiche Besitzerwechsel. 1919 erwarb die Volkshausgenossenschaft Wädenswil die Wirtschaft mit Metzgerei. Die Eckstellung, welche ein mehrgeschossiger, polygonaler Erker betont, verleiht dem dreigeschossigen, in historisierenden Formen errichteten Massivbau sein besonderes Gepräge. 1979/80 umfassende Aussen- und Innenrenovation. Architekt: H. Helbling, Wädenswil. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: A. Nicolai, Aus der Geschichte des Volkshauses, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1981, S. 69–73.

Wädenswil. Schönenbergstrasse 25. Wohn-, Geschäftshaus und Restaurant «Volkshaus» Vers. Nr. 494. Nach der Aussen- und Innenrenovation 1979/80.

Trubengass 4/6
Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 658/659

Erbaut vermutlich im 18. Jh. als einfaches eingeschossiges Gebäude unter Satteldach. 1845 Schopfanbau. 1978 Aussenrenovation und Innenumbau des stark einsturzgefährdeten Baues. Architekten: R. Hatt und W. Rüesch, Wädenswil. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wädenswil. Trubengass 4/6. Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 658/659. Nach dem umfassenden Innenumbau und der Aussenrenovation 1978.

Au
Alte Landstrasse 29
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1630

Aufgrund des 1786 datierten Kölliker Kachelofens in der Stube wohl im gleichen Jahr errichtetes Bauernhaus. Über massivem Kellergeschoss sind die nördliche Giebel- und die östliche Trauffassade in Fachwerk aufgeführt, die südliche Giebelseite hingegen ist massiv aufgemauert. 1979 umfassende Aussenrenovation, in deren Verlauf die Fachwerkpartien freigelegt wurden. Architekt: R. Hatt und W. Rüesch, Wädenswil. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wädenswil. Au. Alte Landstrasse 29. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1630. Nach der umfassenden Aussenrenovation 1979.

Wädenswil. Au. Schellerstrasse 6. Wohnhaus Vers. Nr. 1647. Nach der einfachen Aussenrenovation 1981.

Au
Schellerstrasse 6
Wohnhaus Vers. Nr. 1647

Laut Wappenstein am östlichen Hauseingang 1746 erbaut. 1893 erscheint das Gebäude im Brandassekuranzregister als Wohn-, Wasch- und Brennhaus. In Bruchsteinmauerwerk aufgeführter Sichtmauerwerkkörper mit bündig ausgestrichenen Mörtelfugen und Sernifitdekoration. Die sorgfältig behauenen Sandsteineckquadern weisen profilierte und ornamentierte Kämpfer auf. Das nördliche Giebeldreieck sowie die Giebellukarne an der Ostseite sind in Fachwerk ausgeführt. Brettverschalter Anbau unter abgeschlepptem Dach an der westlichen Traufseite. 1981 zurückhaltende Aussenrenovation. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wädenswil. Hinter Mugeren. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1366a/b. Nach der etappenweisen Aussenrenovation 1979–1983.

Hinter Mugeren
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1366 a/b

Erstmals erscheint der Name Mugeren bereits 1270 im Wettinger Zinsrodel, vermutlich im Zusammenhang mit einem Rodungshof. Das heutige Bauernwohnhaus «Hinter Mugeren» wurde im 18. Jh. als zweigeschossiger giebelbetonter Fachwerkbau errichtet. An der nordwestlichen Giebelseite Schopfanbauten unter Pult- beziehungsweise Flachdach. 1979–1983 etappenweise Aussenrenovation: 1979 Erneuerung der Stubenfenster, 1981 Fassadenrenovation, 1983 Dachsanierung. 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 419.

Wädenswil. Ober Oedischwend. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1406. Nach der Aussenrenovation 1982.

Ober Ödischwend
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1406

Ein überdeckter Laufgang verbindet das im 18. Jh. errichtete Wohnhaus mit dem rechtwinklig angeordneten, 1817 erstellten Ökonomiegebäude mit Trotte. 1982 wurde das zweigeschossige Fachwerkgebäude über gemauertem Sockel einer Aussenrenovation unterzogen. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Zollingerhüser
Ehem. Waschhaus und Speicher Vers. Nr. 955/956

Vermutlich noch im 18. Jh. als Waschhaus und Speicher errichtet, wurde das Vielzweckgebäude später auch als Schlacht- und Lagerhaus genutzt. Zweigeschossiger Teilfachwerkbau. 1981 Aussenrenovation und Umbau in ein Wohnhaus mit Atelierraum. Architekt: Bodmer & Rüdlinger, Zürich. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Zollingerhüser
Scheune Vers. Nr. 957 und Wagenschopf Vers. Nr. 1038

Zwei im 19. Jh. erstellte Ökonomiegebäude, die einen wesentlichen Bestandteil des intakten Weilers ausmachen. 1979 erfolgten an den beiden Gebäuden Fassadenreparaturen. Die mächtige Hofscheune mit Wagenauffahrt erfuhr zudem eine Teilrenovation des Daches, der Wagenschopf eine totale Dacherneuerung. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Zollingerhüser
Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 958

Das sogenannte obere Haus wurde kurz vor 1788 neu errichtet, wie aus einer Erbteilung hervorgeht. Dabei erhielten Jakob und Konrad Zollinger, die Söhne des Hans Zollinger, den unteren Teil «an einem neuerbauten gedoppelten Haus samt einem Schweinestall und Schopf daran» zugesprochen. Zahlreiche Besitzerwechsel im 19. und 20. Jh. Zweigeschossiger massiver Baukörper über zwei gewölbten Kellern. 1979 sorgfältige Aussenrenovation sowie Innenumbau. Dabei wurde mit Kacheln aus einem Abbruchobjekt im «Seeguet» Wädenswil und mit einer Kaust aus Schönenberg ein Kachelofen neu aufgesetzt. Signiert mit «DKH», trägt er die Jahreszahl 1807. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: P. Ziegler, Vom Hof Unter Eichen und den Zollingerhäusern, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1982, S. 21–39.

Wädenswil. Zollingerhüser. Ehem. Waschhaus und Speicher Vers. Nr. 955/956. Nach der Aussenrenovation und dem Umbau in ein Wohnhaus mit Atelierraum 1981.

Wädenswil. Zollingerhüser. Ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 958. Nach der Aussenrenovation und dem Innenumbau 1979.

WALD

Dorfplatz/Tösstalstrasse
Haus «Zum Schneeberg» und Restaurant «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665/1666a

Verputzter Mischbau unter mächtigem Satteldach. In mehreren Etappen erstellt. Ursprünglich wohl ein Bohlenständerbau aus dem 16. Jh., im 17.–19. Jh. sukzessive zum heutigen Gebäude erweitert. 1930 rigoroser Umbau mit teilweiser Abänderung der Fensteranordnung. 1976/77 durchgreifender Umbau, mit weitgehender Opferung der historischen Bausubstanz im Innern. Die bei dem Umbau zum Vorschein gekommenen Sinnsprüche auf den Ausfachungen einer Fachwerkzwischenwand wurden 1980 von Restaurator Albert Häusler, Zürich, restauriert. Sie mussten zur Restaurierung von der Wand genommen und auf einen neuen Träger montiert werden. Die Sprüche lauten:
«Menschlich anschlag gelten/Selten Sonder Wass Gott/ Will tuth gelten. Wass/Gott beschwert bleibt unner (= immer?) Wertt/1754», und «Trinck und ijs/Gott nicht vergiis/O Mensch bedenck dein End/Dan die Zeit laufft behend/15 (oder 16?)76».
Die zweite Inschrift wurde später überstrichen und mit demselben Text neu beschrieben. Die Schriftzüge gleichen jenen der erstgenannten Inschrift von 1754, ohne in allen Details identisch zu sein. Die Neufassung der zweiten Inschrift dürfte demnach ebenfalls 1754 entstanden, aber von einer anderen Hand ausgeführt worden sein.

Wald. Dorfplatz/Tösstalstrasse. Haus «Zum Schneeberg» und Restaurant «Zum Rössli» Vers. Nr. 1665/1666a. Abgelöster Sinnspruch aus einem Riegelfeld. Nach der Restaurierung 1980.

Wald. Rütistrasse. Ortsmuseum Vers. Nr. 1789. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

Waltalingen. Waltalingen. Antoniuskapelle Vers. Nr. 40. Nach der Aussenrestaurierung 1979/80.

Waltalingen. Waltalingen. Bauernhaus Vers. Nr. 22. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1981/82.

Bei der Restaurierung wurde die obere, schlechter erhaltene Schicht entfernt und die Schrift der älteren Schicht mit der Jahrzahl 1576 (1676?) ergänzt. 1976 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 9. BerZD 1977/78, S. 216.

Rütistrasse
Ortsmuseum Vers. Nr. 1789

1890 gegenüber der Villa «Friedegg» an der damaligen Zentralstrasse als «Comptoir» resp. Bürogebäude der Firma Spörri und Schaufelberger, Textilfabrik, in schlichter Neurenaissance errichteter Massivbau. Rechteckiger Baukubus unter Walmdach mit erhöhtem Obergeschoss, das im Sinne einer «Belétage» durch einen Stockwerkgurt vom Erdgeschoss abgehoben ist. 1954 Einrichtung des Ortsmuseums der Gemeinde Wald. 1980/81 Aussenrenovation. Bauleitung: Politische Gemeinde Wald. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Das Walder Heimatmuseum, in: Us eusere Walder Heimat, Beilage zum Zürcher Oberländer, Juli 1980.

WALTALINGEN

Waltalingen
Antoniuskapelle Vers. Nr. 40

Im 12./13. Jh. erbaute, im 14. und 16./17. Jh. zum heutigen Bau erweiterte Kapelle mit überhöhtem Rechteckchor mit Dachreiter. Im Chor einfaches Kreuzgratgewölbe, im Schiff Holztonne aus längslaufenden Brettern mit Deckleisten. Bemerkenswerte spätgotische Wandmalereifragmente, im 15. Jh. in drei Etappen ausgeführt, später übertüncht und 1896 erstmals wieder freigelegt. 1979/80 Aussenrestaurierung. Entfernung des 1956/57 angebrachten Zementputzes und Neuauftrag eines Kalkputzes. Neuverschindelung des Dachreiters mit Lärchenschindeln. Architekt: E. Hostettler, Waltalingen. Experte EKD: W. Fietz, dipl. Arch., St. Gallen.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 401 ff; – UKD 9/1958, S. 75/76.

Waltalingen
Bauernhaus Vers. Nr. 22

Vermutlich im ausgehenden 18. Jh. errichteter Fachwerkbau mit Rafendach und Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. Einseitig mit Nachbarliegenschaft zusammengebaut. 1981/82 Umbau und Aussenrenovation. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Waltalingen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 37

Das vermutlich noch aus dem 18. Jh. stammende und zu Beginn des 19. Jh. von zwei Parteien bewohnte Fachwerkbauernhaus brannte 1827 zu drei Vierteln nieder

und wurde 1828 wiederaufgebaut. Der Anbau an der Giebelseite des Wohnteils mit der Vers. Nr. 36 wurde ebenfalls 1828 als Weinkeller neu errichtet und dürfte 1854 erweitert worden sein. 1888, 1892, 1904 und 1919 erfolgten verschiedene Umbauten. 1981/82 umfassende Renovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Waltalingen. Waltalingen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 37. Nach der umfassenden Renovation 1981/82.

Waltalingen
Ehem. Bauernhaus und Wirtshaus «Zum Lindenbückli» Vers. Nr. 54/55

Dreiteiliges Doppelwohnhaus mit komplizierter Baugeschichte und uneinheitlichem Fachwerkgefüge. Der eindrückliche Kopfbau Vers. Nr. 54 mit dekorativem Sichtfachwerk dürfte im 18. Jh. als freistehendes Bauernwohnhaus errichtet worden sein. Die an der rückseitigen Giebelseite anschliessenden ehemaligen Ökonomieteile sind sehr wahrscheinlich im Laufe des 19. Jh. erneuert worden. Im Zusammenhang mit der Erneuerung der Ökonomieteile steht zweifellos auch die Anhebung der Dachtraufen mit einem Kniestock beim Wohnhausteil des 18. Jh. 1904 wurde in der Liegenschaft die Wirtschaft «Zum Lindenbückli» eingerichtet. 1911 erfolgte die Abtragung des Trottwerks. Nach verschiedenen Anbauten von 1921 und 1924 ff. wurde 1941 mit Unterstützung der zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz eine Aussenrenovation durchgeführt. 1980 Renovation des Hausteiles Vers. Nr. 54 und Ausbau der Ökonomieteile Vers. Nr. 55 zu einem zweiten Wohnteil. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Hausteil Vers. Nr. 55.

Waltalingen. Waltalingen. Ehem. Bauernhaus und Wirtshaus «Zum Lindenbückli» Vers. Nr. 54/55. Nach der Renovation des Hausteiles Vers. Nr. 54 und dem Ausbau der Ökonomieteile Vers. Nr. 55 zu einem zweiten Wohnteil 1980.

Girsberg
Bauernhaus «Zur Morgensonne» Vers. Nr. 201

1882/83 errichtetes Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. 1904 Abbruch von Schopfanbauten. 1905 Umbauten am Ökonomieteil und neuer Schopfanbau mit Schweineställen. 1929 Angliederung eines weiteren Schopfes. Fachwerkbau auf allseitig massivem Sockelgeschoss, am Wohnteil mit regelmässig angeordnetem Sichtfachwerk und streng axialer Anordnung der Fensterachsen. 1980 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Waltalingen. Girsberg. Bauernhaus «Zur Morgensonne» Vers. Nr. 201. Nach der Aussenrenovation 1980.

Guntalingen
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143

Vermutlich im 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. Beim Wohnteil wurde das Fachwerk im Laufe des 19. Jh. dem damaligen Architekturgeschmack entsprechend verputzt, wobei die Sockelzone durch einen charakteristischen grobkörnigen Rillenputz und die Hausecken durch Putzquader akzentuiert worden sind. 1981/82 durchgreifende Renovation und Umbau des ehemaligen Bauernhauses. Beim Wohnteil wurde das alte Fachwerk wieder freigelegt und das Innere den heutigen Komfortansprüchen angepasst. Gleichzeitig wurde der ehemalige Ökonomieteil zu einer Wohnung mit Garagen ausgebaut, auf

Waltalingen. Guntalingen. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143. Nach der durchgreifenden Sanierung 1981/82.

der strassenseitigen Dachfläche eine moderne Giebellukarne mit Bretterschalung errichtet und an der Giebelseite des neuen Wohn- und Garageteils ein neuer Flachdachgaragenanbau angefügt. Diese baulichen Massnahmen verändern das ehemalige Bauernhaus in seinem äusseren Charakter erheblich. An der Gliederung des Aussenbaus ist die ursprüngliche architektonische Differenzierung zwischen den einstigen Nutzungen Wohnen und Landwirtschaftsbetrieb nicht mehr ablesbar. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Waltalingen. Guntalingen. Wohnhaus Vers. Nr. 181. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1981.

Guntalingen
Wohnhaus Vers. Nr. 181

Vermutlich im 18. Jh. als Wohn- oder Kleinbauernhaus errichteter Teilfachwerkbau mit Satteldach und eindrücklichen Flugsparrendreiecken. Das zwischen den Giebelfeldern und dem 1. Obergeschoss uneinheitliche Fachwerk sowie die Massivmauerteile deuten auf verschiedene Bauetappen hin. 1981 Umbau und Renovation. Auf der strassenseitigen Giebelseite wurde das sekundär verputzte Fachwerk wieder freigelegt.

Schwandegg
Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64

1288 erste urkundliche Erwähnung einer Burg. 1546 Abbruch des Palas. Um 1553 Neubau eines Wohnflügels. Nach 1614 umfangreiche Erweiterungsbauten. Um 1640 Neuausmalung des Rittersaales im Südostflügel. Um 1754 Ausmalung des Vorraumes zum Rittersaal. Nach 1770 Neubau eines Wohnteils, 1933 durch Brand zerstört. 1935 Errichtung eines Ersatzbaus für den abgebrannten Gebäudeflügel durch Architekt Wolfgang Müller, Schaffhausen. Seit 1974 im Besitz des Kantons Zürich. 1974–1982 umfassende Gesamtrestaurierung. Architekten: Ph. Bridel und H. Spirig, Zürich. Restaurator: A. Häusler, Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht mit Literaturhinweisen siehe S. 233.

Wangen-Brüttisellen. Wangen. Unterdorfstrasse. Dorfbrunnen. Nach der Verschiebung und Renovation 1978.

WANGEN-BRÜTTISELLEN

Wangen
Unterdorfstrasse
Dorfbrunnen

Der ursprünglich als Viehtränke dienende Brunnen weist einen Längstrog mit einem Brunnenstock am Kopfende auf. Im mittleren Spiegelfeld des Troges ist die Jahreszahl 1794 eingemeisselt. 1978 musste der Brunnen aus verkehrstechnischen Gründen um 6,00 m in südöstlicher Richtung verschoben und von der Strasse etwas zurückversetzt werden. Gleichzeitig wurde der alte, unpassende Brunnenstock entfernt und durch einen neuen in Muschelkalk mit profiliertem Kapitell und Kugel ersetzt. Der Brunnenplatz erhielt eine Bogenpflästerung. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wangen
Unterdorfstrasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 140

In mehreren Etappen erstelltes Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. Uneinheitliches Baugefüge mit Bohlenständer-, Fachwerk- und Massivbauelementen. Im 19. Jh. dürfte das Bauernhaus wesentliche bauliche Veränderungen erfahren haben. 1978 Renovation. Einbau neuer Fenster mit Zwölfer- und Achter-Sprossenteilung. Verkleidung des nordwestlichen Giebelfeldes mit einer vertikalen Holzschalung mit Deckleisten.

Wangen-Brüttisellen. Wangen. Unterdorfstrasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 140. Nach der Renovation und dem Einbau neuer Fenster 1978.

WASTERKINGEN

Reformierte Kirche Vers. Nr. 44

1852 von Baumeister Heinrich Bräm (1792–1869) von Rieth bei Neerach neu errichtete Filialkirche. Einfache Saalkirche mit geradem Chorabschluss und Dachreiter im Stilübergang zwischen Klassizimus (Portalgestaltung) und Neugotik (Spitzenbogenfenster). 1979/80 durchgreifende Gesamtsanierung. Architekt: Architekturbüro Schmidli & Bucher, Rafz. Ausführlicher Bericht mit Literaturhinweisen zur Baugeschichte und zur Restaurierung siehe S. 241.

Wasterkingen. Edelmannstrasse. Wohnhaus Vers. Nr. 18. Nach der Aussenrenovation 1980.

Edelmannstrasse
Wohnhaus Vers. Nr. 18

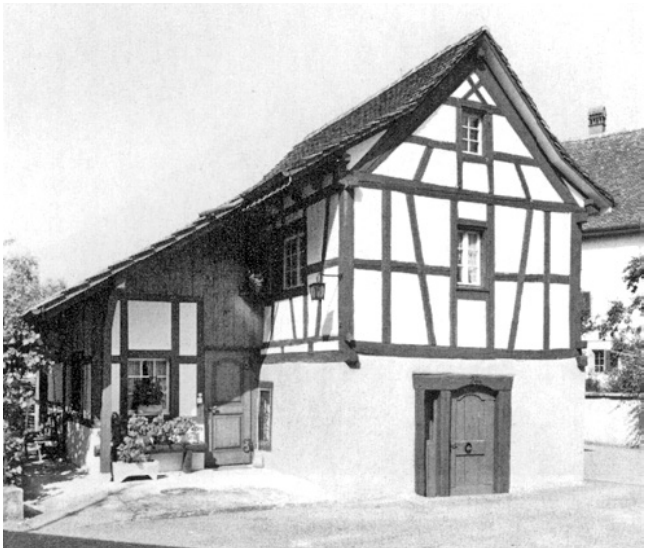
Teil eines 1715 errichteten Gebäudekomplexes. Zweigeschossiger Fachwerkbau mit traufseitiger Erschliessung. 1980 liess der Eigentümer eine Aussenrenovation durchführen und mit Beratung der kantonalen Denkmalpflege die störenden Dachflächenfenster von 1970 auf der südlichen Dachhälfte durch Glasziegel ersetzen.

WEIACH

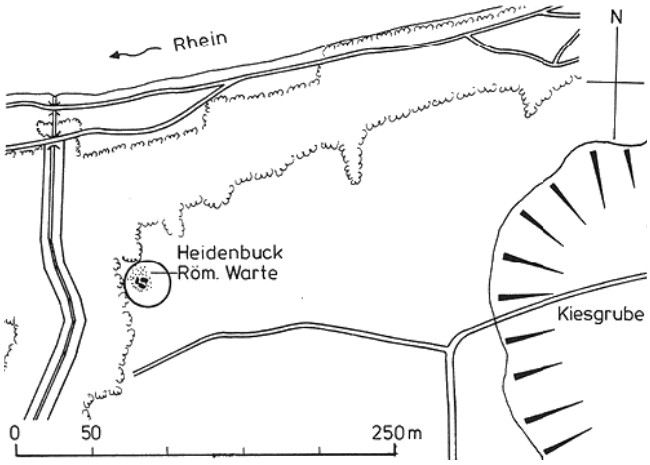
Höhbrig
Bauernhaus Vers. Nr. 80

1833 als Bauernwohnhaus mit Scheune und Stall unter gemeinsamem First in Mischbauweise neu errichtet. 1869 südseitige Erweiterung durch einen Scheunen- und Stallanbau. 1883 erfolgten an der Nordwestecke des Wohnhauses der Anbau eines zweigeschossigen Schopfes mit Kammer und Schweineställen unter Pultdach sowie gleichzeitig der Neubau eines freistehenden Schweinestallgebäudes mit Waschhaus. 1981 wurde das Wohnhaus, ein zweigeschossiger Teilfachwerkbau, einer Fassadenrenovation unterzogen. Architekt: AGRO Architektur- und Ingenieurbüro, Wallisellen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

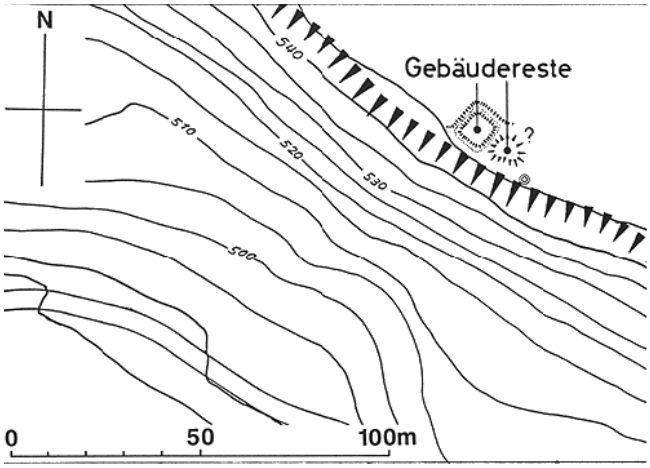
Weiach. Höhbrig. Bauernhaus Vers. Nr. 80. Nach der Fassadenrenovation 1981.



Weiach. Im Bühl. Ehem. Speicher Vers. Nr. 244. Nach der Aussenrenovation 1978/79.



Weiach. Leeberen. Heidenbuck Koord. 675000/268750. Röm. Wachtturmruine. Situationsplan Mst. 1 : 5000.



Weiach. Stein Koord. 676400/267370. Ehem. Hochwacht. Situationsplan Mst. 1 : 2000.

Im Bühl
Ehem. Speicher Vers. Nr. 244

Vermutlich im 18. Jh. errichteter Fachwerkspeicher über hohem, massivem Sockelgeschoss. 1812 im Lagerbuch der Brandversicherung als Waschhaus mit Schütti eingetragen. 1888 Angliederung eines eingeschossigen Schweinestallanbaus. Weitere Umbauten folgten in den Jahren 1895, 1920 und 1967. 1978/79 Aussenrenovation mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege und durchgreifender Ausbau des Innern zu Wohnzwecken. Architekt: P. Stahel, Weiach.

Leeberen Koord. 675200/268670
Frühmittelalterliches Gräberfeld

1979 stiess die Weiacher Kies AG bei Erdarbeiten auf die Skelettreste von etwa 15 Bestattungen. Untersuchungen durch die kantonale Dankmalpflege ergaben, dass die Skelette offenbar in Reihen von West nach Ost orientiert in durchschnittlich 1,10 bis 1,20 m Tiefe unter der Terrainoberfläche lagen. Die Gräber, unter ihnen ein Sandsteinplattengrab, waren stark zerstört. Beigaben wurden vorerst nicht beobachtet, hingegen kam nachträglich ein Skramasax zum Vorschein. Mit weiteren Grabfunden ist zu rechnen.

Leeberen
Heidenbuck Koord. 675000/268750
Röm. Wachtturmruine

Am 11. Juni 1979 gelang es P. Kessler, die Überreste des westlichsten römischen Wachtturms auf dem Gebiet der Gemeinde Weiach zu lokalisieren. Leider ist der grösste Teil der Anlage in nordwestlicher Richtung abgerutscht. Die noch vorhandenen Mauerreste befinden sich bereits in umgekippter Lage.

Stein Koord. 676400/267370
Ehem. Hochwacht (?)

Vom 14. bis 16. November 1979 konnte P. Kessler die Umrisse einer nahezu quadratischen Ruine einmessen und kartieren. Es handelt sich nicht um sichtbare Mauern, sondern um eine viereckige, von einem Graben umgebene Erhöhung des Geländes, in welcher allenfalls Mauerreste verborgen sein dürften. Konkrete Resultate wird erst eine archäologische Untersuchung liefern. Möglicherweise handelt es sich um eine Hochwachtruine aus der Zeit zwischen 1624 und 1812.

WEININGEN

Badenerstrasse 23

Ehem. Bauernhaus mit Ökonomiegebäude
Vers. Nr. 179/180/181 und 182

Mit der Verschreibung von Caspar Hintermann gegen Junker J. Rudolf Meyer von Knonau um 250 Gulden auf Haus, Hofstall, Trotte samt Kraut- und Baumgarten im März 1681 liefert das Grundprotokoll von Weiningen in Bd. 8 (StAZ) den bisher ältesten Hinweis auf das Gebäude. Zwischen 1732 und 1792 wurde das Wohnhaus durch den Scheunenanbau erweitert. Neben dem 1880 errichteten gemauerten Waschhaus (Vers. Nr. 182) liess der Eigentümer 1899 zwei weitere Kleinbauten erstellen, einen Schopf mit Waschhaus und gemauertem Keller (Vers. Nr. 180) sowie einen Wagenschopf (Vers. Nr. 181). 1919 Stallanbau mit Jauchetrog an der nordwestlichen Traufseite des Ökonomieteiles. Zweigeschossiger markanter Teilfachwerkbau. 1977–1979 umfassende Sanierung sämtlicher Gebäude. Das vor 1867 verputzte Fachwerk an der nordwestlichen Trauf- und der nordöstlichen Giebelseite wurde freigelegt. Im Innern wurden ausser den schon bestehenden zwei Wohnungen – unter Erhaltung der einen bemalten Stubendecke und der drei Kachelöfen aus der Mitte des 19. Jh. – im Scheunenteil und Dachraum fünf weitere Wohnungen geschaffen. Auch die ehem. Ökonomiegebäude wurden zu Wohnzwecken umgestaltet. Architekt: H. Demarmels, Zürich. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Weiningen. Badenerstrasse 23. Ehem. Bauernhaus mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 179/180/181/182. Nach der umfassenden Sanierung 1977–1979.

Kirchstrasse 12

Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 23

Das vermutlich im 18. Jh. erbaute Pfarrhaus blieb bis 1834 im Besitz des Klosters Fahr AG. 1835 erfolgte ein grösserer Umbau. Vor 1881 wurde das an die Kirchmauer anlehnende Waschhaus abgebrochen und auf der Nordseite des Pfarrhauses das heute noch bestehende Waschhaus mit Schopf erstellt. Dreigeschossiger, unterkellerter Massivbau über beinahe quadratischem Grundriss. 1977 Aussenrenovation und Innenumbau, in dessen Verlauf im Erdgeschoss ein Mehrzweckraum mit Cheminée und im 1. Obergeschoss weitere für die Kirchgemeinde zur Verfügung stehende Räumlichkeiten geschaffen wurden. Neueinbau einer Pfarrwohnung im 2. Obergeschoss und 1. Dachgeschoss.

Weiningen. Kirchstrasse 12. Reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 23. Nach dem Innenumbau und der Aussenrenovation 1977.

Zürcherstrasse 1

Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 48

1679 veräusserte das Kloster Fahr die vermutlich kurz vorher neuerbaute Taverne. 1812 gehörte das Wohnhaus mit Gasthaus laut Lagerbuch der Gebäudeversicherung einem Hauptmann Keller. Bauliche Veränderungen sind für 1863, 1866, 1888 und 1904 bezeugt. Renovation 1923. 1931 Anbau einer Kegelbahn. 1937 wurde unter der Leitung von Architekt Schüpbach, Rheinfelden AG, das Dach neu eingedeckt und der originelle Dacherker mit Holzreliefs renoviert. 1954/55 erneute Erkerrenovation. Der langgestreckte zweigeschossige Teilfachwerkbau ist von grosser Bedeutung für das Ortsbild. Das schmuck-

Weiningen. Zürcherstrasse 1. Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 48. Nach der umfassenden Aussenrenovation 1982.

Weiningen. Zürcherstrasse 4/6. Wohnhaus, ehem. Schmiede Vers. Nr. 125. Nach der durchgreifenden Gesamtrenovation 1980/81.

Weisslingen. Theilingen. Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 316. Grüner schablonierter Kachelofen vor dem Versetzen in das Richterswiler Haus im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg im Frühjahr 1979.

Wettswil. Stationsstrasse 4. Ehem. Schulhaus, sog. Türmlihaus Vers. Nr. 67. Nach der Aussenrenovation und dem Innenumbau 1980/81.

volle Wirtshausschild aus dem 18. Jh. und der axial verschobene, einzigartige Dacherker betonen die südliche Traufseite. 1982 umfassende Aussenrenovation, verbunden mit einer Neueindeckung des Daches. Architekt: A. Imhasly, Weiningen. 1984 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Zürcherstrasse 4/6
Wohnhaus, ehem. Schmiede Vers. Nr. 125

Das markante Gebäude im Dorfkern von Weiningen dürfte im Kern aus dem 17. Jh. stammen und erhielt wahrscheinlich bei einer Erweiterung im 18. Jh. seine charakteristische Form. Laut Lagerbuch der Brandversicherung waren 1812 drei Wohnungen mit zwei Schmiedewerkstätten und einer Schlosserwerkstatt im Haus untergebracht. 1841 werden drei Wohnungen, ein Schweinestallanbau und zwei Holzanbauten genannt. Für 1861, 1866 und 1897 sind Bauten verzeichnet. Über gemauertem Erdgeschoss erhebt sich der Bau mit zwei Vollgeschossen und zwei Giebelgeschossen in Sichtfachwerkkonstruktion. Mächtiges Satteldach mit beträchtlich vorkragendem oberem Dachgeschoss an der nordöstlichen Giebelseite. 1980/81 eingreifende Gesamtrenovation, in deren Verlauf die Riegelkonstruktion der nordwestlichen Trauf- und der südwestlichen Giebelseite vollständig ersetzt und die ganze Dachkonstruktion erneuert wurde. Die bis ins 1. Obergeschoss in Bruchsteinmauerwerk aufgeführte südöstliche Traufseite wie auch die repräsentative nordöstliche Giebelseite wurden renoviert. Vollständiger Innenumbau zur Unterbringung von neun Wohnungen, dem die historische Bausubstanz weitgehend zum Opfer fiel. Architekt: A. Imhasly, Weiningen. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

WEISSLINGEN

Theilingen
Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 316

Kleinbauernhaus aus dem 18., 19. Jh., in dessen Stube bis 1976 ein grün schablonierter Kachelofen mit der Inschrift «17 Hans Jacob Scheller 96» stand. Nach dem Abbau durch Hafnermeister Strässler aus Stäfa konnte der Kachelofen im Frühjahr 1979 im Richterswiler Haus des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg BE neu aufgesetzt werden.

WETTSWIL

Sstationsstrasse 4
Ehem. Schulhaus, sog. Türmlihaus Vers. Nr. 67

An der Sitzung von 31. März 1781 beschloss der Kleine Rat der Stadt Zürich den Bau eines neuen Schulhauses, das 1784 fertiggestellt wurde. Renovation 1826/28. Nach dem Bau eines neuen Schul- und Gemeindehauses im Jahre 1878 diente das alte Schulhaus von 1784 bis 1915 nur noch teilweise als Schulhaus, und nach 1915 dann ausschliesslich als Wohnhaus. Zweigeschossiger Massiv-

bau unter Walmdach. Im schmucken Uhrtürmchen hängt eine Glocke von 1836. 1980/81 Aussenrenovation und Innenumbau. Dabei wurde die strassenseitige Erschliessung zugunsten einer nordwestseitigen aufgegeben. Architekt: M. Maurer, Zürich.

Literatur: B. Schneider, Aus 800 Jahren Wettswiler Geschichte, Affoltern a. A. 1984, S. 131–132.

WETZIKON

Kempten
Feld Koord. 703680/243200
Spuren einer bronzezeitlichen Siedlung

Am 9. August 1981 entdeckte H. U. Kaul, Lehrer, Fällanden, in einer Baugrube in einer Tiefe von ca. 1 m eine dunkle Schicht mit einigen bronzezeitlichen Scherben. Zusammen mit alt Lehrer Fritz Hürlimann, Wetzikon, konnte er auf dem Aushubhaufen weitere Keramikscherben sicherstellen. Eine Sondierung von F. Hürlimann im Auftrage der kantonalen Denkmalpflege zeigte folgendes Bild: Unter einer eisenzeitlichen Überschwemmungsschicht eines seinerzeit durch das Areal fliessenden Baches fand sich eine Ansammlung von Geröllen, stellenweise mit wenig Holzkohle überdeckt. Über dem Überschwemmungshorizont fanden sich wenige römische Scherben.

Literatur: JbSGUF 66/1983, S. 267.

Kempten
Pfäffikerstrasse 3/5/7/8
Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 419/1976/1977/1978

1872 ist der Hausteil Vers. Nr. 419 im Brandassekuranzlagerbuch als Fabrikgebäude einer mechanischen Stickerei eingetragen. 1920 Umbau zum Wohnhaus. 1922 Angliederung der neuen Hausteile Vers. Nr. 1976/1977/1978 in gleicher Bauweise und im gleichartigen Stil. 1980 Erneuerung der Fenster mit Sprossenteilung mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.

Kempten
Tösstalstrasse 34/36
Schulhäuser Vers. Nr. 258/548

Beide Schulhäuser, das kleinere und ältere von 1883 mit Walmdach, das grössere von 1902 mit erhöhtem Mittelrisalit, sind weitgehend im Originalzustand erhalten geblieben. Der Zweckverband Werkjahr Zürcher Oberland, dem zwölf Gemeinden angehören, hat die beiden Schulhäuser von der Primarschulgemeinde Wetzikon erworben mit der Absicht, diese für die speziellen Bedürfnisse des Werkschuljahres herzurichten. 1981/82 Renovation und Umbau der beiden Objekte: Während das ältere Schulhaus am Äusseren keine Änderungen erfahren hat, musste beim jüngeren aufgrund des erhöhten Raumbedarfs ein dreigeschossiger Quertrakt nach Süden als Fortsetzung des Mittelbaues angefügt werden. Stilistisch wurde der neue Anbau dem Altbau angepasst. Architekt: P. J. Meier, Wetzikon. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

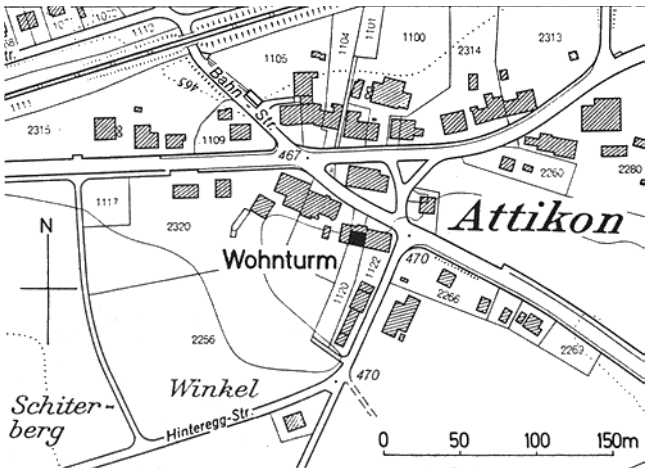
Wetzikon. Kempten. Pfäffikerstrasse 3/5/7/8. Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 419/1976/1977/1978. Nach der Erneuerung der Fenster 1980.

Wetzikon. Kempten. Tösstalstrasse 34. Schulhaus Vers. Nr. 258. Nach der Aussenrenovation und dem Innenumbau 1981/82.

Wetzikon. Kempten. Tösstalstrasse 36. Schulhaus Vers. Nr. 548. Nach der Aussenrenovation und dem Innenumbau 1981/82.

Wetzikon. Oberwetzikon. Reformierte Kirche Vers. Nr. 624. Nach der Aussenrestaurierung 1981/82.

Wetzikon. Robenhausen. Dorfstrasse 47. Wohnhaus Vers. Nr. 1037. Nach der Erneuerung der Fenster 1978/79.



Wiesendangen. Attikon. Scheiterburg. Vermuteter Wohnturm in Wohnhaus Vers. Nr. 235. Situationsplan Mst. 1 : 5000.

Oberwetzikon
Reformierte Kirche Vers. Nr. 624

1895–1897 nach Plänen von Paul Reber in aufwendiger Neugotik errichtete Pfarrkirche. 1977/78 Innenrestaurierung und 1981/82 Aussenrestaurierung. Architekt: H. Spirig & T. Kask, Zürich. Experte EKD: J. Grünenfelder, Denkmalpfleger des Kantons Zug. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Bericht zur Baugeschichte und zur Innenrestaurierung siehe: 9. BerZD 1977/78, 1. Teil, S. 225–229.

Robenhausen
Dorfstrasse 46
Wohnhaus Vers. Nr. 1037

1860 für Kantonsrat Heinrich Ryffel erstellter Massivbau mit Satteldach und je einem axialen Quergiebel an den beiden Traufseiten. 1886/87 verschiedene Renovationsarbeiten. 1978/79 Montage von Sprossen auf die sprossenlosen Fensterflügel und Aufhebung der asphaltierten Autoabstellplätze vor dem Haus zugunsten eines Naturgartens. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

WIESENDANGEN

Attikon
Scheiterburg
Vermuteter Wohnturm in Wohnhaus Vers. Nr. 235

Während des Umbaus der Liegenschaft Vers. Nr. 235 gelang es P. Kessler, die Aussenmasse eines annähernd quadratischen älteren Gebäudes von 7,85 × 7,05 m im Keller der obgenannten Liegenschaft zu erheben. Die Mauern sind 80–85 cm dick. Der Standort dieses Mauervierecks befindet sich rund 250 m östlich der auf der Siegfriedkarte mit «Scheitenburg» bezeichneten Flur. Dr. Hans Kläui teilte am 13. Oktober 1977 auf Anfrage hin mit, dass es sich um einen Teil des Kehlhofes von Attikon handeln müsse.

Im Ländli Koord. 700980/264930
Seelacker Koord. 701720/264680
Hinterdorf Koord. 702080/264380
Prähistorische Keramikfunde

Am Hangfuss nördlich des Dorfes fanden die Lehrer R. Gallay, Seuzach, und H. U. Kaul, Fällanden, in verschiedenen Baugruben kleinste Scherben von vermutlich bronzezeitlicher Keramik, die sich in 40 cm Tiefe, knapp unter der Humusschicht, über dem gewachsenen Kiesboden befanden. Eine eigentliche Kulturschicht war nicht zu erkennen. Grössere Fundkonzentrationen konnten bisher nicht beobachtet werden. Etwa 5–10 cm über der prähistorischen Keramik fand P. Kessler bereits grünglasierte mittelalterliche Scherben. Die prähistorische Schicht muss demnach unmittelbar unter Pflugtiefe liegen.

Birchstrasse
Ehem. Speicher Vers. Nr. 633a/b

Sehr wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 17. Jh. in Mischbauweise errichteter Doppelspeicher mit Keller und steilem Rafendach. Die beiden Giebelseiten bestehen aus Bollensteinmauerwerk, die beiden Traufseiten aus Bohlenständerwänden mit stehenden Bohlen, was in der Region eine ausgesprochene Seltenheit ist. Die ursprüngliche hölzerne Kellerdecke wurde um 1930 durch eine Betondecke ersetzt. Im Dezember 1977 bewilligte die Gemeindeversammlung einen Kredit für den Ankauf und die Restaurierung des Speichers. Seit 1979 befindet sich der Speicher im Eigentum der Gemeinde. 1979/80 erfolgte eine umfassende Restaurierung des im Laufe der Zeit etwas baufällig gewordenen Gebäudes. Heute dient der ehemalige Speicher als Erweiterungsbau für das Ortsmuseum. Architekt: K. Valda, Wiesendangen. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Wiesendangen. Birchstrasse. Ehem. Speicher Vers. Nr. 633a/b. Nach der umfassenden Restaurierung 1979/80.

WIL

Unterdorf
Wiesengasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 94

Vermutlich im 18. Jh. in Mischbauweise erstelltes Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First. 1982 Freilegung des Fachwerkes auf der Südseite und Einbau einer zweiten Wohnung. Architekt: E. Demuth, Wil.

Wil. Unterdorf. Wiesengasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 94. Nach der Freilegung des Fachwerkes auf der Südseite und dem Einbau einer zweiten Wohnung 1982.

WILA

Reformierte Kirche Vers. Nr. 444

Um 700 erste frühmittelalterliche Holzkirche. Im 9./10. Jh. karolingischer Massivbau. Um 1200 Neubau einer romanischen Saalkirche. Um 1300 Errichtung eines Chorturmes und eines Sakristeianbaues. Um 1350 erste Erweiterung und 1612 zweite Erweiterung des Kirchenschiffes nach Süden durch Verlegung der Südwand. Einfache Saalkirche mit Doppelchor. Über dem Nordchor Chorturm mit Spitzhelm. Im Schiff flache Holzdecke, in den Chören Kreuzgewölbe. Im Nordchor und im Schiff Fragmente von wertvollen gotischen Wandmalereien. 1978–1980 umfassende archäologische Untersuchung, Gesamtrestaurierung und Freilegung der gotischen Wandmalereien. Ausgrabungstechniker: P. Kessler, kantonale Denkmalpflege, Zürich. Architekt: Architektengruppe 4, Turbenthal. Restaurator: A. Häusler, Zürich. Experten EKD: Prof. H.R. Sennhauser, Zurzach, und J. Ganz, Kantonaler Denkmalpfleger, Frauenfeld. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kirche Wila, Festschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche Wila, Wila 1980 (enthält u. a. einen ausführlichen Grabungsbericht von Walter Drack); – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 315–322.

Wila. Reformierte Kirche Vers. Nr. 444. Nach der Gesamtrestaurierung 1978–1980.

Wila. Aegetswil. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 288. Nach der Teilrenovation 1980/81.

Wildberg. Reformierte Kirche Vers. Nr. 642. Nach der Renovation des Turmes 1980.

Wildberg. Schalchen. Schulhaus Vers. Nr. 22. Nach der Aussenrenovation und der ostseitigen Erweiterung 1981.

Aegetswil
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 288

1980/81 Teilrenovation des 1768 erbauten und 1956 bzw. 1966–1971 umfassend restaurierten eindrücklichen Fachwerkgebäudes. 1971 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 205; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1979, S. 329.

WILDBERG

Reformierte Kirche Vers. Nr. 642

1496 wurde das Kirchenschiff an eine schon bestehende Kapelle angebaut. 1512 sind Bauarbeiten am Turm überliefert. 1751 renovierte Maurer Heinrich Isler, Rikon, den Kirchturm, für den 1766 weitere Arbeiten belegt sind. 1791 stellte Maurermeister Johannes Volkart (1759–1804) starke Rissspuren im Turm fest und befürwortete einen weitgehenden Neubau. Seine Pläne gelangten nicht zur Ausführung. 1803 untersuchte Stadtbaumeister Hans Heinrich Graf (1771–1833), Winterthur, den Turm erneut und kam zu ähnlichen Schlüssen wie Volkart. 1805/06 erfolgte unter seiner Leitung ein weitgehender Turmneubau. 1944 Turmrenovation. 1971 Aussenrenovation durch Architekt Walter Egli, Wildberg. Fünfachsiges Langhaus mit knapp eingezogenem, dreiseitig schliessendem Chor und massigem, im nördlichen Winkel zwischen Langhaus und Chor eingefügtem Turm mit Käsbissendach. 1980 Turmrenovation.

Literatur: 5. BerZD 1967/68, S. 135; – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 205–206; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 230–236.

Schalchen
Schulhaus Vers. Nr. 22

Der nach Entwürfen von Architekt Walter Hoffmann (1844–1903), Winterthur, 1900 als Schulhaus mit Wohnung erstellte Massivbau ersetzte einen hölzernen Schulhausbau von 1837. 1949 Einschneidende Gesamtrenovation unter Entfernung des eingangsbetonenden Quergiebels. Ursprünglich zweigeschossiger Längsbau mit seitlichem Quergiebel und asymmetrischer Quererschliessung. 1981 Aussenrenovation sowie ostseitiger Erweiterungsbau zur Gewinnung neuer Schulräumlichkeiten. Architekt: Architektengruppe 4, Turbenthal.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 240; – A. Aeppli, Chronik der Gemeinde Wildberg, Turbenthal 1927, S. 130–131.

Schalchen
Ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161

Aufgrund des Riegelbildes dürfte die Mühle in der 2. Hälfte des 18. Jh. errichtet worden sein. Der Bau wurde als Knochenmühle und Reibe, die durch ein oberschlächtiges Wasserrad angetrieben wurde, genutzt. Um

1911 Umbau der Knochenmühle in einen Stall mit Remise. Giebelbetonter Satteldachbau mit massivem Erdgeschoss und Obergeschoss in Fachwerk. 1978 Erneuerung der westlichen Giebelseite und eine einfache Renovation der Nordseite.

Wildberg. Schalchen. Ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161. Nach der Teilrenovation 1978.

ZELL

Dorfplatz 2/4/6/8/10
Reihenflarz Vers. Nr. 119/120/121/122/123

Markante, traufständige Flarzhausgruppe an ortsbaulich dominanter Lage am Dorfplatz von Zell. Im Kern wohl noch aus dem 17./18. Jh. stammend. Uneinheitliches Baugefüge, teils Fachwerk, teils Massivmauerwerk. Im Laufe des 19. und 20. Jh. verschiedene Umbauten und bauliche Erweiterungen. Die vielgestaltige Bauweise trägt nicht unwesentlich zum Reiz der historischen Hausgruppe bei. 1980/81 erfolgte beim Hausteil Vers. Nr. 123 eine umfassende Restaurierung, wobei der Südgiebel und der Anbau eine neue Holzschalung erhielten. Architekt: E. Huggler-Kugler, Zell. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf den restaurierten Hausteil Vers. Nr. 123.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 146.

Zell. Dorfplatz 2/4/6/8/10. Reihenflarz Vers. Nr. 119/120/121/122/123. Nach der umfassenden Restaurierung des Hausteiles Vers. Nr. 123 von 1980/81.

ZOLLIKON

Alte Landstrasse 50
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 429

Erbaut um 1630 für Hans Heinrich Himmler (1577–1632), Gemeindegeschworener und Fähnrich. 1922 Ladeneinbau in ehemaligen Weinkeller, Unterkellerung des Ladens, Zinnenanbau sowie neue Fenster in der Westfassade. 1974 Restaurierung der getäferten Wohnstube im 1. Obergeschoss. Zweigeschossiger behäbiger Massivbau auf hohem, ehemaligem Kellergeschoss. Verputzte Fachwerkpartien an der südlichen und nördlichen Traufseite. 1979 Fassadenrenovation, in deren Verlauf das Fachwerk des östlichen Giebeldreiecks freigelegt wurde. Architekt: W. Blumer, Zollikon. 1974 Personaldienstbarkeit zugunsten Gemeinde Zollikon und Kanton Zürich.

Literatur: 8. BerZD 1975/76, S. 207; – 9. BerZD 1977/78, 1. Teil, S. 233.

Zollikon. Alte Landstrasse 50. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 429. Nach der Fassadenrenovation 1979.

Zollikerstrasse 71/73, Rainstrasse 3
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 596/597/598

1547 wird dieses typische ehemalige Weinbauernhaus im Schwendenhaurodel (Kopie des verlorengegangenen Originals im Archiv der Zolliker Holzkorporation Nr. 40 a) als «Cunrad Brunners Erben Hus» erstmals erwähnt, doch dürfte der heutige Bau im wesentlichen aus dem 17. und 18. Jh. stammen. 1904 asymmetrische Aufstockung des seeseitigen Hausteils, welche das bisherige Erscheinungsbild stark beeinträchtigt. In Mischbauweise

Zollikon. Zollikerstrasse 71/73, Rainstrasse 3. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 596/597/598. Nach der rekonstruierenden Restaurierung 1982.

errichtetes, zweigeschossiges, traufseitig betontes Gebäude. 1982 Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes aufgrund einer kolorierten Federzeichnung des 19. Jh. Das seeseitige Giebeldreieck hat dabei seine Holzverschalung wieder erhalten. Freilegung des Fachwerks über den Fensterwagen der südlichen Traufseite. Weitgehende Erneuerung des Innern. Neu aufgesetzter wertvoller Bleulerkachelofen in der Stube des Hausteils Vers. Nr. 597. Eine auffallende Bodenvertiefung im hintersten Keller, sandsteineingefasst und mit Tonplatten ausgelegt, erwies sich als Grube für den Gegengewichtsstein der ehemaligen Trotte. Freilegung von Innenfachwerk mit einfachen Dekorationsmalereien im Obergeschoss. Architekt: W. Blumer, Zollikon.

Zollikon. Rainstrasse 8. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 348. Nach der Restaurierung 1982.

Rainstrasse 8

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 348

Das heutige Erscheinungsbild dieses ehemaligen Weinbauernhauses prägt im wesentlichen ein Umbau von 1640, bei welchem der ursprüngliche Holzbau mit vermutlich steinernem Kellerteil auf der Nordseite in Massivmauerwerk erneuert wurde. Das Allianzwappen am Bogensturz des westseitigen Haupteingangs weist auf die damaligen Besitzer, Rudolf Kienast (1589–1665), Geschworener und Seckelmeister, und seine Frau Elsbeth Ochsner hin. Der Fachwerkbau an der Ostseite scheint im 18. Jh. entstanden zu sein, der Kelleranbau datiert wohl erst aus dem 19. Jh. Verputzter zweigeschossiger Massivbau mit ursprünglich stehendem Dachstuhl, der vermutlich im 18. Jh. Verstärkungen mit liegenden Stuhlelementen erfahren hat. 1982 Baugeschichtliche Untersuchungen und Restaurierung ohne Beizug der kantonalen Denkmalpflege. Architekt: P. Germann, Zürich.

Literatur: U. Ruoff, Das Haus Rainstrasse 8 in Zollikon, in: Zolliker Jahrheft 1985 S. 6.

Zumikon. Gössikon. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 198/199/200. Nach der Aussenrenovation 1980/81.

ZUMIKON

Gössikon

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 198/199/200

Das Doppelwohnhaus mit Stall und Scheune unter einem First wurde wahrscheinlich um die Mitte des 17. Jh. errichtet. 1834 Abbruch und Neuaufrichtung des Ökonomieteiles. 1905 Schopfanbau an Vers. Nr. 200. Zweigeschossiger traufseitig betonter Teilfachwerkbau. 1980/81 Aussenrenovation sowie Dachsanierung an beiden Hausteilen. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich auf Vers. Nr. 199.

Christoph Hagen
Charlotte Kunz
Thomas Müller
Andreas Zürcher

STADT WINTERTHUR

Badgasse 6
Ehem. Bad- und Waschanstalt Vers. Nr. 5078

1862–1864 anstelle einer mittelalterlichen Badstube nach Plänen von Stadtbaumeister C.W. Bareiss (1819–1885) neu errichtete Bad- und Waschanstalt. Die Eröffnung des ebenfalls privaten Freibades Geiselweid 1911 und die enorme Steigerung der Kohlenpreise führten 1917 zur Schliessung des Hallenbades und 1923 zur Liquidation der ganzen Anstalt, die in der Folge als reiner Privatbetrieb, jedoch ohne Hallenbad, bis in die jüngste Zeit weiterexistierte. Origineller Sichtbacksteinbau in maurischen Formen. Er enthielt ursprünglich ein geheiztes Hallenbad (vermutlich das älteste der Schweiz), Bade- und Duschzellen aller Art, Waschplätze für Altstadtbewohner, dampfbetriebene Waschmaschinen und Trokkenschränke. 1979/80 substanzerhaltende Aussenrenovation und durchgreifender Innenumbau in ein Bürohaus. Architekt: R. Weber, Rüschlikon. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich, nur auf die Fassaden!

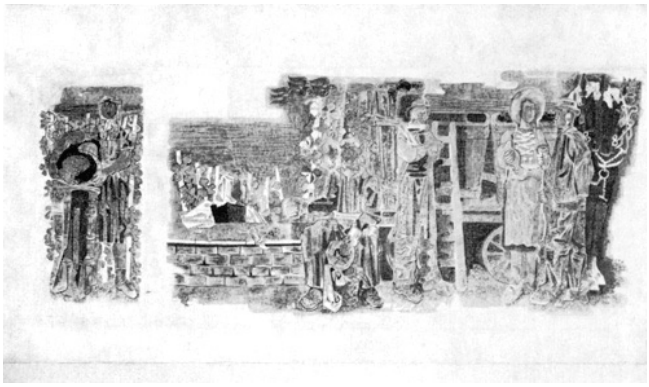
Literatur: UKD 20/1969, Heft 3/4, S. 386/388; – Winterthurer Jahrbuch 1970, S. 133 f.; – Winterthurer Jahrbuch 1981, S. 147 f.

Winterthur. Badgasse 6. Ehem. Bad- und Waschanstalt Vers. Nr. 5078. Nach der Aussenrenovation und dem durchgreifenden Innenumbau in ein Bürohaus 1979/80.

Feldstrasse 16
Weinkellereien VOLG Vers. Nr. 638/644

Das 1943 errichtete Lagergebäude wurde im Erbauungsjahr mit einem grossen Wandbild in Sgraffitotechnik, «Weinlese», des Urner Künstlers Heinrich Danioth (1896–1953) geschmückt. 1979 wurde das Gemälde durch einen neuen Anbau teilweise verdeckt und zerstört. Als Ersatz für das verlorengegangene Original erstellten die Restauratoren O. Emmenegger, Merlischachen SZ, und O. Dürrmüller, Horw LU, 1980 an der Ostwand des neuen Erweiterungsbaues eine stilgetreue Kopie. Architekt: P. Stutz, Winterthur. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1981, S. 151.



Winterthur. Feldstrasse 16. Weinkellereien VOLG Vers. Nr. 638/644. Kopie von 1980 des Wandbildes von Heinrich Danioth (Weinlese).

Lindstrasse 8
Villa «Bühler-Egg» Vers. Nr. 743

1868/69 nach Plänen des in Mühlhausen tätigen Berner Architekten F. von Rütti (1829–1903) für Eduard Bühler-Egg (1833–1909) errichtete grosszügige Villa mit Ökonomiegebäude (1868) und Gewächshaus (1873) inmitten eines baumbestandenen Parkes. Seit 1975 im Besitze des Kantons Zürich. Blockhafter Bau mit 3 × 5 Achsen, die mittleren Achsen der Längsseite durch Risalit zusammengefasst. Glas- und Eisenveranda gegen Osten. Reiche Interieurs. 1980–1982 umfassende Restaurierung und Einrichtung als städtisches Münzkabinett (eine der bedeutendsten numismatischen Sammlungen der Schweiz) sowie als Verwaltungsgebäude. Architekt: E. Rüegger, Winterthur.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1983, S. 152–154.

Winterthur. Lindstrasse 8. Villa «Bühler-Egg» Vers. Nr. 743. Nach der umfassenden Restaurierung und Einrichtung als städtisches Münzkabinett sowie als Verwaltungsgebäude 1980–1982.

Winterthur. Obertor 16–28/Stadthausstrasse 15–27. Häuserkomplex «Fortuna» Vers. Nr. 5174 ff. Nach der Auskernung 1980 bis 1982.

Winterthur. St. Georgengasse 88. Schulhaus «St. Georgen» Vers. Nr. 1920. Nach der Aussenrenovation und der Modernisierung der Schulräume 1978/79.

Winterthur. Schaffhauserstrasse 6. Lager- und Verwaltungsgebäude VOLG Vers. Nr. 2565/2274. Nach der Fassadenrenovation und der Restaurierung der Wandmalereien 1980.

Marktgasse 3/15
Überreste eines Grubenhauses

Bei Aushubarbeiten für eine durchgehende Unterkellerung der Altstadtliegenschaften Marktgasse 13/15 konnte 1980/81 der Baugrund archäologisch untersucht werden. Ausgrabungstechniker: E. Neuweiler und H. Pantli, Winterthur. Es wurden folgende Funde und Befunde gemacht:

Ein Grubenhaus: Eintiefung von 5,5 × 6 m im Grundriss im nördlichen Drittel des Hausteils Marktgasse 13. Die in der Tiefe bis 3,45 m unter die heutige Trottoiroberfläche reichende Grube enthielt 19 klar unterscheidbare Fundschichten, alle mit Keramikresten reich durchsetzt. Im Bereich von Schicht Nr. 3 (von oben nach unten gezählt) konnte ein Topf sichergestellt werden, der dem 1970 auf dem Holderplatz in Winterthur entdeckten Topf mit Münzschatz von 1265 sehr ähnlich ist (vgl. 7. BerZD 1970–1974, 1. Teil, S. 180 ff.). In den anderen Fundschichten kamen Überreste von Herd- und Feuerstellen zum Vorschein.

Ein Graben von 3,40 m Breite und 1,30 m Tiefe, West–Ost verlaufend, im nördlichen Viertel des Hausteiles Marktgasse 15 sowie im Grubenbereich vom Hausteil Marktgasse 13. Die Grabeneinfüllung enthielt verschiedene römische Keramikfragmente.

Ein mittelalterliches Einfüllpaket von ca. 80 cm Höhe im Hausteil Marktgasse 15 mit insgesamt 7 Fundschichten. Die sechs unteren Schichten waren durch die Brandmauer zwischen den Liegenschaften Marktgasse 13 und Marktgasse 15 durchschnitten, damit also zweifelsfrei älter als die Brandmauer.

Ein Sodbrunnen und zwei Sickerschächte im Hinterhof der beiden Liegenschaften. Der Brunnenschacht wies eine lichte Weite von 3,40 m und eine Tiefe von 5,50 m auf. Im Füllgut befanden sich z. T. Keramikreste aus dem 16. Jh.

Marktgasse 37
Geschäftshaus «Rothaus» Vers. Nr. 5353

1909/10 durch das renommierte Architekturbüro Rittmeyer & Furrer anstelle eines grossen Altstadthauses neu errichtetes Geschäftshaus mit Jugendstilfassaden. 1982 substanzerhaltende Aussenrenovation und durchgreifender Innenumbau.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch, S. 142.

Merkurstrasse 3
Wohnhaus mit Restaurant «Akazie» Vers. Nr. 443

1863 als Mehrfamilienhaus mit Restaurant errichtet. Spätklassizistischer Bau mit seichtem Mittelrisalit an der Hauptfront, flachen Eckpilastern und abgekröpftem Dachfuss an den Giebelfassaden. 1980/81 umfassende Gebäudesanierung, bei der die Fassaden renoviert, das Restaurant unter Wahrung des originellen Charakters vergrössert, das Treppenhaus vollständig erneuert und die Wohnungen modernisiert wurden.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1982, S. 144.

Obergasse 16
Wohn- und Geschäftshaus «Zur Reblaube» Vers. Nr. 5267

Im 16./17. Jh. errichteter Profanbau mit gotischer Fensteranordnung im 1. und 2. Obergeschoss und späterer Aufstockung. Bei den 1980 ausgeführten Renovationsarbeiten wurde in einem Wohnraum von Hausbreite eine figürlich-ornamentale Wandmalerei mit spätgotischen Ranken und Teppichimitationen entdeckt. Nach dem Freilegen, Sichern und Schliessen der Fehlstellen erfolgten im Interesse der Lesbarkeit an dem Wandgemälde auch minime Ergänzungen. Ein «Memento mori» des 17. Jh., welches Teile der älteren Malerei bedeckte, wurde durch W. Arn, Lyss BE, abgelöst und restauriert. Gegenwärtiger Standort: Königshof, Neumarkt 4, Winterthur. Restauratoren: E. Müller, Flawil SG, und W. Hefti, Chur. Architekt: E. Badertscher, Winterthur. 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 6, Basel 1952, S. 184; – Winterthurer Jahrbuch 1981, S. 146; – Winterthurer Jahrbuch 1982, S. 137–140.

Obertor 16–28/Stadthausstrasse 15–27
Häuserkomplex «Fortuna» Vers. Nr. 5174 ff

Aus dem 16.–19. Jh. stammende Bürgerhäuser mit gotischen, barocken und klassizistischen Fassaden. 1980–1982 rigoroser Umbau, bei dem die Hinterhäuser der Hausgruppe mit Ausnahme der frühbarocken Fassade des Wohnhauses «Zur Treu» (Stadthausstrasse Nr. 21) abgebrochen und durch Neubauten ersetzt, die Vorderhäuser bis auf die Fassaden und einige wenige Wohnräume vollständig ausgekernt und weitgehend erneuert wurden. Vollständig neu sind auch die grossen Ladenfronten im Erdgeschossbereich. Architekt: U. Scheibler, Winterthur.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1983, S. 101–107.

St. Georgenstrasse 88
Schulhaus «St. Georgen» Vers. Nr. 1920

1894/95 durch Architekt E. Jung (1841–1912) als monumentaler Sichtbacksteinbau auf Natursteinsockel errichtet mit palastartigem, Renaissancemotive zitierendem Fassadenaufbau. 1978/79 Aussenrenovation und Modernisierung der Schulräume, Hallen, Treppen sowie des Singsaals im Innern. Architekt: M. Grazioli, Winterthur.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1981, S. 149 f.

Schaffhauserstrasse 6
Lager- und Verwaltungsgebäude VOLG
Vers. Nr. 2565/2274

Zwischen 1898 und 1909 errichtetes Lager- und Verwaltungsgebäude mit Jugend- und Heimatstilornamenten sowie Wandmalereien. 1980 Fassadenrenovation und Restaurierung der Wandmalereien, die stellenweise nur noch als Kopie greifbar sind.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1981, S. 150.

Oberwinterthur
Kirchhof. St. Arbogast Koord. 699230/262630
Römischer Vicus und Kastell

Anlass für die 1980 und 1981 im Areal zwischen Kirche und Kirchgemeindehaus durchgeführte archäologische Rettungsgrabung war die geplante Umgestaltung des Geländes im Anschluss an die Restaurierung der Kirche. Durch partielles Abtiefen des Geländes war eine Zerstörung von römischen und jüngeren Bauresten zu befürchten. Die Etappe 1980 führte im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern, Prof. Dr. R. Fellmann, durch (örtliche Leitung lic. phil. F. Dubuis). Die 2. Etappe (1981) erfolgte in eigener Regie (örtliche Leitung lic. phil. J. Rychener). Die Untersuchungen ermöglichten es, die römische Baugeschichte des Kirchhügels (ohne Westteil) weitgehend zu klären.

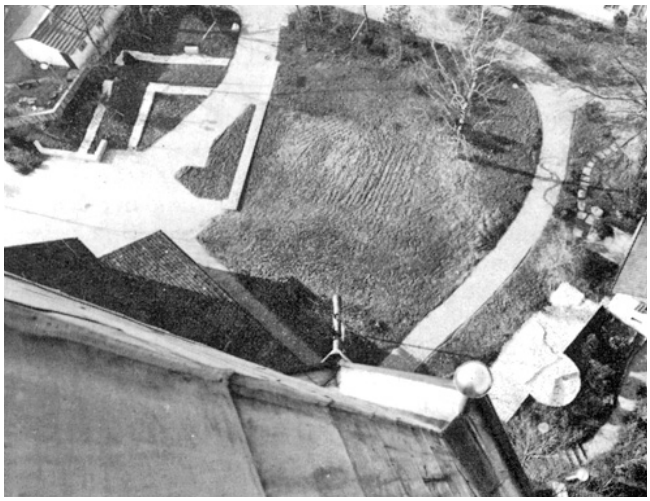
Literatur: JbSGUF 65/1982, S. 212–214; – J. Rychener, Der Kirchhügel von Oberwinterthur, Die Rettungsgrabungen 1976, 1980 und 1981, Berichte Zürcher Denkmalpflege, Monographien Bd. 1, Zürich 1984.

Oberwinterthur
Reformierte Kirche St. Arbogast Vers. Nr. 918

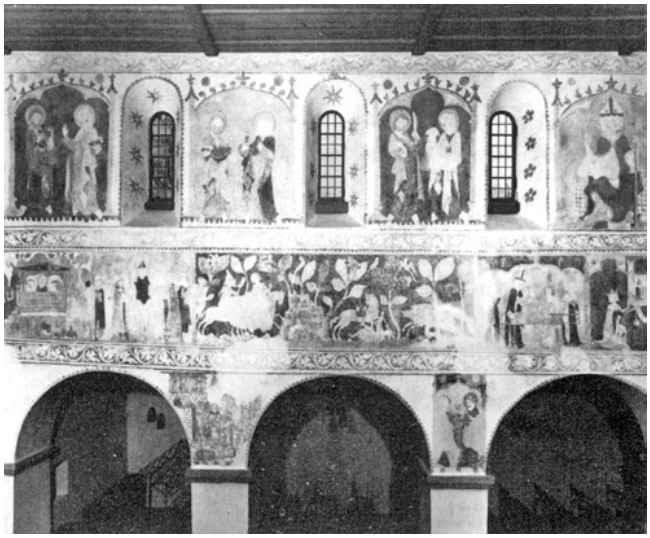
Im 8. Jh. erste Saalkirche. 10.–12. Jh. diverse Erweiterungen. Um 1200 Erweiterung zur Basilika und zu Beginn des 14. Jh. Neubau des Chores und einer Sakristei. Gleichzeitig reicher Freskenzyklus im Chor und Langhaus. Anfangs des 16. Jh. Neubau des Turmes mit dem charakteristischen Spitzhelm. 1715 Erneuerung des Turmhelmes. Im 19. Jh. verschiedene z.T. sehr eingreifende Renovationen. 1910 Erhöhung des Turmhelmes. 1932 grosse Innenrenovation, Freilegung und Restaurierung der Wandmalereien durch Kunstmaler W. Naef. 1951 neue Vorhalle an der Westfront.

1976–1981 umfassende Gesamtrestaurierung und archäologisch-bauanalytische Untersuchung. Die Innenrestaurierung stellte mit der Rückführung des alten Bodenniveaus die ursprünglichen Proportionen wieder her, ersetzte die Putzdecke durch eine Holzdecke und rekonstruierte aufgrund genauer Befunde Sockel und Kämpfer von Pfeilern und Chorbogen. Die Wandmalereien wurden von den abblätternden Übermalungen befreit und in Tratteciotechnik restauriert. Kanzel, Orgel und Gestühl sind neu. Der frühgotische Taufstein fand sich versenkt im Chorbereich. Am Turm wurden die Gurte wiederhergestellt, am Dachfuss von Mittel- und Seitenschiff fanden sich die ursprünglichen, profilierten Sparrenköpfe. Architekt: W. Gürtler und E. Heimbrecht, Winterthur. Experten der Denkmalpflege: Dr. W. Drack, kantonaler Denkmalpfleger, Zürich; Stadtbaumeister K. Keller, Winterthur; Prof. Dr. H.R. Sennhauser, Zurzach; Prof. A. Knoepfli, Aadorf; Prof. Dr. R. Schnyder, Zürich. Restaurator: Atelier E. Höhn, Thalwil. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

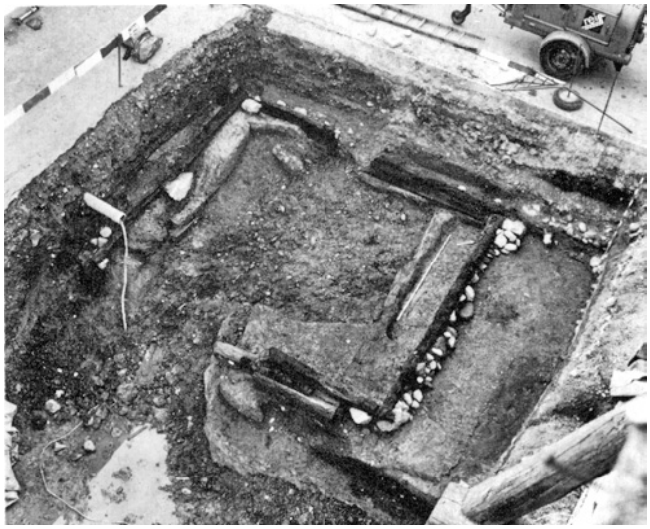
Literatur: 1. BerZD 1958/59, S. 69–70; – 8. BerZD 1975/76, S. 219–227 und Planbeilage 15; – Die Reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur, Festschrift zur Restaurierung 1976–1981, Winterthur 1981; – Winterthurer Jahrbuch 1982, S. 7–32; – W. Drack, K. Keller, A. Knoepfli, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur, Schweizerischer Kunstführer Nr. 354, Bern 1984.



Oberwinterthur. Kirchhof St. Arbogast Koord. 699230/262630. Römischer Vicus und Kastell. Übersichtsaufnahme über die Fundamentreste.



Oberwinterthur. Reformierte Kirche St. Arbogast Vers. Nr. 918. Wandmalereien an der Nordwand des Mittelschiffes. Nach der Restaurierung 1976–1981.



Oberwinterthur. Römerstrasse 186. Römischer Vicus. Archäologische Untersuchung: Westecke eines Hauses aus der Mitte des 1. Jh. n. Chr. mit einem Zimmereinbau in Strickbautechnik.

Oberwinterthur
Römerstrasse 186
Archäologische Untersuchung

Zwischen 1979 und 1983 führte die Kantonsarchäologie vier durch Neubauten bedingte archäologische Rettungsgrabungen durch. Die örtliche Leitung lag durchwegs in den Händen des Ausgrabungstechnikers P. Albertin, Winterthur. Die baulichen Überreste und zugehörigen Funde gehören alle in das 1. Jh. n. Chr. Die Besonderheit der Fundstelle liegt darin, dass die hölzernen Baureste teilweise sehr gut erhalten waren und auf zwei Seiten direkt unter den heutigen Parzellengrenzen verlaufen. Dies lässt den Schluss zu, dass sich dieses Grundstück in den vergangenen rund 2000 Jahren kaum verändert hat. Da die Untersuchungen rund Dreiviertel des Areals abdeckten, kann hier die Entwicklung eines einzigen Haushaltes im 1. Jh. nahezu vollständig nachvollzogen werden.

Literatur: AS 3/1980, S. 67; – J. Rychener/P. Albertin, Ein Haus im Vicus Vitudurum, die Ausgrabungen an der Römerstrasse 186, Berichte Zürcher Denkmalpflege, Monographien Bd. 2, Zürich 1986.

Oberwinterthur
Unteres Bühl Koord. 699100/262600
Römischer Vicus

Ende 1982 konnten die 1977 begonnenen archäologischen Rettungsgrabungen abgeschlossen werden (vgl. 9. BerZD, 1977/78, 1. Teil, S. 249–252). Besonders zu erwähnen sind die unerwarteten und zahlreichen konstruktiven Überreste von Holzbauten sowie einer hölzernen Wasserversorgung und von Abwasserkanälen aus dem gleichen Material. Über Schwellbalken und Pfosten von Häusern lag ein Bretterboden, und als eingegrabene, wiederverwendete Bottiche fanden sich halbierte Fässer mit eingebrannten und eingeritzten Inschriften. Vom keramischen Material bedarf ein Tonwarenlager aus der Zeit vor 69/70 n. Chr. besonderer Erwähnung. Zahlreiche Kleinfunde aus Holz, Leder, Bronze und Blei runden das Bild der vorwiegend gewerblich genutzten Randpartie des Dorfes ab.

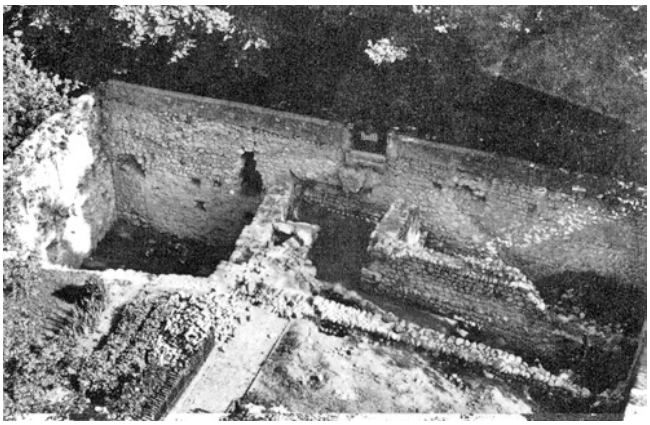
Literatur: JbSGUF 65/1982, S. 214–222; – R. Clerici, Römische Holzfässer aus Vitudurum, in: Helvetia archäologica 14/1983, S. 14–24; – A. Zürcher, Vitudurum, das einstige römische Dorf Oberwinterthur, in: Turicum 14/1983/84/Winter, S. 43–49.

Oberwinterthur
Stadel Koord. 700140/266320
Mörsburg

Vorburg der Mörsburg mit verschiedenen grossen Bauten und einem Hof. Ein Abwartwechsel bot die Gelegenheit, im grossen, als Garten genutzten Vorburgbereich zu sondieren. Auf Antrag des städtischen Hochbauamtes befassten sich der Historische Verein Winterthur und die kantonale Denkmalpflege mit der Grabung. Diese wurde unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege und des Schweizerischen Burgenvereins (Prof. Meyer) 1978/79 durchgeführt. Freigelegt wurden mehrere grosse Innen-

räume, ein Hof, eine Treppenanlage, ein Saalbau mit den Resten eines frühgotischen Cheminées. Sicherung der Ruinen durch die Firma Zani unter Leitung des Hochbauamtes Winterthur.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1980, S. 146; – J. Obrecht, Die Mörsburg. Die Archäologischen Untersuchungen 1978/79 in: Die Grafen von Kyburg. Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 8, Olten 1981, S. 129–176.



Oberwinterthur. Stadel Koord. 700140/266320. Mörsburg. Archäologische Untersuchungen 1978/79. Grabungsfläche kurz vor Beendigung der Ausgrabung. Aufnahme von Nordwesten.

Seen
Rössligasse 7/11
Wirtschaft «Zum Rössli» und ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 478/479

Die Untervogtei war das Hauptgebäude eines seit dem 13. Jh. nachweisbaren Hofgutes von ausserordentlicher Grösse. Das Gut gehörte seit 1225 dem Kloster Rüti und war mindestens seit dem 15. Jh. der Familie Hofmann in Seen verliehen. Als Baudatum des heutigen, mächtigen Gebäudekomplexes mit 50 m Giebellänge ist das Jahr 1684 überliefert. Erweiterungen im 18./19. Jh. Seit mindestens hundert Jahren wird im östlichsten Teil die Wirtschaft «Zum Rössli» betrieben. 1955/57 erwarb die Stadt Winterthur den abbruchbedrohten Baukomplex. Langgestrecktes Doppelhaus mit hohem, gemauertem Westgiebel und verschaltem Ostgiebel. Zwischen den beiden mehrheitlich gemauerten, zweigeschossigen Wohnteilen ist ein holzverschalter ehemaliger Stalltrakt eingeschoben. 1981/82 umfassende Gebäudesanierung, bei der die Fassaden renoviert und das Innere den modernen Komfortansprüchen angepasst wurden. Die Liegenschaft beherbergt heute ausser Wohnungen ein Restaurant, eine Volksbibliothek und verschiedene Gemeinschaftsräume.

Literatur: Winterthurer Jahrbuch 1983, S. 156 f.

Winterthur. Seen. Rössligasse 7/11. Wirtschaft «Zum Rössli» und ehem. Untervogtshaus Vers. Nr. 478/479. Nach der umfassenden Sanierung 1981/82.

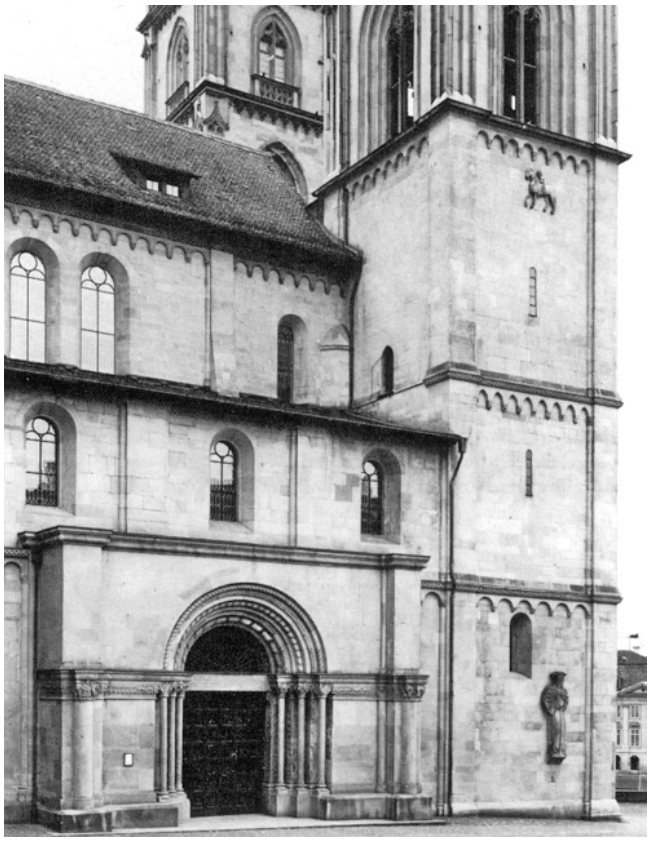
Töss
Rossberg
Ehem. Kapelle Vers. Nr. 13

Um 1200 erbaute schlichte Kapelle mit eingezogenem Chörlein. Nach der Reformation profaniert. 1903 nach Brand in romanisierendem Stil wiederhergestellt. 1978/79 Gesamtrestaurierung. Rückführung des vernachlässigten Gebäudes auf den ursprünglichen Bestand, der sich samt den alten Fenstern und dem Chorbogenansatz feststellen liess. Einrichtung des zurückhaltend restaurierten Innenraums als Saal für kleinere Veranstaltungen. Architekt: Stadtbaumeister K. Keller, Winterthur. 1980 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 6, Basel 1952, S. 328–333; – Winterthurer Jahrbuch 1980, S. 148–152, ausführlicher Restaurierungsbericht von K. Keller.

Winterthur. Töss. Rossberg. Ehem. Kapelle Vers. Nr. 13. Nach der rekonstruierenden Gesamtrestaurierung 1978/79.

Walter Drack
Christoph Hagen
Karl Keller
Andreas Zürcher



Zürich. Grossmünsterplatz. Grossmünster Vers. Nr. 1161b. Nordfassade und Nordportal. Nach der Restaurierung 1979–1982.

STADT ZÜRICH

(staatseigene und von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Objekte)*

Grossmünsterplatz

Grossmünster Vers. Nr. 1161b

Romanische Doppelturmanlage mit zahlreichen nachträglichen Erweiterungen. Der heutige Bau, auf Fundamenten verschiedener Vorgängerbauten errichtet, dürfte um 1100–1120 begonnen und gegen 1230 vorübergehend abgeschlossen worden sein. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. Erhöhung des Chordaches und der beiden Fronttürme. 1646 Erhöhung des Mittelschiffes. 1781–1787 Errichtung der heutigen Turmabschlüsse. 1897 rekonstruierende Innenrenovation unter der sorgfältigen Ägide von J. R. Rahn. 1907 Sanierung des Hauptportals. 1913–1915 weniger glückliche Renovationsarbeiten unter Gustav Gull. 1931–1941 gründliche Aussenrestaurierung unter Kantonsbaumeister Hans Wiesmann und Heinrich Peter mit z.T. gravierenden Eingriffen in die historische Bausubstanz, u. a. Veränderung der beiden Turmbrüstungen. Seit 1969 laufende Restaurierungen unter der Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege und eidgenössischer Experten, bei denen die Fehler früherer Restaurierungen teilweise wieder ausgemerzt werden. In der Berichterstattungszeit von 1979–1982 wurden u. a. die Nordfassade und das Nordportal einer behutsamen Sanierung unterzogen. Die Publikation eines ausführlichen Berichtes über die Restaurierungsmassnahmen seit 1969 ist zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 225–227; – D. Gutscher, Das Grossmünster in Zürich, Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 5, Bern 1983.

Hirschengraben 48

Villa Vers. Nr. 1004

1891 nach Plänen von Prof. Albert Müller (1846–1912) erbaute Arztvilla mit Wohn- und Praxisräumen. Seit 1975 im Eigentum des Kantons. 1979–1981 substanzerhaltende Restaurierung. Architekt: B. Davi, Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 243.

Aussersihl
Werdstrasse 63

Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678

1873/74 Errichtung einer einfachen Saalkirche in neugotischem Stile nach Plänen von Baumeister Rudolf Gottlieb Gull, Altstetten. Erste katholische Kirche auf dem Gebiete des Kantons Zürich seit der Reformation. 1895/96 Verlängerung des Schiffes um zwei Joche und Erbauung des monumentalen Westturmes durch die Architekten Chiodera & Tschudi, Zürich. 1944 purifizierende Gesamtrenovation durch Architekt Josef Steiner, Schwyz. Äusseres: Eliminierung der Fialenaufsätze bei den Strebepfeilern. Inneres: Weitgehende Ausräumung der neugotischen Innenausstattung und Übertünchung der Dekorationsmalereien. Errichtung eines neuen Dachstuhles mit Hetzer-Bindern. 1979–1981 rekonstruierende Gesamtrestaurierung. Wiederherstellung der neugotischen Dekorationsmalereien im Kirchenschiff und Anbau einer Werktagskapelle. Architekt: W. Rieger, Zollikerberg. Experte EKD: Prof. Dr. A. Knoepfli, Aadorf. Restaurator: R. Fontana, Jona. 1981 Personaldienstbarkeit zugunsten Kanton Zürich. Ausführlicher Restaurierungsbericht siehe S. 249.

Oerlikon
Irchel Koord. 683940/250160

Römischer Gutshof

In den Sommermonaten der Jahre 1981 und 1982 führte die kantonale Denkmalpflege (örtliche Leitung: Dr. J. Barr, Meilen) aus Anlass der Gestaltung der Umgebung Uni-Irchel (Unipark) und des Neubaus eines veterinär-medizinischen Hörsaals im Bereich des bereits 1961 teiluntersuchten römischen Gutshofes archäologische Rettungsgrabungen durch. Ausführlicher Grabungsbericht siehe S. 247.

Walter Drack
Christoph Hagen
Andreas Zürcher

* Über die von der städtischen Denkmalpflege betreuten Objekte wird im 9. BerZD 1974–1979, 2. Teil (1985 erschienen) und im 10. BerZD 1980–1985, 2. Teil (erscheint 1987) berichtet.

TEIL II: AUSFÜHRLICHE GRABUNGS- UND RESTAURIERUNGSBERICHTE 1979–1982

ADLISWIL

Rellsteinstrasse
Katholische Kirche

Innenrestaurierung

Projekt und Bauleitung:	W. Moser, dipl. Arch. ETH/BSA, Zürich
Experte EKD:	Dr. J. Grünenfelder, kantonaler Denkmalpfleger, Zug
Bauzeit:	August 1979 bis Oktober 1980

Baugeschichte

Die Baugeschichte der Kirche hat Gottlieb Binder in seiner 1944 erschienenen «Geschichte der Gemeinde Adliswil» dargelegt. Ausserdem enthalten handschriftliche Notizen des ehemaligen Sigristen Johann Deuber-Saxer von 1962 im Pfarrarchiv wichtige Angaben. Hier seien daraus die wichtigsten Daten festgehalten: Im Jahre 1892 wurde in Adliswil, dessen Katholiken vorher nach Langnau a. A. pfarrgenössig waren, in der damaligen Kleinkinderschule an der Kilchbergstrasse der erste katholische Gottesdienst gefeiert. Im Jahr darauf erfolgte der Kauf eines Bauplatzes für Pfarrhaus und Kirche. Mit der Projektierung des Pfarrhauses mit Gottesdienstlokal wurde Wilhelm Hanauer, Luzern (1854–1930), beauftragt. Der Bau war 1896 bezugsbereit. Nach weiteren sechs Jahren konnte August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, für den Kirchenbau gewonnen werden. Die Bauarbeiten wurden im Frühjahr 1903 begonnen. Den Sandstein hat man aus Bäch bezogen und mit Ledischiffen nach Wollishofen transportiert. Am 25. September 1904 konnte «seine königliche Hoheit H. H. Prinz Max von Sachsen», wie Deuber schreibt, das neue – noch leere – Gotteshaus bereits benedizieren. Die Ausstattung kam erst viel später hinzu: Auf Weihnachten 1911 lieferte die Firma Marmon & Blank, Sigmaringen und St. Gallen, den Hochaltar und im darauffolgenden Jahr die Kanzel und die Kreuzwegstationen, deren Kupferblechbilder aus der Werkstatt Fugel in München stammten. Die beiden Seitenaltäre waren in Saulgau östlich Sigmaringen für eine Kirche in Belgien geschaffen, aber wegen des Kriegsausbruchs 1914 nicht abgeholt worden. So übernahm sie Adliswil zu einem günstigen Preis. Die drei Glocken schuf 1928 die Glockengiesserei Schilling in Apolda (Württemberg) in Stahlguss. Die von der Firma Späth in Rapperswil ausgeführte Orgel wurde 1929 aufgestellt.

In den Jahren 1958–1960 erfolgte unter der Leitung der Architekten Josef Steiner, Schwyz, und Fritz Müller, Adliswil, eine purifizierende Aussenrenovation, der wichtige Architekturelemente zum Opfer fielen. In der ersten Etappe beseitigte Josef Steiner am Turm die charakteristischen, den Turmschaft einspannenden Eckquadern und am Turmhelm die Turmkugeln von Helmspitze und den vier Wimpergen sowie die Wasserspeier. Bei der Turmuhr liess er die vier Zifferblätter vereinfachen. Nicht weniger einschneidend waren die Veränderungen in der zweiten Renovationsetappe unter Fritz Müller. Er eliminierte bei der Hauptfassade die drei Blendgiebel über dem Eingangsportal und die restlichen Sandsteineckquadern am Kirchengebäude. Beim Giebelfeld der Hauptfassade ersetzte er zudem das ursprüngliche dreiteilige Staffelfenster durch ein einfaches Rundfenster.

Adliswil. Katholische Kirche. Äusseres. Gesamtansicht von Osten. Ursprünglicher Zustand. Aufnahme um 1928.

Seit 1962 setzte unter dem Eindruck des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962–1965 auch in der katholischen Kirche von Adliswil ein recht pietätsloses Ausräumen von Ausstattungsmobiliar und geweihten Kultgegenständen ein. 1962 wurde die Kommunionbank entfernt, 1965 die schöne Kanzel abgebaut und 1972 der Josefsaltar demontiert, der glücklicherweise in einer Kirche im Kanton Luzern wieder einen gebührenden Platz fand.

Innenrestaurierung 1979/80

Den Auftakt der grossen Innenrestaurierung von 1979/80 bildeten bautechnische Neuerungen und Sanierungen. Als erstes wurde eine Bodenheizung mit Einzelkonvektoren in den Fensterbänken eingebaut. Dann war der starke Seitenschub durch Zugstangen aufzufangen und der auseinander geratene Dachstuhl zu sanieren. Zugunsten des Wärmehaushaltes hat man gleichzeitig die Dachflächen isoliert und die Fenster mit einer Doppelverglasung ausgerüstet. Vollständig zu erneuern war auch die elektrische Installation. Änderungen am Grund-

Adliswil. Katholische Kirche. Inneres. Gesamtansicht gegen den Chor. Zustand vor der Innenrestaurierung 1979/80 und vor der Beseitigung der Kanzel, der Seitenaltäre, der Kommunionbank und der Chorstühle.

Adliswil. Katholische Kirche. Äusseres. Gesamtansicht von Westen. Zustand nach den purifizierenden Aussenrenovationen 1958 ff. und nach der Errichtung des neuen Kapellenanbaus 1979/80.

konzept Hardeggers erfolgten nur in sehr zurückhaltendem Sinne: Der Chorboden wurde zur Platzbeschaffung für Volksaltar und Ambo gegen das Schiff hin vorgezogen, und in diesem Zusammenhang wurden die Chorstufen so gestaltet, dass sie im rechten Seitenschiff das Taufbecken einfassen. Um eine gute Sicht auf den Volksaltar zu gewährleisten, musste die Empore um ca. einen Meter tiefer gesetzt werden. Zudem war der Winkel der Emporenstufenabtreppung steiler zu halten. Um den Zugang zur Empore zu erleichtern, wurde ausserdem eine neue Treppe vor und in die Turmwand gebaut.

Neu sind auch die Bodenbeläge. Die Denkmalpflege hatte für Erhaltung, Ergänzung und Neuschaffung des für diesen neugotischen Innenraum typischen Terrazzobodens und der ebenso charakteristischen Granitchorstufen plädiert. Die Baukommission beharrte aber auf einem Plattenbelag. Mit Rücksicht auf das Farbklima des Raumes schlug dann Architekt W. Moser französischen Jurakalk (Moulin à vent) vor.

Als eigentliche denkmalpflegerische Massnahme zugunsten dieses wichtigen neugotischen Innenraumes erfolgten die nachstehenden Arbeiten: Im Mittelschiff konnten die bisherigen Tannenholzböden unter den Kirchenbänken mit Rücksicht auf die Akustik wieder erstellt werden. Die neuen Bänke erhielten überdies als einstimmenden Seitenabschluss neue, nach den Originalen angefertigte Doggen. In den Seitenschiffen stehen für den Bedarfsfall einfache Klappstühle zur Verfügung.

Die Ornamentmalereien an den Wänden und Holzdecken wurden von Restaurator R. Fontana aus Jona SG je nach Notwendigkeit restauriert: Die Ornamentfriese an den Wänden des Hauptschiffes waren bloss zu reinigen, diejenigen an den Aussenwänden der Seitenschiffe aber mussten, weil durch Feuchtigkeit weitgehend zerstört, rekonstruiert werden. An den Wänden konnte im übrigen der gelbbeige Farbton aus der Bauzeit erneuert werden.

Die Holzdecken in den Seitenschiffen forderten – samt ihren Ornamentmalereien – eine gründliche Reinigung mittels Waschen, während man die Holzdecke des

Adliswil. Katholische Kirche. Inneres. Gesamtansicht gegen den Chor. Zustand nach der Innenrestaurierung 1979/80 und nach der Beseitigung der Kanzel, der Seitenaltäre, der Kommunionbank und der Chorstühle.

Hauptschiffes im ursprünglichen Zustand belassen konnte. Die Konsolen über den Arkaden, von Hardegger offensichtlich als blosse Gliederungselemente in die hohen Wände des Hauptschiffes gesetzt, wurden beibehalten.

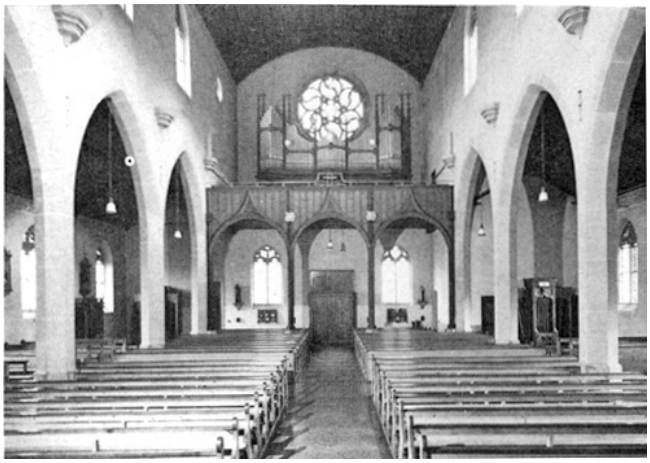
Die aus der Bauzeit stammenden Fenster erheischten eine gründliche Reinigung. Die Zusatzscheiben für die Doppelverglasung versetzte man auf die Aussenseite, verband sie aber zum Isolieren mit den alten. Der Hochaltar erfuhr nach völliger Zerlegung in der Werkstatt Helbling & Fontana in Jona SG eine besonders gründliche Restaurierung: In erster Linie erfolgte eine Behandlung gegen Holzschädlinge. Alsdann hat man die späteren Bronzeübermalungen entfernt, die vergoldeten Partien nachpoliert sowie abgeplatzte Stellen nachvergoldet und eingestimmt. Ebenso mussten Reliefs, Figuren und die Altarflügel gründlich gereinigt, nachvergoldet und retuschiert werden.

Am Orgelprospekt waren die Polimentvergoldungen zu reinigen, abgeplatzte Stellen nachzuvergolden, die Ölvergoldungen z. T. zu erneuern sowie verschiedene spätere Farbüberfassungen abzubauen und entsprechend den ersten zu rekonstruieren.

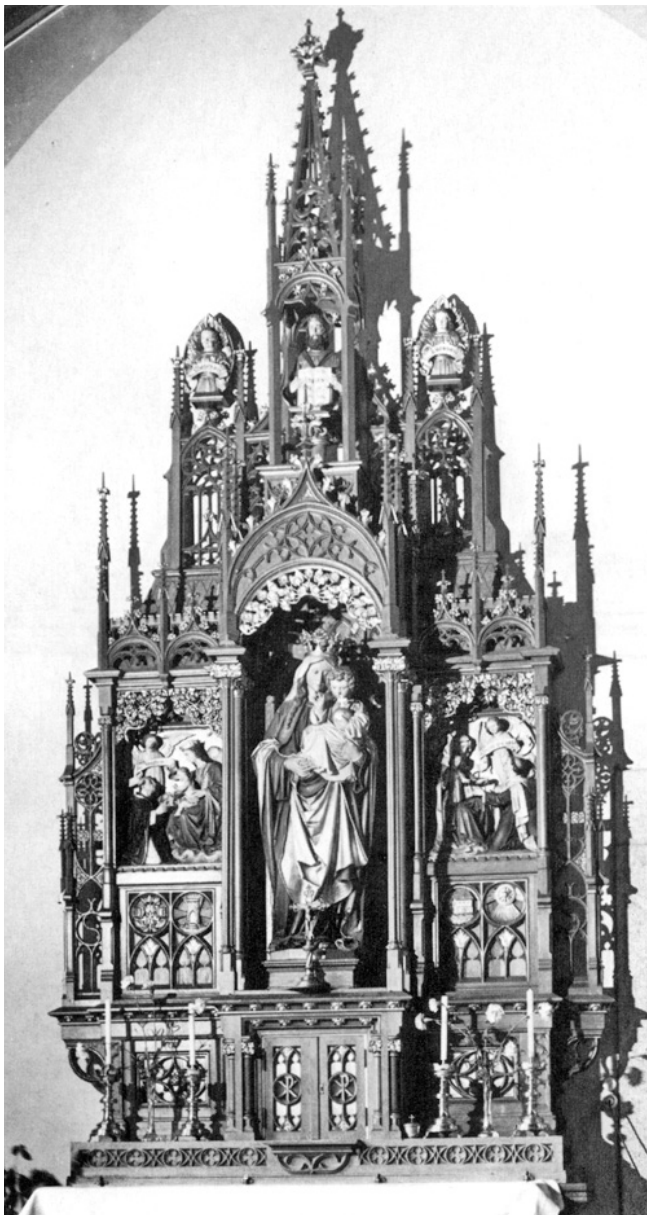
Da die bisherigen Kreuzwegstationen auf wenig Gegenliebe stiessen, vermittelte die Kantonale Denkmalpflege die 1976 bei der Modernisierung der katholischen Kirche Bauma dort entfernten und beiseite gestellten Kreuzwegbilder des Waldshuter Malers G. Schroff von 1905. Glücklicherweise passten diese Bilder ausgezeichnet in die vorhandenen Kreuzwegrahmen. Volksaltar, Ambo und Taufbecken schuf 1979 Bildhauer A. Spichtig in Sachseln OW.

Ein wichtiger Bestandteil der Innenrestaurierung war auch die Errichtung einer neuen Werktags- oder Wochenkapelle als seitlicher Anbau an das Kirchengebäude, der, um mit der Architektur des Kirchenraumes übereinzustimmen, von Architekt W. Moser ganz bewusst in neugotischen Formen gehalten wurde.

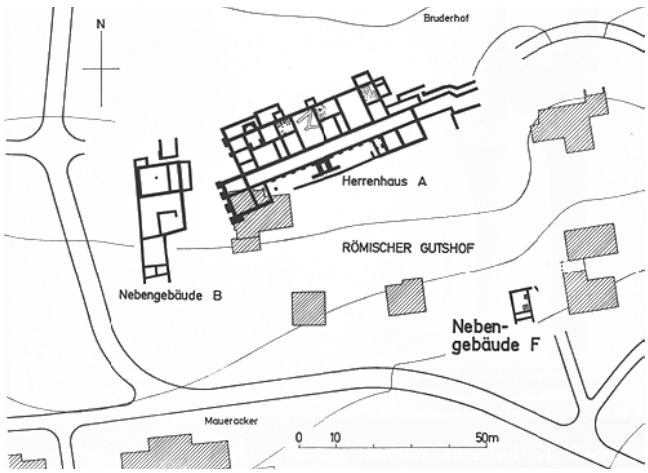
Die bauliche Ausstattung inkl. Altar schuf Architekt W. Moser ebenfalls selber. Die künstlerische Ausschmükkung wurde dagegen Frau S. Magnin-Andres in Gunters-



Adliswil. Katholische Kirche. Inneres. Gesamtansicht gegen die Empore. Oben: Zustand vor der Innenrestaurierung 1979/80; unten: Zustand nach der Innenrestaurierung 1979/80, der Tieferlegung der Empore und der Beseitigung der Beichtstühle.



Adliswil. Katholische Kirche. Inneres. Linkes Seitenschiff. Marienaltar. Vor der Beseitigung anlässlich der Innenrestaurierung 1979/80.



Buchs. Mühleberg. Römischer Gutshof. Situationsplan Mst. 1 : 2000.

hausen/Aadorf TG anvertraut: die sechs Fenster und die 15 quadratischen Emails. Diese stellen Meditationsbilder zu den fünf Geheimnissen der drei Rosenkränze dar, und die Fenster beinhalten «Mariae Erwählung», «Verkündigung», «Geburt», «Hochzeit zu Kanaa», «Golgatha» und «Pfingsten».

Am Dreikönigstag 1983 brannte die in der südlichen Ecke des östlichen Seitenschiffes stehende Krippe ab. Die Rauchentwicklung war derart, dass die Kreuzwegstationen und der Hochaltar gründlich gereinigt sowie alle Wände und die blau und rot gefassten Teile der Holzdecken neu gestrichen werden mussten. Über dem Brandherd war zudem ein neues Feld in die Decke einzubauen. Die Arbeiten waren Ende September 1983 abgeschlossen.

Walter Drack

BUCHS

Mühleberg Koord. 675180/257250
Römischer Gutshof
Nebengebäude F
Frühere Ausgrabungen

Der römische Gutshof Buchs im Mühleberg wurde bekanntlich erstmals 1759 in denkmalpflegerischem Sinne angegangen, als Landvogt J. J. Scheuchzer aus Regensberg einen grösseren Mauerkomplex freilegen liess und dabei unversehens grosse Teile der Herrenhaus-Ruine und die noch darin befindlichen Mosaiken zutage förderte (vgl. 1. BerZD 1958/59, S. 15 f.).

In der Zeit um 1840 nahm sich Ferdinand Keller dieser damals als Steinbruch genutzten Ruine an, wie in Statistik, S. 87 f. zu lesen ist.

Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen im Mühleberg zu Buchs unternahm der Berichterstatter, nachdem er auf Beginn 1958 zum Betreuer der archäologischen sowie der kunst- und kulturhistorischen Denkmäler des Kantons Zürich gewählt worden war:

– 1958 Untersuchung der Ruine des Nebengebäudes C (vgl. 1. BerZD 1958/59, S. 16);
– 1972/73 Untersuchung der wiederentdeckten Baureste des Herrenhauses A und der Überreste des Nebengebäudes B samt den daran anschliessenden westlichen Hofmauerteilen (vgl. 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 24 f.);
– 1974–1976 Konservierung der Kryptoportikus und der dort in situ erhaltenen Wandmalerei (vgl. W. Drack, Die römische Kryptoportikus von Buchs und ihre Wandmalerei, Archäologische Führer der Schweiz 7, 1976).

Die Beobachtungen von 1977

Anfangs September 1977, als mit dem Aushub der Baugrube für die beiden Wohnhäuser Vers. Nr. 466 und 467 begonnen wurde, entdeckte K. Grendelmeier, Buchs, in der Grubenwestwand Steine und Mörtel. Eine sofort von der Denkmalpflege eingeleitete Untersuchung ergab, dass innerhalb einer Hangrutschmasse – zwischen 3 und 5 m unter Terrain – zusammengestürzte Mauerteile,

zahlreiche Fragmente von römischen Leisten-, Rund- und Hohlziegeln (Tubuli) sowie wenige Bruchstücke von Wandverkleidungsplatten aus Juramarmor lagen bzw. noch liegen. Nach freundlicher Auskunft von Prof. Dr. R. Hantke von der ETH Zürich handelt es sich beim Jurakalk um Gestein, das bei Concise NE ansteht.

Die Ausgrabung von 1981

Als anfangs 1980 der Denkmalpflege ein Bauvorhaben auf der westlich anschliessenden Parzelle Kat. Nr. 292 gemeldet wurde, setzte die Baudirektion die Bauherrschaft von den Beobachtungen des Jahres 1977 in Kenntnis. So war es möglich, vor Beginn der Aushubarbeiten für die beiden Wohnhäuser Vers. Nr. 624 und 625 eine archäologische Untersuchung anzuberaumen. Sie wurde von Baumeister E. Neuweiler, Winterthur, unter Leitung der Denkmalpflege ausgeführt und dauerte vom 30. September bis 27. November 1981.

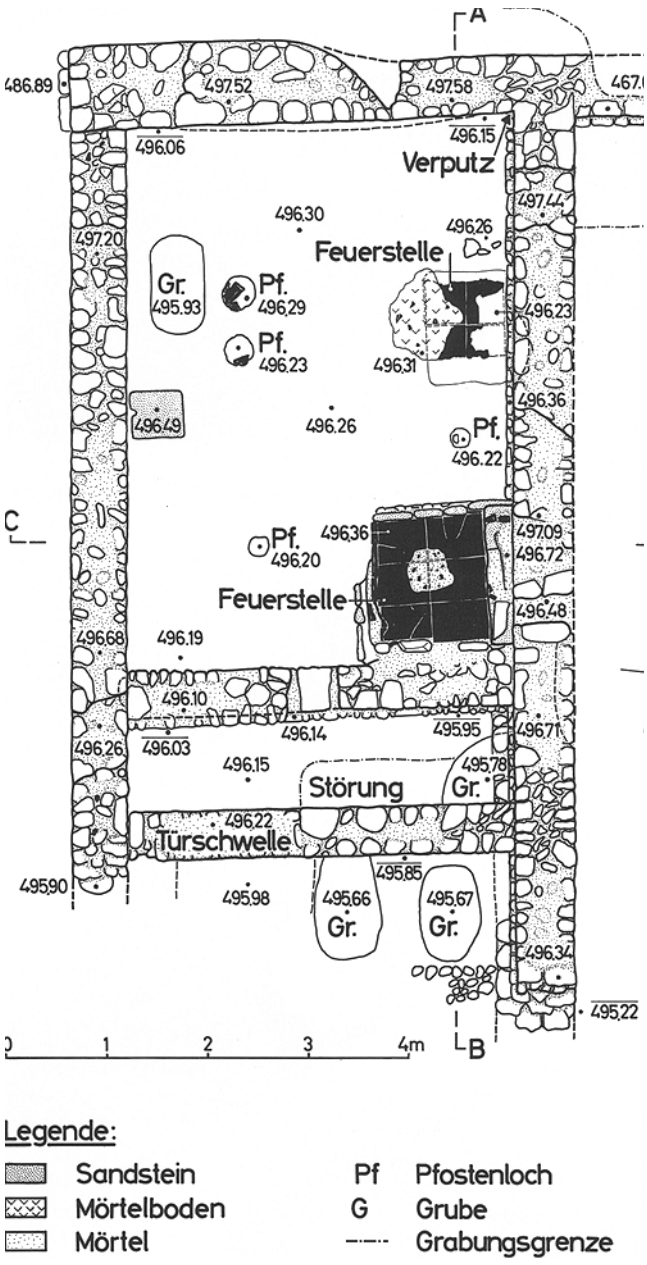
Leider war das Resultat eher enttäuschend; denn anstatt des vermuteten Badegebäudes kamen die Baureste eines einfachen Wohnhauses zutage, das bergseits kellerartig in den Hang eingetieft, talseits aber ebenerdig angelegt gewesen sein muss. Es dürfte sich demnach zumindest um einen zweigeschossigen Bau gehandelt haben.

Das Mauerwerk – bergseits z.T. noch bis 1,50 m hoch erhalten – war von Grund auf aus kleineren und mittleren Geröllsteinen konstruiert, die in den untersten 2–3 Steinlagen der Fundamente lose eingefüllt, darüber aber gut gemörtelt waren. Darüber hinaus hatte man die Steine der Ostmauer weitgehend zurechtgehauen. In der Westmauer fanden sich dagegen nur wenige bearbeitete Rollkiesel, noch weniger in dem aus durchschnittlich recht grossen Kieseln konstruierten Ostteil der Nordmauer und gar keine in der bezüglich Bautechnik ohnedies stark abfallenden Nordmauer-Westpartie.

Die Ostmauer war im Aufgehenden 60 cm dick und hatte westwärts ein 8 cm vorspringendes Vorfundament, die Westmauer dagegen mass kaum 55 cm in der Breite und hatte kein Vorfundament. Eine technische Zwischenstellung nahm die mit der Ostmauer verbundene Partie der Nordmauer ein: gleich dick wie die Ostmauer, entbehrte sie westlich der Ostmauer eines Vorfundamentes, östlich davon stand ihr Aufgehendes aber auf einem talseits bis 10 cm vorspringenden Fundament. Weiter westlich war die Nordmauer durch die oben erwähnte, bis 80 cm dicke Mauer ersetzt worden, und zwar offensichtlich nach vorsichtigem Ausbau der Randpartie des Bodens bzw. Abbau des Nordteils der Westmauer, als Reparatur also. An keiner der Mauern waren Verputzreste vorhanden, geschweige denn Malereiüberbleibsel.

Der ostwärts weiterführende Stumpf der Nordmauer bezeugt, dass die 1981 noch vorhandene Ruine nur einen Teil des einstigen Grundrisses darstellte. Der gleich grosse oder noch grössere (?) Ostteil muss durch einen Erdrutsch zu Tale getragen worden sein – ähnlich wie die Baureste, die wir 1977 wenig nordöstlich davon in einer ansehnlichen Tiefe beobachtet hatten. Die talseitige Partie der Ruine aber fiel dem am sonnigen Mühleberg seit Jahrhunderten betriebenen Rebbau zum Opfer.

Innerhalb des erhalten gebliebenen Ruinenteils konnten noch zwei Räume ausgemacht werden: bergwärts ein grosser Wohnraum von ursprünglich 3,80 m Breite und 5,40 m Länge sowie talwärts eine portikusartige «Wohn-



Buchs. Mühleberg. Römischer Gutshof. Nebengebäude F. Grundriss. Steingerechter Plan Mst. 1 : 75.

diele», die ebenfalls 3,80 m breit war und wohl ebenso tief gewesen sein dürfte. Die beiden Räume waren ursprünglich durch die nördliche der beiden Innenmauern voneinander abgetrennt bzw. durch eine darin ausgesparte Türe verbunden.

Der Wohnraum hatte einen rötlichen, d. h. mit Ziegelkleinschlag durchsetzten Mörtelboden. Davon konnten die Ausgräber noch grosse Partien des ca. 10 cm starken grobkörnigen Unterbaues und Teile des bis auf 4–5 cm und weniger abgebauten Überzuges fassen. Entlang der Ostmauer entdeckten sie überdies zwei verschieden grosse, d. h. aus 4 bzw. 6 Leistenziegeln gebildete und auch verschieden geformte Herdstellen. Die kleinere Anlage fand sich, eingelassen in den Mörtelboden und – später – auch mit Mörtel ausgeflickt, ungefähr in der Mitte der ursprünglichen Raumtiefe. Mit dieser Herdstelle dürften die 1,80 m westlich davon freigelegten Pfostenlöcher in

Buchs. Mühleberg. Römischer Gutshof. Nebengebäude F. Übersichtsaufnahme über die Fundamentreste des einfachen Wohnhauses.

Buchs. Mühleberg. Römischer Gutshof. Nebengebäude F. Bronzefunde im Bauschutt der Ausgrabung 1981, Mst. ca. 1 : 1.Von oben nach unten: Pinzette; Ring; Standfussfragment (?); Schlüssel.

Beziehung gestanden sein. Die 60 cm südwestlich vorgefundene, 45 × 50 cm grosse Sandsteinplatte ist wohl nach Zerstörung des Gebäudes an die betreffende Stelle gekommen. Ähnliches trifft auf die weiter nördlich entdeckte, 50 × 95 cm weite und ca. 70 cm tiefe Grube zu, die mit Brandschutt und römischen Ziegelbruchstücken aufgefüllt war.

Wohl im Zusammenhang mit der oben erwähnten Reparatur der möglicherweise infolge eines Erdrutsches eingestürzten Westpartie der Nordmauer und der damit verbundenen Instandstellung wurde der Wohnraum durch Abbau der ersten und Aufbau der zweiten (südlichen) Innenmauer um etwa 1,40 m vergrössert – und höchst wahrscheinlich gleichzeitig durch den Einbau einer zweiten Herdstelle bereichert. Im Gegensatz zur kleinen Feuerfläche aus 4 Leistenziegeln wurde die zweite nun aus 6 Ziegeln erstellt, dieser «Teppich» raumwärts mit Sandstein-Stellriemen eingefasst und – offensichtlich unter Ausnützung eines stehengelassenen Teiles der sonst aufgegebenen Quermauer – gegen die Mauern hin mit bis zu 15 cm dicken, aus Sandsteinbrocken konstruierten, feuerfesten Rückwänden ausgestattet. Vor allem diese zusätzlichen «Feuerwände» deuten darauf hin, dass die zweite Herdstelle als offener Kamin, als Cheminée ausgebaut worden sein muss. Im 1,10 m westlich davon gefundenen Loch dürfte der Pfosten für die Crémaillère-Einrichtung gestanden haben.

In der Westpartie der neuen Quermauer konnte das Auflager einer Türschwelle festgestellt werden. Demzufolge wäre die Öffnung – unter Berücksichtigung des Türgerichts – ungefähr 1,10 bis 1,20 m weit gewesen. Die beiden südlich der neuen Quermauer gefassten, je etwa 60 × 95 cm weiten und nur etwa 20 bis 25 cm tiefen Gruben könnten Steinplatten, Sockel für irgendein Möbel enthalten haben. Möglich, dass die wenigen kleinen Kieselsteine südlich der östlichen Grube von einer Pflästerung zeugen, mit der die portikusartige «Wohndiele» ausgestattet gewesen sein könnte.

Walter Drack

DÜRNTEN

Reformierte Kirche

Archäologisch-bauanalytische Untersuchung und Innenrestaurierung

Projekt und Bauleitung:	P. Hintermann, Architekt SWB, Rüschlikon
Experte EKD:	K. Keller, Stadtbaumeister, Winterthur
Restaurator:	W. Arn, Restaurierungsatelier, Worben BE
Bauzeit:	April 1979 bis Ostern 1981

Ausgelöst durch den dringenden Ersatz der Orgel von 1930, beschloss die Reformierte Kirchgemeinde Dürnten am 16. März 1979, im Zusammenhang mit dem Orgelbau das Innere zu restaurieren und den Baugrund der Kirche archäologisch zu untersuchen, da die historischen Quellen eine im Frühmittelalter ansetzende Baugeschichte und verschiedene Vorgängerbauten der heutigen Kirche vermuten liessen.

Urkundliche Nachrichten

Paul Kläui hält in seinem Aufsatz «Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert» (Zürich 1954) auf S. 13 fest, dass für die Kirche Dürnten die gleiche Entstehungsgeschichte gelte wie für Illnau. Jedenfalls erscheint auch Dürnten in den beiden in Grafstal und Illnau 745 ausgestellten Schenkungsurkunden Landberts. Die Kirche Dürnten dürfte also, so folgert unser Gewährsmann, ebenfalls eine Gründung des Grossgrundbesitzerehepaares Landolt und Beata oder seiner Vorfahren im späten 7. oder frühen 8. Jh. sein. Deshalb sei es nicht verwunderlich, wenn die Kirche St. Wendelin zu Dürnten schon im st. gallischen Güterverzeichnis der zweiten Hälfte des 8. Jh. aufgeführt ist.

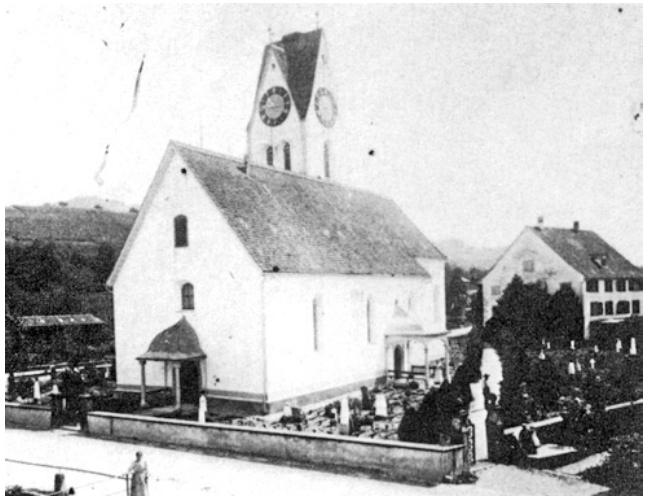
Die Baugeschichte ist in Kdm Kanton Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 172, so umschrieben: Am 13. Juli 1266 erscheint in Dürnten ein Leutpriester. Der Kirchensatz war bis zum frühen 14. Jh. beim Kloster St. Gallen, dann beim Haus Österreich. Dieses schenkte ihn am 5. Dezember 1389 dem Abt und Konvent von Rüti – als Genugtuungssumme für diesem Kloster erwachsene Kriegsschäden. – Die heutige Kirche wurde in den Jahren 1517–1521 erbaut.

Dürnten. Reformierte Kirche. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1840. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

Die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen

Die Arbeiten dauerten von Ende April bis Mitte Juli 1979. Die örtliche Leitung hatte P. Kessler, Ausgrabungstechniker der Denkmalpflege; ihm standen für Vermessungs- und Zeichenarbeiten zur Seite Fräulein R. Hessel und Herr N. Kaspar, Wald. Die Erd- und Reinigungsarbeiten führten zwei italienische Hilfsarbeiter mit äusserster Genauigkeit und Gewandtheit durch.

Nach Entfernung der jüngsten Böden, Unterbauten, Einbauten, Auffüllschichten usw. waren die Baureste von drei älteren Kirchenbauten verblieben: einer kleinen rechteckigen Kirche mit Apsischor, einer zweiten Bauetappe, die nach Abbruch der Apsis nach Osten verlängert und mit einem quadratischen Altarhaus ausgestattet war, sowie eine dritte Kirche mit viel grösserem Grundriss und mit rechteckigem Chorabschluss.



Dürnten. Reformierte Kirche. Historische Aufnahme. Vor dem Ausbruch der neuen Emporefenster von 1901 an der Westfassade.

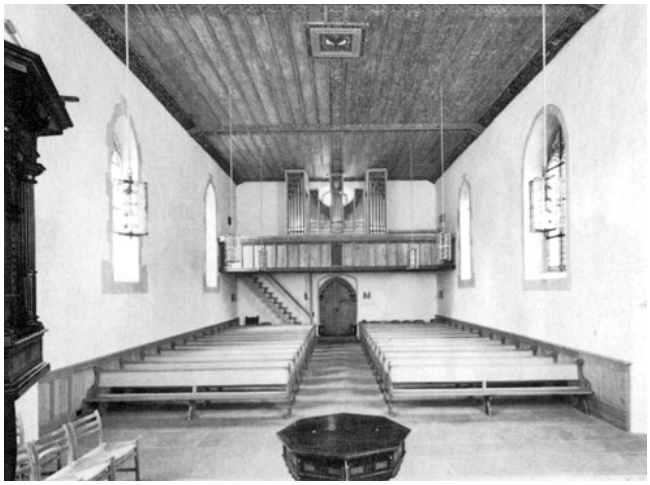
Die frühmittelalterliche Kirche

Die ältesten Baureste bestanden aus gut gefügten und gemörtelten Fundamentmauern aus Geröll- und Bollensteinen von durchschnittlich 70–75 cm Breite. Ein Süd-, Nord- und Oststrang umschrieb ein kleines Schiff von 8,50 × 5 m im Licht bzw. 10,30 × 6,60 m im Äussern, während ostwärts davon ein gleichartiger rundlicher Mauerzug das Fundament einer eingefügten und leicht gestelzten Apsis mit einem Radius von 1,80 m im Licht darstellte. Innerhalb dieser Apsis konnten im Längs- und Querprofil die Spuren eines 70 × 120 cm grossen Altarstipes gefasst werden. Rund 2,50 m westlich der Apsis fanden sich im anstehenden Schotter die untersten Elemente einer 40 cm breiten Quermauer, des Unterbaus einer Chorschranke. Die Grösse der Kirche und die Form der – gestelzten – Apsis sind sehr verwandt mit den im 7. Jh. entstandenen Kirchen von Einigen BE und Lyss BE (vgl. zuletzt bei HR. Sennhauser, Kirchen und Klöster, UFAS 6/1979, S. 137, Abb. 5, 6 und 7).

Dürnten. Reformierte Kirche. Historische Aufnahme aus dem Jahre 1922 mit den neuen Fenstern von 1901 an der Westfassade.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen die Empore. Historische Aufnahme aus dem Jahre 1903. Nach der Vergrösserung der Empore, der Aufstellung der Orgel und dem Ausbruch von zwei neuen Westfenstern im Jahre 1901.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen die Empore. Aufnahme von 1957. Nach der Innenrenovation von 1930 und der Beseitigung der Emporenorgel.



Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen die Empore. Nach der Innenrestaurierung 1979–1981.

Das erste kirchliche Gebäude von Dürnten dürfte demnach im Laufe des 7. Jh. erbaut worden sein. Dies ist ja auch durchaus möglich, stiftete doch kurz nach der Mitte des 7. Jh. ein alamannischer Grosser in Tuggen eine Kirche, in der er und seine beiden Söhne nach dem Ableben bestattet wurden (vgl. W. Drack und R. Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen SZ, in: ZAK 20/1960, S. 176–207).

Die romanische Kirche

Als zeitlich nächstfolgende Baureste konnten Mauerreste ausgemacht werden, welche die Apsisanlage einerseits beeinträchtigten anderseits überdeckten. Die ein tiefes Rechteck umschreibenden Fundamentzüge waren – wie die älteren – gut aus Bollensteinen gefügt und gut gemörtelt sowie viel stärker, wies doch die Südmauer eine Breite von ca. 75 cm auf.

Bei der südlichen Ansatzstelle der abgetragenen Apsis wurde das neue Fundament teilweise auf den Baurest der Apsis aufgesetzt und die östliche Partie der Schiff-Südmauer – wohl aus statischen Gründen – durch eine 1 m breite Vormauerung verstärkt. – Der Altar dürfte in der Gegend errichtet worden sein, wo später die Chorbogenwand für die hochgotische Kirche aufgeführt wurde.

Wohl Hand in Hand mit dem Bau des im Innern 4 × 3 m grossen Chorraumes muss die Kirche um ca. 1,50 m nach Westen verlängert worden sein. Durch diese Massnahme blieb das bisherige Raum-Verhältnis Kirchenschiff/Chor westlich und östlich der Chorschranke einigermassen erhalten.

Die so umgestaltete, neue Kirche hatte nun folgende Aussenmasse: Schiff: ca. 14 × 6,60 m; Chor: 3,80 × 4,30 m.

Wann aber entstand dieser durchgreifende Umbau zu einem völlig neuen Kirchengebäude?

Aus den historischen Quellen lässt sich einzig in bezug auf die Datierung der dritten Kirche ein Schluss ziehen. Daraus ergibt sich immerhin, dass dieser umfassende Um- und Ausbau der ersten Kirche irgendwann zwischen 900 und 1380 vorgenommen worden sein muss – am ehesten wohl im 13. Jh. Denn aufgrund der seit 1958 m Kanton Zürich archäologisch untersuchten Kirchen kennen wir im Kirchenbau folgenden allgemeinen Rhythmus: 7./8. Jh., 8./9. Jh., um 1000, 12. Jh., um 1300, um 1500.

Das ganz besondere Neue am Grundriss der zweiten Kirche von Dürnten ist zweifellos der leicht in die Tiefe gezogene rechteckige Chor. Erinnert dieser Grundriss nicht an die im 11.–13. Jh. entstandenen romanischen Chöre, z. B. an den zwischen 1250 und 1270 erbauten Chor des Zürcher Fraumünsters – oder an den 1250 eingeweihten Chor der Klosterkirche Rüti?

Möglicherweise hat sogar der Chorbau in Rüti den Anstoss zum Kirchenumbau in Dürnten gegeben, so wie ähnlich der romanische, bereits im 15. Jh. abgebrochene Rundturm der Kirche Hinwil – wie übrigens ähnliche runde Kirchtürme und Kirchenbauten in der näheren und weiteren Umgebung von Rapperswil – einer Idee des 1217/18 ins Heilige Land gepilgerten Vogts Rudolf III. von Rapperswil entsprungen sein könnte (vgl. 6. BerZD 1968/69, S. 67–69). Danach dürfte der Umbau zur zweiten – romanischen – Kirche in Dürnten um die Mitte des 13. Jh. erfolgt sein.

Der Friedhof rahmte wie schon die erste auch die romanische Kirche ein. Jedenfalls entdeckten wir westlich, südlich und östlich ausserhalb der Fundamente eine schwarze, meterdicke Friedhoferde und darin auch noch recht gut erhaltene Skelette der letzten vor dem nächsten – hochgotischen – Kirchenneubau erfolgten Bestattungen. Alle Toten waren ususgemäss mit Blick nach Osten beerdigt worden. Von Särgen fanden wir nur sehr vereinzelt Überreste in Form von dunkelbraunen Bodenverfärbungen. Diese Spuren und die genaue Lage der Skelette sind im Gräberplan bis ins Detail vermerkt.

In den Gräbern 1, 12, 14 und 16 kam je eine eiserne Schere zutage. Die Entdeckung dieser Scheren erinnerte den Verfasser an die im Winter 1958/59 im Südteil des Baugrundes der Kirche Zell im Tösstal – ebenfalls im spätmittelalterlichen Friedhof – als Einzelfund entdeckte Schere (vgl. 1. BerZD 1958/59, S. 74). Auch im Grab 6 in der Kirche Dinhard und im Grab 26 des mittelalterlichen Friedhofs im Baugrund der ref. Kirche Meilen kamen 1972 bzw. 1977 je eine Schere dieser Art zutage.

Von einer einfachen Ausmalung zumindest des Chores zeugen im südlichen Bereich desselben entdeckte Wandverputzstücke mit roten und gelben Flächen und weisser pastos aufgetragener Trennlinie bzw. mit gelber und weisser Grundierung und roten Linien, die wohl von geometrischen Motiven stammen. Zwei Bruchstücke haben eine rote – lineare bzw. flächige – Bemalung und Spuren einer schwarzen Linie.

Die hochgotische Kirche

Wohl zufolge eines starken Bevölkerungszuwachses musste auch die romanische Kirche durch einen grösseren Bau ersetzt werden. Der Neubau entstand unter Erhaltung der Nordmauer sowie durch Verstärkung und Verlängerung der Westmauer, d. h. unter vorläufiger Beibehaltung des Altbaues. Die Konstruktion der Süd- und Ostmauer sowie der Nordmauerverlängerung erfolgte innerhalb des bisherigen Friedhofes. Nach Hochführen der neuen Mauerzüge konnte so von Osten her der neue Dachstuhl aufgesetzt, das alte Chörlein abgetragen, die neue Chorbogenmauer hochgeführt und hernach das ausgediente Kirchenschiff abgebrochen werden.

Das neue Gotteshaus war eine geräumige Saalkirche mit abgetrenntem, gleich breitem, querrechteckigem Chor, 21,7 × 9,80 m im Äusseren und 19,20 × 8,20 m im Licht, wobei das Schiff 13,10 m lang und der Chor rund 5 m tief war.

Sowohl im Schiff, und zwar in der Nordwestecke, als auch in der Südhälfte des Chores kamen Überreste von Mörtelböden zutage. Die Höhendifferenz von 34 cm erlaubt die Rekonstruktion von drei Chorstufen, und der Fundamentrest im Chorraum bezeugt einen Altar von rund 2 × 1 m Grösse.

Von einer reichen Ausmalung zeugen viele Fragmente von bemaltem Wandverputz.

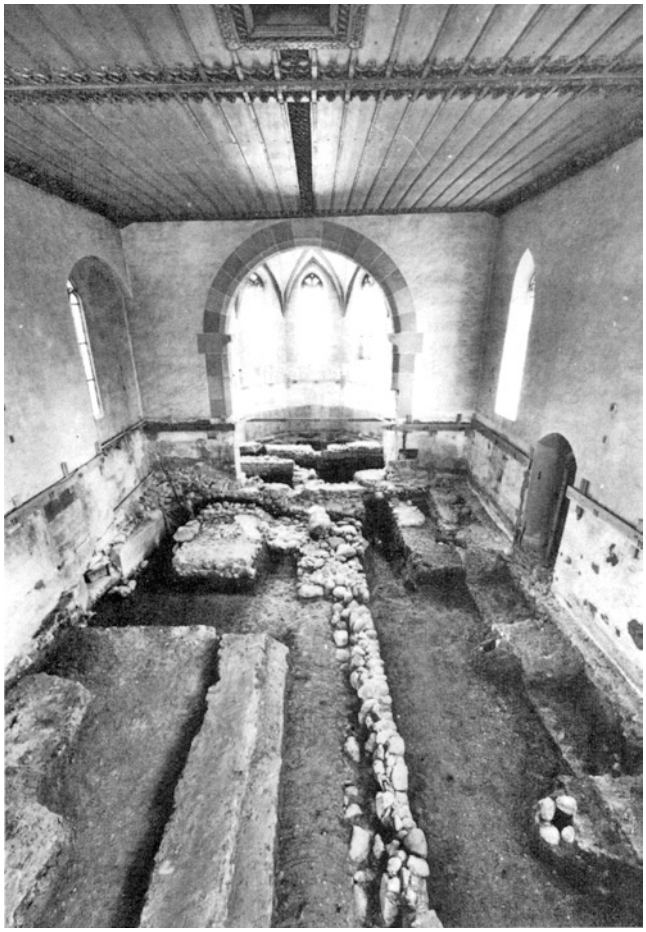
Die meisten Überreste wurden in der mittleren Gegend der Südmauer dieser Kirche gefunden: 30 Stücke mit ziemlich unebener Kalkgrundierung mit schwarzen geraden und gebogenen Linien. Auf einem Bruchstück ist ein einfacher sechseckiger Stern in Rötelzeichnung zu erkennen; es ist eventuell ein späteres Merkzeichen. Weitere Stücke tragen ein graues Band und eine feine rote Linie. Ein Stück weist drei Linien, geteilt von Schwarz und Olivgrün, auf. – Von der Mittelpartie der Nordwand

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1840. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Historische Aufnahme aus dem Jahre 1903. Vor dem Einbau der Dampfheizung von 1908 und der damit verbundenen Renovation des Chores.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Historische Aufnahme, um 1915. Nach dem Einbau der Dampfheizung von 1908 und der damit verbundenen Renovation des Chores.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Vor der Innenrestaurierung 1979–1981.



Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Während der archäologischen Untersuchung 1979.

der hochgotischen Kirche stammen folgende Bruchstücke: 18 Teile mit roter – flächiger bzw. linearer – Bemalung, zwei Fragmente mit Hellrot, Spuren von Olivgrün einer jüngeren Malschicht, neun Fragmente mit linearem Rot und flächigem Gelb, und drei Teile zeigen Spuren von Olivgrün einer jüngeren Schicht.

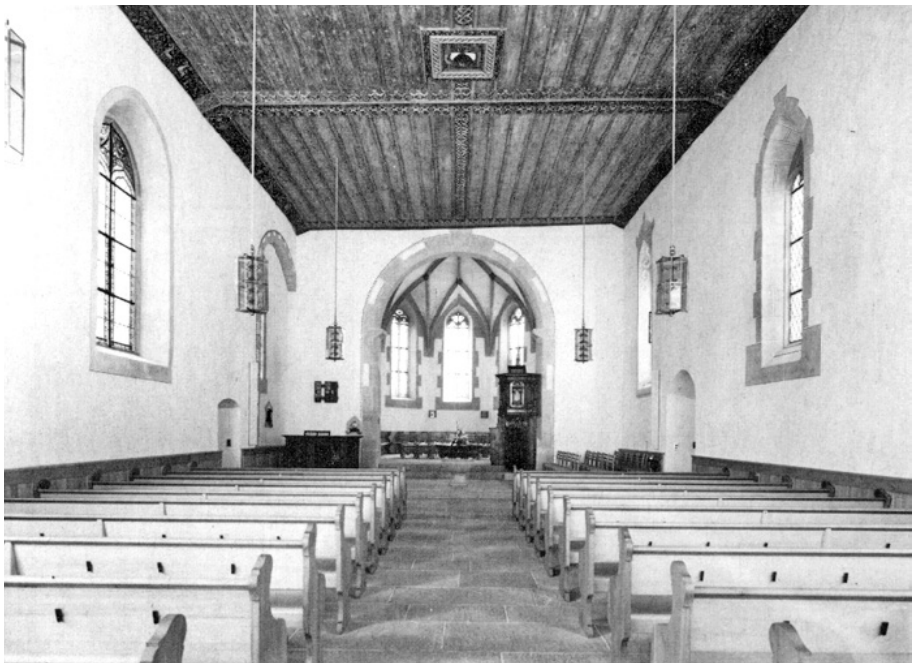
Die Datierung dieses dritten Kirchenbaues ist weder anhand des Grundrisses noch mit Hilfe der allzu kleinen Malereifragmente möglich. Wie aber eingangs erwähnt, war der Kirchensatz vom frühen 14. Jh. an bis zum 5. Dezember 1389 beim Haus Österreich. Liegt es da nicht nahe anzunehmen, die Errichtung dieser Kirche sei auf Betreiben Österreichs erfolgt, da vor allem Erzherzog Leopold III. alles daran setzte, um das Ansehen Österreichs auch in dieser Gegend zu fördern. Unter diesem Gesichtswinkel dürfte die hochgotische Kirche von Dürnten um 1380/85 erbaut und dann nach dem Tode Leopolds bei Sempach und nach der verlorenen Schlacht von Näfels von seinen Erben als eben fertig gestellter Neubau dem Kloster Rüti geschenkt worden sein.

Die spätgotische Kirche von 1517–1521

Die Baudaten sind im Spitzbogen des Westportals (1517, im östlichen Schlussstein des Chorgewölbes (1518) sowie je an der geschnitzten Bretterdecke und Emporenbrüstung von Meister Ulrich Schmid (1521) überliefert. Der Grundriss der Kirche entspricht durchaus dem Grundschema der spätgotischen Kirche mit grossem, langrechteckigem Kirchensaal, tiefem polygonal schliessendem Chor und nördlich daran gebautem Turm.

Der Anstoss zum Kirchenbau ging vom Kirchherr, Abt Felix Klauser zu Rüti aus. Dessen Wappen sowie jenes von Dürnten sind denn auch im östlichen Schlussstein des Chorgewölbes eingemeisselt. Ausserdem prangt das Klauser-Wappen, von der Abtsinful bekrönt, auch an der Chorbogenrückwand neben dem Schweisstuch der Veronika-Darstellung.

Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick gegen den Chor. Nach der Innenrestaurierung 1979–1981.



Von den originalen Böden in Schiff und Chor konnten die Niveaus eindeutig gefasst werden: im Schiff, im westlichsten Abschnitt, anhand der dort noch vorhandenen Mörtelbodenreste und entlang der Nord-, aber auch der Süd- und Westmauer, im Chor dank ebenfalls von drei an der Nordmauer und im Südteil erhalten gebliebenen Mörtelbodenflecken.

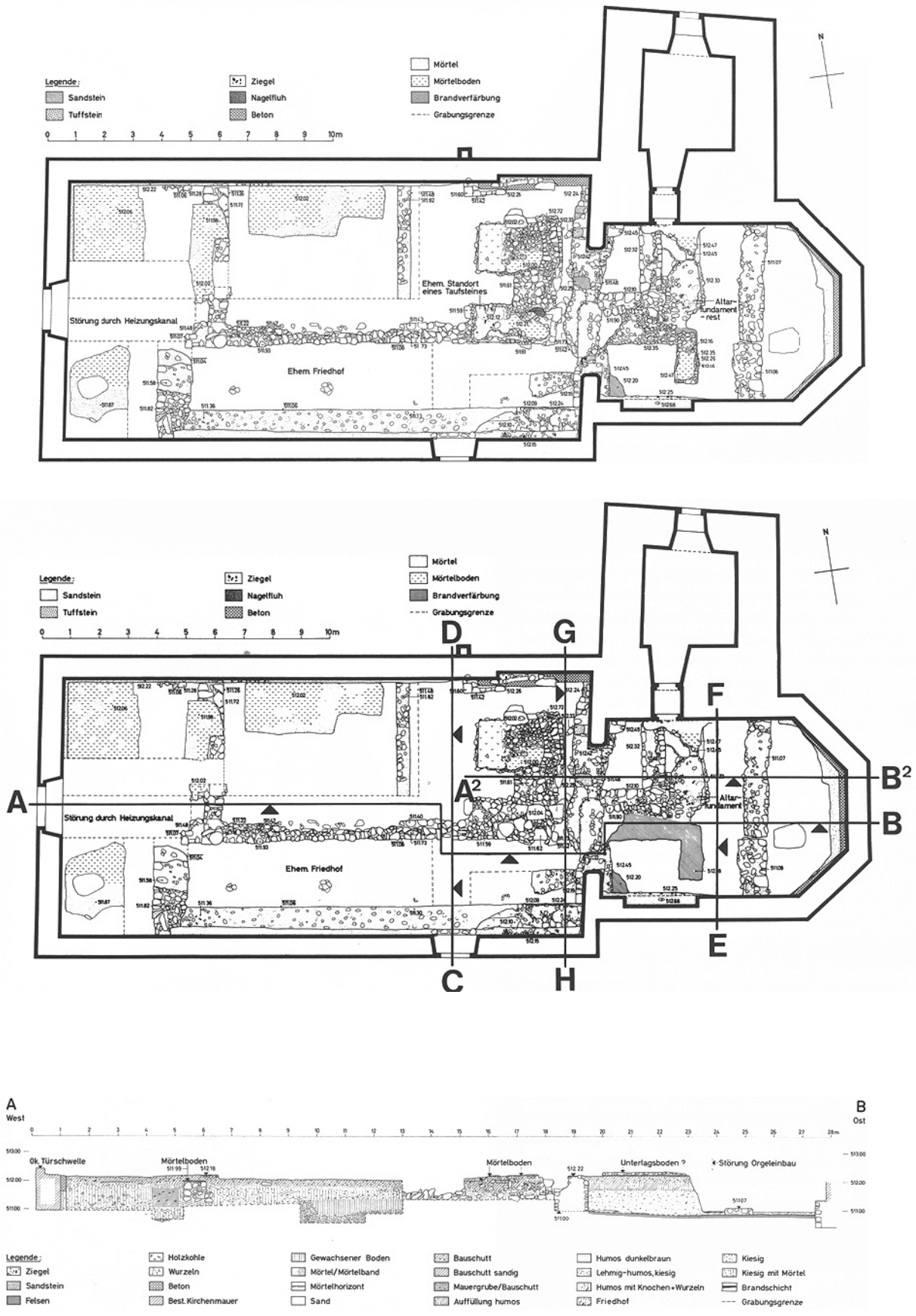
Von den einstigen Altären, vom Hochaltar im Chor und – mindestens – zwei Seitenaltären links und rechts vom Chorbogen ist nichts übriggeblieben. Selbst die Fundamente wurden ausgebrochen. Immerhin ist die Nische, die zur Ausweitung des Platzes um den nördlichen Seitenaltar geschaffen wurde, in der Nordmauer erhalten – samt der zugehörigen Dekorationsmalerei. Westlich davon fand sich die zugemauerte Nordtüre. Zugemauert waren auch der ursprüngliche Aufgang vom Chor zum Turm sowie je eine grosse und kleine Abstellnische bei der nördlichen Chorbogenvorlage. Sie alle wurden 1980 freigelegt.

Höchst eindrücklich sind die bis 1979 unbekannt gebliebenen Überreste der einstigen farbenfrohen Ausmalung des Kircheninnern: im Chor die individuellen Pflanzenmotive am Sterngewölbe, das Bild mit dem grossen Schweisstuch der Veronika und die Wappen Klauser bzw. Dürnten auf der Rückseite der Chorbogenwand, die Perlstab-Umrahmung der Sakristeitüre, des Chorbogens und der Fenster sowie die Umrahmung der eben erwähnten grossen Wandnische beim ehemaligen nördlichen Seitenaltar.

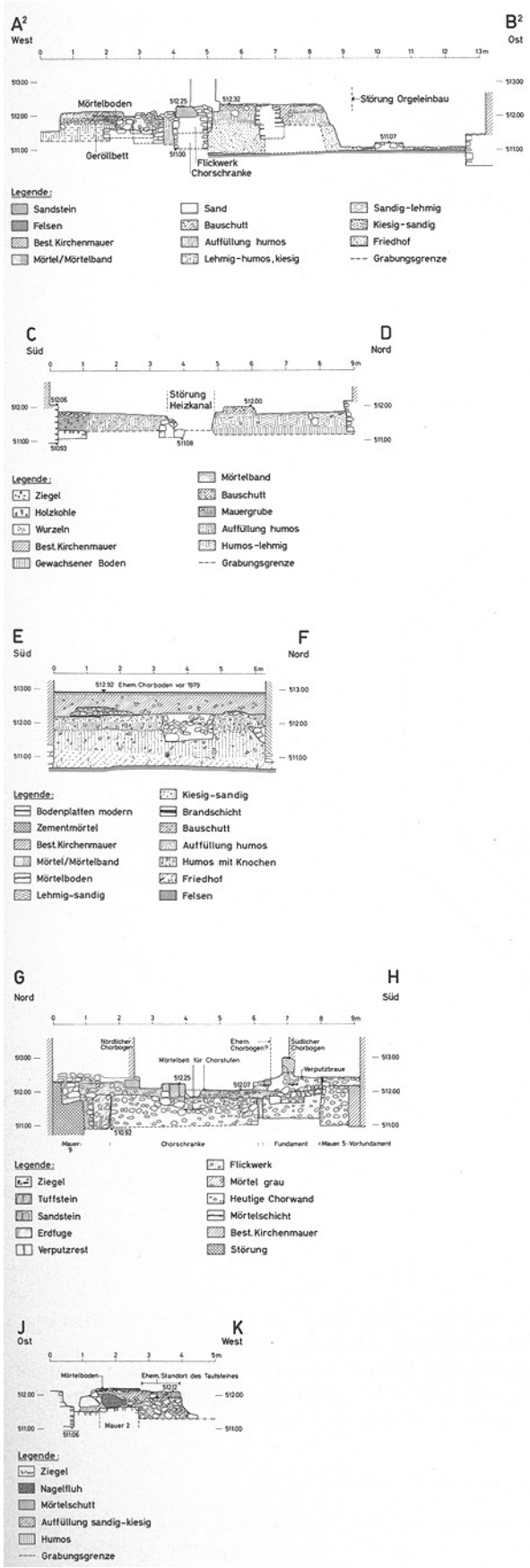
Renovationen und Neuerungen im 17.–20. Jh.

Im Jahre 1628 wurden der Taufstein und die Kanzel sowie der Pfarrstuhl aufgestellt – wohl im Zusammenhang mit einer Renovation; denn aus derselben Zeit stammen auch die 1980 entdeckten barocken Ornamentmalereien um die Fenster.

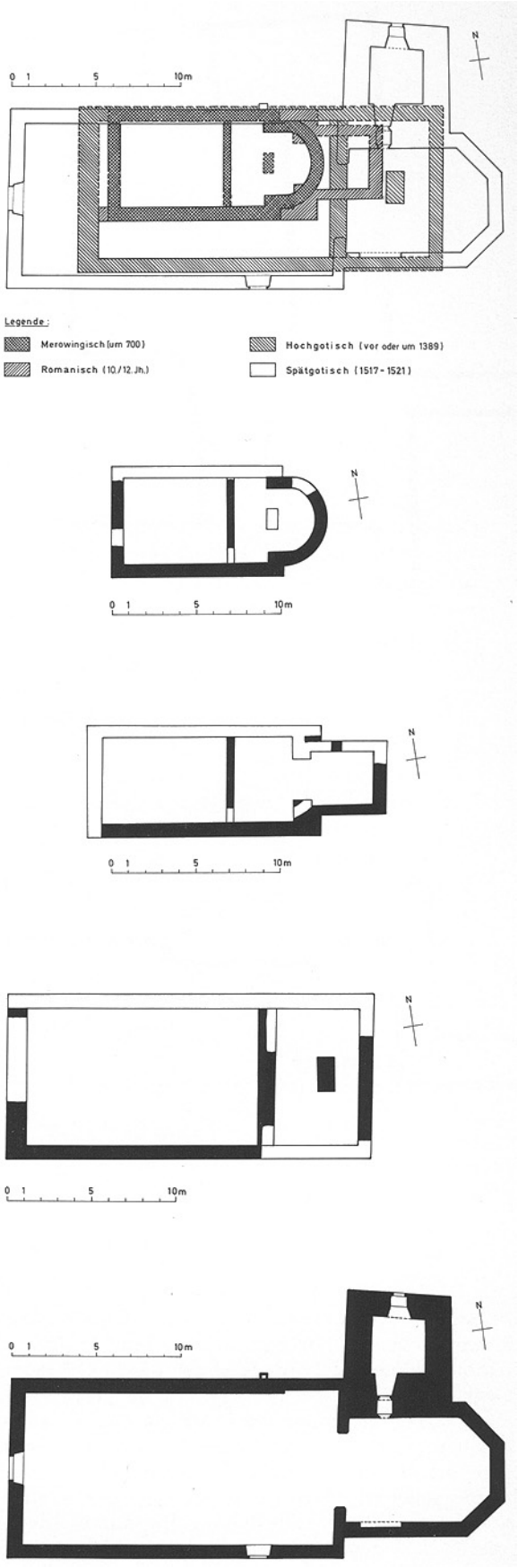
Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Blick auf die Kanzel. Nach der Innenrestaurierung 1979–1981 und der Versetzung der Kanzel an den neuen Standort an der rechten Chorbogenwand.



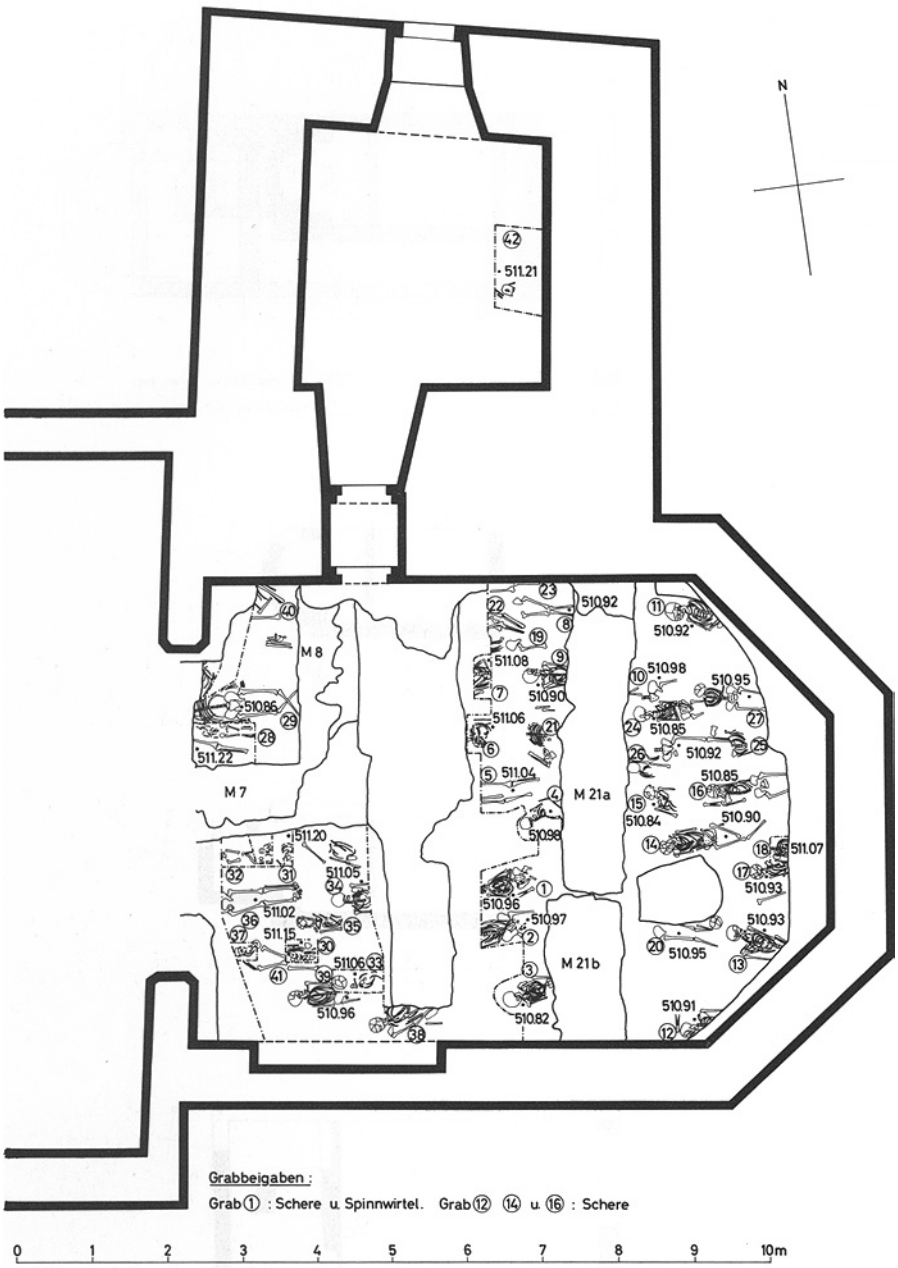
Dürnten. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung 1979. Steingerechte Pläne, Mst. 1: 200. Von oben nach unten: Grundriss mit 1. Abstich; Grundriss mit 2. Abstich und Eintrag der Profilschnitte; Profil A–B.



Dürnten. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung 1979. Steingerechte Pläne, Mst. 1: 200. Von oben nach unten: Profil A^2–B^2; Profil C–D; Profil E–F; Profil G–H; Profil J–K.



Dürnten. Reformierte Kirche. Bauetappenpläne, Mst. 1: 400. Von oben nach unten: Bauetappengesamtplan; 1. Bauetappe (karolingisch); 2. Bauetappe (romanisch); 3. Bauetappe (hochgotisch); 4. Bauetappe (spätgotisch).



Dürnten. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung 1979. Chorgrundriss mit Eintrag der aufgefundenen Gräber. Mst. 1 : 100.

Eine weitere Renovation erfolgte auch 1696/97. In deren Rahmen enstand das Südportal – mit der Jahrzahl 1697. 1866 erhielt der Turm-Käsbissen zwei Quergiebel vorgelegt, 1864 wurde die Bretterdecke neugotisch übermalt und 1878 die neugotische Verglasung eingesetzt und das neugotische Fenster in der Nordmauer mitsamt der zugehörigen Rahmenmalerei geschaffen.

1885/86 schenkte Pfarrer Scheller ein neues Geläute, wobei leider die kleinste, aus dem 13. Jh. stammende und die grösste, 1595 gegossene Glocke eingeschmolzen wurden.

Die Renovation von 1901 brachte die Erstellung einer neuen Orgel, die Vergrösserung der Empore, den Ersatz des Westfensters durch zwei neugotische, die Entfernung der Übermalung von 1864 an der Emporenbrüstung; 1907/08 wurde eine Heizung installiert.

Anlässlich der Renovation von 1930 erhielten die 1864 sinnlos übermalten Wappen im Mittelfeld der Bretterdecke wieder ihre richtigen Fassungen.

Die Restaurierung von 1979–1981

Die Restaurierung beschränkte sich grundsätzlich auf das Innere. Einzig das stark verwitterte Gewände des Hauptportals wurde – leider allzu stark – überarbeitet, und auf der Nordseite, in der Ecke zum Turm, konnte der Heizungsanbau abgebrochen und durch eine Untertaganlage ersetzt werden.

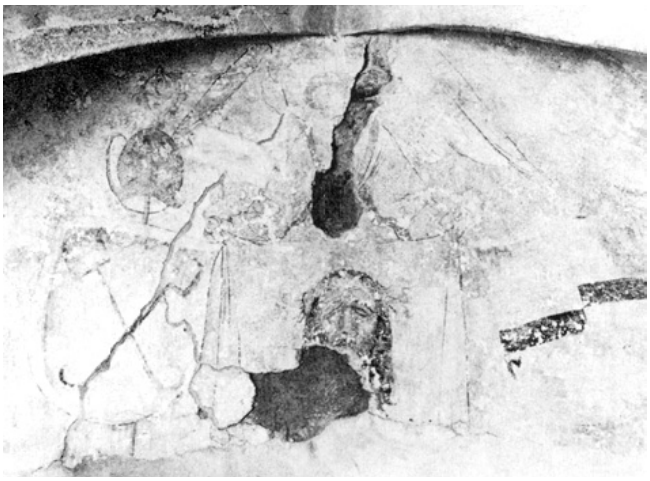
Im Chor war es möglich, dank der Freilegung der ursprünglichen Schwelle bei der Sakristeitüre den neuen Sandsteinplattenboden auf dem alten Niveau zu verlegen und den originalen Zugang zur Turmtreppe wieder zu öffnen. Die Wände erhielten nach Entfernung einer mehrschichtigen Übertünchung die alte lebendige Oberfläche zurück und eine fachgerechte Kalkung. Die Architekturmalereien um Sakristeitüre und Fenster waren fast vollständig erhalten und deshalb flächiglasierend zu ergänzen. Noch subtiler gingen die Restauratoren bei den Pflanzenmotiven und bei dem von Insignien des Kirchherrn, des Abtes Felix Klauser, umgebenen Schweisstuches der Veronika-Darstellung auf der Rückseite des Chorbogens vor.

Das Schiff erhielt ebenfalls – auf dem ursprünglichen Niveau – einen Sandsteinplattenboden und – wie im Chor – geweisselte Wände. Zu den grössten Änderungen zählen hier die auf die originale Tiefe reduzierte Empore, die Wiederöffnung der Nordtüre und die Versetzung der Kanzel von der nördlichen zur südlichen Chorbogenvorlage. Die Originalpartien der hier entdeckten, die Fenster und die einstige Nische des nördlichen Seitenaltars einfassenden, spätgotischen Dekorationsmalereien erhielten dieselbe zurückhaltende Behandlung wie jene im Chor. Dagegen erforderte die Ausgewogenheit des Raumes eine vermehrte Ergänzung der nachgewiesenen Motive bei der erwähnten Altarnische und beim Chorbogen – hier sowohl in bezug auf die Quadermalerei als auch hinsichtlich des umziehenden Perlbandes. Beim nördlichen neugotischen Mittelfenster verzichtete man auf die Restaurierung der ohnedies nur noch schwach erkennbaren gleichzeitigen Ornamentmalerei und fasste die Fensteröffnung mit Rücksicht auf und zugleich in Anlehnung an die spätgotischen Quadermalereien nur mit einem einfachen grauen Farbband. Beim östlichsten Fenster der Südwand war gegenüber der weitgehend zerstörten spätgotischen Malerei die barocke – bis auf die Ausmalung unter der Fensterbank – noch so gut erhalten, dass sich eine Restaurierung förmlich aufdrängte. Völlig neu sind bloss die Motive unter der Fensterbank; sie wurden in Anlehnung an die 1666 im Chor der Kirche Marthalen an analoger Stelle entstandenen, 1976 zerstörten Motive geschaffen (vgl. 8. BerZD 1975/76, S. 123).

Die Kirche Dürnten war in der Kunstgeschichte bisher einzig wegen ihrer mit reichen Flachschnitzereien dekorierten Holzdecke des Meisters Ulrich Schmid bekannt. Nach der Entdeckung der spätgotischen Ornamentmalereien im Verlaufe der jüngsten Kirchenrenovation, die zu den bemerkenswertesten Zeugnissen der sakralen Dekorationsmalerei des Spätmittelalters im Kanton Zürich gehören, muss der Stellenwert der Kirche im zeitgenössischen zürcherischen Sakralbau neu beurteilt werden.

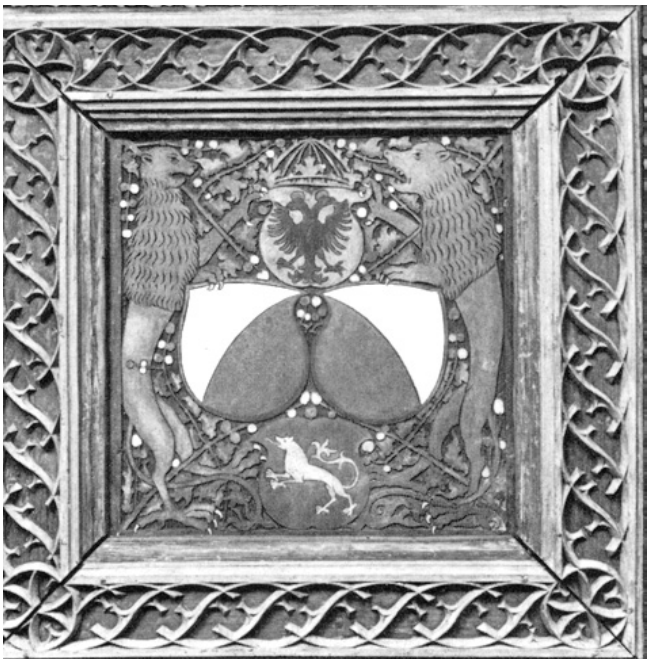
Walter Drack

Literatur: Aus der Geschichte unserer Kirche, in: Kirchliches Gemeindeblatt für Dürnten, Dürnten 1921; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, 172–176; – BerAGZ 57/1930/31, S. 17; – Das Abenteuer einer Kirchenrestaurierung, in: Festschrift, Ergänzter Separatdruck aus dem Heimatspiegel des Zürcher Oberländers, 2/1981.

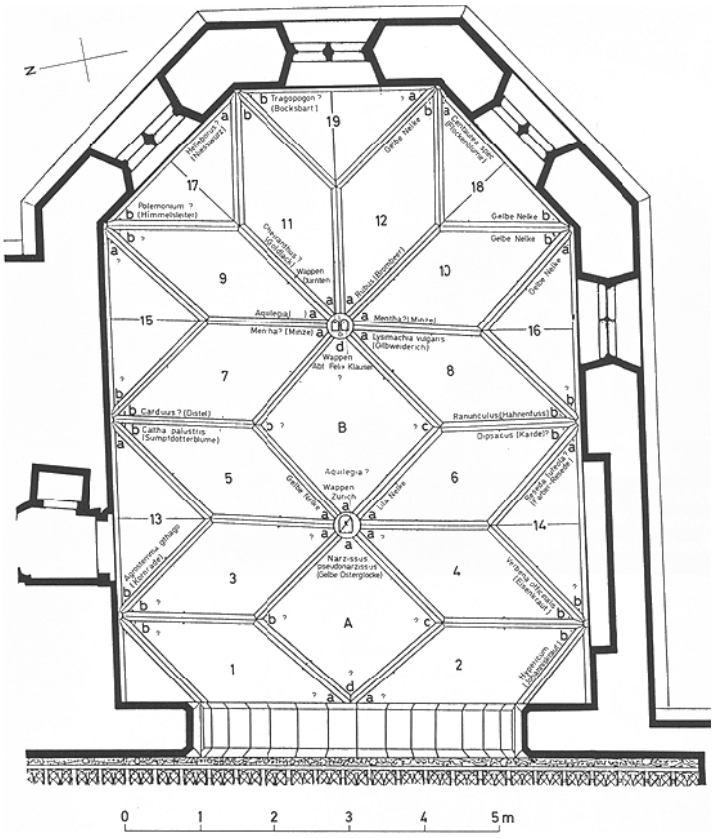


Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Chorbogenrückwand. Spätgotische Wandmalereien. Schweisstuch der Veronika. Während der Restaurierung 1979–1981.

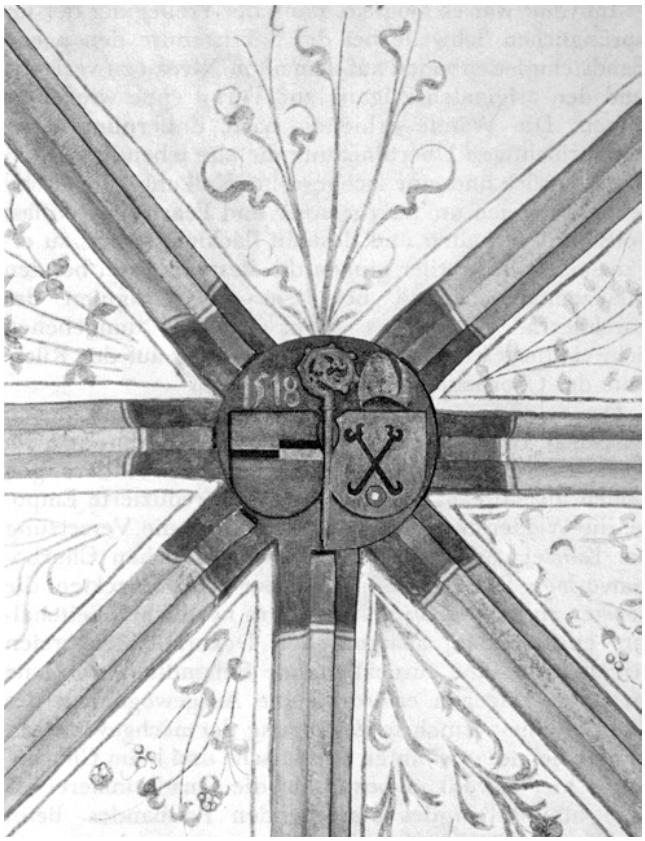
Dürnten. Reformierte Kirche. Inneres. Chorbogenrückwand Spätgotische Wandmalereien. Schweisstuch der Veronika. Nach der Restaurierung 1979–1981.



Dürnten. Reformierte Kirche. Spätgotische Holzdecke von 1521 mit Flachschnitzereien von Meister Ulrich Schmid. Mittelfeld mit doppeltem Zürcherwappen (Mitte), Reichsschild (oben) und Wappen von Grüningen (unten). Nach der Restaurierung 1979–1981.

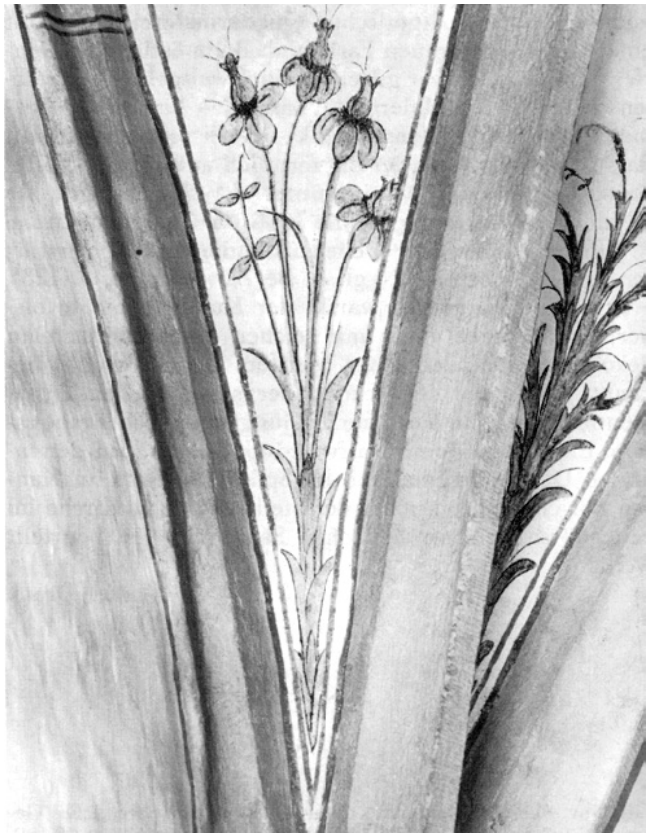


Dürnten. Reformierte Kirche. Chorgrundriss mit Eintrag der auf den spätgotischen Gewölbemalereien dargestellten Pflanzen. Mst. 1 : 100.



Dürnten. Reformierte Kirche. Chorgewölbe. Spätgotische Malereien. Hinterer Schlussstein mit Jahreszahl 1518 und Wappen des Abtes Felix Klauser. Nach der Restaurierung 1979–1981.

Dürnten. Reformierte Kirche. Chorgewölbe. Spätgotische Malereien. Detail 14b. Liliengewächs und Eisenkraut (?). Während der Restaurierung 1979–1981.



Dürnten. Reformierte Kirche. Chorgewölbe Spätgotische Malereien. Detail 14b. Liliengewächs und Eisenkraut(?). Nach der Restaurierung 1979–1981.

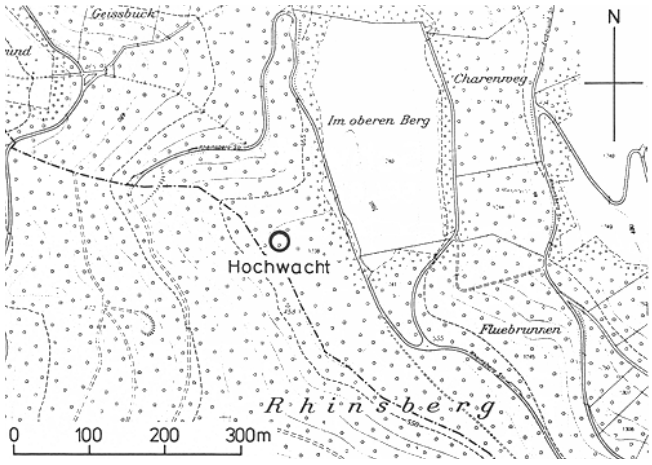
EGLISAU

Rhinsberg
Pechpfannehüsli Koord. 682600/268220
Hochwacht

Ausgrabung und Konservierung

Die Hochwacht auf dem Rhinsberg wurde im Rahmen der 1624 von Oberst Hans Jakob Steiner geschaffenen Zürcher Quartierordnung im Jahre 1655 vom Zürcher Rat zum festen Wachtturm ausgebaut. Von hier aus hatte man Sichtverbindung mit der vordern Hochwacht auf dem Zürichberg (Geissberg) sowie mit den Hochwachten Uetliberg, Albis (nicht Schnabelburg!), Stadlerberg, Lägern, Irchel und Krätzern bei Wildensbuch. Nach 1812 wurden die insgesamt 23 über das ganze Kantonsgebiet verstreut angelegten Hochwachten aufgelassen; in der Folge zerfielen die Bauten.

Die Hochwacht auf dem Rhinsberg ist nach A. Wild, Am Zürcher Rheine, Bd. I, Eglisau 1883, S. 146, im Jahre 1655 errichtet worden, was in Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 28, übernommen wurde. Trotzdem ist im 4. JbSGU 1911 auf Seite 143 zu lesen, man sähe noch die Reste der sog. «Pechpfannehütte», von welcher im Mittelalter in Kriegsfällen die Warnzeichen aufflammten. Und nachdem Th. Wehrli die Stelle 1925 hatte ausgraben lassen, kommentierte O. Schulthess im JbSGUF 17/1925, S. 97: «Auf dem Rheinsberg ... wurde ... bei der Hochwacht, die im Volksmund ‹Harzpfannehüsli›(!) heisst und damit deutlich und richtig als mittelalterlicher ‹Chutz› bezeichnet wird, ebenfalls gegraben. Erhalten ist lediglich ein mittelalterliches Mauerviereck von rund 6 × 6 m, aussen gemessen, und bis 1 m Höhe über dem Boden erhalten, im Innern die guterhaltenen Grundmauern eines grossen Ofens und an Fundstücken ausser Ofenkacheln und Ziegelstücken (nicht römisch) ein Bruchstück eines Türbogens mit der arabischen Schlusszahl 7.» Im maschinengeschriebenen Bericht hat Th. Wehrli festgehalten, dass die Mauerhöhe bis zum gewachsenen Boden 1 m betrage. Der Eingang sei ca. 90 cm breit. Das «Bruchstück vom Türbogen» bestehe aus Sandstein, ebenso Stücke des Türgewändes und der Schwelle. Der Vorplatz sei gepflästert, und «rechts der Vorplatzpflästerung und zwischen Ofenfundament und Mauer C ein Balkenlager», die in der Erde abgeformt waren, ja er hätte noch Holzstücke davon gesehen. Das Ofenfundament bestehe aus «Tropfstein», und das «Einfeuerlochfundament mit Rinne für die Ofentüre» sei ebenfalls noch vorhanden, und «über dem Ofenfundament hätten einzelne Ofenkacheln» gelegen. Ausser weiteren Ofenkacheln seien als Funde «Ziegelsteine und Ofenplatten» zutage gekommen. Die Innenmasse des Gevierts gibt er folgendermassen: Südmauer: 4,45 m, Westmauer: 5,50 m, Ostmauer: 5,50 m. Die Nordmauer (inkl. Eingang) wie die Südmauer. Um diese Zahlen noch zu komplettieren: die Süd- und Nordmauer sind je ca. 75 cm, die West- und Ostmauer aber ca. 1,20 m breit. Offenbar hat Th. Wehrli sein ganzes Augenmerk auf das Innere der Anlage gelenkt; das bezeugen auch die hinterlassenen Photographien. Die Funde wurden offenbar nicht aufgehoben.



Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Ausgrabung 1979. Situationsplan, Mst. 1 : 10 000.

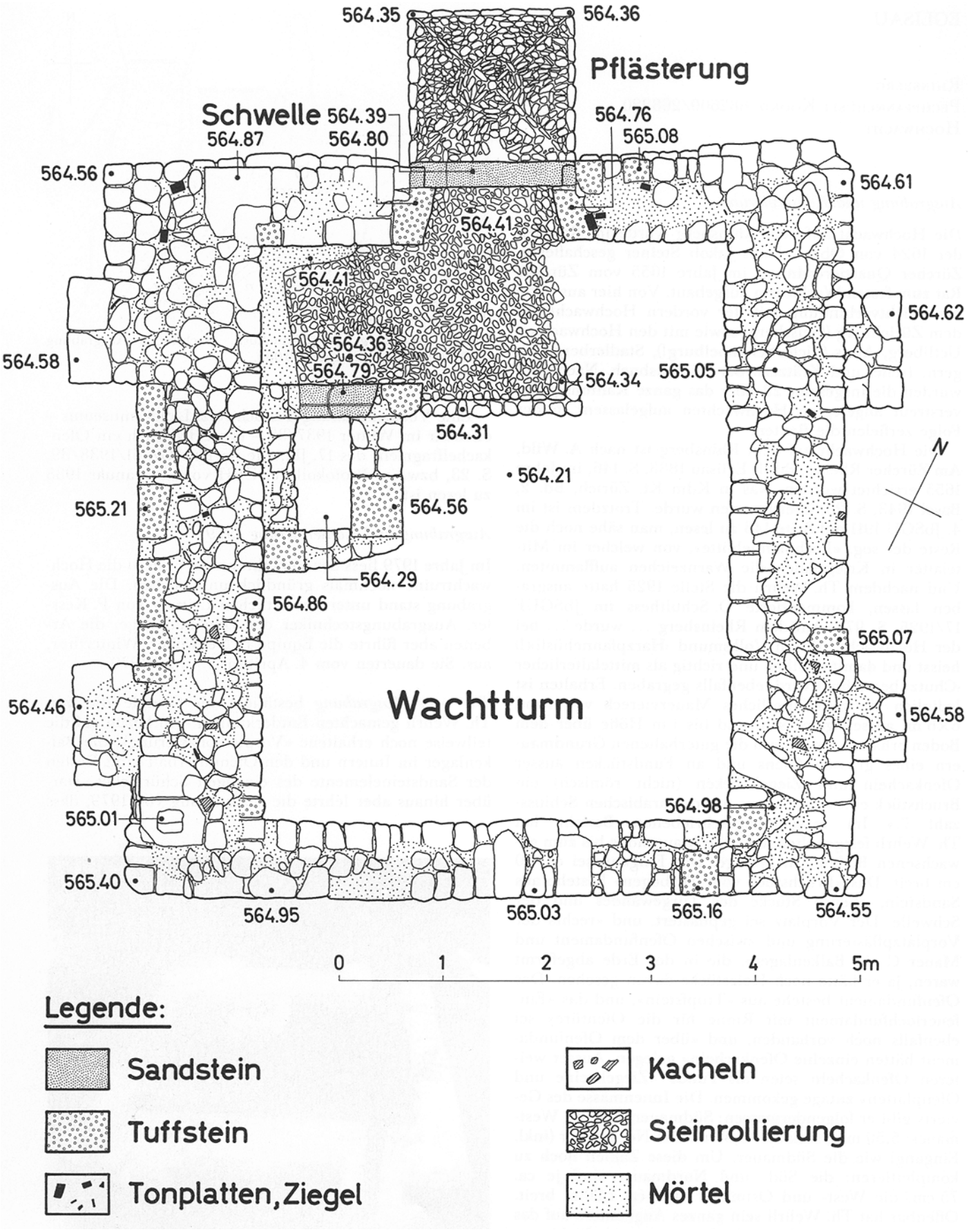
Eine Versuchgrabung des Schweiz. Landesmuseums – offenbar im Winter 1937/38 – ergab lediglich ein Ofenkachelfragment des 17. Jh., wie im BerAGZ 61/1938/39, S. 23, bzw. im Protokoll der ZVH vom 20. Januar 1938 zu lesen ist.

Ausgrabung und Konservierung 1979

Im Jahre 1979 liess der Verkehrsverein Eglisau die Hochwachtruine nochmals gründlich untersuchen. Die Ausgrabung stand unter der örtlichen Leitung von P. Kessler, Ausgrabungstechniker der Denkmalpflege, die Arbeiten aber führte die Equipe E. Neuweiler, Winterthur, aus. Sie dauerten vom 4. April bis 15. Mai 1979.

Die neue Ausgrabung bestätigte im Grunde die von Th. Wehrli gemachten Entdeckungen – in bezug auf die teilweise noch erhaltene «Vorplatzpflästerung», die Balkenlager im Innern und den Ofenunterbau samt Resten der Sandsteinelemente des einstigen Schürloches. Darüber hinaus aber lehrte die Ausgrabung von 1979, dass

Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Fundamentreste nach der Konservierung 1979.



Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Ausgrabung 1979. Steingerechter Grundrissplan, Mst. 1 : 50.

der Innenraum zweigeteilt gewesen sein muss: Innerhalb der Türe und bis zur Ofeneinfeuerung war ehemals ein 1,30 × 2,90 m grosser Vorraum, dessen Boden mit einer Pflästerung aus Kieselsteinen belegt war, und dahinter lag der eigentliche Wachtraum von ca. 3,90 × 4,40 m Grösse. Die von Wehrli beobachteten Balkenlager «zwischen Ofenfundament und Mauer C» konnten als Spuren der einstigen Balkenunterzüge für den Bretterboden ausgemacht werden, während der an den Ofen anschliessende Schmalteil einst wohl als Schlafstätte in Form einer entsprechend langen und breiten «Ofenkunst» gedient haben mag, dann aber ausgebaut worden sein muss, wie die im gleichen Jahr erfolgte Freilegung des Wachthauses der Hochwacht auf dem Schauenberg bestätigte.

Die «Vorplatzpflästerung» Wehrlis erwies sich als quadratische Pflästerung vor der Haustüre, welche teppichartig innerhalb eines zweimal diagonal gegliederten Schemas aus kleinen und kleinsten Kieselsteinen verlegt worden war.

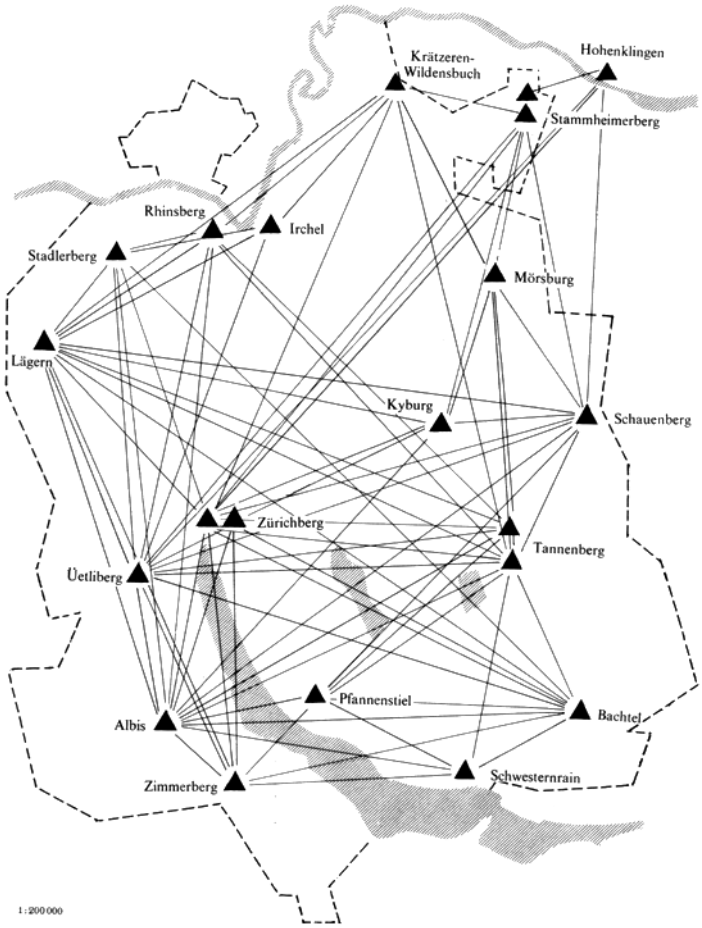
Das Mauerwerk besteht grossenteils aus mittleren Glazialgeröllen bzw. grösseren Kieselsteinen. Die Ecken weisen Tuffsteinquader auf. Die Türschwelle aus Sandstein liegt noch an Ort und Stelle, der Aufbewahrungsort des Rundbogenfragmentes mit der Schlusszahl 7 aber ist unbekannt. Die von Wehrli gemessenen Mauerbreiten entsprechen durchaus der Wirklichkeit. Aber was Wehrli bei seinen auf das Innere des Gebäudes ausgerichteten Ausgrabungen nicht sehen konnte, ist die Ursache für die stark unterschiedlichen Mauermasse. Denn die vollständige Freilegung der Anlage ergab, dass sich je ausserhalb der West- und Ostmauer zwei mit diesen im Verband stehende, je ca. 110 × 60 cm grosse Stümpfe von Strebepfeilern finden! Man möchte daraus folgern, dass das Erdgeschoss des Wachthauses mit einem Tonnengewölbe überdeckt und der Turm entsprechend hoch gewesen wäre.

Der Grundriss des Rhinsberg-Hochwachtturmes, ja dieser überhaupt, muss nach einem Leitplan erbaut worden sein. Dies bezeugt die zufällig im Eidg. Archiv für Denkmalpflege erhalten gebliebene Photoplanskizze Th. Wehrlis für den von ihm im gleichen Jahr untersuchten Hochwachtturm beim Triangulationssignal auf dem Irchel, wo die vier Strebepfeilerstümpfe eingezeichnet sind! Und auf einer der drei vorhandenen Photographien von 1925 erkennt man die Sandsteintürschwelle. Sie ist derjenigen auf dem Rhinsberg völlig ähnlich.

Die Konservierung erfolgte in sehr einfachem Rahmen. In erster Linie wurden die Seiten der Mauern ausgestopft und mit gleichmässigen Mauerkronen ausgestattet, deren Oberkant-Niveau mit demjenigen der obersten Steine übereinstimmt. Ausgestopft wurde auch der Unterbau des Ofens, den Rest der Einfeuerung aber konservierte man. In der Überzeugung, dass mit Erde überdeckte Ruinen am längsten halten, wurde das Innere wieder weitestgehend aufgefüllt und auf der Aussenseite der Mauern möglichst viel Erde angeschüttet. Endlich wurde für ernsthafte Interessenten eine Orientierungstafel aufgestellt.

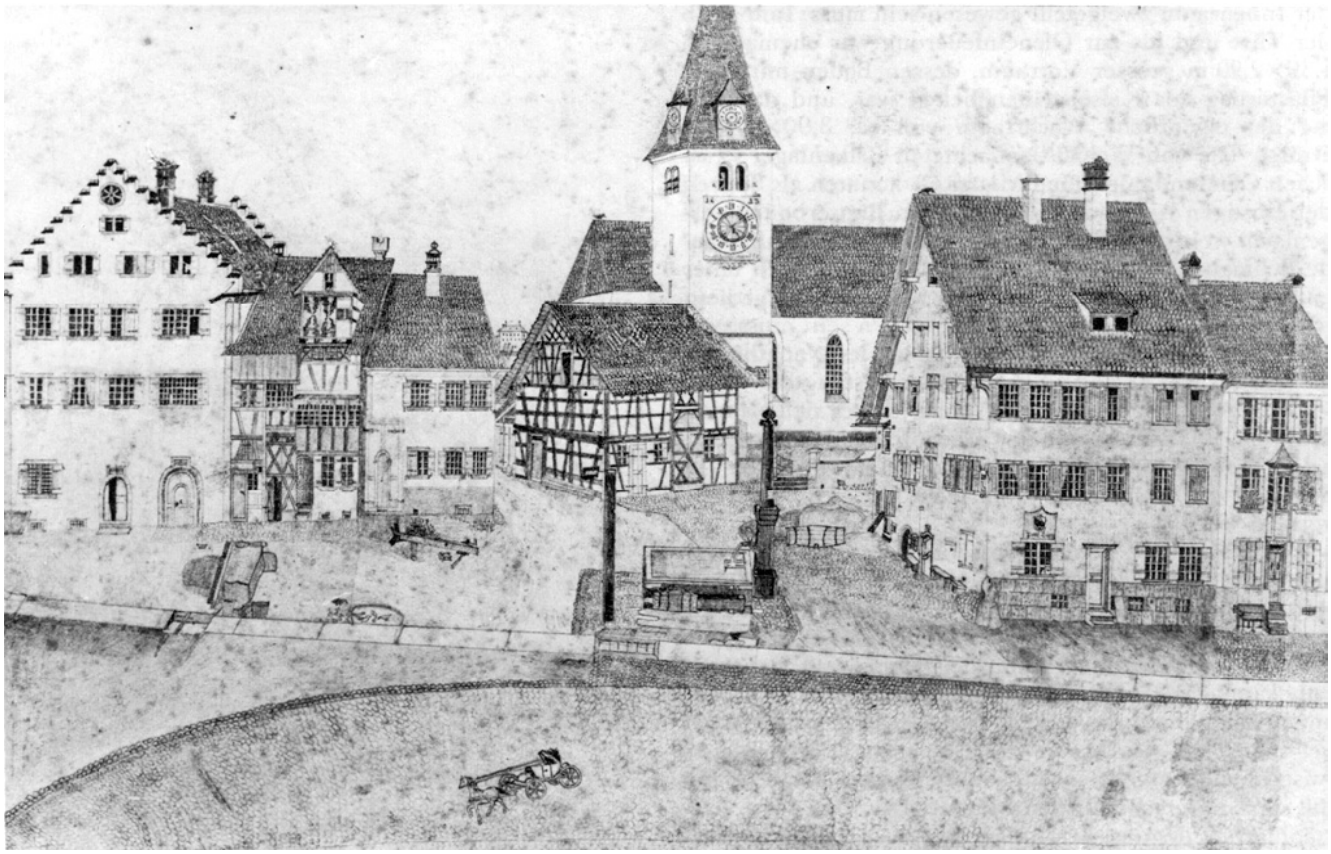
Walter Drack

Literatur: F. Vogel, Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1845, S. 297; – P. Ziegler, Das Wehrwesen der Herrschaft Wädenswil, Wädenswil 1959, S. 20 ff.; – Schreiben des Staatsarchivs Zürich vom 13. Juni 1979 an die Denkmalpflege (O. Sigg).



Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Übersichtsplan über die ehemaligen nach 1812 aufgegebenen Hochwachten im Kanton Zürich, Mst. 1 : 500 000.

Eglisau. Rhinsberg. Pechpfannehüsli. Hochwacht. Ausgrabung 1979. Keramikfunde. Abbildungsmassstab ca. 1 : 3,5.



Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Bleistiftzeichnung von Emanuel Frei, 1836. Original in Privatbesitz, Elgg.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Vor der Freilegung des Fachwerks 1981/82.

ELGG

Vordergasse 16
Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294

Restaurierung

Projekt und Bauleitung: J. Mantel, dipl. Architekt ETH/SIA, Elgg
Bauherr: Heimatschutzvereinigung Elgg
Bauzeit: 1981/82

Am 26. Juli 1983 nach 11.00 Uhr vormittags entzündete sich in der nördlichen Dachwohnung ein Fernsehapparat. Das Feuer griff rasch um sich und zerstörte, trotz Eingreifen der Feuerwehren von Elgg, Aadorf und Winterthur, beinahe den ganzen Dachstuhl. Das Löschwasser beschädigte zudem das Riegelwerk im Innern und die kürzlich restaurierten Wand- und Deckentäfer zum Teil bis ins Erdgeschoss hinunter. Diese Brandkatastrophe machte die langjährigen Bemühungen der Heimatschutzvereinigung Elgg, als Eigentümerin, zur Rettung und Restaurierung dieses bedeutenden Gebäudes innert Stunden teilweise zunichte.

Nur 5 Monate vorher, am 27. Februar 1983, wurde das restaurierte Haus festlich eingeweiht und der Öffentlichkeit als Beispiel einer durch private Initiative zustande gekommenen vorbildlichen Restaurierung präsentiert. Die rührige Heimatschutzvereinigung Elgg liess sich durch den Brand allerdings nicht verdriessen und nahm sofort zielbewusst den Wiederaufbau und die Reparatur des beschädigten Objektes an die Hand. Im

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Aquarell von L. Büchi-Ernst, 1901. Original in der Stadtbibliothek Winterthur.

Frühling 1984 konnten auch diese Arbeiten abgeschlossen werden, und von aussen sieht niemand mehr, dass das Haus 1983 seinen Dachstuhl aus dem 17. Jahrhundert verloren hat. Nur im Innern des Estrichs erkennt man, was der Brand von der 340jährigen Substanz zerstört hat. In den übrigen Geschossen konnte praktisch alles Schutzwürdige gerettet werden. Die bemalten Täfer allerdings bedurften wegen des grossen Wasserschadens nochmals einer Restaurierung.

Die nachfolgenden Artikel des Präsidenten der Heimatschutzvereinigung Elgg und des Architekten wurden anlässlich der Einweihung der restaurierten «Meise» am 27. Februar 1983 der Presse übergeben; sie schildern die Geschichte der «Meise» bis zur abgeschlossenen Restaurierung von 1981/1982.

Baugeschichte

«Auf dem Elgger Stich von Merian (1642) ist dort, wo heute sich die ‹Meise› erhebt, nur ein unscheinbares Gebäude zu sehen, das den Abschluss der südlichen Häuserzeile der Vordergasse bildet. Doch muss schon dieses den Namen ‹zur Meise› getragen haben, vielleicht weil eine frühere Wirtefamilie den Namen ‹Meiss› trug (so bezeugt für das Jahr 1546). Jedenfalls wird der Bauherr der jetzigen ‹Meise›, Hans Mantel, in den Akten der ‹Meissenwirth› genannt, als ihm der Elgger Rat im Dezember 1643 das gewünschte Holz für den Neubau des Gasthauses bewilligte. In den beiden folgenden Jahren wurde der Neubau rasch erstellt, denn die wieder freigelegten Zier-

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Nach der Freilegung des Fachwerks 1981/82.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Nach der Freilegung des Fachwerks 1981/82.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Hauptfassade. Detailansicht. Nach der Freilegung des Fachwerks 1981/82.

riegel über der Eingangstür tragen die Jahreszahl 1644. Über die weitere Baugeschichte schweigen sich die Archive leider aus, obwohl bezeugt ist, dass die ‹Meise› bis mindestens 1843 als vornehmstes Gasthaus in Elgg betrieben wurde. Als 1798, zur Zeit der Helvetischen Republik, Elgg zu einem der Distrikthauptorte werden sollte, wurde der dafür hergekommene Kantonsstatthalter hier vom Rat fürstlich bewirtet. Nach einem Grundbuchprotokoll von 1834 enthielt die ‹Meise› sechs Stuben (wohl Gaststuben), 13 Kammern (wohl Gastzimmer), je eine Speise- und Rauchkammer und eine grosse Küche. Nach einem weitern Protokoll von 1841 sind drei Wirtsstuben, ein Tanzsaal, zwei Küchen und 13 Gastzimmer aufgeführt. 1847 wird das Haus erstmals als Wohnhaus erwähnt und als ‹baufällig› bezeichnet. Grössere Renovationen oder Reparaturen müssen, gemäss Brandassekuranzsummen, 1876 und 1878 vorgenommen worden sein. 1903 wird erstmals auch die südseitige Laube erwähnt, und 1929 ist erstmals vom Ladenlokal die Rede, und als Eigentümer figuriert der ‹Allgemeine Konsumverein Elgg›. Als dieser mit Coop Winterthur fusionierte, ging das Haus in den Besitz dieser Genossenschaft über.

Erste Kontakte hinsichtlich eines Erwerbs durch die Heimatschutzvereinigung Elgg verliefen 1978 erfolglos. Es sind nun beinahe vier Jahre her, dass im März 1979 der verstorbene Verwalter R. Wipf von Coop dem Schreibenden in einer Theaterpause im Foyer des alten Winterthurer Stadttheaters ein neues Angebot machte. Von nun an ging alles sehr rasch vonstatten, fast wie 1643: Ende April erklärte der Vorstand seine grundsätzliche Bereitschaft zu Verhandlungen, Ende Juni einigte man sich auf den Kaufpreis von 85 000 Franken, am 4. Oktober stimmte die Generalversammlung dem Kauf zu. An der nächsten Generalversammlung am 12. März 1980 wurde die Baukommission bestimmt, die zusammen mit dem Architekten und der Denkmalpflege die Reno-

vationspläne erarbeitete, welche dann zusammen mit dem Baukredit von 1 220 000 Franken an der Generalversammlung vom 7. Mai 1981 genehmigt wurden. Schon am 11. März 1981 hatte der Regierungsrat aus dem Denkmalpflegefonds einen Beitrag von 510 000 Franken zugesprochen. Das Meisenfest am 20. Juni signalisierte einen glanzvollen Schlusspunkt unter die Geschichte der alten ‹Meise›. Jetzt, anfangs 1983, genau 340 Jahre nach Baubeginn, erstrahlt sie wieder im alten Glanz.»
(Dr. P. Rüsch, Präsident der Heimatschutzvereinigung Elgg und der Baukommission ‹Meise›)

Restaurierung

«Seit Jahrzehnten wurde nichts mehr in die ‹Meise› investiert. Das äussere Erscheinungsbild war von Jahr zu Jahr durch die sich vermehrenden Verputzschäden schäbiger geworden. Im Innern des Gebäudes waren es zur Hauptsache die Raumaufteilung, die dunklen, muffigen Alkoven, die unbelüfteten Bäder, Zimmer, die nur über das öffentliche Treppenhaus erschlossen werden konnten, unzureichende Heizmöglichkeiten und eine katastrophale Wärmeisolation, die den heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurden.

Untersuchung der Bausubstanz. Bei der gründlichen Untersuchung der Bausubstanz zeigte sich sehr bald, dass das Tragsystem, d.h. Riegel und Ständerbau, bis auf einige unbedeutende Wasserschäden noch vollständig intakt war. Unter mehrschichtig übermalten Holztäfern fanden wir prächtige Malereien aus der Bauzeit.

Beim Entfernen eines Elektrokastens im Treppenhaus kam eine völlig intakte Original-Riegelbemalung zum Vorschein. Die Gipsdecke im Eingangsgeschoss hütete über Jahrzehnte ein buntes Deckengemälde, das ebenfalls aus der Bauzeit der ‹Meise› stammt. Es handelt sich um eine in dieser Gegend unbekannte Malerei. Sie musste von Gipsspritzern, Dachlatten und Staub befreit werden und strahlt nun in neuem Glanz.

Konzept der Renovation: ‹sanfte Renovation›. Das Konzept der Renovation verlangte die Kombination von Kulturgüterschutz mit fortschrittlicher Nutzung. Ein Auskernen des Gebäudes, wodurch nur noch die Fassade erhalten bliebe, durfte deshalb nicht ins Auge gefasst werden. Es kam nur eine ‹sanfte Renovation› in Frage. Das Tragsystem, die Böden, ein grosser Teil der Wände und Decken sowie das Treppenhaus sollten erhalten bleiben. Ganz generell entstand ein Konflikt zwischen der historischen Bausubstanz in der vorhandenen Form und der nun fehlenden Funktion.

Im Laufe des Planungsprozesses zeigte sich ganz deutlich, dass dieses über 300jährige Gebäude vom Architekten ein ganz besonderes Einfühlungsvermögen verlangt. Verschiedene Versuche, erprobte und bewährte Wohnungsgrundrisse in die Gebäudehülle hineinzupressen, scheiterten am starken und für uns damals noch unbekannten Charakter der ‹Meise›. Wir mussten unsere funktionellen Vorstellungen revidieren und der Form unterordnen; die Normgrundrisse modernen Wohnens durften nicht in die ursprünglichen Strukturen hineingezwängt werden.

Bauausführungen. Auch nachdem der Weg zur Renovation festgelegt war, zeigte sich während des Bauprozesses, dass etliche geplante Ideen an Ort und Stelle verbessert und verändert werden mussten. So wurde erst nachdem der schadhafte Riegel abgeschlagen war, der Ent-

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Korridor. Barocke Türe. Vor der Restaurierung 1981/82.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Korridor. Barocke Türe. Nach der Restaurierung 1981/82.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Stube im 2. Obergeschoss mit barockem Täfer. Gesamtansicht. Nach der Restaurierung 1981/82.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Stube im 2. Obergeschoss mit barockem Täfer. Detailansicht der Wandtäfelung. Nach der Restaurierung 1981/82.

scheid über die Gestaltung der Fassade gefällt. Trotz des störenden Gerüstes war man letzten Frühling überrascht von der Ausstrahlung des freigelegten Riegelwerkes. Jetzt wurde das gewaltige Volumen mit der Hauptfront auf den Kronenplatz massstäblich gegliedert, und man sah den kräftigen Sockel und die handwerklich sauber bearbeitete Riegelkonstruktion.

Durch das Freilegen des Riegelwerkes, die Farbwahl von Riegel und den einfach geschmückten Läden konnte nun die besondere städtebauliche Stellung der ‹Meise› betont und unterstrichen werden.

Fassadengestaltung. Bei diesem Vorgehen, das in die Vergangenheit gerichtet ist, indem man versunkene Werte wieder an die Oberfläche zieht, dabei aber ganz bewusst das Gesicht eines Platzes oder einer Gasse wesentlich verändert und neu gestaltet, wird die Bedeutung des heute oft angewandten Begriffs ‹ortsüblich› in Frage gestellt. Ich glaube, dass gerade an Hand der renovierten ‹Meise› über diese Frage vertieft nachgedacht werden sollte.

Heutige Nutzung. Erdgeschoss: Ein Ladenlokal mit Werkstatt und Lagerraum im Keller.

1. und 2. Obergeschoss: Je eine Sechseinhalb-Zimmer-Wohnung.

3. Obergeschoss. Zwei Anderthalb-Zimmer-Wohnungen.

Waschküche, Trockenraum und Estrich für alle Mieter.

Baubeschrieb

- Wärmedämmung: sechs Zentimeter Steinwolle vor dem Ausmauern zwischen die Riegelfelder gespannt.
- Neue Doppelverglasungsfenster mit aussenliegender Sprosse und schalldämmender Verglasung.
- Ölheizung für das ganze Haus, im Keller integrierter Öltank, Wärmeverteilung durch Radiatoren.
- Als Zusatz- und Übergangsheizung können die Sechseinhalb-Zimmer-Wohnungen mit Kachelöfen geheizt werden.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Zimmer im 2. Obergeschoss mit barokkem Täfer. Gesamtansicht. Nach der Restaurierung 1981/82.

– Die neuen Sanitärräume wurden in die dunkle Kernzone des Gebäudes integriert und werden künstlich belüftet.
– Die Küchen, am ursprünglichen Ort belassen, wurden nur durch neue Küchenmöbel und Apparate der heutigen Zeit angepasst.
– Neben der Wasserver- und -entsorgung wurde auch die ganze Stromverteilung neu konzipiert und unter Putz in die bestehenden Täfer eingebaut.
– Mit grossem Aufwand wurden die Täfer und Holzdekken instand gestellt.
– Das Treppenhaus, die Hallen und Gänge wurden mit grauer Riegelbemalung geschmückt.
– Die ursprüngliche Täferbemalung wurde unter mehrschichtigen Übermalungen wieder freigelegt und strahlt nun in originaler Farbigkeit.» (Joachim Mantel)

Würdigung der Restaurierung

Die Restaurierung der «Meise» kann in jeder Beziehung als vorbildlich bezeichnet werden. Es gelang, unter weitgehender Beibehaltung der Grundrissstruktur und unter Belassung der meisten Räume samt Decken, Wänden und Böden das Gebäude zu sanieren und einem neuzeitlichen Wohnkomfort anzupassen. Es wurde bewusst darauf verzichtet, die wenigen Umbauten und Veränderungen, die im Laufe der Zeit vorgenommen wurden, rückgängig zu machen oder gut erhaltene Täfer des 18. und 19. Jahrhunderts zu entfernen, um die Wand des 17. Jahrhunderts freizulegen. So wurde z. B. im sog. blauen Zimmer im 1. Obergeschoss erst während der Restaurierungsarbeiten nach dem Brand entdeckt, dass sich hinter dem barocken Täfer noch die bemalte Riegelwand (mit der Jahrzahl 1645 über der Zimmertüre) befindet.

Diese möglichst einfache Renovation führte auch zu überblickbaren Baukosten, obschon ziemlich viel Restaurierungsarbeiten an Wänden und Decken anfielen.

Das stattliche Haus hat einen Kubikinhalt nach SIA von 3925 m^3. Das Haus wurde gemäss Abrechnung des Architekten vom 6. Juli 1983 mit einem Aufwand von Fr. 343.–/m^3 saniert. Ohne die eigentlichen Restaurierungsarbeiten von Decken und Täfer im Betrage von Fr. 140 000.– beträgt der Preis pro m^3 lediglich Fr. 307.50. Dieser günstige Preis war nur möglich durch konsequentes Erhalten der Bausubstanz und durch eine geschickte Anordnung der Sanitärzellen. Trotz dem engen Finanzrahmen konnten die notwendigen Restaurierungsarbeiten an der Fassade, den Täfern und den Dekorationsmalereien im Innern ausgeführt werden, so dass sich das Haus heute wieder als das wohlhabende Gasthaus des 17. Jahrhunderts präsentiert.

Andreas Pfleghard

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 398–402.

Elgg. Vordergasse 16. Ehem. Gasthaus zur «Meise» Vers. Nr. 294. Inneres. Erdgeschoss. Barocke Deckenmalereien in einem Zimmer. Detailansicht. Nach der Restaurierung 1981/82.

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1840. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Vor der Restaurierung 1978/79.

FEUERTHALEN

Reformierte Kirche

Gesamtrestaurierung 1978/79

Projekt und Bauleitung: Scherrer & Hartung, Architekten SIA/FSAI, Schaffhausen
Restaurator: R. Fontana, Jona SG
Bauzeit: November 1978 bis Dezember 1979

Zur Baugeschichte

Die Baugeschichte in Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 181f., ist etwa so zu ergänzen: 1390 erste Erwähnung einer bestehenden St.-Leonhard-Kapelle; 1628–1630 Ausbau der Kapelle zur Predigtkirche durch Vergrösserung des Ostteiles und entsprechende Neumöblierung mit dem noch vorhandenen Taufstein und Kanzelensemble sowie mit Pfarrstuhl und Chorgestühl; 1675 Erhebung zur eigenständigen Pfarrkirche; 1706 Verlängerung der Kirche um 6,25 m nach Westen; 1862 Renovation und Neugotisierung des Innern durch Einziehen einer Gipsdecke und Ausmalung in neugotischem Stile; 1875 Guss neuer Glocken durch J. Keller, Zürich; 1885 Einbau der von F. Berbig, Zürich, geschaffenen neugotischen Farbfenster und – sehr wahrscheinlich – Vergoldung gewisser Elemente an der Deckenmalerei; 1926 Gesamtrenovation durch Architekt C. Werner, Schaffhausen, welcher einen Betonboden und eine ebenfalls betonierte Empore eingebaut, eine Vormauerung der Wände mit Ziegeln zur Behebung der Wandunebenheiten aufgetragen, die Decke abgewaschen, mit einem Halbölanstrich isoliert und mit Leimfarbe geweisselt sowie einen graugrünen Wandan-

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Lithographie von H. Vogler, 1904. Ausschnitt aus einer Dankesurkunde an Pfarrer Theodor Müller zu seiner vierzigjährigen Amtszeit von 1864–1904.

strich ausgeführt hat. 1952/53 fand eine Aussenrenovation statt, und 1959 wurden die Wände im Innern neu gestrichen und dabei die 1926 beidseits der Kanzel aufgemalten Bibeltexte übertüncht.

Die Gesamtrestaurierung 1978/79

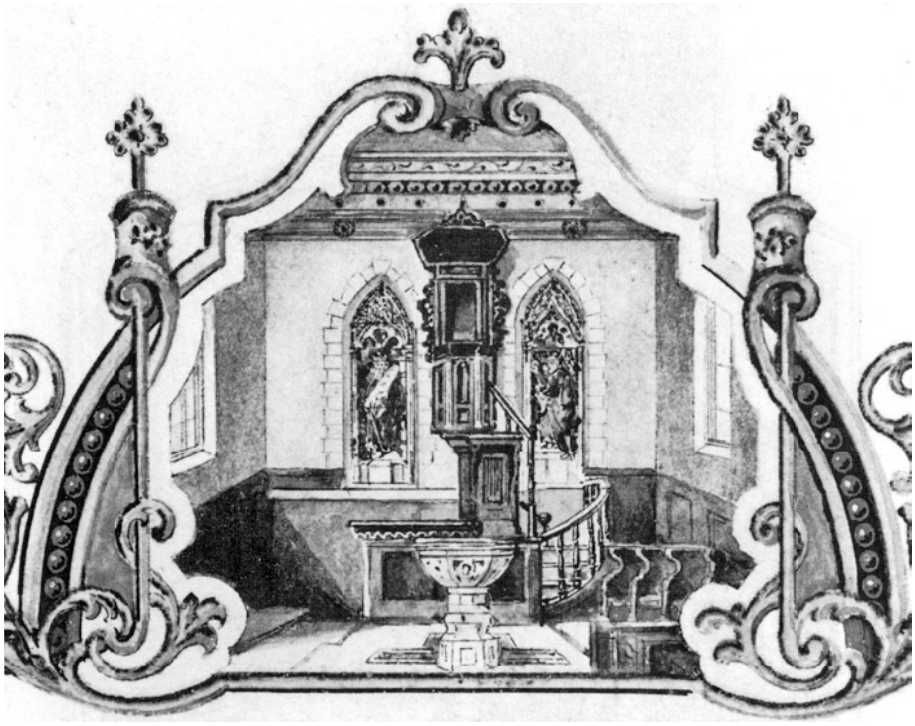
Das Innere erfuhr eine denkmalpflegegerechte Restaurierung.

Die Kanzel und der Taufstein blieben am angestammten Platz. Der Pfarrstuhl von 1630 wurde ebenfalls erhalten. Vom 1926 geschreinerten Chorgestühl hat man beidseits je eine Reihe aufgestellt. Mit Rücksicht auf die dadurch freigehaltene Ostwand erhielt die neue Kanzeltreppe anstelle der bisherigen schweren Brüstung ein leichtes Stabgeländer.

Die 1885 beidseits der Kanzel eingesetzten neugotischen Farbfenster wurden gereinigt und auf der Aussenseite mit einer Isolierscheibe überfangen. Sie sind seit 1979 wieder in die Architektur eingebunden – dank der Rekonstruktion der 1862 geschaffenen und 1926 zerstörten neugotischen Ausmalung.

Die Neugotik war glücklicherweise 1926 nicht vollständig ausgelöscht worden: C. Werner hatte das reiche Stuckgesimse und den Mittelspiegel der Decke erhalten, und als die Restauratoren H. Schwarz, E. Spillmann und R. Fontana eindeutige Spuren der neugotischen Ornamentmalereien entdeckt hatten, entschloss sich die Baukommission zur Wiederherstellung des neugotischen Farbschmuckes: an der mit einem Kaliko-Überzug gesicherten und – wie die Wände – mit einem feinen Kalk-

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Nach der Restaurierung von 1978/79.



Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Lithographie von H. Vogler, 1904. Ausschnitt aus einer Dankesurkunde an Pfarrer Theodor Müller zu seiner vierzigjährigen Amtszeit von 1864–1904.

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Inneres gegen den Chor. Nach der purifizierenden Innenrenovation von 1926 und vor der Restaurierung bzw. Rekonstruktion der neugotischen Dekorationsmalereien von 1978/79.

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Inneres gegen die Empore. Nach der Innenrenovation von 1926 und vor der Restaurierung 1978/79.

putz überzogenen Decke als polychrome Fassung des Gesimses und des Mittelspiegels, um die Fenster aber als graue Quadermalerei.

Alle übrigen Bauteile sind Neuerungen der Restaurierung 1979: unter Belassung der Betonboden-Konstruktion von 1926 wurde eine Elektrogrundlast-Bodenheizung, verbunden mit Fensterbank-Heizaggregaten, eingebaut, neue Bretterböden für die Bänke wurden eingezogen und Mittelgang und Chorzone mit Platten aus Île-de-France-Kalkstein von Moulin-à-Vent (Yonne) ausgestattet. Neu sind auch die Bänke, die Wandtäfer und die Innentüren. Neu ist der Vorraum mit Sakristei und Windfang. Neu ist auch die Beleuchtung in Form von handgeschmiedeten Leuchten. Die Brüstung an der betonierten Empore musste dagegen nur aufgefrischt werden, nachdem man sie in der Höhe entsprechend reduziert hatte. Neu ist endlich die von Jan de Gièr (Orgelbau Flatus AG) in Marthalen erbaute Orgel.

Das Äussere erforderte in erster Linie Massnahmen zur Mauerentfeuchtung durch eine allseitige Abwasserleitung. Die Wände erhielten einen Mineral-, die Holzteile aber einen Kunstharz-Farbanstrich. Dachuntersichten und Ziegeldach waren bloss zu reparieren. Der Turmschaft wurde saniert und braun gestrichen. Die Turmkugel und die Wetterfahne mussten durch Neukonstruktionen ersetzt werden. Aus heiztechnischen Gründen hat man alle Fenster mit einer Doppelverglasung ausgerüstet. Beim Hauptportal auf der Westseite konnte das kastenartige Vorzeichen entfernt und ein besser eingestimmtes Pultdach angebracht werden. Der Kirchenvorplatz wurde vergrössert und gepflästert. Beim Eingang liessen sich die Pylone in der Höhe reduzieren, mit neuen Sandsteinplatten überdecken und neue geschmiedete Eisengitter-Türflügel einhängen. Die Stützmauer wurde ausgemauert und deren Abdeckung instand gestellt.

Walter Drack

Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Inneres gegen den Chor. Nach der Restaurierung 1978/79.

HERRLIBERG

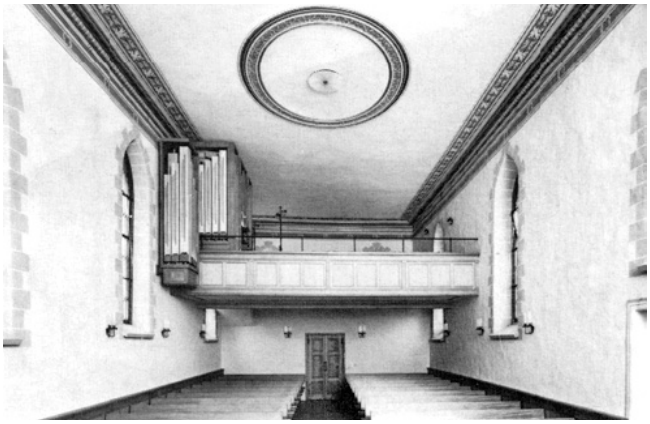
Busenhard
Alte Vogtei Vers. Nr. 739

Restaurierung

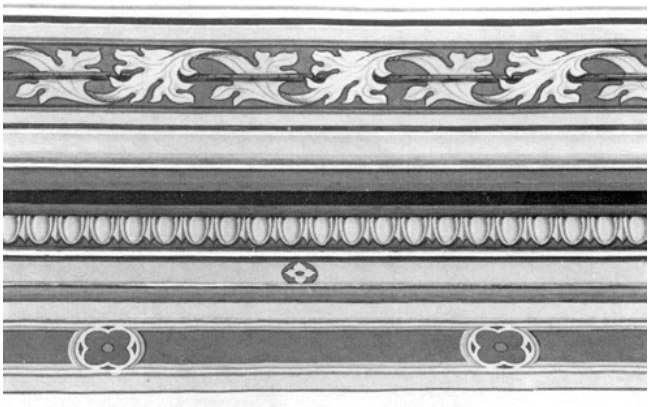
Projekt und Bauleitung:	R. und E. Lanners, dipl. Architekten SIA, Herrliberg
Bauherr:	Gemeinde Herrliberg
Bauzeit:	1980–1982

Meist wird ein Baudenkmal im Laufe seines langen und bewegten Lebens mehrfach umgebaut, vergrössert und verändert. Jede Generation hat das Gebäude ihren Bedürfnissen und ihrem Geschmack angepasst, dies mehr oder weniger intensiv, je nach wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten. Die «Vogtei» ist ein prachtvolles Beispiel eines im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen Baudenkmals. Während der Restaurierung (1980–1982) wurden einige interessante Spuren zutage gefördert, so dass heute wohl etwas mehr Klarheit über die Baugeschichte besteht, doch alles lässt sich wohl nie deuten. Heute ist die «Vogtei» ein wahres Bilderbuch der ländlichen Baugeschichte am Zürichsee, gelang es doch, das Typische jeder Bauperiode zu erhalten und zur Geltung zu bringen.

Werner Debrunner berichtet in seinem Artikel in der Broschüre «Die Vogtei Herrliberg und ihre Geschichte» 1975, dass die Häusergruppe im Busenhard bereits im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Sehr wahrscheinlich sind selbst aus dieser oder einer noch früheren Zeit Baureste in unserem Hause vorhanden. Wie bereits vermutet, ist der quadratische Keller der Nordseite (die heutige Galerie) der älteste Gebäudeteil. Das neu entdeckte Spitzbogenfensterchen gegen den Gartensaal deutet darauf hin, dass mindestens der Keller dieses Gebäudeteils bereits



Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Inneres gegen die Empore. Nach der Restaurierung 1978/79.



Feuerthalen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 524. Inneres. Detail der 1978/79 rekonstruierten neugotischen Ornamentmalerei.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Nordwesten. Nach der Restaurierung 1980–1982 und der teilweisen Neuanlage der Wandöffnungen im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Nordwesten. Vor der Restaurierung 1980–1982.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Osten. Vor der Restaurierung 1980–1982.

im 13. Jahrhundert entstanden ist. Gleiche Fensterchen finden wir z. B. auch noch beim «Höchhus» Küsnacht. Die genaue Form des Hauses, das ursprünglich auf diesem Keller gestanden hat, kennen wir nicht. Sicher stand es noch allein. Die südlich angebauten Gebäudeteile sind jünger. Wo heute der Gartensaal ist, war früher ein offener Hofraum.

Im Gebäudeteil über der Galerie konnten interessante Holzkonstruktionen freigelegt werden, die von einem Gebäude aus dem 16. Jahrhundert stammen. Auf dem gemauerten Sockelgeschoss muss damals ein zweistöckiger Bohlenständerbau gestanden haben, der bereits gleiche Höhe und gleiche Firstrichtung wie die heutige «Vogtei» hatte. Auch der Hofraum des heutigen Gartensaales war damals schon überbaut.

Von aussen ist dieses Holzhaus schon lange nicht mehr erkennbar. Reparaturarbeiten und Umbauten während Jahrhunderten brachten die alten Holzkonstruktionen schrittweise zum Verschwinden. Das bäuerliche Holzhaus, das ähnlich wie das Haus «zur Farb» in Stäfa ausgesehen haben mag, wandelte sich im Äussern langsam zum städtischen Steinhaus.

Im Innern dagegen gewinnt man heute nach der Restaurierung in einigen Räumen wieder den Eindruck des ehemaligen Holzhauses. In der Bauernstube und im Schlafzimmer der Wohnung Nord konnten die Bohlenwände erhalten und restauriert werden. Zwischen die kräftigen Schwellen und Ständer sind lediglich 6 bis 11 cm dicke Bohlen als Zwischen- und Aussenwände eingeschoben. Die Deckenmalerei im Schlafzimmer dürfte etwas jünger sein als das ursprüngliche Holzhaus. Um 1630 hat ein Bewohner der «Vogtei» diese Kammer schmücken lassen. Diese sehr ländliche Malerei präsentiert sich im ursprünglichen Zustand. Sie wurde sorgfältig konserviert und ist am rechten Seeufer ein seltener Zeuge einer so frühen Dekorationsmalerei.

Als weitere Überraschung fanden die Bauleute, in neueren Wänden völlig eingebaut, einen Rauchfang und

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Südwesten. Nach der Restaurierung 1980–1982, der teilweisen Neuanlage der Wandöffnungen und dem Aufbau von zusätzlichen Dachlukarnen.

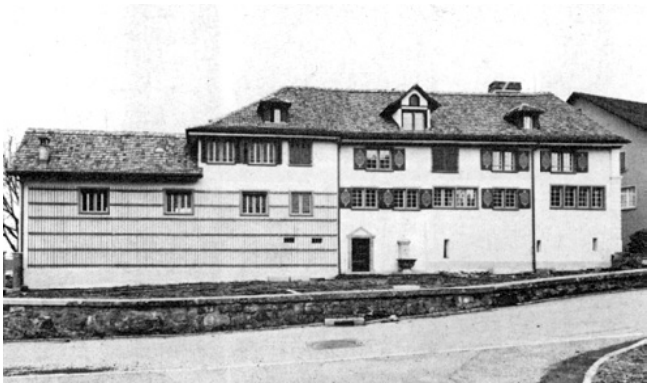
einen Kamin, die beide ebenfalls noch aus der Bauzeit stammen könnten. Dank einer Anpassung des Grundrisses im 2. Obergeschoss gelang es dem Architekten, dieses für Herrliberg seltene Kulturdokument zu erhalten. Dieser Kamin reichte nur bis zur Höhe des Windenbodens, d. h. er führte nicht über Dach. Der Rauch trat frei in den Windenraum aus und verflüchtigte sich zwischen den Ziegeln ins Freie. Deshalb sind die Balken des Dachstuhls im Bereiche des ältesten Teiles rauchgeschwärzt. Pech und Russ wirkten gleichzeitig als Konservierungsmittel und schützten das Gebälk während Jahrhunderten vor Schädlingen und Fäulnis.

Doch zurück zur Küche: Auch der Sandsteinherd ist eine erwähnenswerte Besonderheit. Sein Alter ist schwer bestimmbar. Er dürfte aber kaum älter als ca. 150 Jahre sein. Er ist heute zusammen mit dem Rauchfang und Kamin so restauriert, dass zu Demonstrationszwecken darin gefeuert werden kann. Schliesslich ist in der Küche noch der Schüttstein zu erwähnen. Er stammt aus dem abgebrochenen «Fennerhaus» in Wetzwil und wurde an Stelle eines vorhandenen, aber beschädigten Schüttsteins eingebaut. Der Schüttstein mit seinem Ausguss an dieser Stelle beweist, dass der Gang auf der Westseite später angebaut wurde, da das Wasser direkt über die Hausfassade ins Freie lief.

Bekanntlich erweiterte Junker Hans-Rudolf Haab 1692 die «Vogtei» zum herrschaftlichen Landhaus. Sicher fügte er auf der Westseite den breiten Korridor an und verlängerte das Haus nach Süden. Vielleicht gewann er den Längskorridor durch den Ausbau einer offenen Laube. Aus dieser Zeit stammt das Sandsteinportal auf der Nordseite mit der Jahrzahl 1692, das leider so zerfallen war, dass es nur noch kopiert werden konnte. Das Sandsteinportal ist eines der wenigen Schmuckstücke aus dieser Bauperiode. Es markiert den Haupteingang an der Alten Landstrasse.

Eine letzte grosse Ausbauphase erlebte unser Haus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Rittmeister

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Südwesten. Vor der Restaurierung 1980–1982.



Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Ansicht von Osten. Nach der Restaurierung 1980–1982, der teilweisen Neuanlage der Wandöffnungen und dem Aufbau von zusätzlichen Dachlukarnen.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. 1. Obergeschoss. Salon mit den modernen Stoffmalereien von Helen Kasser. Nach der Restaurierung 1980–1982.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. 1. Obergeschoss. Festsaal. Fenster mit originalen Beschlägen. Detailansicht.

Kaspar Schulthess (1681–1738), dem Schwiegersohn von Junker Hans-Rudolf Haab. Erst zu dieser Zeit dürfte der südliche niedere und schmale Bau mit dem Festsaal angefügt worden sein. Damit erhielt die «Vogtei» ihre heutige Ausdehnung.

Der neue Besitzer richtete sich auf der Südseite eine feudale und herrschaftliche Wohnung ein. Dank der hartnäckigen Suche nach noch vorhandener Substanz durch den Architekten gelang es, zwei dieser ehemals wertvollsten Räume wieder in der Manier des Rokokos erstrahlen zu lassen. Verschiedenes dürfte im Detail etwas anders ausgesehen haben, im grossen und ganzen kann man aber annehmen, dass heute die Räume wieder den lebensfreudigen Eindruck des 18. Jahrhunderts vermitteln.

Das Prunkstück des Hauses ist zweifellos der Festsaal mit seinem bemalten Wandtäfer. Die künstlerisch hochwertigen bemalten Tafeln waren im ganzen Haus zerstreut, an verschiedenen Orten eingebaut und zum Teil überstrichen. Natürlich war nicht bekannt, wie dieselben ursprünglich im Festsaal plaziert waren; sie mussten daher nach rein ästhetischen Kriterien montiert werden. Leider waren von der Decke überhaupt keine Spuren mehr vorhanden, so dass eine neue Lösung gesucht werden musste.

Rico Messmer restaurierte die Täfermalereien sehr zurückhaltend und ergänzte nur wo nötig, wobei der aufmerksame Beobachter Ergänzung und Original wohl unterscheiden kann.

Neben dem Festsaal erleben wir im Salon beinahe noch eindrücklicher die Ambiance des Rokokos. Der helle Raum mit grossen Fenstern auf Süd- und Westseite ist mit neuen Stofftapeten, entworfen und bemalt von Helen Kasser, geschmückt.

Aus Spuren konnte geschlossen werden, dass die Wände ursprünglich mit Stofftapeten überzogen waren. Helen Kasser nahm die schwierige Aufgabe auf sich, Tapeten für diesen Raum zu entwerfen. Die mit Tieren und Blumen belebten Rankenmuster machen den Rokokoraum zusammen mit der einfachen Stuckdecke und der Kerzenbeleuchtung zur festlichen und gemütlichen Stube. Eine Besonderheit in diesem Raum sind, wie übri-

gens im ganzen Südflügel, die bleiverglasten Fenster. Leider mussten die originalen Fenster durch Kopien ersetzt werden, da ihr Zustand ausserordentlich schlecht war. Die Beschläge und das Glas konnten wieder verwendet werden. Die Fenster zeigen eindrücklich, welch hohen Grad von Können das Handwerk im 18. Jahrhundert erreicht hat. Erfreulich, dass dieses einzigartige Beispiel von Fenstern auf diese Art erhalten werden konnte! Um die Wärmeisolation zu verbessern, wurden wieder Vorfenster hergestellt, womit man auf eine alte und bewährte Methode zurückgegriffen hat.

Nach der Blüte im 18. Jahrhundert erlebte das Haus im 19. Jahrhundert seinen langsamen Niedergang durch weitere Um- und Ausbauten und Unterteilungen in kleinere Wohnungen. Das merkwürdige und auffallende halbrunde Treppenhaus an der Nordwestecke stammt wohl aus dieser späten Zeit. Der Flachdachanbau auf der Ostseite wurde erst 1895 erstellt. Er ist der einzige Gebäudeteil, der bei der Restaurierung abgebrochen wurde, um die Möglichkeit zu schaffen, den barocken Garten wiederherzustellen.

Mit dem halbrunden Treppenhaus und den verputzten Ecklisenen an der Nordfassade sind zwei typische Elemente des 19. Jahrhunderts erhalten geblieben.

Dass auch unsere Zeit in ihrer Manifestation in einem restaurierten Baudenkmal nicht zu kurz kommt, dafür sorgen unsere Komfortansprüche zur Genüge. Dank der sorgfältigen Planung des Architekten konnten die notwendigen Installationen und Nebenräume so plaziert werden, dass sie nicht störend in Erscheinung treten. Erfreulicherweise dokumentiert sich unsere Zeit nicht nur in nützlichen Installationen und sanitären Apparaten. Einige Künstler hatten Gelegenheit, einen kulturellen Beitrag aus dem 20. Jahrhundert zu leisten. Wie bereits erwähnt, entwarf Helen Kasser die Tapete im Salon, daneben ist das Trompe-l'oeil im Korridor des ersten Stokkes, von Judith Baltensperger als typische barocke Idee mit neuzeitlichen liebenswürdigen Mitteln ausgeführt, zu erwähnen. Aber auch die Dekorationsmalereien der Dachuntersichten von Guy Dessauges und der Läden von Rico Messmer sind als zeitgenössische Beiträge zu werten, obschon sie sich in erwünschter Einordnung in das Gesamtwerk an überlieferte Formen anlehnen. Dank den Arbeiten dieser Künstler erhält die «Vogtei» eine äusserst sympathische Beziehung zu unserer oft viel zu nüchternen Zeit. Damit haben diese vier Künstler die letzten und sicher nicht die unbedeutendsten Seiten unseres kulturhistorischen Bilderbuches geschrieben.

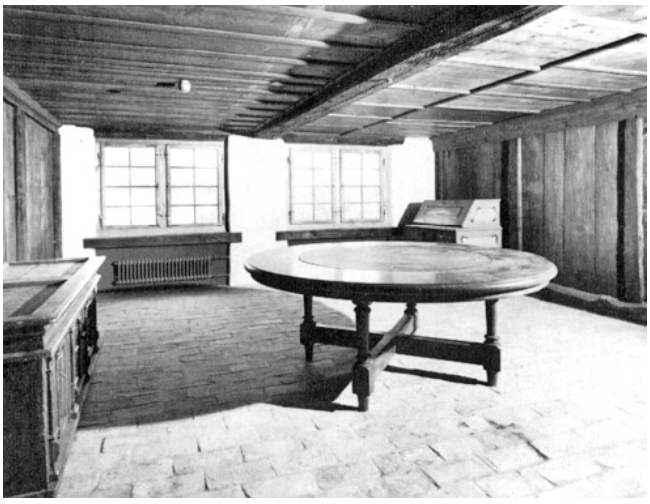
Die Substanz des Baudenkmals ist noch vorhanden und spürbar. Architekt und Handwerker haben ihr Sorge getragen, und dort, wo der bauliche Zustand es nicht erlaubte, was leider oft der Fall war, haben sie den Ersatz so diskret wie nur möglich vorgenommen und dazu wieder alte, aber noch gute Materialien verwendet, aus der Erkenntnis heraus, dass zum Beispiel ein neues Stück Holz, auch wenn es mit Sandstrahlen oder anderen brutalen Methoden auf antik getrimmt wird, niemals ein zwei- oder dreihundertjähriges Brett ersetzen kann.

Andreas Pfleghard

Literatur: Die Vogtei in Herrliberg, Festschrift zur Vollendung der Renovations- und Restaurationsarbeiten, hg. von der Gemeinde Herrliberg, Herrliberg 1982; – Geschichte der Gemeinde Herrliberg, Band I, hg. von der Chronikkommission, Herrliberg 1980, S. 189–195 und Anm. 55–74 auf S. 227 mit Quellenbelegen und Literaturhinweisen.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. 1. Obergeschoss. Festsaal. Gesamtansicht mit dem neu versetzten Wandtäfer. Nach der Restaurierung und Ergänzung der barocken Rankenmalereien.

Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. Treppenhaus. Wand- und Deckentäfer in Zweitverwendung mit barocken Rankenmalereien. Vor der Restaurierung 1980–1982.



Herrliberg. Busenhard. Alte Vogtei Vers. Nr. 739. 1. Obergeschoss. Bauernstube. Nach der Restaurierung 1980–1982.

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Südwesten. Nach der Restaurierung 1979–1982.

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Südwesten. Vor der Restaurierung 1979–1982 und dem Abbruch des Schleppdachanbaus.

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Nordosten. Vor der Restaurierung 1979–1982 und dem Abbruch des WC-Anbaus.

NEFTENBACH

Dorfstrasse
Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270

Restaurierung

Projekt und Bauleitung:	R. Steiner, dipl. Architekt ETH/SIA, Winterthur
Bauherr:	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz
Bauzeit:	1979–1982

Das sog. «Lehenhaus» Vers. Nr. 270 ist das einstige Pächterhaus des ehemaligen Zieglerschen Landgutes in Neftenbach. Es wurde 1631 erbaut. Der eingeschossige Bau erhebt sich über einem durchgehenden Keller und ist mit einem mächtigen Satteldach überdeckt. Besonders eindrücklich ist der Keller. Eine Balkendecke, welche auf gutproportionierten Eichenpfosten ruht, überspannt ihn und trägt gleichzeitig die oberen Geschosse. Der Kellerboden besteht aus einem schönen Kopfsteinpflaster.

Das «Lehenhaus» steht hart an der Dorfstrasse, so hart, dass es das Kant. Tiefbauamt (TBA) im Rahmen des 1967 fertiggestellten Ausbauprojektes der Dorfstrasse am 31. Juli 1972 von Fritz Herter, «Zum Löwen» in Neftenbach, kaufte, um es abzubrechen. (Die zugehörige Landparzelle befand sich damals im Eigentum der Schulgemeinde; sie wurde vom Tiefbauamt nicht erworben.) Das Tiefbauamt wurde zu dieser Massnahme durch ein Gutachten der Natur- und Heimatschutz-Kommission des Kantons Zürich (NHK) vom 13. Juli 1967 gleichsam ermuntert. Da die Arbeiten nicht eilten, erteilte die Baudirektion erst am 31. Januar 1973 die Abbruchbewilligung – nachdem Lehrer Eugen Ott in Neftenbach in einem Zeitungsartikel im «Landboten» vom 19. Dezember 1972 auf den kulturhistorischen Eigen- und den wichtigen Stellenwert des «Lehenhauses» aufmerksam gemacht

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Nordwesten. Nach der Restaurierung 1979–1982 und der Rekonstruktion des auskragenden Dachvorsprunges mit Flugsparrendreiecken.

hatte. Ein weiterer Artikel erschien im «Weinländer Tagblatt» vom 10. Januar 1973. Gleichzeitig befasste sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) mit dem Gebäude und veranlasste ihren Obmann, eine eingehende Bauanalyse zu verfassen und Erhaltungsvarianten auszuarbeiten.

Aufgrund der Forschungsergebnisse von E. Ott und der Bauanalyse von Architekt P. Wyss, Dielsdorf, wurde die NHK beauftragt, das in Frage stehende Gebäude erneut eingehend zu besichtigen. Dabei kam sie zu völlig neuen Ergebnissen, welche sie in einem Gutachten vom 15. Februar 1973 vorlegte.

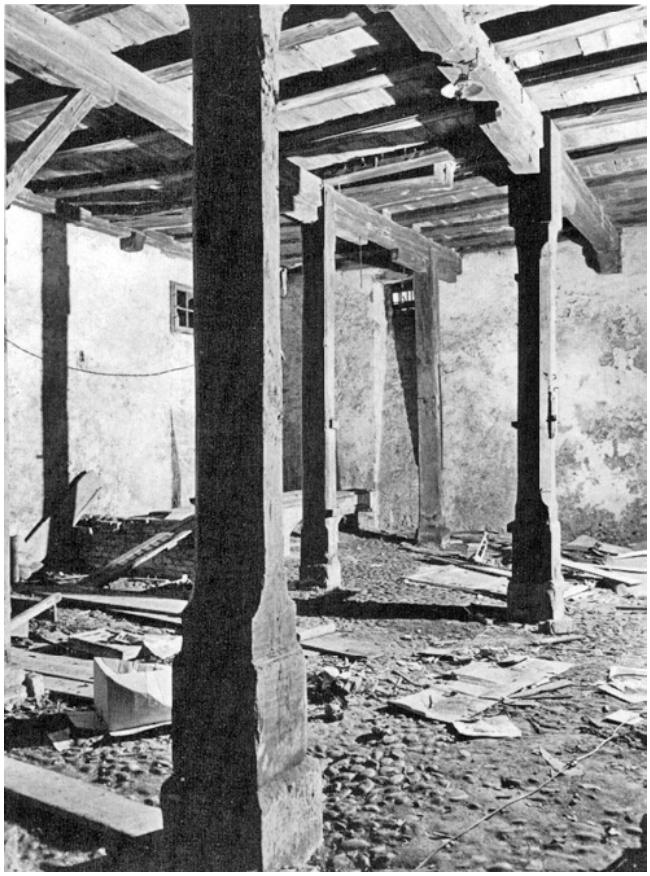
In der Folge fanden zwischen den einzelnen Instanzen verschiedene Einzelbesprechungen und Lösungsversuche statt. Sie gipfelten in einer Zusammenkunft zwischen TBA und ZVH vom 13. Juni 1973, an welcher sich die ZVH bereit erklärte, das «Lehenhaus» vom TBA zu übernehmen und das zugehörige Land von der Schulgemeinde zu kaufen. Die Situation wurde im Schreiben des TBA an den Gemeinderat Neftenbach vom 14. Juni 1973 festgehalten. Dieses Schreiben war gleichzeitig eine Bestätigung der Haltung des Kantons zuhanden der nächsten Schulgemeindeversammlung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Schulgemeindeversammlung fand Mitte März 1974 ein Orientierungsabend statt. Im «Weinländer» vom 22. März 1974 erschien ein Artikel mit dem Titel «Scheiden sich die Geister am ‹Lehenhaus› Neftenbach?», der die schroffe Haltung der Befürworter und Gegner einer Erhaltung des «Lehenhauses» aufzeigte. Die Schulgemeindeversammlung vom 27. März 1974 gab leider den Gegnern und Abbruchbefürwortern mit verschwindend kleiner Stimmenmehrheit recht, d.h. sie verweigerte vorerst den Landverkauf an die ZVH.

Angesichts der zerfahrenen Situation lud die Baudirektion die Vertreter von TBA und ZVH zu einer Aussprache ein. Sie führte zu einer klaren Stellungnahme zugunsten der Erhaltung des «Lehenhauses». In Anbe-

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Nordwesten. Vor der Restaurierung 1979–1982.

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Ansicht von Nordosten. Nach der Restaurierung 1979–1982.



Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Keller. Gesamtansicht mit den charakteristischen Holzstützen. Während der Restaurierung 1979–1982.

tracht des erheblichen kunsthistorischen Wertes im Sinne von § 5 der kantonalen Verordnung betreffend den Natur- und Heimatschutz von 1912 verfügte die Baudirektion am 26. Juli 1974 ein befristetes Abbruchverbot, um für den Entscheid über das weitere Vorgehen genügend Zeit zu gewinnen.

Inzwischen hatte sich offenbar auch in Neftenbach die Stimmung gegenüber dem «Lehenhaus» gewandelt. Da die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz ihr Angebot für den Erwerb des Hauses aufrecht erhielt, konnte der Stimmbürger am 30. Januar 1976 dem Verkauf an die ZVH doch noch zustimmen, womit der Weg für eine fachgerechte Restaurierung offen war.

1986 erscheint rückblickend dieser ganze zähe Ablauf des Geschäftes unverständlich, da inzwischen die Umfahrungsstrasse gebaut ist und der Grund, der zum Abbruch geführt hätte, schon wenige Jahre später nicht mehr gegeben war.

Doch waren mit dem Eigentümerwechsel die Schwierigkeiten zur Rettung des inzwischen stark vernachlässigten Hauses noch nicht behoben. Die ZVH musste nun nach Mitteln und Wegen suchen, um das Haus restaurieren zu können. Die Renovation erfolgte in zwei Etappen unter Leitung von Architekt Robert Steiner, Winterthur. Zuerst musste dringend der Rohbau gesichert und die Aussenrenovation ausgeführt werden. Die zweite Bauetappe umfasste anschliessend den Innenausbau und die Gestaltung der Umgebung. Die Bauarbeiten zogen sich deshalb bis ins Jahr 1982 hin. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass die ZVH nur dank einer grosszügigen Spende von Frau Berta Ziegler, zum Pelikan, Zürich, deren Vorfahren die letzten Schlossherren in Neftenbach waren, in der Lage war, den Kauf und die Restaurierung des «Lehenhauses» in Angriff zu nehmen. An beide Sanierungsetappen hat auch der Regierungsrat aus dem Fonds für gemeinnützige Zwecke/Investitionsbeiträge Denkmalpflege namhafte Beiträge geleistet.

Zur Restaurierung

Äusseres: Die Aussenrenovation erfolgte aufgrund des Befundes am Bau. So wurde eindeutig nachgewiesen, dass die Gebäudeecken mit einer grauweissen Quadrierung verziert waren und das im 19. Jahrhundert verputzte Riegelwerk rot mit schwarzer Begleitlinie gefasst war. Neu erstellt wurde die Lukarne auf der Nordseite, um dadurch eine bessere Nutzung des prachtvollen Dachraumes zu ermöglichen.

Inneres: Obschon die grosszügige, barocke Grundrissdisposition und die Nutzung (das «Lehenhaus» dient nach wie vor als Wohnhaus für eine Familie) nicht verändert wurden, erforderte der schlechte bauliche Zustand erhebliche Aufwendungen. So musste z. B. über der Kellerdecke zur Rettung derselben eine tragende Betonplatte eingezogen werden. Im übrigen wurde das Innere mit der Erneuerung der Wohnküche, der Kachelofenzentralheizung und dem Einbau von Bad und WC so eingerichtet, dass es heutigen Ansprüchen an den Wohnkomfort vollauf genügt.

Die Restauration der bemalten Wände und der alten Balken- und Täferdecken gibt dem Bau die ursprüngliche Ambiance zurück.

Die Rettung des «Lehenhauses» in Neftenbach ist ein wegweisendes Beispiel dafür, wie schnell die Zeitverhältnisse sich ändern und damit einen vorerst zwingend erscheinenden Hausabbruch gegenstandslos werden lassen. Der Umgang mit historischen Bauten sollte nicht einzig von kurzzeitigen Überlegungen, sondern auch von längerfristigen Perspektiven bestimmt werden.

Andreas Pfleghard

Neftenbach. Dorfstrasse. Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270. Erdgeschoss. Stube. Gesamtansicht: Nach der Restaurierung 1979–1982.

NIEDERHASLI

Niederhasli
Reformierte Kirche

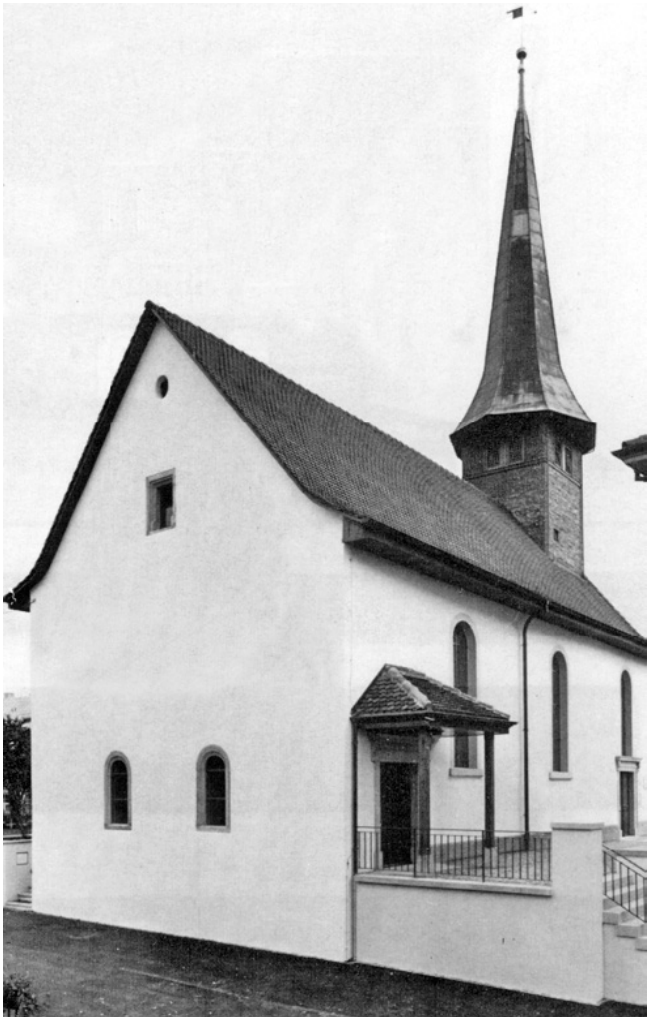
Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen und Gesamtrestaurierung

Projekt und Bauleitung: R. Manz, dipl. Architekt ETH, Zürich
Restaurator: A. Häusler, Zürich
Bauzeit: August 1981 bis November 1982

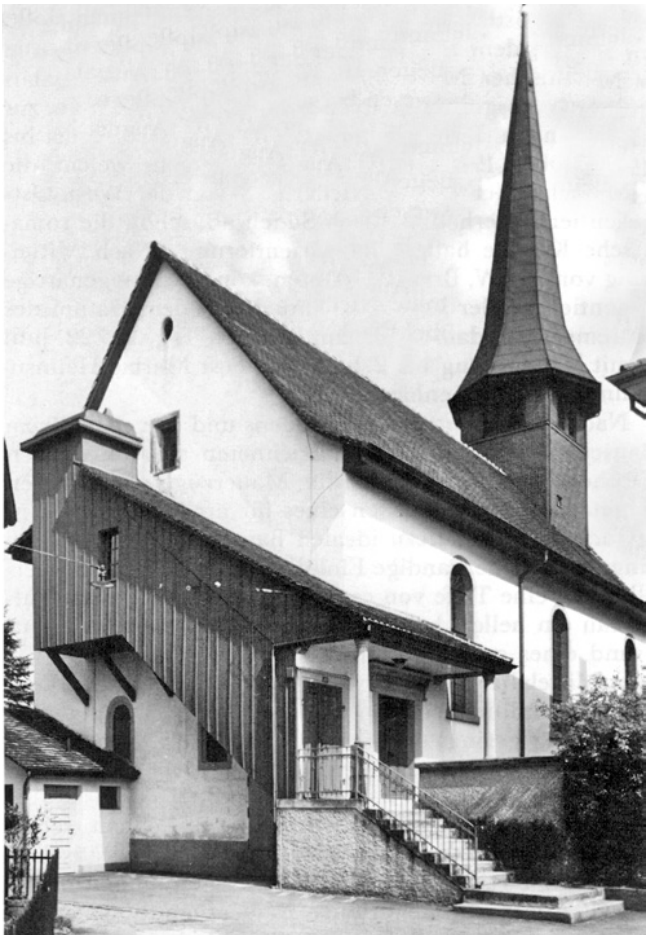
Bisheriger Stand der Baugeschichte

Angespornt durch das 1979 begonnene und 1981 eingeweihte ökumenische Kirchenzentrum Niederglatt, nahm die Reformierte Kirchenpflege Niederhasli-Niederglatt sofort die seit Jahren schwelende Idee einer Erneuerung der Kirche wieder auf, und schon am 18. Dezember 1980 bewilligte die Kirchgemeinde den Kredit für eine umfassende Gesamtrestaurierung und für archäologisch-bauanalytische Untersuchungen.

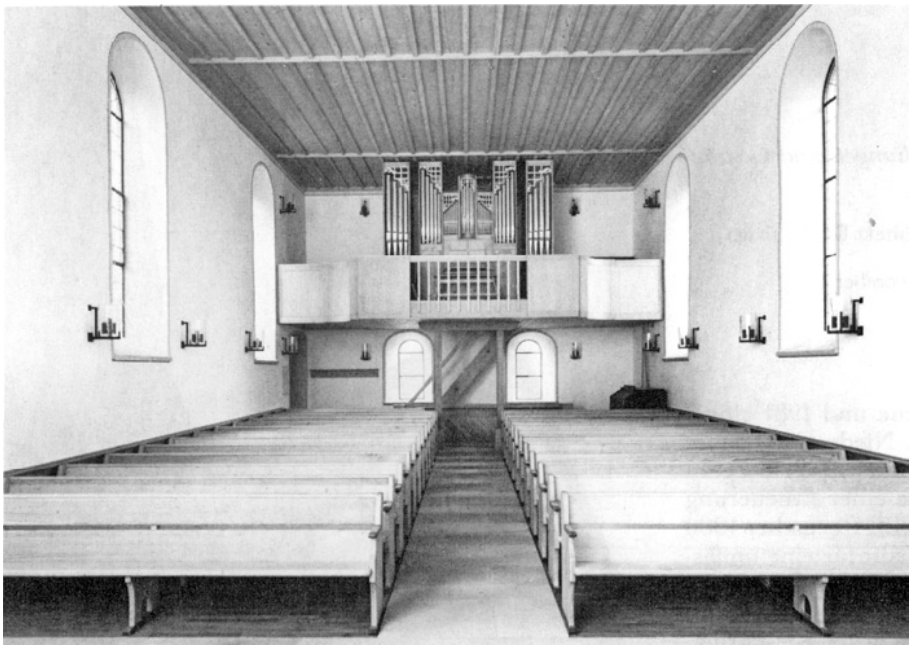
Zur Baugeschichte hatte H. Fietz in Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 101 f., schon recht viele Daten vorgelegt. Daraus seien die folgenden entnommen: Am 31. Juli 1188 wird die St.-Bartholomäus-Kapelle in Niederhasli gegenüber der Pfarrkirche Bülach selbständig. (Nach M. Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. Zürich 1933, S. 72 f., ist für die Kapelle Niederhasli vor dem Brand nur ein Marienaltar bezeugt. Das Bartholomäus-Patrozinium könnte dem Kirchlein von Oberhasli zugekommen sein.) 1318 kam der Kirchensatz von den Freiherren von Freienstein, ehemals Niederhasli, an das Kloster Wettingen, 1364 aber schon, weil die Einkünfte des Leutpriesters zu gering waren, an die Pfarrkirche Höngg. Am 7. Juni 1443 wurde die Kapelle im Alten Zürichkrieg zerstört. Danach dauerte es volle 20 Jahre, bis am 17. November 1462 ein Weg für den Wiederaufbau bzw. Neubau gefunden wurde. 1469 muss das Gotteshaus vollendet gewesen sein, denn am 7. April bewilligte der Bischof von Konstanz wieder einen Kaplan. Die Ausführungen enden mit den Hinweisen auf die Erweiterung von 1703 und die Renovation von 1928. Angesichts dieser lückenhaften Überlieferung sah man mit grösstem Interesse den Ausgrabungen entgegen.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Ansicht von Südwesten. Nach der purifizierenden Restaurierung 1981/82.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Ansicht von Südwesten. Vor der purifizierenden Restaurierung 1981/82 und der Beseitigung des originellen Emporenaufgangs aus dem 19. Jh.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen die Empore. Nach der purifizierenden Restaurierung 1981/82 mit der neuen Empore, der neuen Orgel und der neuen Holzdecke.

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen die Empore. Vor der purifizierenden Restaurierung und der Beseitigung der Stuckdecke sowie der Empore mit der charakteristischen Stuckierung der Emporenbrüstung.

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen die Empore. Während der Ausräumung 1981.

Die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen

Sofort nach dem Ausräumen des Kircheninnern konnte mit den Untersuchungen begonnen werden. Sie standen unter der örtlichen Leitung von Ausgrabungstechniker P. Kessler, dem als Zeichnerin Fräulein U. Waller und als technischer Mitarbeiter H. Heidelberger, Spezialarbeiter für Ausgrabungswesen bei der Denkmalpflege, zur Seite standen. Die Arbeiten dauerten vom 8. August bis 15. Oktober 1981. Wie die Pläne zeigen, weicht die Hauptachse der Kirche Niederhasli von der West–Ost-Orientierung erheblich nach Süden ab; schon die romanische Kapelle hatte diese Orientierung. (Nach Mitteilung von Dr. W. Brunner, Kloten, könnte die eigenartige Orientierung der Kapelle eventuell mit dem Datum des extremen Mondaufganges am längsten Tag, 21./22. Juni – mit Verlagerung bis 2. Juli, dem Fest Mariae Heimsuchung –, zusammenhängen.)

Nach Entfernung des Holzbodens und von etwa 30 cm Bauschutt und Erdmaterial zeichneten sich im ganzen Kircheninnern sehr bald die Mauerzüge von älteren Bauetappen ab – inmitten eines für archäologische Untersuchungen geradezu idealen Baugrundes. Bis auf geringe natürliche, sandige Einfüllsel im Ostteil steht überall bis in eine Tiefe von ca. 1,50 m unter Vorfundamentniveau ein heller, beiger Lehmsand an – der Sedimentgrund eines grösseren stillen Gewässers, das lange vor dem Mittelalter verlandet sein musste. Dieser Lehmsand liess sich millimeterweise abstechen und gestattete die Erkennung geringster künstlicher Eingriffe. – Darunter liegt Grundmoränenschotter.

a) Die romanische Kapelle bestand aus einem rechteckigen Schiff und einem eingezogenen quadratischen Chor. Die aus recht gleichmässig ausgewähltem Geröll erstellten und gut gemörtelten Mauerzüge dieses ersten Baues lagen innerhalb des heutigen Kirchenschiffes völlig axial. Das aufgehende Mauerwerk war durchschnittlich zwischen 30 und 50 cm hoch erhalten, die Vorfundamente zeigten ein auffallend gleichmässiges Niveau – vorab zwischen 419,01 m ü. M. (bei der Südwestecke) und

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen den Chor. Nach der purifizierenden Restaurierung 1981/82 und der Beseitigung der Chororgel von 1928.

419,07 m ü. M. (bei der Nordostecke) —, und die Fundamente reichten ebenso gleichmässig bis in eine Tiefe von 417,57 m ü.M. (Westmauer) bzw. 417,85 m ü. M. (Ostmauer und Chormauern). Von der Sorgfalt, die beim Bau der romanischen Kapelle in Niederhasli angewandt wurde, zeugt auch der Umstand, dass die Fundamentgräben sehr genau ausgehoben und die Fundamente ebenso präzis in ihnen hochgeführt worden sein müssen. Es gab kaum eine Stelle, wo der Mörtel stark ausgequollen ist. Entsprechend muss das aufgehende Mauerwerk konstruiert worden sein. Die vorhandenen Baureste lassen jedenfalls darauf schliessen, dass die Ecken mit Sandsteinen ausgestattet waren, und aus Sandsteinquadern bestand ja auch die noch erhaltene Chorstufe westlich vor dem quadratischen Altarraum.

Ebenso romanisch wie die Mauertechnik sind die Abmessungen. Die Mauern des Schiffes sind im Fundament sozusagen durchwegs 90 cm breit, die aufgehenden Mauern aber hatten eine Stärke von 75–80 cm. Der Grundriss wies folgende Masse auf:

- Schiff; 6,70 × 11,40 m (aussen) bzw. 5,40 × 9,90 m (innen);
- Chor: 4 × 4,10 m (aussen) bzw. 2,20 × 3,20 m (innen).

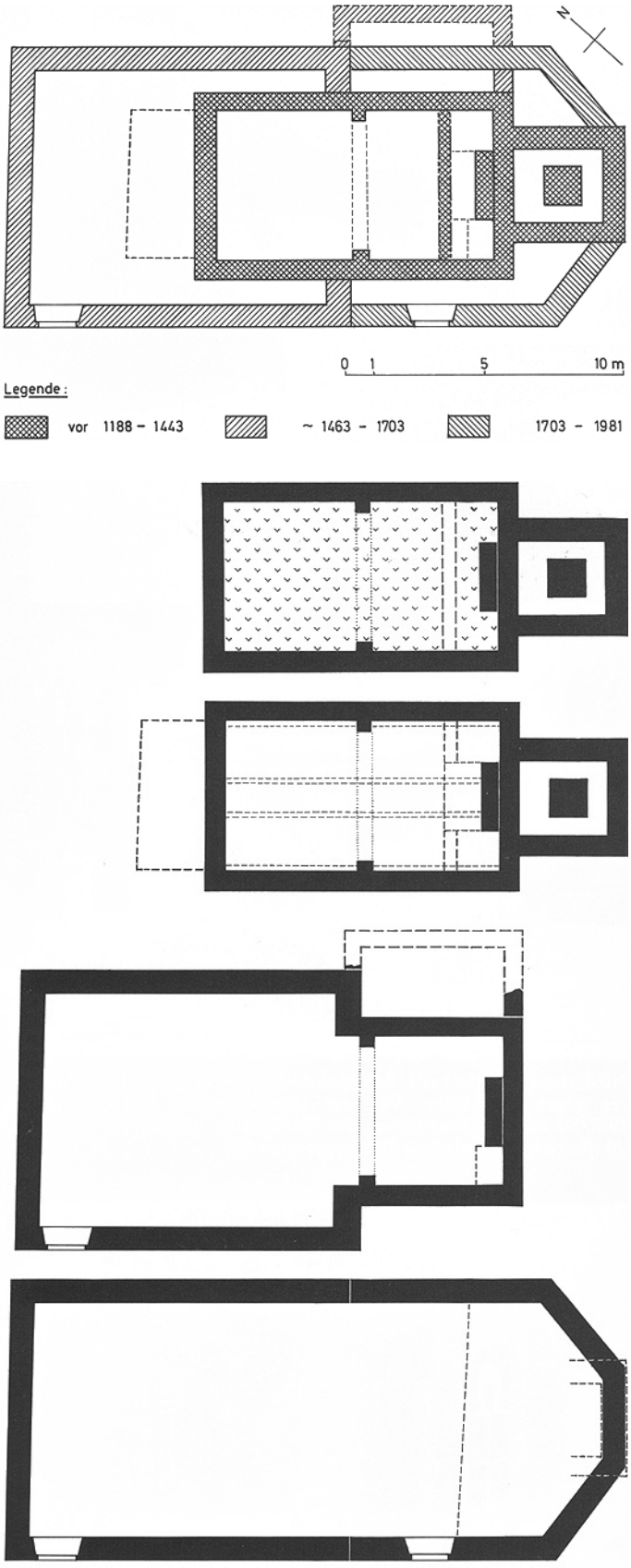
Von der Ausstattung waren wenigstens noch Spuren erhalten, die zudem mindestens zwei Bauphasen erkennen liessen.

Das Altarfundament im Chor war mehr oder weniger quadratisch, etwa 1,40 × 1,40 m gross. Der Altar-Stipes selber dürfte aber aufgrund eines Tuffsteinquaders von der einstigen Südostecke nur einen Kubus von etwa 1,10 m^3 gebildet haben. Die aus vier Sandsteinquadern konstruierte Chorstufe hatte eine Länge von 2,40 m. Entsprechend weit war natürlich die Chorbogenöffnung. Die nördlich und südlich anschliessenden, erhalten gebliebenen Teile der Chorbogenwand zeigten noch Reste von ½ bis 1 cm dickem, geweisseltem Verputz.

Das Schiff scheint von allem Anfang an mit einem grauen Mörtelboden – über einem guten Geröllbett – ausgestattet gewesen zu sein. Spärliche, Nord–Süd verlaufende, 45 cm breite Fundamentreste, etwa 90 cm westlich der Chorstufe, zeugen zweifellos von einem

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen den Chor. Vor der purifizierenden Restaurierung 1981/82 und der Beseitigung der für die 20er und 30er Jahre des 20. Jh. charakteristischen Chororgel von 1928.

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Inneres gegen den Chor. Während der Ausräumung 1981/82.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Bauetappenpläne Mst. 1 : 250. Von oben nach unten: Bauetappengesamtplan; Bauetappe 1a, romanische Kapelle, 12. Jh.; Bauetappe 1b, Umbau der romanischen Kapelle im 15. Jh.; Bauetappe 2, gotische Kirche zwischen 1462 und 1469; Bauetappe 3, barocke Kirche von 1703.

Chorschrankenmäuerchen. Die je in der Mitte vor die Nord- und Südmauer gestellten und mit diesen im Verband stehenden quadratischen Vorlagen dienten offenbar als Fundamente für Holzsäulen, d.h. für Träger des Unterzuges für die Balkendecke. Wie erwähnt, waren die Wände mit einem recht feinen Kalkputz überzogen. Von Malereien kamen keinerlei Spuren zutage.

Westlich der Kirche lag der Friedhof. Die ersten Bestattungen wurden offenbar parallel zur Längsachse der Kirche, d.h. Nordwest-Südost orientiert. Später änderte man die Richtung und beerdigte die Toten quer zur Kirche – mit dem Kopf im Südwesten bzw. mit den Füssen im Nordosten.

Diese sicher recht bescheidene Kapelle dürfte im Laufe des 12. Jh. erbaut worden sein. Wie aufgezeigt, hat das kleine Gotteshaus um 1188 bestanden, und ein von Dr. H. U. Geiger vom Schweiz. Landesmuseum um 1100 datierter silberner Zürcher Halbbrakteat lag rund 2 m westlich der Schiff-Nordostecke hart an der Nordmauer unter dem Mörtelboden. Die Münze muss bei dessen Konstruktion verloren worden sein.

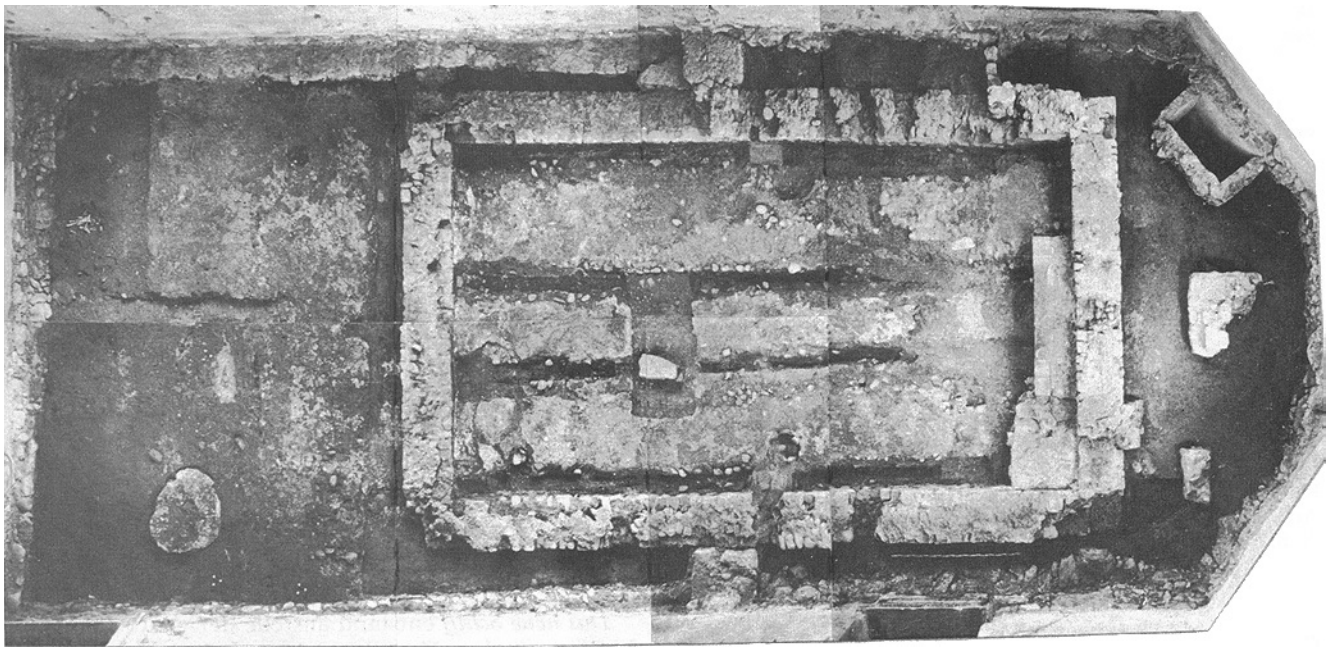
Ein Umbau der Kapelle ist wohl nach der Liierung mit der Pfarrkirche Höngg 1364 erfolgt. Ausschlaggebend scheint der stark abgescheuerte bzw. weitgehend abgenützte Mörtelboden gewesen zu sein. Jedenfalls wurde er offenbar lange vor dem Brand von 1443 durch einen Holzboden ersetzt. Für dessen vier längsverlegte Balkenunterzüge hat man recht rigoros aus dem Mörtelboden Gräbchen ausgebrochen. Im Zusammenhang damit dürfte vor der Chorstufe auch eine Art hölzernes Podium erstellt und die Öffnung im Chorschrankenmäuerchen erweitert worden sein.

Hand in Hand mit dieser Neuerung im Innern scheint man vor der Westfassade ein hölzernes, offenes, etwa 2,40 × 5,30 m grosses Vorzeichen mit ziegelbedecktem Pultdach erstellt zu haben. – Die südlich und nördlich dieses Anbaues entdeckten, Südwest-Nordost orientierten Skelette 11 und 17 dürften von Toten stammen, die mit Bezug auf das Vorzeichen dort bestattet worden waren. Handelt es sich hierbei um Priestergräber?

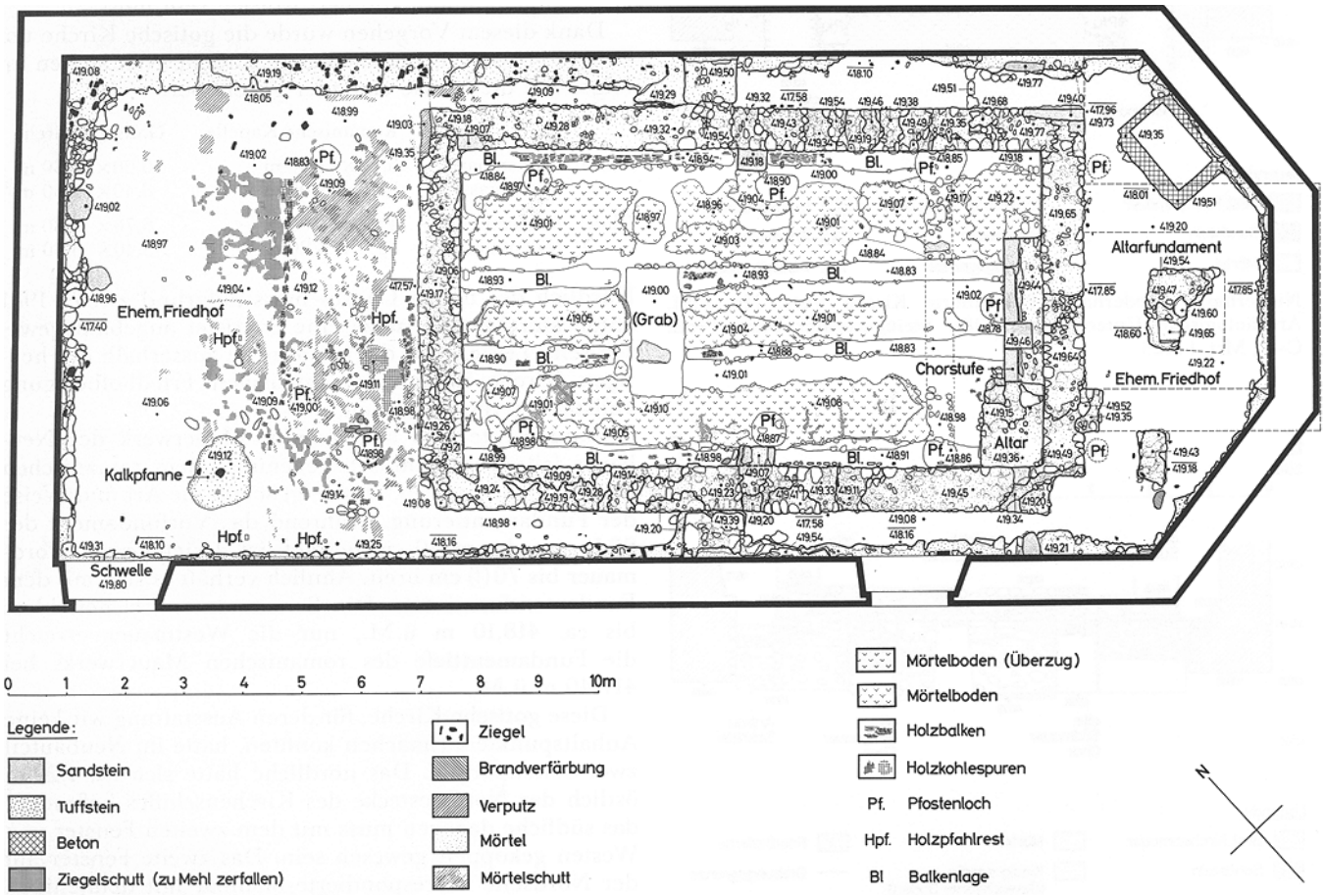
Die Überreste der Holzbodenunterzugsbalken und des Vorzeichens – samt dessen heruntergestürzten, zerbrochenen und zerkneteten Ziegeln – zeichneten sich im Schutt der Brandschatzung vom 7. Juni 1443 deutlich ab. Das Dach der Kapelle war offenbar mit Schindeln gedeckt: jedenfalls fanden sich im Kapelleninnern nur Fragmente von 3 «Kloster»- und 2 Biberschwanzziegeln! Im Brandschutt lagen ein ca. 11 × 20 × 6 cm grosses rechteckiges Schälchen aus beigem Ton (Tiegel?), einige Keramikscherben sowie zwei Eisenklammern und ein eisernes Winkelband von der aus mindestens 8 cm dicken Brettern gezimmerten Türe.

b) Die gotische Kirche muss zwischen 1462 und 1469 entstanden sein. Wie die Untersuchungen von 1981 zeigten, wurde der kleine quadratische Chor der romanischen Kapelle nach dem Brand abgetragen.

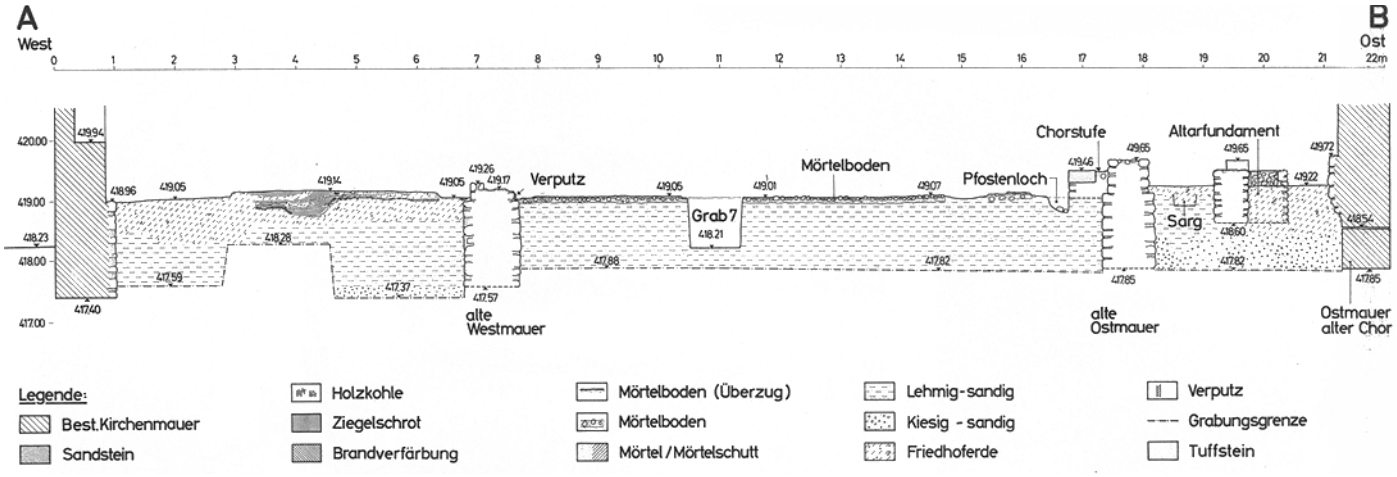
Zum neuen Chor wurde die Osthälfte des romanischen Schiffes um- und ausgebaut. Möglicherweise war der neue Hochaltar auf den Bauschutt gestellt, unter dem die Chorstufe zum ehemaligen romanischen Chor erhalten geblieben ist. Zur selben Zeit dürfte südlich davon ein Seitenaltar an die dortige Ostwand plaziert worden sein. Dort konnten wir jedenfalls letzte Elemente eines Altarfundamentes fassen.



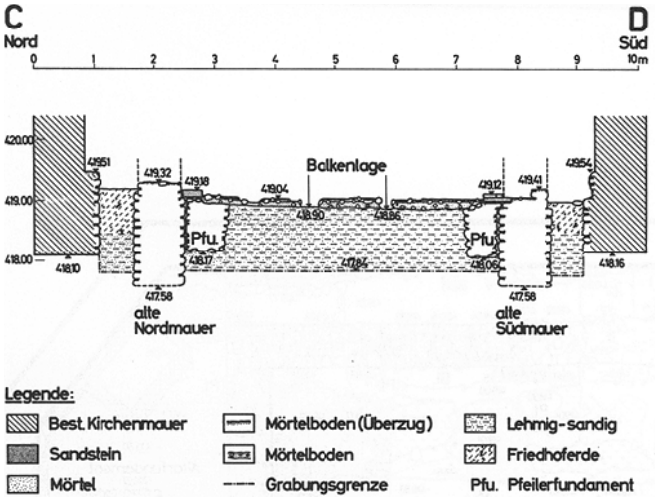
Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Gesamtaufnahme der Ausgrabung. 1. Abstich. Fotomontage, Mst. 1 : 125.



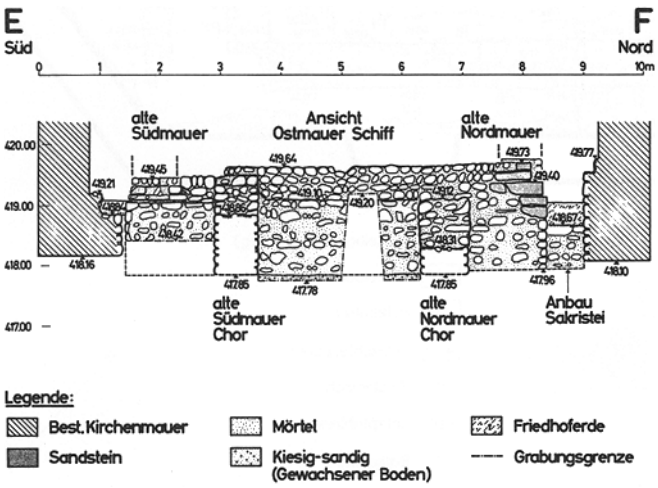
Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Steingerechter Plan. Grundriss mit 1. Abstich, Mst. 1 : 125.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Steingerechter Plan. Profil A–B, Mst. 1 : 125.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Steingerechter Plan. Profil C–D, Mst. 1 : 125.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Steingerechter Plan. Profil E–F, Mst. 1 : 125.

Das neue Schiff entstand anstelle der westlichen Hälfte der romanischen Kapelle und westlich davon: Die neue Westmauer errichtete man 5,80 m westlich der bisherigen und die neuen Nord- und Südmauern je etwa 80 cm ausserhalb der alten, die östlichen Schultermauern aber führte man hart westlich der oben erwähnten Fundamente der Pfosten für den Unterzugsbalken der Bretterdecke auf, so dass diese Konstruktion gewissermassen zu einem «Chorbogen» umfunktioniert worden sein muss.

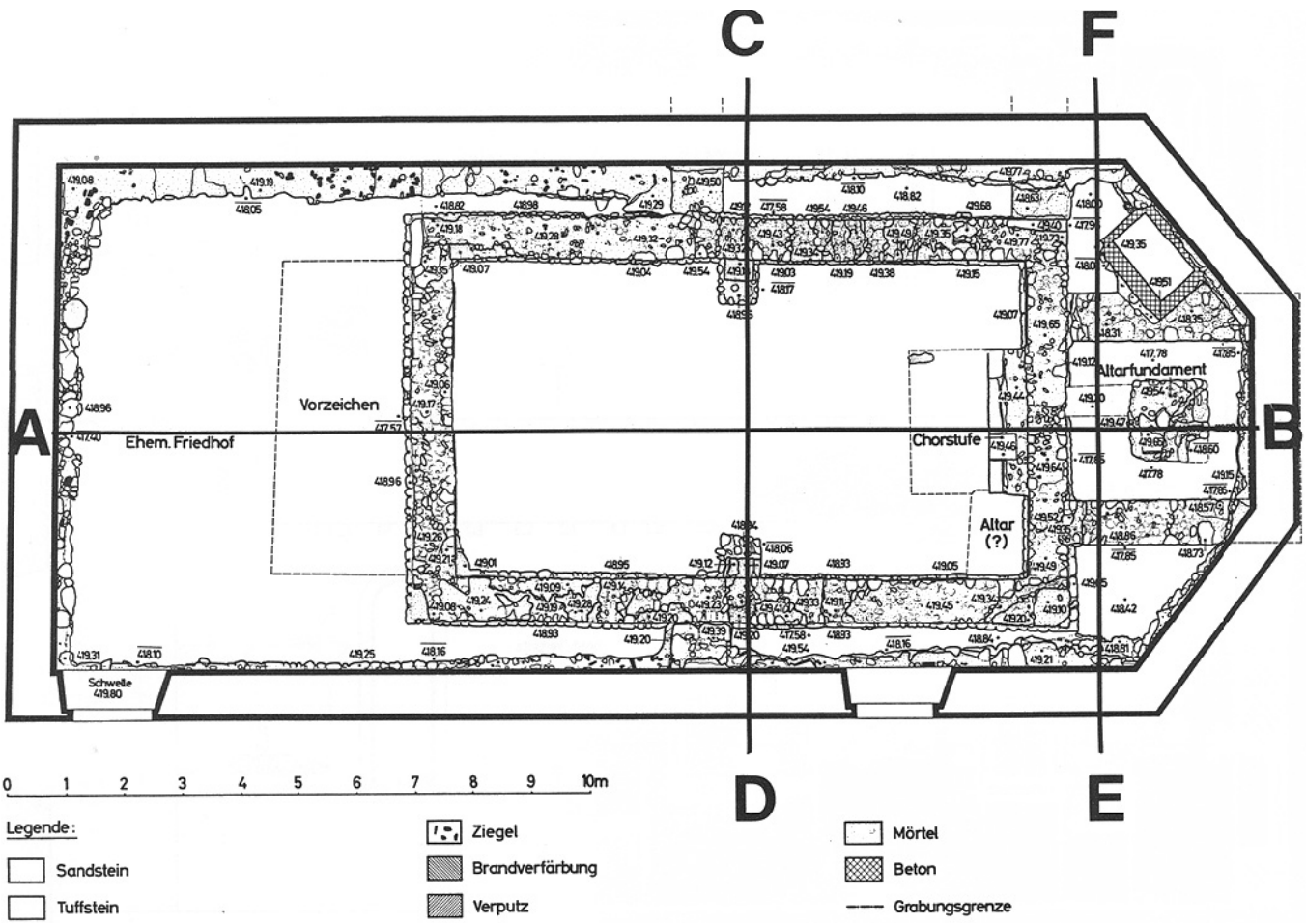
Dank diesem Vorgehen wurde die gotische Kirche um einiges grösser als die ehemalige Kapelle. Wir stellen im folgenden die Masse einander gegenüber:

		Romanische Kapelle	Gotische Kirche
Schiff:	Aussenmasse	6,70 ×11,40 m	10,00 ×12,30 m
	Innenmasse	5,40 × 9,90 m	8,40 ×10,60 m
Chor:	Aussenmasse	4,00 × 4,00 m	6,70 × 5,80 m
	Innenmasse	2,20 × 3,20 m	5,40 × 5,00 m

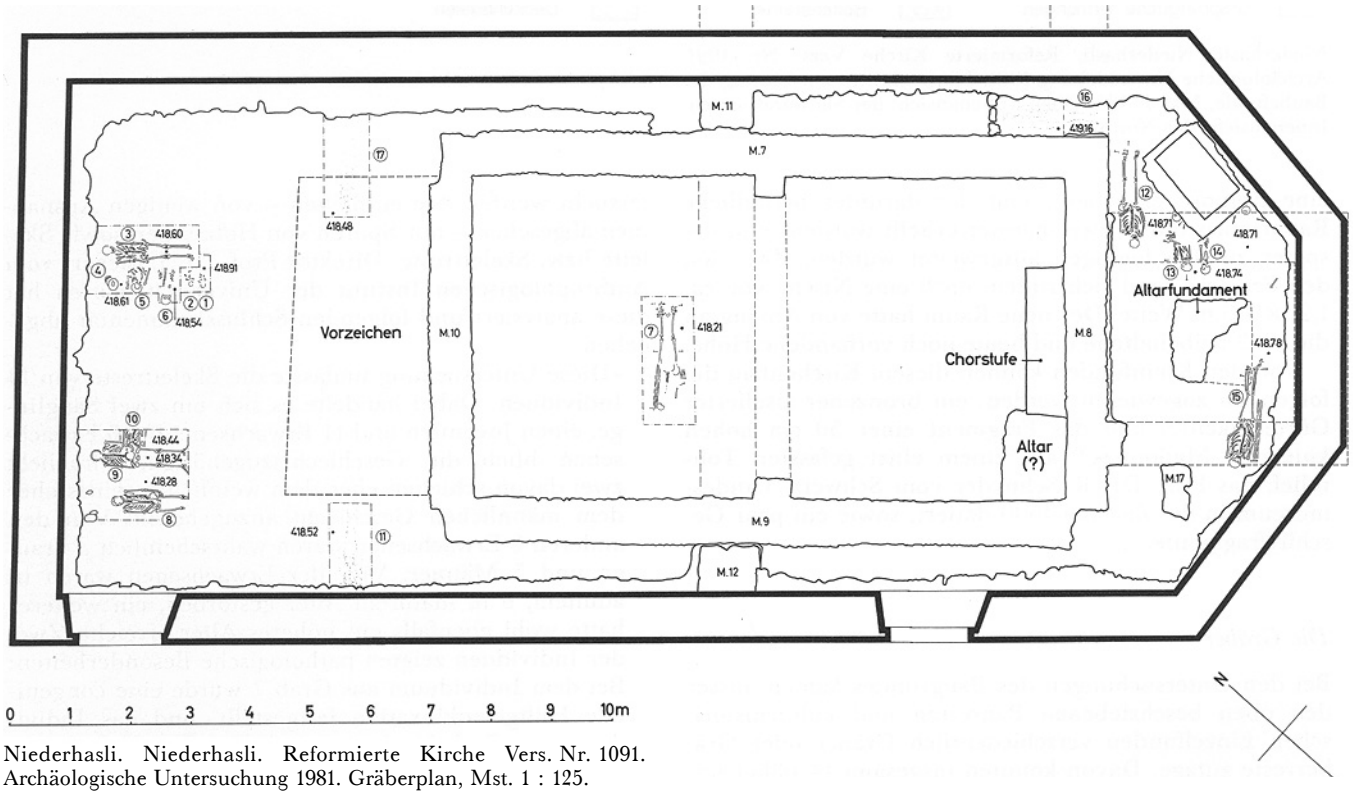
Nördlich des neuen Chores muss aufgrund zweier 1981 entdeckter Maueransätze eine Sakristei angebaut gewesen sein. Leider sind die Mauerreste ausserhalb der heutigen Kirche infolge der intensiven Friedhofbelegung vollständig verschwunden.

Fundamente und aufgehendes Mauerwerk des Neubaues fallen bautechnisch gegenüber dem romanischen Kapellenbau stark ab. Das zeigt schon die Art und Weise der Fundamentierung. Während das Vorfundament der Südmauer kaum 20 cm beträgt, ist dasjenige der Nordmauer bis 70 (!) cm breit. Ähnlich verhält es sich mit dem Fundamentfussniveau: Die Seitenmauern reichen bloss bis ca. 418,10 m ü. M., nur die Westmauer erreicht die Fundamenttiefe des romanischen Mauerwerks bei 417,40 m ü. M.

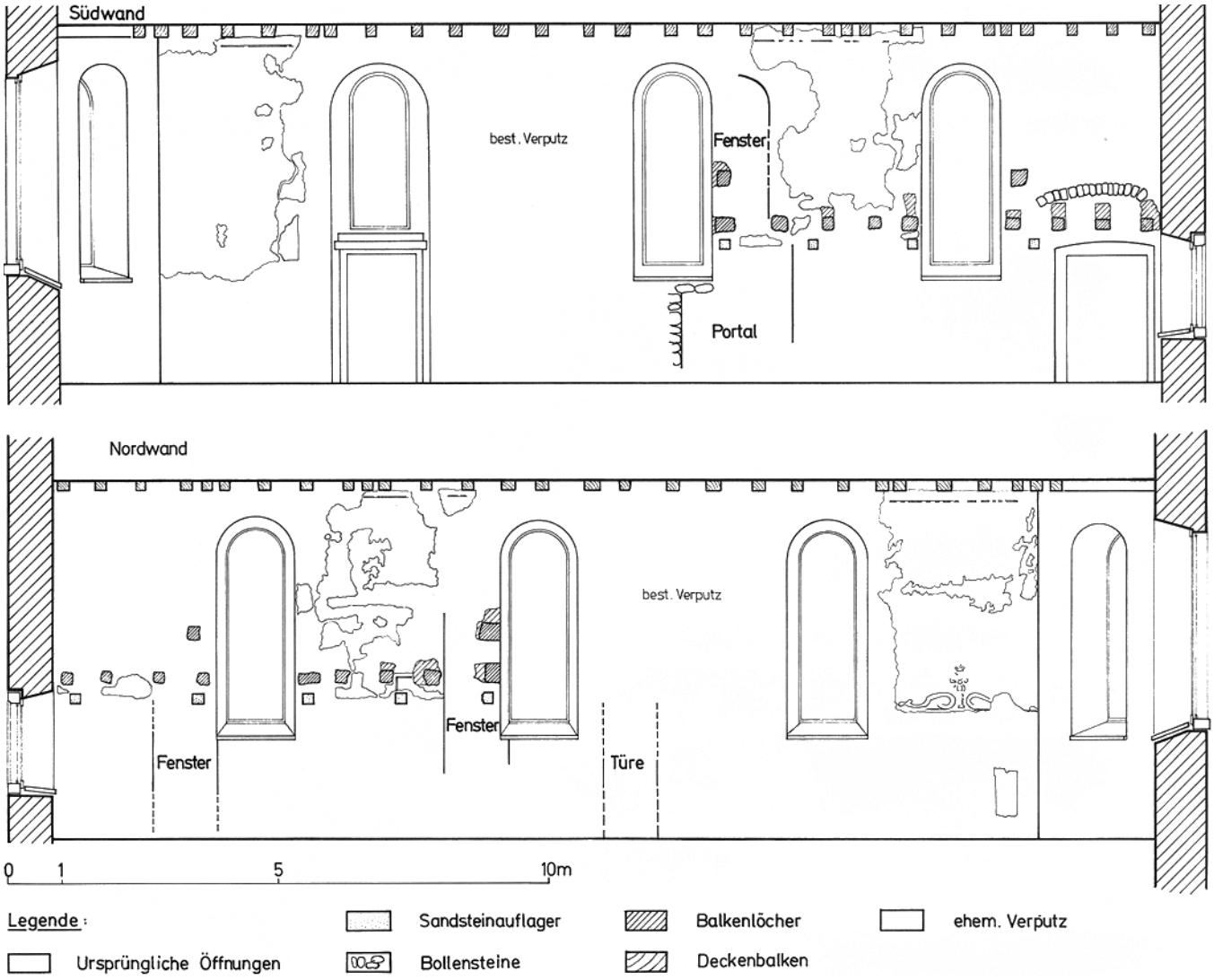
Diese gotische Kirche, für deren Ausstattung wir keine Anhaltspunkte ausmachen konnten, hatte im Neubauteil zwei Seitenportale. Das nördliche hatte sich ca. 1,20 m östlich der Nordwestecke des Kirchenschiffes befunden, das südliche dagegen muss mit dem zweiten Fenster von Westen gekoppelt gewesen sein. Das zweite Fenster auf der Nordseite korrespondierte offenbar mit demjenigen in der Südmauer, während die beiden westlichen Fensteröffnungen an der Stelle der heutigen gewesen sein müssen. Westlich davon war anscheinend von Anfang an



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Steingerechter Plan. Grundriss mit 2. Abstich und Eintrag der Profilschnitte, Mst. 1 : 125.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Gräberplan, Mst. 1 : 125.



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Längsschnitte mit Eintrag der Baubefunde, Mst. 1 : 125. Oben: Innenansicht der Südwand; unten: Innenansicht der Nordwand.

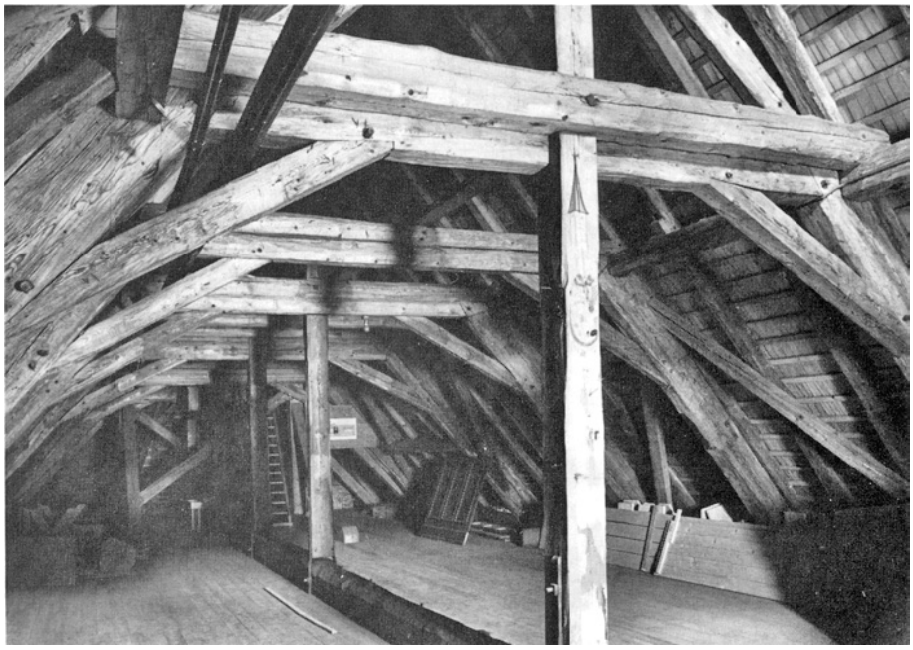
eine Empore eingebaut, und der darunter befindliche Raum muss durch zwei Fenster erhellt worden sein, die später zu den heutigen ausgeweitet wurden. Zwischen den Fenstern fand sich zudem noch eine Nische von ca. 1,20 × 1,10 m Weite. Der neue Raum hatte von Anfang an die 1703 beibehaltene und heute noch vorhandene Höhe.

Von den Kleinfunden können diesem Kirchenbau die folgenden zugewiesen werden: ein bronzener ziselierter Gürtelhaken(?) und das Fragment einer 50 cm hohen knienden Madonna(?) aus einem einst gefassten Tonrelief, das Prof. Dr. R. Schnyder vom Schweiz. Landesmuseum in die Zeit um 1500 datiert, sowie ein paar Geschirrfragmente.

Die Gräber

Bei den Untersuchungen des Baugrundes kamen ausser den oben beschriebenen Bauresten und kulturhistorischen Einzelfunden verschiedentlich Gräber oder Gräberreste zutage. Davon konnten insgesamt 14 näher untersucht werden. Sie enthielten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur Spuren von Holzsärgen sowie Skelette bzw. Skelettreste. Direktor Prof. Dr. J. Biegert vom Anthropologischen Institut der Universität Zürich hat diese analysiert und folgenden Schlusskommentar abgegeben:

«Diese Untersuchung umfasste die Skelettreste von 14 Individuen. Dabei handelte es sich um zwei Säuglinge, einen Juvenilen und 11 Erwachsene. Bei 3 Erwachsenen blieb die Geschlechtszugehörigkeit fraglich; zwei davon schienen eher dem weiblichen, eines eher dem männlichen Geschlecht anzugehören. Von den anderen 8 Erwachsenen waren wahrscheinlich 3 Frauen und 5 Männer. Vier der Erwachsenen waren in adultem, 6 in maturem Alter gestorben, ein weiterer hatte wohl ebenfalls ein höheres Alter erreicht. Zwei der Individuen zeigten pathologische Besonderheiten: Bei dem Individuum aus Grab 7 wurde eine congenitale Hüftgelenkluxation festgestellt, und das Individuum aus Grab 9 zeigte eine deformierte Halswirbelsäule.»



Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Ansicht des Dachstuhls der barocken Kirche von 1703.

c) Die barocke Kirche von 1703 erwuchs gewissermassen aus dem gotischen Schiff – durch Verlängerung desselben nach Südosten. Schon 1616 bzw. 1619 war das Kirchlein in Oberhasli nach dem Abbruch der romanischen Apsis mit einem dem Zeitgeist entsprechenden polygonalen Ostabschluss erweitert worden. Um 1700 plante man dann auch in entfernteren Nachbardörfern Saalkirchen mit Polygonalabschlüssen: so in Regensdorf (1703/04), Weiach (1705/06), Dällikon (1708), Bachs (1713/14) usw. Die Neuerung muss also um 1700 gewissermassen in der Luft gelegen haben.

Die Bauarbeiten waren durch die Baufälligkeit des Turmes ausgelöst worden. Und da der projektierte neue Turm für den ebenfalls altersschwachen Chor zu schwer war, wurde beschlossen, den seit 1496 als Chor benützten östlichen Teil des romanischen Schiffes abzubrechen und den heutigen «Chorabschluss» zu bauen sowie mit einem grösseren Dachreiter bzw. Turm auszustatten. Nach dem Bericht von Pfarrer J. Usteri vom 3. Juli 1703 entwarfen «den Plan Statthalter Werdmüller als Obervogt und Obmann Blarer als Zugegebener vom Rath». Die Arbeiten waren offenbar unter der Oberleitung von Hch. Maag von Niederglatt, «Corneth, Wirth u. Gastgäb», dem «verordneten Uffseher diss Kirchenbauws», wie auf der im Ostfenster eingebauten Wappenscheibe Maag von 1703 zu lesen ist, sehr rasch vonstatten gegangen.

Ausser der üblichen Bestuhlung wurden neue Chorstühle angefertigt, die neue Kanzel aber schuf Tischmacher Hch. Lienhart in Niederglatt.

Der so vergrösserte Raum erhielt fünf weitere Fenster: je ein drittes in den Seitenwänden und drei im Polygonalabschluss. Demgegenüber wurden die zwischen 1462 und 1496 ausgesparten Türöffnungen beibehalten und nur mit neuen Türen versehen.

Wie 1981 entdeckte Überreste und Spuren erkennen liessen, muss diese weite und helle Predigtkirche durch eine in grauen und schwarzen Farbtönen gehaltene Ausmalung barock eingestimmt gewesen sein. Graue und schwarze Farbbänder bestimmten die Sockelzone. Ein graues, schwarz gefasstes Farbband – ähnlich auch unter der Empore – schloss die Wände gegen die Holzdecke hin ab. In gleicher Art waren die Fensteröffnungen gerahmt. Über der Chorbestuhlung aber hatte man mit einfachen grauen Linien Vasenmotive gesetzt, und zwischen den Rundbogen der Fenster befanden sich an den obersten Wandpartien Sinnsprüche in barocker Fraktur.

Während der Bauarbeiten müssen nach freundlicher Mitteilung von Prof. R. Schnyder folgende Objekte verloren gegangen sein: eine grün glasierte Füllkachel mit reliefiertem Wabenmuster (16. Jh.) und eine in Fragmenten geborgene, mit engobierten Linienrändern verzierte, grün glasierte Schüssel der Zeit um 1700.

Es zeugt für eine gute Arbeit, dass Reparaturen an dieser Kirche erst von 1785 an bekannt sind. Es müssen kleinere Arbeiten gewesen sein, erfolgten doch weitere 1787 und 1790. Im Jahre 1800 war dann allerdings die Holzverschalung des Turmes zu ersetzen. 1804 hatte man im Rahmen einer kleinen Renovation die Turmuhr zu reparieren.

Grössere Renovationen, Reparaturen, Ergänzungen und Umbauten seit 1839

Die erste grosse Änderung brachte der Bau einer Aussentreppe im Jahre 1839 an der Nordwestfassade als Zugang zu Empore und Dachboden bzw. Turm. 1854 muss dann eine recht umfassende Renovation stattgefunden haben, liess man doch die barocken Malereien übertünchen, neue, vergrösserte Fensteröffnungen durch H. Röttinger in Zürich neu verglasen, einen neuen Taufstein aufstellen sowie offensichtlich einen Gipsplafond einziehen und zwei neue Portale mit klassizistischen Sandsteingewänden schaffen.

Der 1863 durch Blitzschlag beschädigte Turm musste damals sowie 1874 und 1878 repariert werden. 1905 und 1915 erfolgten Renovationen am Kirchenschiff. Im Jahre 1918 wurde eine elektrische Heizung installiert und die Bestuhlung überholt. Im Rahmen der gründlichen Turmrenovation von 1923 hat die Kirchgemeinde das Schin-

Niederhasli. Niederhasli. Reformierte Kirche Vers. Nr. 1091. Archäologische Untersuchung 1981. Funde im Bauschutt. Oben: Reiberhahn aus Bronze, Mst. 1 : 2; Mitte: Bronzeschnalle, Mst. 1 : 2; unten: Schlüssel mit Riegel aus Eisen, Mst. 1 : 2.

deldach des Turmes durch eine Kupferverkleidung ersetzt, 1925 eine neue Uhr durch die Turmuhrenfabrik Jak. Mäder, Andelfingen, einbauen und 1928 eine Orgel von der Orgelbau Kuhn AG in Männedorf aufstellen lassen. Anlässlich der Gesamtrenovation von 1929 wurde nach dem 57. BerAGZ 1930/31, S. 19, einerseits die barocke Sonnenuhr zerstört und anderseits ein Glasgemälde mit Wappen des Felix und Heinrich Maag von Niederglatt von 1703 ausgebaut und dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben. 1939 wurde eine umfassende Entwässerung konstruiert und eine WC-Anlage erbaut. Das Jahr 1943 brachte eine Verbesserung der Heizung und eine neue Bestuhlung. Eine umfassende Turmrenovation – verbunden mit der Erstellung eines Velounterstandes – fand 1949 statt. 1953 erfolgte eine Aussenrenovation samt Dachsanierung und Pflästerung des Platzes zwischen Kirche und Pfarrhaus und 1963 endlich eine Erneuerung des stark abblätternden Fassadenanstriches.

Die Restaurierung 1981/82

Die bauliche Erneuerung erforderte in erster Linie den Ersatz des unschönen WC-Anbaues an der Nordecke der Kirche durch eine Treppe, den Abbruch der die ganze nordwestliche Giebelfassade überziehenden Aussentreppe, die Erstellung eines Soussols als Abstell- und WC-Raum im Westteil des Kirchenschiffes, die Änderung der Freitreppe beim Westeingang sowie die Installation einer Bodenheizung mittels Wärmepumpe.

Die Innenrestaurierung hatte zum Ziel, das Innere – unter Erhaltung der vorhandenen Fenster- und Türöffnungen, der bestehenden Fensterverglasung und der noch teilweise mit alten Malereiresten behafteten originalen Wandflächen – soweit als möglich auf den ursprünglichen Zustand zurückzuführen. So erfolgten nach Fertigstellung der archäologischen Abklärungen der Wände ein vorsichtiges Ergänzen des Wandverputzes, der Einbau von Sandsteinplatten-Bodenbelägen – mit einer Stufe zwischen «Schiff» und «Chor» – sowie das Einziehen einer neuen Holzdecke aus Tannenbrettern.

Der Taufstein erhielt erneut seinen angestammten Platz im Zentrum des Chorabschlusses, die Kanzel aber, ebenfalls wieder am bisherigen Ort an der Südwand, wurde unter Weglassung des Pfarrstuhles um etwa 80 cm tiefer gesetzt. Die beiden barocken, mit fazettierten Längsseiten geschmückten, jedoch anlässlich der Renovation von 1929 vertauschten und versetzten Rückwände von Pfarrstuhl und Kanzel wurden zur Aufbewahrung ins Pfarrhaus verbracht.

Die neue, auf zwei im Querschnitt quadratische Holzstützen abgestellte Empore ist nun auf den Bereich zwischen Schiffrückwand und hinterste Fenster beschränkt. Die Bestuhlung erfuhr eine leichte Modifizierung der Sitzflächen, steht aber wie vordem wieder auf Holzböden. Anstelle der Chororgel umschliessen nun einfache, auf die Bestuhlung abgestimmte Wandbänke mit halbhohen Rückwänden den Chorraum.
Die von der Orgelbau Späth AG in Rapperswil erstellte Orgel umfasst ein 1. und 2. Manual und ein Pedal. Die Schleier schuf D. Caviezel, Chur. Derselbe Meister gab auch den Holzstützen der Kanzel und dem grossen Sattelholz den Dekor, ausserdem schnitzte er die grosse Rosette an der Holzdecke über dem Taufstein und die bei einer Renovation durch Gips ergänzten Engelköpfe am Schalldeckel.

Von den aus der Bauzeit überkommenen Malereiresten konnten nur das der Holzdecke folgende graue, mit einer schwarzen Linie umsäumte Farbband und der an der schmalen Ostwandfläche des Chorabschlusses über dem einstigen, originalen Chorgestühl angebrachte Grisaille-Vasendekor mit den weit ausladenden Ranken durch Restaurator A. Häusler wiedergewonnen werden. Der darüber neu gemalte, aus dem Johannes-Evangelium stammende Vers steht anstelle eines ursprünglichen, jedoch unlesbar gewordenen. Zur weiteren Ausschmükkung des Kircheninnern hat man das Mittelfenster von Röttinger beibehalten und bei den Fenstern in den Schrägwänden die Bildfelder um ein Sprossenfeld tiefer gesetzt. Die beiden kleinen Fenster unter der Empore wurden H. A. Sigg, Oberhasli, für neue Glasmalereien reserviert.

Die Aussenrenovation beschränkte sich auf die Instandstellung der nordwestlichen Giebelfassade und der darin enthaltenen Sandsteingewände sowie auf die Erneuerung der beiden Kirchenportale. Während die eichenen Türflügel von einem braunen Anstrich abgelaugt und leicht gebeizt werden konnten, mussten die Sandsteingewände in den unteren Partien durch Führungen geflickt und oberhalb derselben neu geflächt werden. Leider ereiferte sich der Steinmetz bei der Überarbeitung so, dass er selbst die noch original erhaltenen, scharrierten Partien der Türstürze ebenfalls erneuerte. Das Vorzeichen ist eine Neukonstruktion. Die Farbgebung musste auf diejenige der Dachuntersichten und Windläden abgestimmt werden, die wohl anlässlich der Aussenrenovation von 1929 ihren roten «Fachwerkanstrich» erhalten hatten. Es darf aber als erwiesen gelten, dass die Holzteile am Äusseren der Kirche ursprünglich in den Grisailletönen des Innern gestrichen waren. Deshalb sollten sie bei einer künftigen Aussenrenovation wieder entsprechend gefasst werden.

Walter Drack

NIEDERHASLI

Oberhasli
Reformierte Filialkirche Oberhasli

Aussenrenovation

Auf die Jubiläumsfeier der ersten Erwähnung der Gemeinde Niederhasli hin liess die Zivilgemeinde Oberhasli im Jahre 1981 ihr mitten im Dorf stehendes Kirchlein einer Aussenrenovation unterziehen.

In Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 103, wusste H. Fietz zur Geschichte bzw. Baugeschichte dieses Gebäudes nur folgendes zu schreiben: «Die kleine Filialkirche ist ein rechteckiger, polygonal geschlossener Raum mit einer Westempore und trägt einen massigen quadratischen Dachreiter mit einem spitzen Zeltdach. Sie ist 1619 erneuert worden . . .»

Nun hat diese kleine, eher als Kapelle zu bezeichnende Kirche ihre Baugeschichte bekanntgegeben. Nach Abschlagen des 1892 aufgebrachten Verputzes kam am kleinen Schiff eindeutig romanisches und am Ostabschluss ebenso klar barockes Mauerwerk zum Vorschein. In den originalen Teilen des romanischen Mauerwerkes finden sich zudem noch typisch romanische kleine Fensteröffnungen: im Ostteil der Südmauer eine vollständig erhaltene sowie hart westlich des westlichen Schiff-Fensters die westliche Leibung und ähnlich in der nördlichen Mauer östlich einer original barocken Fensteröffnung die östliche Leibung einer derartigen romanischen Luzide. Im Westteil der Nordmauer zeichnet sich ausserdem noch das ursprüngliche Rundbogenportal ab.

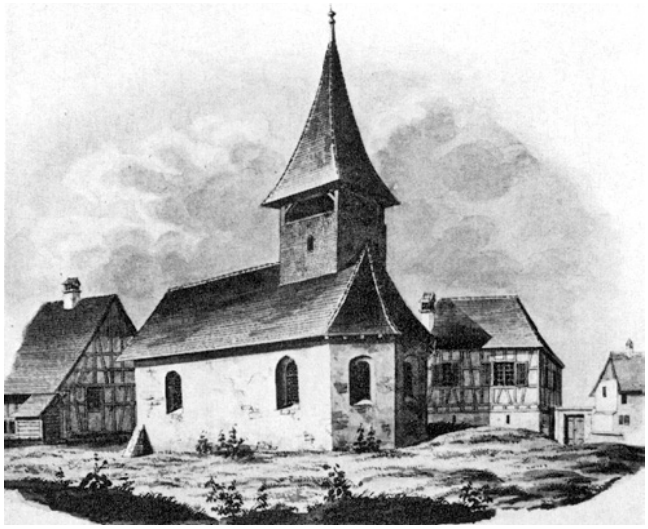
Das am Kirchenschiff grossenteils noch erhaltene romanische Mauerwerk ist aus gleichmässig ausgelesenen, horizontal geschichteten Steinen aufgeführt. Die Gewände des erwähnten alten Portals und der kleinen Fensteröffnungen aber hatte man aus geprägten Tuffsteinquadern gebildet.

Im Osten stossen die romanischen Mauerstücke, je eine senkrechte Kante bildend, an die 1619 erbaute polygonale Ummauerung des kleinen Chörleins, im Mittel- und Westteil der Südmauer aber ist das romanische Mauerwerk durch neuzeitliche, z. T. wieder entfernte Einbauten stark beeinträchtigt.

Ähnlich steht es mit der Westmauer, wo romanischer Mauerverband eindeutig nur links und rechts des Westportals und bei der Nordwestecke erhalten ist. Die Südwestecke musste – wohl 1619? – mit einem Strebepfeiler gesichert werden, und das Giebeldreieck wurde in gotischer Zeit steiler gestaltet.

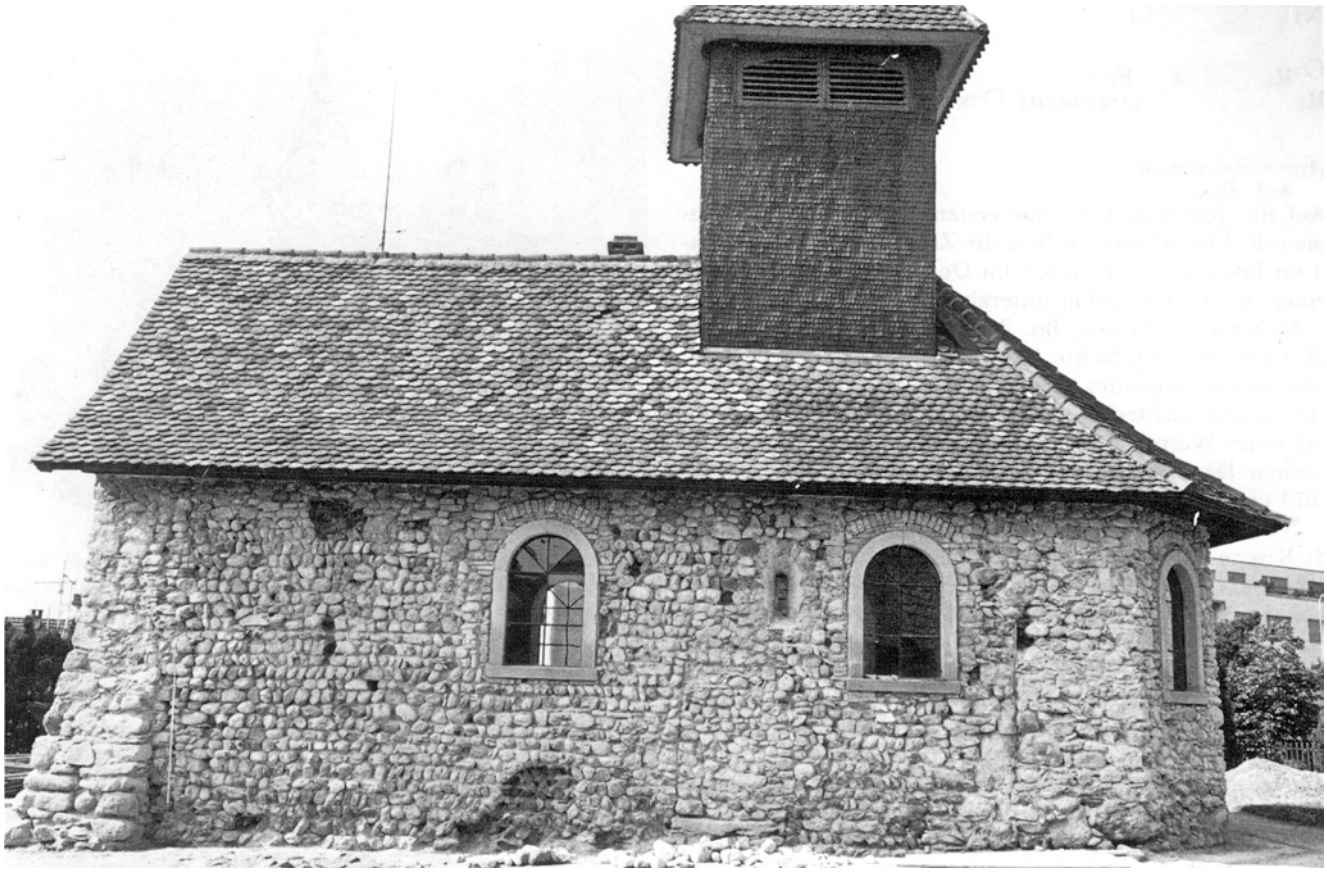
Diese Mauerteile mit den auffallend gleichmässigen und horizontal geschichteten Steinen sowie mit den kleinen Fensterchen und dem ebenfalls zugemauerten Rundbogenportal stellen zweifellos die unzweideutigen Elemente des rechteckigen Schiffes einer romanischen Kapelle von 10,50 m Länge, 6 m Breite und ca. 3,90 m Höhe dar. Sie war durch das – seit 1619? – zugemauerte 1 m weite und 2 m hohe, im Westteil der Nordmauer befindliche Rundbogenportal zugänglich.

Leider fehlt zu diesem romanischen Bau der Ostabschluss. Er lässt sich aber rekonstruieren. Anlässlich der Aushubarbeiten für den Entwässerungsgraben haben wir je östlich des romanischen Mauerwerkes das barocke in Fundamenttiefe vorsichtig ausgebrochen und fanden sowohl auf der Nord- als auch auf der Südseite in je ca.

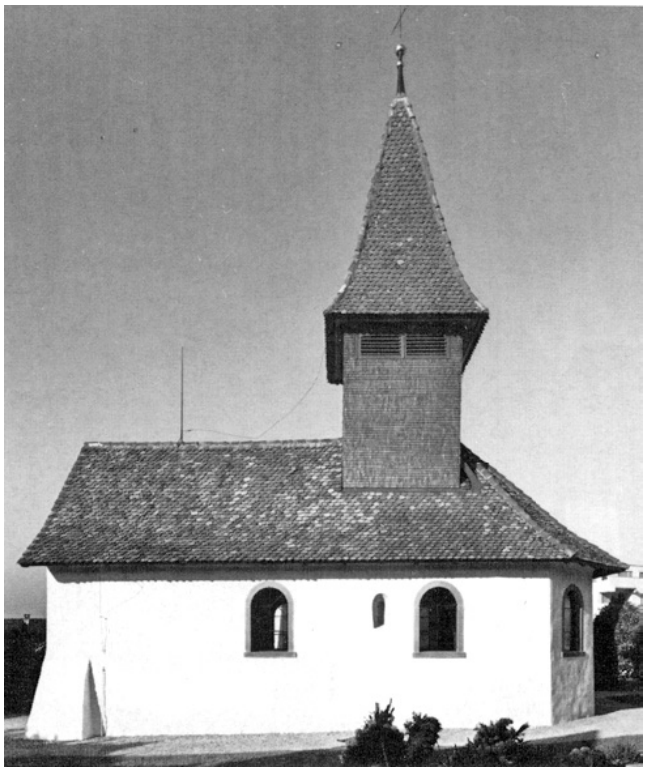


Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1840. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Ansicht von Südosten. Vor der Aussenrenovation 1981.



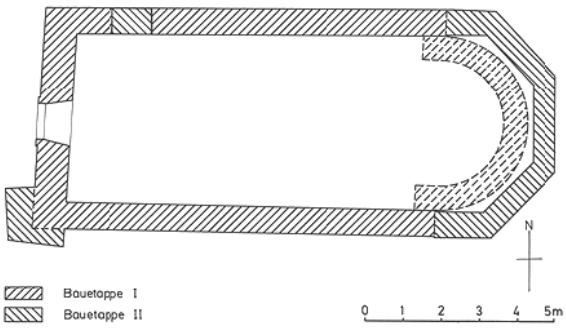
Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Südfassade. Während der Aussenrenovation 1981 und der Freilegung des Mauerwerks.



Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Südfassade. Nach der Aussenrenovation 1981.

50 cm hinter der Aussenwand der barocken Mauer die alten Fundamente. Zu unserer Überraschung ist deren Flucht zur heutigen diagonal, rundlich. Da bei den Aushubarbeiten östlich des Gebäudes keine alten Mauerreste zutage kamen, gehen wir deshalb wohl kaum fehl, wenn wir als Ostabschluss der romanischen Kirche eine halbrunde Apsis und als Bauzeit das 12. Jahrhundert annehmen.

In gotischer Zeit dürfte die Kirche von Oberhasli, wie anderweitige Beispiele lehren, im Innern im Geschmack der Zeit mit Spitzbogenfenstern ausgestattet und wohl auch neu möbliert und ausgemalt worden sein. In diese Richtung weist jedenfalls das eine Spitzbogenfenster, das auf der Sepiazeichnung von Ludwig Schulthess von 1840 zu sehen ist!



Niederhasli. Oberhasli. Reformierte Filialkirche Oberhasli Vers. Nr. 525. Bauetappenplan, Mst. 1 : 200.

Offenbar durch kirchliche Neu- und Umbauten mit Polygonalabschluss angeregt, liess die Gemeinde Oberhasli 1619 die ältlich wirkende Apsis durch einen zeitgemässen Abschluss ersetzen, das Rundbogenportal zumauern, ein Mittelportal in der Westmauer einbauen und die gotischen Spitzbogenfenster mehrheitlich in grosse, lichte, im Stichbogen schliessende Fenster abändern. Das Westportal ist noch da, und von einem der damals neu konstruierten barocken Fenster haben die Arbeiter beim Abschlagen des Verputzes an der Nordmauer nicht nur die mit grau-schwarzen Farbbändern gefassten Leibungen, sondern gleich auch noch den originalen Rahmen freigelegt. Im Zuge der Barockisierung erhielt die Kirche dann auch eine aufwendige Felderdecke, Krebsstühle entlang dem neuen Chorabschluss und eine neue Kanzel. Offenbar um die projektierte Renovation voranzutreiben, hat «JOAN FELIX.SCHORLI DISER ZIT PFARER ANNO 1616» – so in den Stein gemeisselt – den Taufstein gestiftet.

Das barocke Äussere behielt die Kirche bis 1892. Offenbar waren die holzgerahmten Fenster den Leuten von Oberhasli ein Dorn im Auge geworden, nachdem ringsum andere Kirchen entweder mit neugotischen oder aber klassizistischen Portalen und Fenstern ausgestattet worden waren. So wurden die barocken Fenster zugemauert oder durch neue mit kräftigen Sandsteingewänden ausgestattete, symmetrisch verteilte Rundbogenfenster ersetzt und die Fassaden mit einem modernen Verputz überzogen.

Seither hatte sich nicht mehr viel am Kirchlein von Oberhasli geändert. Immerhin hat die Zivilgemeinde Oberhasli 1899 einen Steingut-Plattenboden verlegen, 1908 drei neue Glocken von J. Robert in Pruntrut giessen und 1938 eine elektrische Heizung einbauen, das Täfer ersetzen, das Innere mit einem Patentfarbanstrich aufhellen, über dem Portal ein Klebdächlein anbringen, 1956 das Äussere neu streichen und schliesslich 1960 die drei Chorfenster durch den Oberhasler Kunstmaler Hermann Alfred Sigg mit Glasgemälden schmücken lassen.

Walter Drack

Ossingen. Gisenhard. Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Ansicht von Nordwesten. Vor der Freilegung und Aufdoppelung des Fachwerks von 1942.

Ossingen. Gisenhard. Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Ansicht von Nordwesten. Nach der Freilegung bzw. Aufdoppelung des Fachwerks von 1942 und vor Restaurierung 1981.

OSSINGEN

Gisenhard
Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13

Restaurierung

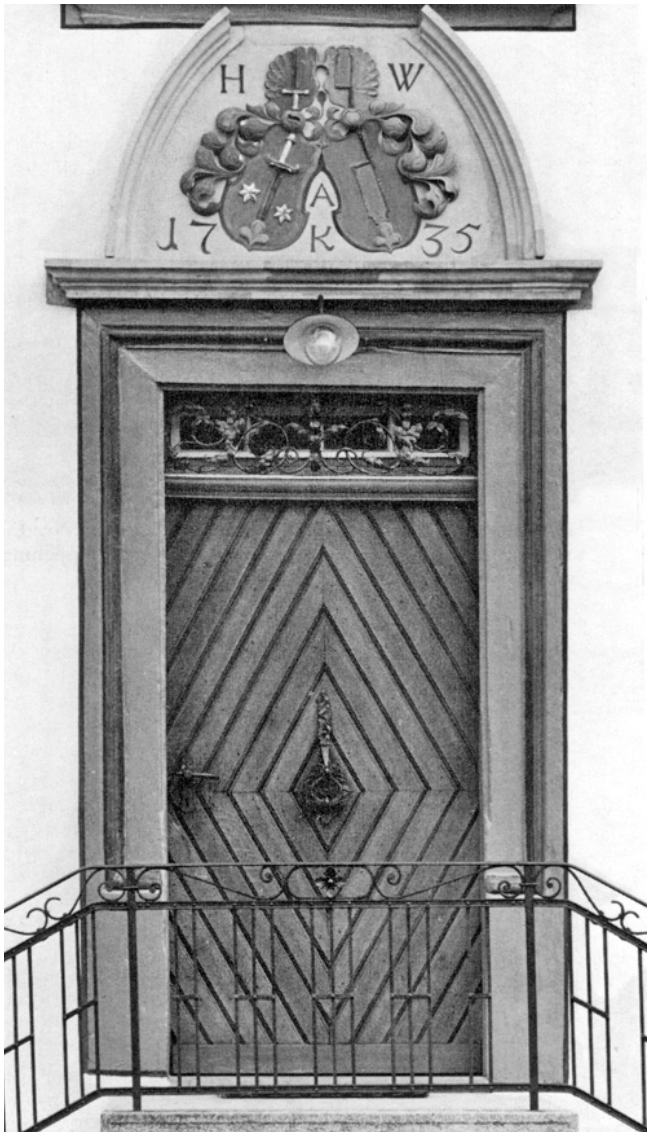
Projekt und Bauleitung:	H. Irion, dipl. Architekt ETH/SIA, Winterthur
Bauherr:	Tiefbauamt des Kantons Zürich
Bauzeit:	1981

Zur Baugeschichte

1735 erbaute Quartiermeister Hans Peter Wehrli (1695–1760) an der Kreuzung der Strassen Schaffhausen–Frauenfeld und Stein am Rhein–Andelfingen vermutlich auf älteren Fundamenten das stattliche Haus. Sein Wappen und dasjenige seiner Ehefrau Anna Kühler, der Tochter des Ziegeleibesitzers in Gisenhard, sind noch heute über der Haustüre auf einer Allianzwappenkartusche zu sehen. 1743 erwarb sein Sohn Johannes die Tavernengerechtigkeit. Nach örtlicher Überlieferung soll

Ossingen. Gisenhard. Ehem. Gasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Ansicht von Nordwesten. Nach der Restaurierung 1981 und der Rekonstruktion des ehemaligen Putzkleides.

Ossingen. Gisenhard. Ehem. Gasthof »Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Ansicht von Südwesten. Nach der Restaurierung 1981.



Ossingen. Giscnhard. Ehem. Gasthof »Zur Sonne» Vers. Nr. 13. Haustüre mit Allianzwappen des Bauherrn und seiner Ehefrau. Nach der Restaurierung 1981.

das Gebäude vor 1735 «Zollhaus» geheissen haben. Die Grenze zwischen der Herrschaft Andelfingen und der Landvogtei Thurgau verlief früher nur 150 m südöstlich der «Sonne». Im 19. Jahrhundert wohnten zwei Bauernfamilien im Hause. Die Ziegelhütte wurde schon um 1800 abgebrochen. Um 1920 gelang es August Studer aus Unterschlatt, das ganze Haus zu erwerben.

Im Kriegsjahr 1942 wurde das Haus aussen renoviert, wobei unter dem Einfluss der Landesausstellung 1939 das ursprünglich verputzte Riegelwerk mit Brettern aufgedoppelt und so sichtbar gemacht wurde.

1963 konnte das kant. Tiefbauamt die «Sonne» erwerben, was gleichzeitig auch die Schliessung der Jahrhunderte alten Wirtschaft bedeutete.

1970 liess die Liegenschaftenverwaltung des Tiefbauamtes den unmittelbar neben der «Sonne» stehenden Speicher, im Volksmund als «Herberge» bezeichnet, ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege abbrechen. Der stattliche Riegelbau aus dem 17. Jahrhundert diente ursprünglich dem ehem. Gasthaus als Stallung und Wagenschopf. Im 1. Obergeschoss waren 4 Kammern eingerichtet.

Die Renovationsarbeiten 1981

1981 wurde die «Sonne» einer Aussenrenovation unterzogen. Im Innern beschränkten sich die Umbauarbeiten auf die Sanierung der sanitären Installationen. Die Restaurierungsarbeiten erfolgten unter Leitung von Arch. H. Irion, Winterthur.

Vor Inangriffnahme der Planung untersuchte die Denkmalpflege zusammen mit Architekt und Zimmermann die Fassaden. Das Resultat dieser Abklärungen war überraschend, aber eindeutig:

Das sichtbare Riegelwerk war mit Ausnahme der beiden Giebeldreiecke ursprünglich verputzt. Als Putzträger wurden flach auf das Holz aufgenagelte Dachziegel verwendet. Dieses Konstruktionsdetail ist auf der Rückseite des Hauses noch heute vorhanden und hat somit 250 Jahre überdauert. Dass das Riegelwerk im ersten Obergeschoss seit jeher verputzt war, lässt sich eindeutig aus der Konstruktion ablesen. Die Fenstereinfassungen stehen gegenüber dem übrigen Holzwerk ca. 5 cm über die Fassade vor, um Platz für die oben erwähnten Ziegel und Putz zu erhalten. Auch die Kartusche mit den Wappen über der Türe war für eine verputzte Wand geschaffen und nicht als Schmuck für eine ohnehin schon malerische Riegelwand gedacht. Offensichtlich wurde erst 1942 das heutige sichtbare Riegelwerk durch Aufnageln von Brettern auf den konstruktiven Riegel hergestellt. Diese Bretter hielten vor allem an der exponierten Westseite nur schlecht stand und waren weitgehend verfault. Aufgrund dieses Befundes wurde das Riegelwerk verputzt, so dass das Haus heute wieder sein ursprüngliches Aussehen hat. Leider konnte die auf der Strassenseite früher einmal angehobene Traufe aus finanziellen Gründen noch nicht in ihre ursprüngliche Lage zurück gebracht werden. Auf der Rückseite waren die Lauben zu reparieren und der gemauerte störende WC-Anbau abzubrechen.

Andreas Pfleghard

OSSINGEN

Steinerstrasse
Doktorhaus Vers. Nr. 220

Restaurierung

Projekt und Bauleitung: J. Frei, dipl. Architekt ETH/SIA, Winterthur
Bauherr: Tokterhus Ossingen AG
Bauzeit: 1981/82

Zur Baugeschichte

Das mächtige Doktorhaus dürfte noch im 18. Jahrhundert erbaut worden sein. Während der Restaurierungsarbeiten konnten leider keine weiteren Anhaltspunkte gefunden werden, die eine genauere Datierung erlauben würden.

Die regelmässig über die Fassaden verteilten Fenster und die asymmetrische Anordnung der Haustüre verraten Stilmerkmale des frühen Klassizismus. Zwar sind die Flugsparren noch in der barocken Art mit gesägten Karnisornamenten geziert, aber sonst spricht der ganze Bau, insbesondere die Zimmermannsarbeit am Dachstuhl, eher für eine Datierung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.

Die kurz vor der Restaurierung zerstörte (und heute wieder als Kopie angebrachte) Haustüre besass geschweifte Friese und entsprechend geformte Füllungen, aber in diesen Füllungen sitzen zwei ovale Oculi, die wiederum den Klassizismus der Zeit verraten. Neue Ergebnisse der Archivforschung vorbehalten, wäre eine Datierung in die 70er Jahre des 18. Jahrhunderts vorzuschlagen. Auch im Innern, soweit noch die ursprüngliche Ausstattung sichtbar ist, wird die Zeit des frühen Klassizismus spürbar.

Rettung und Restaurierung

1979 gründete sich die «Tokterhus Ossingen AG» mit dem Ziel, das stark vernachlässigte und kaum genutzte Haus zu erwerben und zu restaurieren. Die neue Eigentümerin liess durch Architekt Johann Frei, Winterthur, ein Umbauprojekt mit Kostenvoranschlag erstellen. Damit das ganze Bauvorhaben wirtschaftlich tragbar wurde, mussten im Ökonomieteil, der etwa das halbe Gebäudevolumen einnahm, Wohnungen eingebaut werden. Da die Fensteröffnungen vorhanden waren, konnte dies ohne wesentliche Fassadenveränderungen geschehen.

Das dreigeschossige Haus ist zweifellos eines der stattlichsten Riegelhäuser im Zürcher Weinland. Das freigelegte Holzwerk strahlt heute wieder in seiner ursprünglichen roten Farbe. Als einzige Veränderungen an der Fassade, abgesehen vom freigelegten Riegelwerk, sind die zwei Tore im Erdgeschoss sowie die rückwärtigen neuen Lauben zu erwähnen. Die originale Haustüre konnte nicht mehr gefunden werden. Dank vorhandenen Photographien liess sich eine Kopie anfertigen.

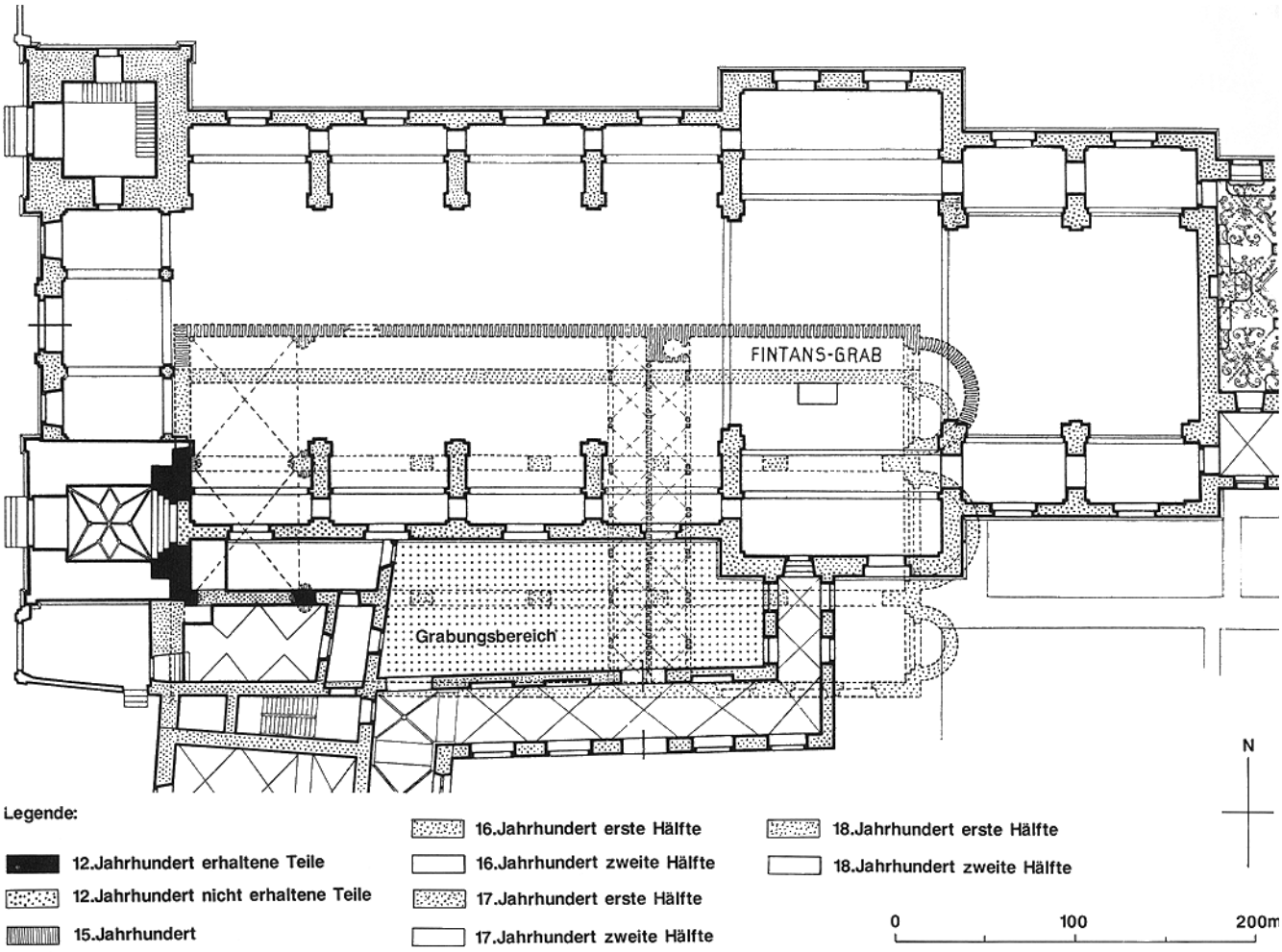
Die Wohnungen im Innern sind absolut neuzeitlich eingerichtet, wobei sehr darauf geachtet wurde, dass die gut erhaltenen Räume im Wohnteil in ihrer Originalsubstanz erhalten blieben. Die intensive Nutzung des Hauses erforderte allerdings ein neues Treppenhaus und den Einbau eines Liftes.

Andreas Pfleghard

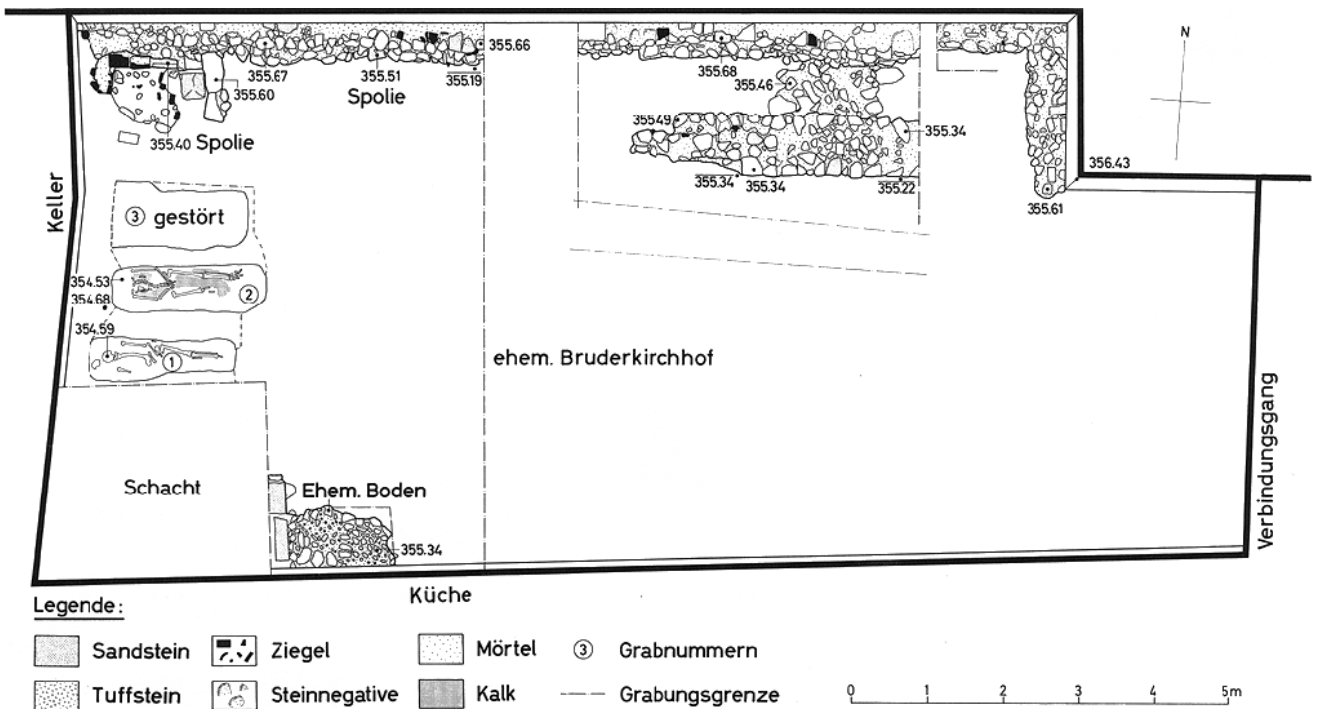
Ossingen. Steinerstrasse. Doktorhaus Vers. Nr. 220. Ansicht von Südosten. Vor der Restaurierung und dem Ausbau des Ökonomieteils 1981/82.

Ossingen. Steinerstrasse. Doktorhaus Vers. Nr. 220. Ansicht Südosten. Nach der Restaurierung und dem Ausbau des Ökonomieteils 1981/82.

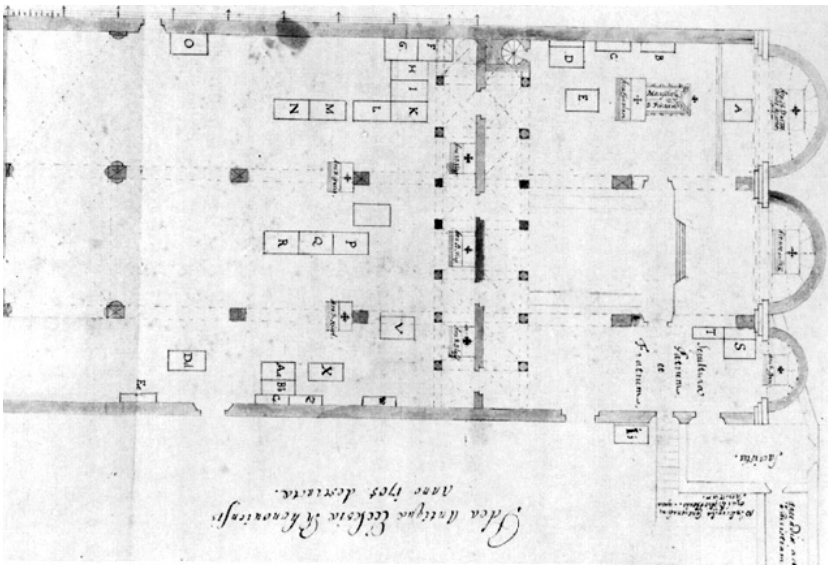
Ossingen. Steinerstrasse. Doktorhaus Vers. Nr. 220. Ansicht von Nordosten. Nach der Restaurierung 1981/82.



Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Grundriss, Zustand im 18. Jh. Bauetappenplan, Mst. 1 : 400. Nach Originalplan von Hermann Fietz, 1932, mit Eintrag des Grabungsfeldes von 1979/80.



Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Archäologische Untersuchung 1979/80 im sog. Bruderkirchhof. Grundriss. Steingerechter Plan, Mst. 1 : 100.



Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Grundriss der 1705 abgebrochenen mittelalterlichen Klosterkirche, Mst. ca. 1 : 400. Aufgenommen von Basilius von Greuth im Jahre 1705. Braune Feder, grau laviert. Titelseite aus dem Codex «Idea veteris Ecclesiae Monasterii Rhenoviensis destructae Junii 1705». Original im Stiftsarchiv des Klosters Einsiedeln, Codex R 46. Die Abbildung wurde bewusst auf den «Kopf» gestellt, damit der unmittelbare Vergleich mit dem Bauetappenplan auf Seite 206 gewährleistet ist.

RHEINAU

Ehem. Klosterkirche

Archäologische Untersuchung und Aussenrestaurierung des Langhauses

Projekt und Bauleitung:	Kantonales Hochbauamt
Experte EKD:	Prof. Dr. A. Knoepfli, Aadorf TG
Bauzeit:	April 1979 bis November 1980

Archäologische Untersuchung

Im Zusammenhang mit der Aussenrestaurierung des Langhauses ergab sich im Vorgelände der Südfassade die Möglichkeit, archäologische Sondierungen nach Fundamentresten der romanischen Klosterkirche vorzunehmen. Die örtliche Leitung lag in den Händen von Ausgrabungstechniker P. Kessler.

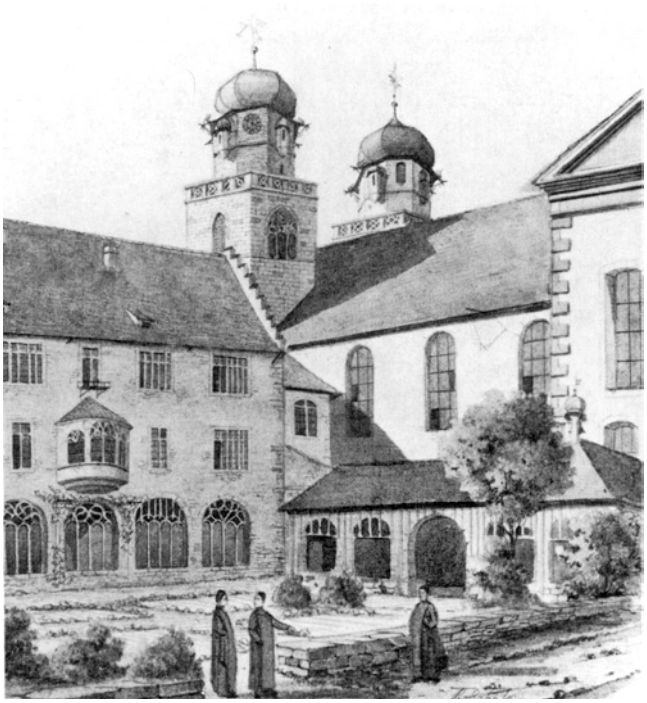
Dank dem Umstand, dass die Mittelachse der barokken Klosterkirche ca. 10 m nördlich der Mittelachse der romanischen Basilika bzw. der spätgotischen Hallenkirche projektiert war, der spätgotische Frontturm mit dem romanischen Westportal als Südturm und dabei das Fintansgrab in den Mönchschor einbezogen wurde, kam die Zone des ehemaligen südlichen Seitenschiffes bzw. der Südmauer der früheren Kirchenbauten südlich ausserhalb der neuen Kirche zu liegen und diente in der Folge als Friedhof für die Brüder (vgl. Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 238 ff. und 320 mit Planbeilage III).

Leider war das Ergebnis der archäologischen Sondierungen enttäuschend: Einmal müssen anlässlich des Kirchenneubaues von 1704–1711 Bodensubstruktionen und Mauern zur Gewinnung von Baumaterial systematisch ab- und ausgebrochen worden sein, und zum andern hat man nach 1862 im sog. Bruderkirchhof, zwischen Kirche und ehemaligem Verbindungskorridor zum Kreuzgang, bedenkenlos Kanalisations- und Wasserleitungen angelegt. Derartigen baulichen Eingriffen ist vor allem auch der letzte Rest des einstigen romanischen apsidalen Abschlusses der alten Klosterkirche zum Opfer gefallen!

Erhalten geblieben sind glücklicherweise – ausser drei ganz im Westen entdeckten, West–Ost-orientierten, beigabenlosen Skeletten von wahrscheinlichen Brudergräbern – grössere Fundamentteile einerseits der südlichen Aussenmauer des einstigen südlichen Seitenschiffes und anderseits der Spannmauer der einstigen südlichen Arkade des romanisch-gotischen Münsters. Die Entdekkung dieser Mauerreste ist um so wichtiger, als sie nun eine etwas genauere Lokalisierung der romanischen Basilika bzw. der spätgotischen Hallenkirche erlaubt. Jedenfalls kamen diese Baureste rund 1,20–2,10 m nördlicher zutage, als sie in den alten Plänen und insbesondere der Planbeilage III in Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, Seite 238 ff., eingetragen sind. Die Masse schwanken je nach beigezogener Planunterlage. Der Ostteil der Arkadenspannmauer war als Unterbau der Südmauer des südlichen Querhauses benützt worden. 1968 hat man die Nordmauer der erweiterten Klinik-Küche auf das Südmauerfundament aufgesetzt. Dieses etwa 70 cm in den Schottergrund reichende Fundament zeigt die typischen Merkmale guten romanischen Mauerwerks, besteht es doch – wie übrigens auch die ehemalige Arkadenspannmauer – aus recht gleichartigen Geröllsteinen, Flusskieseln, die überdies grossenteils im Ährenverband verlegt worden sind. Das 10 cm vorspringende, eigentliche Fundament liegt etwa 20 cm unter heutigem Terrain. Es weist eine Breite von 1,20 m auf, während die Reste des einst aufgehenden Mauerwerkes durchschnittlich 82 cm breit sind.

Aussenrestaurierung des Langhauses

Die seit 1862 an und in der Kirche erfolgten Renovationen und Restaurierungen sind aufgeführt in: «Kloster Rheinau, zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung», Führer zur Jubiläums-Ausstellung in Rheinau, im Schweiz. Landesmuseum Zürich und im Kloster Einsiedeln vom 15. Juni–6. August 1978, herausgegeben von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, S. 31f. Danach wurden die Nord- und Südfassaden der Kirche



Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Blick in den Klosterhof mit Teilansicht der Südfassade der barocken Klosterkirche. Ausschnitt aus einem Aquarell von Johann Rudolf Rahn, um 1860. Zustand kurz vor der Aufhebung des Klosters und den eingreifenden Umbauten in eine Irrenanstalt 1864–1867. Original in der Stiftsbibliothek des Klosters Einsiedeln.

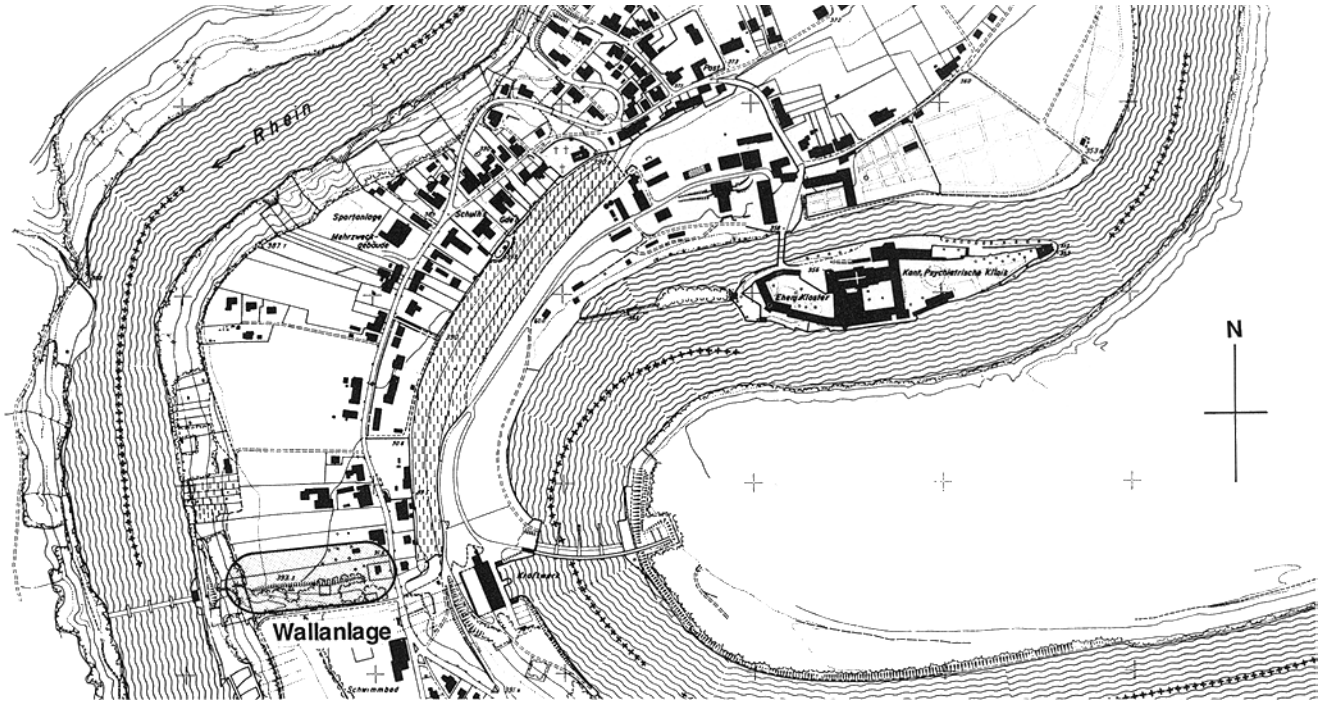
Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Blick in den Klosterhof mit Teilansicht der Südfassade der barocken Klosterkirche. Nach der Aussenrestaurierung 1979/80.

Rheinau. Ehem. Klosterkirche Vers. Nr. 171. Blick in den Klosterhof mit Teilansicht der Südfassade der barocken Klosterkirche. Zustand im Jahre 1959.

im Rahmen einer etappenweisen Aussenrenovation erstmals zwischen 1924 und 1934 erneuert. Umfangreiche Dachreparaturen fanden 1941/42 statt. Im Jahre 1957 wurden die Nordfassade und die Südseite des südlichen Querhauses leider mit einem harten Verputz mit modischer Oberflächenstruktur versehen und dabei die Dachgesimse leicht verändert.

Die 1979/80 durchgeführten Restaurierungsarbeiten bildeten die zweite Etappe der im Hinblick auf die 1200-Jahr-Feier 1978 und aus Anlass des Europäischen Jahres für Denkmalpflege und Heimatschutz am 2. Juni 1975 begonnenen und am 10. Februar 1978 abgeschlossenen Restaurierung der Westfassade und der beiden Türme (vgl. 8. BerZD 1975/76, S. 161ff.).

Da ein Augenschein ergeben hatte, dass die Südfassade des Langhauses noch weitgehend alte Verputzflächen und demzufolge noch viele originale Elemente aufwies, wurden die beiden Restauratoren E. Spillmann und H. Schwarz, Zürich, vor Beginn der Restaurierungsarbeiten beauftragt, eine eingehende Bauuntersuchung durchzuführen. Diese ergab, dass die Fensterleibungen farbig gefasst waren, und zwar zuerst ockergelb und später grau. Ockergelbe Farbspuren wurden unter den grauen Farbschichten auch am Dachgesims entdeckt. Dagegen konnten bei den Eckpartien mangels originaler Putzreste keinerlei Überreste einer Ecklisenen- oder Eckquadermalerei ausgemacht werden. Die Fensterleibungen und die Dachgesimse wurden nach Befund wieder ocker gefasst, bei den keinen Befund aufweisenden Gebäudeecken ordnete Prof. A. Knoepfli, in Anlehnung an andere Kirchenbauten von Franz Beer, ockerfarbene Ecklisenen an. Mit Rücksicht auf das Ocker dieser Farbgebungen wurde dem anthrazitschwarzen Neuanstrich der eisernen Fensterrahmen Rot beigemischt. Ähnlich hat man in der Folge auch das von der spätgotischen



Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Situationsplan mit Eintrag der Grabungszone, Mst. 1: 10000.

Hallenkirche stammende Chorgiebelkreuz und die eisernen Kreuze auf den Querhausgiebeln gestrichen, an denen zudem aufgrund der alten Spuren die Zierblätter und die Zierkugel wieder neu vergoldet wurden. Die Dachreiter wurden grundsätzlich im Zustand mit der 1941/42 aufgenagelten Kupferverschindelung belassen.

Die Verputzfrage war bald entschieden: an der Nordfassade beliess man den noch gesunden Verputz von 1957, für die Südfassade aber hat man einen einschichtigen Kalkputz bestimmt. Angesichts der grossen Feuchtigkeitsschäden entlang der Nordmauer im Kircheninnern wurde entlang der Nordfassade ein Drainagegraben bis Unterkant des Fundamentes ausgehoben, dieses mit Mörtel augestopft, und der neue Sockel – in Anlehnung an die auf der Ostseite des Querhauses noch erhaltene Originalpartie – mittels grauen Sandsteinquadern in zwei Lagen neu erstellt. Die Oberfläche hat man gemäss den Gewänden des Nordfensters am Nordturm geflächt und mit wenigen Spitzeisenhieben «belebt». Die offenbar immer sichtbar gehaltenen Eckquader an der Südostecke wurden nur mit Mineralfarbe überstrichen, und der aus Sandsteinquadern konstruierte Sockel war bloss vorsichtig auszuflicken. Im Rahmen einer Neugestaltung des ehemaligen Konventhofes konnte das Terrain entlang der Fassade um 30 cm abgesenkt und so der Sockel auf die ganze Länge sichtbar gehalten werden.

Die Sonnenuhr an der Südfassade erfuhr eine Renovation und Ergänzung.

Die anlässlich der Aussenrenovation von 1924–1934 frei gehaltenen Spoliensteine aus dem alten Münster wurden belassen: Westlich des südlichen Querhauses 1 m über dem Sockel ein gotisch profilierter Stein mit den Buchstaben I K L, östlich des Querhauses ein Stein mit der Jahrzahl 1571, einem Datum vom spätgotischen Umbau.

Walter Drack

RHEINAU

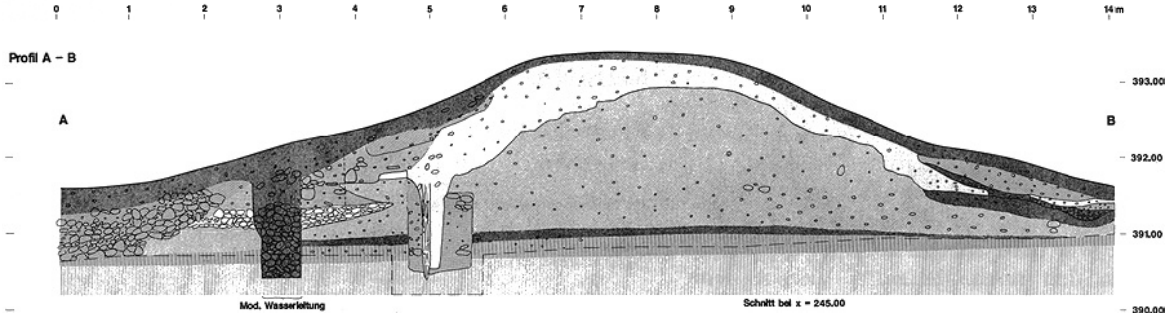
Stadtgraben
Keltenwall und Keltengraben

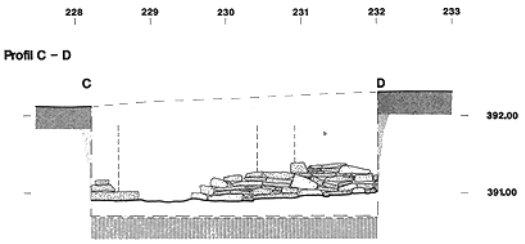
Archäologische Untersuchungen 1981/82

Alte Vermutungen

Stadtgraben und Wall, auf den wohl Graf Rudolf III. von Habsburg-Laufenburg als Schirmvogt des Klosters um 1290 den Südabschnitt der Stadtmauer des «Oppidums» Rheinau baute, hat Johannes Stumpf in seiner Eidgenössischen Chronik von 1548 im V. Buch Cap. 18 als «Römische bevestigung und wachthauss wider die Alemanier» bezeichnet.

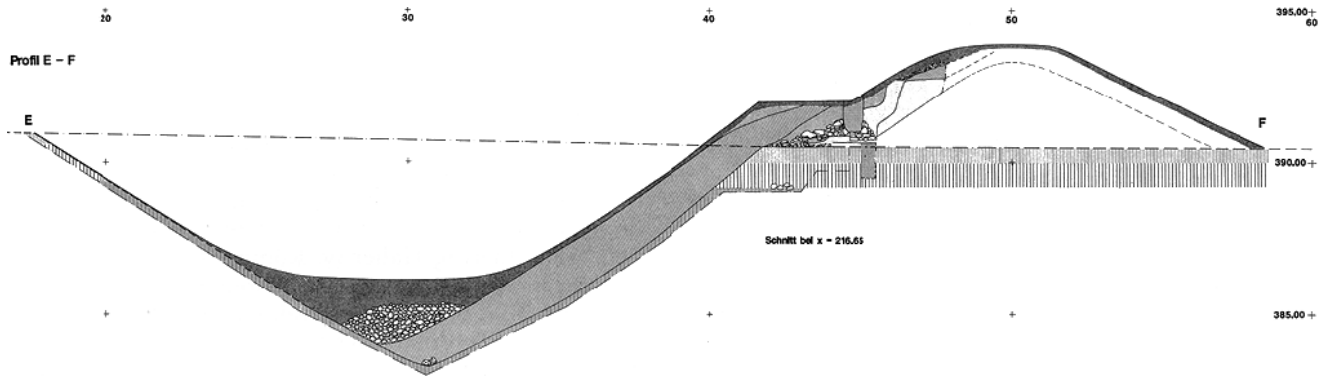
Möglicherweise hielt sich Stumpf an eine örtliche Überlieferung. Denn in einer zwischen 1565 und 1572 im Kloster entstandenen kolorierten Federzeichnung ist über dem Stadttor und den beiden je bis zum Rhein hinunter reichenden Stadtmauerarmen die Bezeichnung «Castra Romanorum» eingetragen, während bei der Halbinsel Schwaben «Castra Germanorum» zu lesen ist (vgl. Kdm Kt. Zürich, Bd.1, Basel 1938, S. 227, Abb. 202). Dieser Tradition folgte offenbar noch der Kartograph Hans Conrad Gyger, der am besagten Ort auf seiner Karte des Kantons Zürich von 1667 «Rudera Romanorum» einschrieb, obgleich Aegidius Tschudi (gest. am 28. Februar 1572) in seiner Schrift «Gallia comata» S. 136 festgehalten hatte, «es werden in dem Flecken Rheinau keine römischen Antiquitäten gefunden». Aber noch Franz Ludwig Haller (v. Königsfelden) bezeichnete Rheinau in Helvetien unter den Römern, II. Teil, Bern u. Leipzig 1817, S. 170, als zur Römerzeit befestigten Ort, und zwar, wie Ferdinand Keller in seiner Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz (MAGZ





Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchung 1981/82. Steingerechte Pläne. Von oben nach unten:

– Übersichtsplan über die drei Grabungsfelder mit Eintrag der Profilschnitte A–B, C–D und E–F sowie der Pfostengruben 1–11, Mst. 1 : 500
– Profilplan A–B, Mst. 1 : 100
– Profilplan C–D, Mst. 1 : 100
– Profilplan E–F, Mst. 1: 250



Bd. XV, 1864), S. 112, vermerkt, mit Rücksicht auf das Kloster, «in dem er oft und lange sich aufhielt»! Er, Ferdinand Keller, fährt dann an besagtem Ort weiter: «Wahrscheinlich ist ..., dass der tiefe Graben, welcher an der engsten Stelle der Landzunge vom Rhein zum Rhein gezogen ist und diese, von dem sogenannten Rheinauerfelde isoliert, nicht aus dem Mittelalter stammt, obgleich er in jener Zeit in Verbindung mit einer Mauer die Befestigung des Städtchens bildete, sondern aus celtischer Zeit...»

Kellers Ansicht auswertend, betonte Jakob Heierli im JbSGUF 2/1909, S. 96 und 4/1911, S. 144, nicht nur die Halbinsel Schwaben sei ein keltisches Refugium gewesen, sondern «auch der Platz, auf welchem die höher gelegenen Häuser des Städtchens Rheinau stehen ... Die ehemalige Stadtmauer lief oberhalb des alten Refugialgrabens hin und gegenwärtig noch sind Wall und Graben der alten Wallbauten zu erkennen.»

Erste Untersuchungen

Im JbSGUF 17/1925, S. 132, schrieb Eugen Tatarinoff: «Die zeitliche und kulturelle Sicherstellung dieser Wehranlage wäre dringend zu wünschen, speziell auch die Feststellung der Zusammenhänge mit dem Schwaben ...» Diese Forderung wurde in der Folge verschiedentlich geäussert (vgl. JbSGUF 27/1935, S. 41), doch geschah nichts. Die Situation änderte sich erst, als im Winter 1929/30 der Freiburger Prähistoriker Georg Kraft beim Wall Schanz auf der Halbinsel Schwaben eindeutige spätkeltische Funde entdeckte und zur selben Zeit unmittelbar neben dem Gasthof «Zum Löwen» in Rheinau zutage gekommene Tonware ebenfalls als keltische Überreste erkannte. Von da an begann sich auch eine breitere Öffentlichkeit für die prähistorischen Zusammenhänge im Gebiet von Altenburg und Rheinau zu interessieren, und als seit 1932 – wie im BerAGZ 1932/33, S. 26 zu lesen ist – «Klagen über die fortschreitende Zuschüttung des ehemaligen Stadtgrabens» einliefen, liess die Kommission für die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich eine topographische Aufnahme der Rheinauer Graben-Wallanlage anfertigen. Wie schliesslich anfangs 1936 neuerdings Schutt abgelagert wurde, kaufte der Kanton das ganze Graben und Wall umfassende Areal. Während der Kaufverhandlungen untersuchte Prof. Emil Vogt den Wall. Da er deutlich erhaltene Pfostenspuren entdeckte, hielt er den Wall für das Überbleibsel einer grossen, aus Holz, Stein und Erde konstruierten keltischen Wallmauer und liess den Befund im Modell festhalten.

Beim Bau eines grossen Sammelkanals für die Kanalisation Rheinau 1959 konnte die Denkmalpflege im Mittelbereich der Anlage den ausgehobenen Graben mitsamt den freigelegten Wallwänden untersuchen, war der Wall doch ab heutiger Grabensohle rund 5 m hoch hinauf und das Gelände östlich davon bis 5 m tief aufgeschlossen. Trotz intensivstem Suchen waren aber weder Spuren von Holzeinbauten noch irgendwelche Kleinfunde auszumachen. Einzig nördlich des Walles kam eine Kalkgrube von 3 m Tiefe und 7 m Ø zutage, die mit dem Bau der mittelalterlichen Stadtmauer in Zusammenhang zu bringen war (vgl. 2. BerZD 1960/61, S. 78 ff.). Ähnlich negativ verlief eine Baugruben-Untersuchung 1965 hart nordwestlich des Walles bzw. westlich des Hauses Vers. Nr. 304.

Wenige Jahre danach führte der heutige Ordinarius für Urgeschichte an der Universität Tübingen, Prof. Franz Fischer, der vor Jahren längere Zeit in der Schweiz gearbeitet hatte, beim Wall Schanz neue Sondierungen durch: 1972–1977 in der Siedlung und 1973 auch am Wall Schanz. Die Entdeckungen übertrafen alle Erwartungen. Im Bereich der Siedlung wurden klare Baureste und reiches Fundgut der Zeit von 150–50 v. Chr. entdeckt, und am Wall eine vom bislang bekannten Rheinauer Befund stark abweichende, für eine Oppidum-Befestigung aber sehr sprechende Konstruktion gefasst.

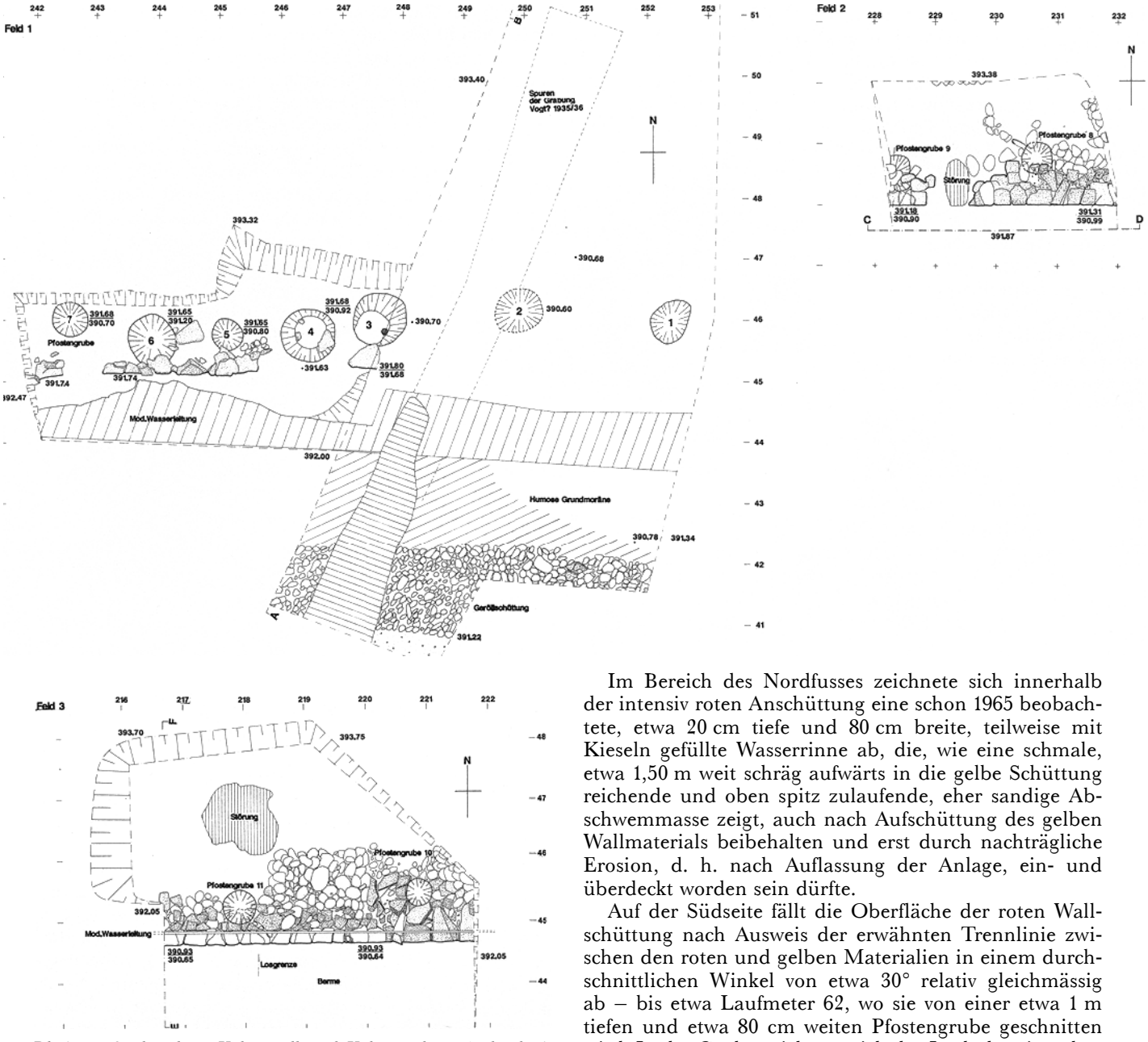
Im Blick auf eine baldige umfassende Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse von Altenburg wurde an einer mit dem Leiter der Deutschen Forschungsgemeinschaft und involvierten Fachleuten in Tübingen am 28. Januar 1981 stattgehabten Besprechung, zu der auch der Berichterstatter geladen war, beschlossen, dass im Herbst 1981 in Altenburg noch eine Nachgrabung finanziert werde und alsdann innert Zweijahresfrist die Publikation zu erfolgen habe. Angesichts dieser Situation versprach der Berichterstatter alles zu unternehmen, um Prof. Fischer Gelegenheit zu geben, während der Arbeiten in Altenburg eine Sondierung am Rheinauer Wall zu überwachen.

Die Untersuchungen 1981/82

Dank einer entsprechenden Kreditsprechung durch die Baudirektion konnten im September 1981 da, wo Prof. Vogt 1936 seinen Profilschnitt angelegt hatte, eine grössere Fläche geöffnet und ein durch den ganzen Wall gezogenes Profil angelegt werden. Die Überwachung übernahm freundlicherweise von Altenburg aus Prof. Fischer, die Ausführung der Arbeiten lag in den Händen von Baumeister E. Neuweiler und seinem technischen Mitarbeiter H. Pantli, Winterthur.

Die erste Etappe wickelte sich von Mitte August bis Mitte November 1981 ab. Wir gingen den Wall an derselben Stelle wie seinerzeit Prof. Vogt an: da, wo er seit dem Bau des Hauses Vers. Nr. 304 im Jahre 1936 endet. Das ehemalige Profil wurde erneut auf der ganzen Breite, d. h. vom äussersten Süd- bis zum äussersten Nordende des Walles und – minimal – 20 cm tief in die ca. 50 cm mächtige, tiefrote siltig-lehmige Deckschicht der Grundmoräne, ausgehoben und sauber gereinigt. Ausserdem entfernten wir den Humus über dem zwischen Profil A–B und Garten Kat. Nr. 402 liegenden Feld und «schrubbten» die originale Bodenoberfläche sauber. Nach eingehendem Studium und Dokumentieren des Profils endlich öffneten wir westlich desselben im Bereich des südlichen Wallfusses eine Fläche von rund 6 × 2,50 m.

Im Profil A–B liessen sich in erster Linie erkennen: die ursprüngliche Terrainoberfläche in Form eines ca. 10 cm dicken dunklen Streifens auf Höhe 301 m ü. M. (am Südfuss bzw. bei Laufmeter 60) und auf 390,90 m (am Nordfuss bzw. bei Laufmeter 70), darunter die oben erwähnte tiefrote Grundmoränendecke und darüber die mächtige, noch bis 2,50 m hoch erhaltene, aus zwei farblich völlig verschiedenen Materialien bestehende Wallschüttung – bis rund 2 m hoch über dem gewachsenen Boden eine ältere, rote, darüber eine jüngere, gelbe. Die ältere, untere Schüttung besteht ihrerseits ebenfalls aus zwei Materialien – einer unteren, ersten Anschüttung,



Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchung 1981/82. Steingerechte Pläne. Von oben nach unten:
– Grundrissplan Feld 1, Mst. 1:100
– Grundrissplan Feld 2, Mst. 1:100
– Grundrissplan Feld 3, Mst. 1:100

welche die gleiche Färbung wie die anstehende, oberste Deckschicht der Grundmoräne aufweist und im Süden 80 cm hoch, im Norden aber bloss noch etwa 50 cm dick ist, und einer oberen Aufschüttungsmasse, die der unteren sehr ähnelt, jedoch weniger intensiv rot wirkt.

Die Trennlinie zwischen diesen roten Erdmassen und der darüberliegenden gelben Schüttung ist überall sehr scharf gezeichnet, und wie der Vergleich zwischen der obersten Grundmoränenschicht und der ersten tiefroten Anschüttung zeigte, stammen diese und das direkt darüberliegende rote sowie das gelbe Material aus dem südlich des Walles ausgehobenen Graben. Da die Wallschüttungen relativ wenig Steine aufweisen, müssen diese während des Aushubs aussortiert worden sein.

Im Bereich des Nordfusses zeichnete sich innerhalb der intensiv roten Anschüttung eine schon 1965 beobachtete, etwa 20 cm tiefe und 80 cm breite, teilweise mit Kieseln gefüllte Wasserrinne ab, die, wie eine schmale, etwa 1,50 m weit schräg aufwärts in die gelbe Schüttung reichende und oben spitz zulaufende, eher sandige Abschwemmasse zeigt, auch nach Aufschüttung des gelben Wallmaterials beibehalten und erst durch nachträgliche Erosion, d. h. nach Auflassung der Anlage, ein- und überdeckt worden sein dürfte.

Auf der Südseite fällt die Oberfläche der roten Wallschüttung nach Ausweis der erwähnten Trennlinie zwischen den roten und gelben Materialien in einem durchschnittlichen Winkel von etwa 30° relativ gleichmässig ab – bis etwa Laufmeter 62, wo sie von einer etwa 1 m tiefen und etwa 80 cm weiten Pfostengrube geschnitten wird. In der Grube zeichnete sich das Loch des einst dareingesetzten und mit Steinen und Erdmaterial verkeilten Pfostens noch sehr gut ab. Südlich davon ist die zur ursprünglichen Humusdecke absinkende Oberfläche der roten Wallschüttung mit mittleren und kleineren Kieselsteinen überdeckt, die ihrerseits von einer sekundären «Ausfransung» der roten Schüttungsmasse überlagert ist. Auf dieser entdeckten die Ausgräber einen in situ liegenden, 40 cm langen und etwa 8 cm dicken «Plattenstein», einen Molassesandstein.

Südlich der Kieselsteine bzw. südlich der Stelle, wo die Böschung der roten Wallschüttung auf die ursprüngliche Terrainoberfläche auftrifft, liegt – teils direkt auf dieser, teils bis 5 cm darüber – eine horizontale, bis 15 cm mächtige Schicht von kleineren Geröllen. Sie ist leider in der Mitte durchschnitten von einem Wasserleitungsgraben aus der Bunkerbauzeit vor dem Zweiten Weltkrieg, d. h. aus den Jahren 1937/38. Südlich dieser Störung, aber auch nördlich davon, wenn auch weniger klar, ist dieser «Steinteppich» von einer Versturzschicht

der gelben Schüttung und einem darüber hinweg gekollerten Haufen mittlerer und grösserer Gerölle und von plattenartig zugehauenen Steinen überlagert. – Diese Schichtung kam im 1982 geöffneten Profil C–D des Feldes 2 klarer zutage: Dort zeigte sich, dass es sich bei der Terrainoberfläche um eine etwa 3 m breite Berme, bei der darüberliegenden «Steinschicht» um den nach einer Wegräumung liegengebliebenen Rest einer eingestürzten ersten und bei der darüber befindlichen Gesteinsmasse um verstürzte Steine einer zweiten Frontkonstruktion handeln muss.

Nach Durchbrechen des Profils A–B zwischen Laufmeter 60 und 63 und Öffnung des Westteiles von Feld 1 liessen sich (schon 1981) das oben beschriebene Pfostenloch und der erwähnte «Plattenstein» in einen grösseren Zusammenhang stellen: Das Pfostenloch entpuppte sich als das östlichste (Nr. 3) von insgesamt fünf, die sich innerhalb der 5,70 m langen Fläche in ungefähr einer von Ost nach West orientierten Reihe einstellten, und der «Plattenstein» als der östlichste von hart südlich, d. h. vor den Pfostenlöchern und parallel zu diesen dicht aneinander verlegten, plattenartig zugehauenen Molassesandsteinen von durchschnittlich 40 × 20 × 8 cm Grösse, deren Südränder eine auffallend geradlinige Flucht bilden! Während wir diese Konstruktion sofort als unterstes, letztes Element einer einhäuptigen Trockenmauer, d. h. der Front einer Befestigungsanlage, erkannten, konnten wir die Funktion der Pfostenreihe erst aufgrund der im Frühjahr 1982 in den Feldern 2 und 3 gemachten Entdeckungen deuten.

Die Befunde in den Feldern 2 und 3 klärten, wie schon erwähnt, auch andere Probleme, so jene bezüglich der zwei Geröllversturzmauern, der vor der Wallfront ausgesparten Berme sowie des im Laufe der Jahrhunderte halbwegs aufgefüllten grossen Spitzgrabens.

Überreste einer ersten Wallfront aus Holz

Die ersten Spuren einer Wallfront aus Holz waren 1981, wie erwähnt, in einer etwas zwielichtigen Situation entdeckt worden. Im Ostteil des Feldes 1 hatten wir zwei Pfostengruben gefasst, die rund 2,40 m, d. h. etwa 8 Fuss voneinander und ebenso weit von dem im grossen Profil entdeckten Pfostenloch entfernt waren, während die fünf im Westteil des Feldes 1 freigelegten Pfostengruben einerseits etwas ungeordnet und anderseits bloss zwischen 1,20 und 1,50 m auseinander lagen! Natürlich hatten wir schon 1981 vermutet, dass die Pfosten 4 und 6 aus irgendwelchen technischen Gründen nachträglich zwischen ursprüngliche eingesetzt worden sein müssen, doch bestätigt wurde diese Annahme erst durch die Entdeckungen in den Feldern 2 und 3 im Mai 1982.

Der glückliche Zufall wollte es nämlich, dass in diesen beiden Feldern nur je zwei Pfostengruben zutage kamen. Und zu unserer Überraschung lagen die betreffenden «Grubenpaare» im Feld 2 etwa 2,30 m, im Feld 3 aber 2,35 m auseinander! Darüber hinaus entdeckten die Ausgräber bei der Überprüfung des Ausgrabungsplanes 1:100, dass bei einer Distanzhaltung zwischen 2,40 und 2,60 m folgerichtig eine Reihe von analogen Pfostengruben ergänzt werden kann.

Die Felder 2 und 3 boten indes zur Pfostenkonstruktion noch weitere klärende Details: Zum ersten reichten die vier daselbst gefassten Pfostengruben wiederum – wie die fünf im Westteil des Feldes 1 – je mindestens 50 cm tief in den gewachsenen Boden, und sie waren ebenfalls wie dort bis zur ehemaligen Oberfläche der roten Wallschüttung erhalten. Zum andern enthielt die humose Auffüllung dieser vier neuen Pfostengruben wie jene der fünf im Westteil des Feldes 1 vorgefundenen grössere und kleinere Kieselsteine bzw. Gerölle, die einst zur Verkeilung der in die Löcher gestellten Pfosten gedient haben müssen. Endlich überlappten auch hier «Plattensteine» der Trockenmauer benachbarte Pfostenlöcher!

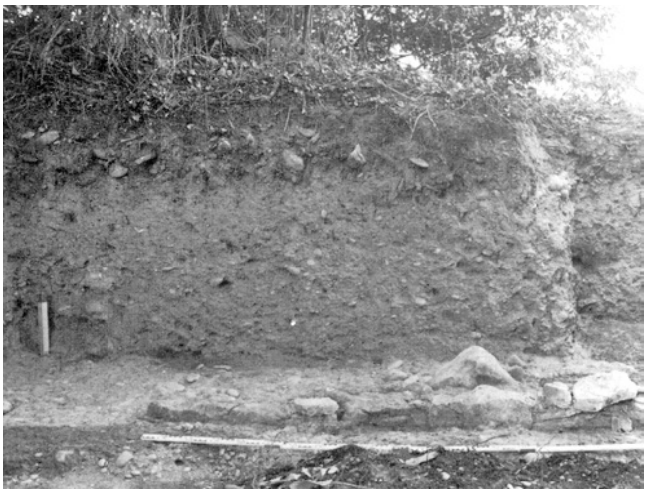
Aus diesen Befunden konnten wir die folgenden Schlüsse ziehen:

1. Die Pfostenlöcher zeugen von einer geradlinigen, West–Ost orientierten Holzkonstruktion aus in gleichmässigen Abständen gesetzten baumgrossen Pfosten.
2. Gewisse Pfosten müssen einmal wohl infolge natürlicher oder künstlicher Zerstörung ersetzt worden sein.
3. Die Holzkonstruktion wurde später durch eine Frontmauer ersetzt.
4. Die verstürzten Gerölle lagen offensichtlich ursprünglich nördlich, d. h. hinter den Pfosten bzw. – später – hinter der Frontmauer.

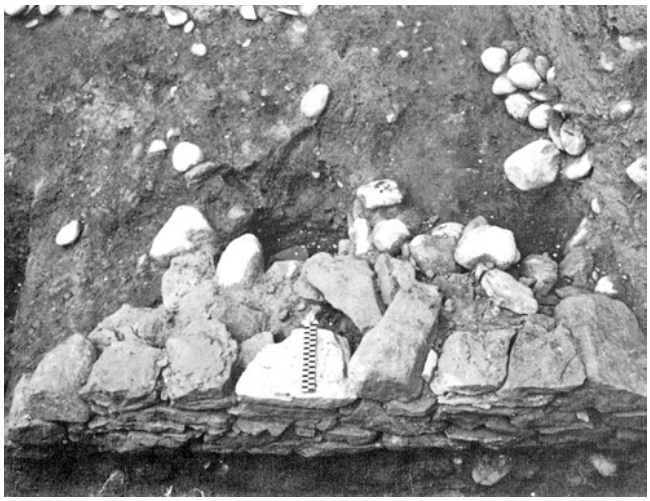
Der Bau der ersten Wallfront dürfte aufgrund der beschriebenen Befunde bzw. Feststellungen folgendermassen vor sich gegangen sein: Nach Fertigstellung der ersten – roten – Wallschüttung wurden an deren Südrand im Abstand von durchschnittlich 2,40 m bzw. 8 Fuss bis 1 m tiefe und zwischen 60 und 80 cm weite runde Löcher ausgehoben und baumschwere Pfosten darein gestellt und mit Steinen verkeilt. Danach erfolgten Hand in Hand einerseits das Aufschütten der zweiten – gelben – Wallmasse und anderseits das Aufsetzen einer Holzwand aus Rundhölzern oder Hälblingen, rückseits verfestigt durch mittlere und grössere Gerölle, die gleichzeitig zur Trockenhaltung des Holzwerkes eine Art Sickerkoffer bildeten. Aber trotz dieser Vorkehr waren offenbar, wie die Situation im Westteil des Feldes 1 zeigte und aus welchen Gründen auch immer, Reparaturen unvermeidlich. Andere Befunde liessen erkennen, dass schon bei Baubeginn Abweichungen erfolgten. So müssen grössere Distanzdifferenzen zwischen den Pfostenlöchern und Unregelmässigkeiten in deren Aufreibung durch den Einsatz mehrerer Arbeitsequipen entstanden sein. Und einem ähnlichen Umstand muss wohl angelastet werden, dass im Westteil des Feldes 3 südlich und im Bereich der Pfostenlöcher auf dem gewachsenen Boden nicht wie sonst überall rote, sondern gelbe Wallschüttungsmasse liegt. Selbstverständlich müssen diese mächtigen, wie wir noch sehen werden, über 3 m hohen Pfosten rückseitig verankert gewesen sein. Da wir weder in den zahlreichen Abstichen in den Feldern 2 und 3 noch im anstehenden Boden innerhalb des weiten Ostteiles von Feld 1 Spuren von Diagonalstreben entdeckten, wie sie im Wall Schanz an einer Stelle gefasst worden waren, könnte diese Sicherungsvorkehr im Zusammenhang mit der Brustwehr, also auf der Wallmasse, konstruiert gewesen sein.

Die Frontmauer

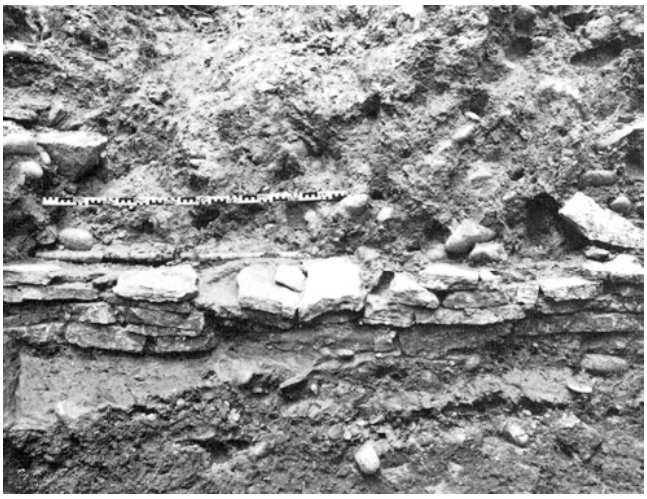
Ausgelöst möglicherweise durch künstliche oder natürliche Zerstörungen, welche Reparaturen erheischten und wovon das «Pfostenlochgewirr» im Westteil des Feldes 1 deutlich Zeugnis ablegt, muss im Rahmen einer planmässigen Erneuerung der Befestigungsanlage die Holz-



Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchung 1981/82. Feld 1. Detailansicht.



Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchung 1981/82. Feld 2. Detailansicht.



Rheinau. Stadtgraben. Keltenwall und Keltengraben. Archäologische Untersuchung 1981/82. Feld 3. Detailansicht. Erste Freilegungsphase.

konstruktion durch eine witterungsbeständige und feuersichere Mauer ersetzt worden sein.

Von dieser Frontmauer, die E. Vogt 1936 in dem einzelnen, in unserem Profil A–B auf dem Südfuss der roten Wallschüttung eingezeichneten «Plattenstein» gefasst hatte, haben sich eindrückliche Überreste erhalten: im Westteil des Feldes 1 in Form eines westwärts verlaufenden, stark zerstörten schmalen Bandes mit bis zu drei, in den Feldern 2 und 3 aber als ununterbrochener, bis 80 cm breiter «Fundamentstreifen» mit bis zu sechs Steinlagen. Und wie der 1936 erstentdeckte «Plattenstein» sind diese untersten Mauerelemente direkt südlich der Pfostenlöcher auf den Südfuss der roten Wallschüttung aufgesetzt – bis zum erwähnten Wechsel im Westteil des Feldes 3. Die Stirnseiten der Steine liegen auffallend gut in einer Flucht, die allerdings auf grössere Strecken leicht vor- und rückwärts ausschwingt.

Das Baumaterial besteht – teilweise im Gegensatz zu jenem im Wall Schanz – einerseits aus Molassesandstein, anderseits aus Kalkstein. Im Feld 1 fanden wir nur Molassesandstein vor, desgleichen im Feld 2 in der Mauerfront, während einzelne «Binder» aus Kalkstein bestehen. Im Feld 3 dagegen ist das östliche Drittel der Mauer aus Molassesandsteinen, die westlich anschliessende Partie aber aus Kalksteinen konstruiert. Woraus dieser Wechsel resultierte, dürfte schwerlich je eindeutig zu ergründen sein.

Im Gegensatz zu den Pfostenschlitzmauern im Wall Schanz – der älteren und der jüngeren – muss die Mauer vor dem Rheinauer Wall eine durchgehende Front gebildet haben. Da in den verstürzten Steinmassen mittlere und grössere Gerölle bei weitem überwiegen, ist anzunehmen, dass wie vordem bei der Holzpfostenkonstruktion auch hinter dieser Mauer eine ansehnliche Steinpakkung eingebracht worden war – einerseits zur Stabilisierung, anderseits als Drainagemassnahme. Aber darüber hinaus war trotz allem eine eigentliche Verankerung mittels grosser Hölzer vonnöten. Denn aus den Abrutsch- und Erosionsmassen zu schliessen, muss die Rheinauer Frontmauer gegen 3 m hoch gewesen sein.

Der Halsgraben

In Fortsetzung des Schnittes bzw. des Profiles E–F am Westrand des Feldes 3 wurde am 30. April 1982 der «Stadtgraben» in zwei Anläufen – zuerst von der nördlichen, dann von der südlichen Böschungskante aus – bis 1 m tief in den gewachsenen Boden durchschnitten. Das Unternehmen hat sich gelohnt: Zwar kamen keine datierenden Kleinfunde zutage, dafür aber zeichneten sich in den Schnittwänden die beiden steilen Böschungen und die spitze Sohle des ursprünglichen Grabens eindeutig ab. Danach war der Graben an jener Stelle 23,50 m breit und 7,50 m tief. Ein Vergleich mit dem 1973 in Altenburg gewonnenen Profil belehrte überdies, dass der Rheinauer Graben rund 4,50 m breiter und 2,50 m tiefer als der dortige war.

Dieser Sondierschnitt erbrachte ausserdem noch wichtige Aufschlüsse in bezug auf die Herkunft der roten und gelben Wallschüttungsmassen, die selbstredend links und rechts bzw. südlich und nördlich des Grabens anstehen: Unter dem Humus liegt als etwa 50 cm dicke Deckschicht die rote siltig-lehmige Erde. Auf sie folgt eine ca. 1 m mächtige Lage sauberen, grauen Flusskieses und dar-

unter in ungefähr gleicher Stärke das als zweite Schüttung verwendete gelbe siltig-lehmige Material.

Hieraus erhellt weiter, warum im Wall das rote – untere – Schüttungsgut zum gelben – oberen – ungefähr im Verhältnis 1:2 steht.

Die Berme zwischen Wallfront und Graben

Im oben beschriebenen Sondierschnitt E–F konnte schliesslich auch die in den Profilen A–B und C–D teilweise gefasste Berme zwischen Wallfront und Graben eindeutig ausgemacht werden. Sie ist dort etwa 3 m bzw. 10 Fuss breit – vor der Mauerfront. Zur Zeit der hölzernen Wallfront hatte deren Breite ca. 3,90 m oder etwa 13 Fuss betragen.

Zusammenfassung

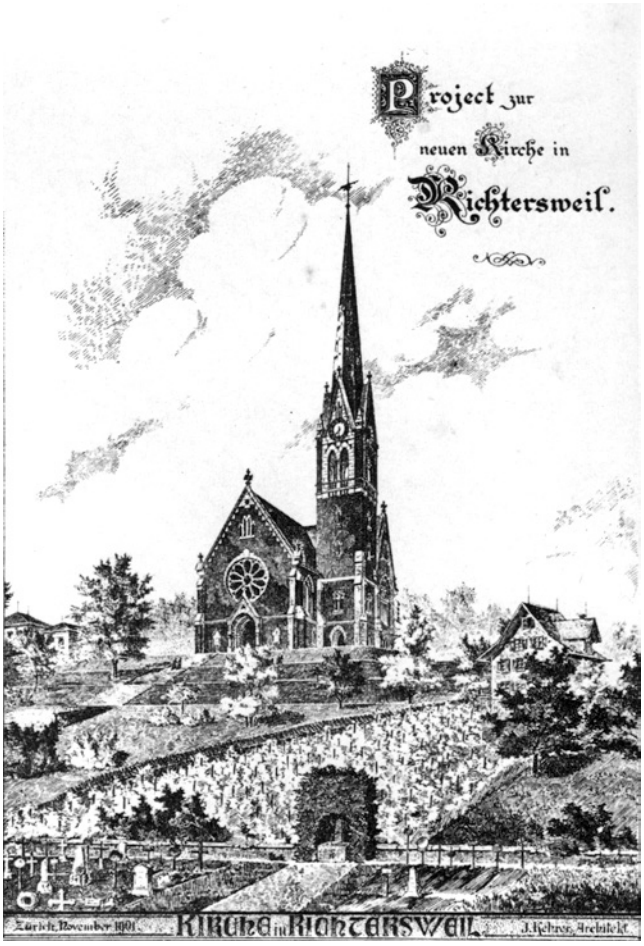
Wie die Unternehmungen 1981/82 erkennen liessen, war der Stadtgraben von Rheinau ursprünglich ein sehr viel tieferer Spitzgraben, war dessen Nordrand zu einer ausgeprägten Berme ausgestaltet, und war der im 13. Jh. als Unterbau für die – begonnene – Stadtmauer genutzte Wall auf der Graben- bzw. Feindseite mit zwei – zeitlich und technisch verschiedenen – Frontkonstruktionen ausgestattet: zuerst mit einer hölzernen, dann mit einer Frontmauer. (Von einer Innenversteifung wie im Wall Schanz fand sich keine Spur – weder im Planum des Ostteiles im Feld 1 noch in den fünf Schnittwänden.)

Trotzdem diese Frontkonstruktionen völlig anders geartet waren als diejenigen im Wall Schanz, d. h. die dortige ältere und jüngere Pfostenschlitzmauer, besteht doch zwischen den Befestigungsanlagen von Altenburg und Rheinau eine enge Verwandtschaft: Beide Anlagen bestehen aus je einem Spitzgraben, einer Berme und einem Wall mit Frontkonstruktion, die sich auch grössenmässig sehr ähneln:

	Rheinau	Altenburg
Grabenbreite	23,50 m	19,00 m
Grabentiefe	7,50 m	5,00 m
Bermenbreite, ältere	3,90 m	4,50 m
Bermenbreite, jüngere	3,00 m	3,90 m
ehem. Wallbreite, ältere	ca. 13,00 m	ca. 15,00 m
ehem. Wallbreite, jüngere	ca. 14,00 m	ca. 16,00 m
ca. Wallhöhe	ca. 3,60 m	ca. 3,60 m

Die Unterschiede in den Frontkonstruktionen sowie in der Wall- und Grabengrösse resultierten m. E. aus technisch-taktischen Überlegungen und wohl auch aus zeitlichen Differenzen.

Aufgrund des heutigen Forschungsstandes müssen wir annehmen, dass eine eigentliche Spätlatène-Siedlung nur auf der Halbinsel Schwaben bestanden hat. Zu deren Sicherung gegen die offene Anmarschebene hin war offensichtlich gleich zu Anfang die erste Befestigungsanlage mit der älteren Pfostenschlitzmauer erbaut worden, während man sich bei der sekundären Fortifikation an der engsten Stelle auf der westlichen Halbinsel mit einer hölzernen Frontkonstruktion begnügt hat. Ähnlich scheint man bei Wiederinstandstellungen vorgegangen zu sein: Beim Hauptwerk erfolgte der Bau einer zweiten, stärkeren Pfostenschlitzmauer, und bei der Flankenschutz-Befestigung wurde – möglicherweise unter Einbezug noch intakter Pfosten der Holzfront – eine durchgehende Trockenmauerfront erstellt. Walter Drack



Richterswil. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Projekt für die neue Kirche in Richterswil von Jacques Kehrer, Zürich. Definitive Fassung vom November 1901, Perspektive. Lithographie.

RICHTERSWIL

Widiger
Reformierte Kirche

Restaurierung

Projekt und Bauleitung:	P. Hintermann, Architekt SIA, und HR. Zulauf, Rüschlikon
Experte EKD:	Dr. Josef Grünenfelder, kantonaler Denkmalpfleger, Zug
Bauzeit:	1979/80

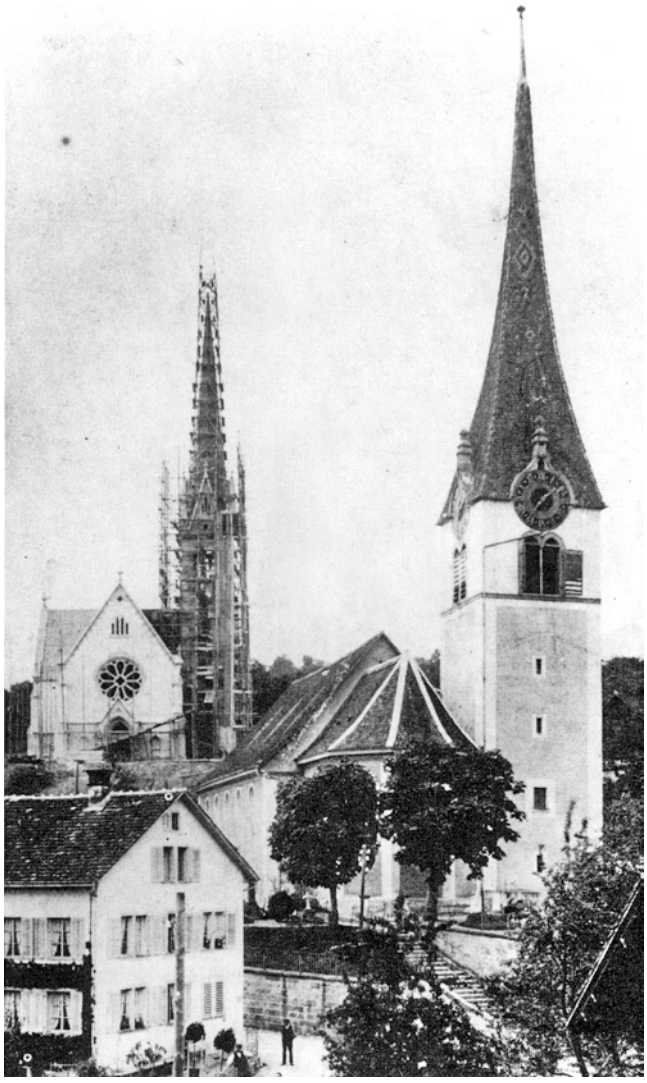
Baugeschichte

Eine erste Martinskirche aus dem 9. Jahrhundert?

Laut Hermann Fietz (Kdm Kt. Zürich, Band 2, Basel 1943, S. 256 ff.) soll der heilige Meinrad (ca. 800–861) in der Pfarrkirche ein Kind getauft haben.

Die 1265 urkundlich erwähnte romanische Kirche

1265 tritt ein Leutpriester von Richterswil in einer Urkunde als Zeuge auf. Laut Heinrich Peter (Geschichte der reformierten Kirche Richterswil, S. 16) soll diese Kirche zwischen 1230–1250 erbaut worden sein.



Richterswil. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Während der von 1902 bis 1905 dauernden Bauarbeiten. Im Vordergrund die alte Kirche, die nach der Einweihung der neuen Kirche abgebrochen wurde.

Richterswil. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Inneres. Blick gegen die Empore. Repro einer historischen Aufnahme von 1905.

Die 1905 beim Abbruch der alten Kirche gefundenen Fundamente einer älteren in der Achse des Chores gelegenen Kirche mit quadratischem Chor (oder Turm) dürften von der 1265 erwähnten Kirche stammen.

Sie stand unterhalb der heutigen Kirche im heutigen Friedhof. Bis 1287 war sie eine Eigenkirche der Freiherren von Wädenswil, 1287 gingen die Patronatsrechte mit dem Verkauf der Herrschaft an den Johanniterorden Bubikon über.

1450 liess Komtur Johannes Lösel den Chor (oder Turm?) durch einen polygonalen, gotischen Chor mit spitzbogigem Kreuzgewölbe und spitzbogigen Masswerkfenstern (heute: Landesmuseum Zürich) ersetzen.

1472 wurde ein Turm an die Nordwand des Chores gebaut (oder ein bereits bestehender Turm umgebaut? – Jahreszahl an einem Turmfenster 1472). Dieser Zustand ist durch eine Zeichnung von Heinrich Meister (1716) dokumentiert. 1529 wurde die Kirche im Zuge der Reformation umgestaltet; Bilder und Altäre wurden verbrannt. Ein Kruzifix soll laut Heinrich Peter heute noch in der Kirche Wollerau stehen. 1550 kaufte die Stadt Zürich dem Johanniterorden Bubikon die Herrschaft Wädenswil ab.

Das neue Kirchenschiff von 1770

1770 wurde das Kirchenschiff abgerissen und durch ein grösseres Schiff im damals üblichen Landbarock ersetzt. Der auf dem Schloss Wädenswil amtierende Zürcher Landvogt Johann Jakob Escher liess den Chor erneuern: Der Bogen gegen das neue Schiff wurde erweitert und auf der Südseite ein zusätzliches Fenster herausgebrochen. Der Turm blieb unverändert. An die Baukosten von 2000 Gulden entrichtete die Stadt Zürich 400 Gulden.

1766 restaurierte Johann Ulrich Grubenmann den von einem Blitz beschädigten Turm. Der Turm wurde etwas erhöht; über den vier Zifferblättern erhob sich je ein barocker Wimperg; der Helm war hoch und schlank. Dieser Zustand wird durch eine Zeichnung von Ludwig Schulthess (1843) und eine Zeichnung von J. Aschmann (Ende des 18. Jahrhunderts) dokumentiert. Die Zeichnung von Aschmann zeigt die Westfassade mit ovalem Fenster und Vorhalle mit Pultdach.

1805 Umgestaltung der Westfassade. Drei grosse Rundbogenfenster wurden herausgebrochen (Aquarell von Gottfried Keller).

1850 wurde die Vorhalle mit Pultdach durch eine mit von einer Säulenreihe gestütztem flachen Dreiecksgiebel ersetzt (Bildkachel von 1930).

1873/74	neues Geläute (Gebr. Bodmer, Neftenbach); neues Uhrwerk (Mäder, Andelfingen),
1887	umfangreiche Reparaturarbeiten,
1895	Auftrag an den Basler Architekten Paul Reber für ein Renovations- und Vergrösserungsprojekt, welches aber abgelehnt wird,
1897	wurden beide Erweiterungsprojekte des Architekturbüros Kehrer und Knell in Zürich abgelehnt, und es wurde ein vollständiger Neubau beschlossen,
	1. Projekt: Neubau des Schiffes unter Beibehaltung des gotischen Chores und des Turms.
	2. Projekt: Neubau von Schiff und Chor unter Beibehaltung des Turms.

1899 Nach langen Diskussionen um den Standort der neuen Kirche wurde der Bauplatz im Widiger, westlich der alten Kirche gewählt,

1901 starb Karl Knell (1853–1901); von nun an ist Jacques Kehrer (1854–1908) alleiniger Gestalter des Projektes,

1902 legten die Behörden den Grundstein, nachdem das Projekt von Kehrer nach ausserordentlich gründlicher Vorbereitung – die Baukommission besuchte Kirchenbauten in Adliswil, Amriswil, Lindau, Ragaz, Rorschach, Schwanden, Wetzikon, Zug und Zürich – bewilligt worden war.

1905 Einweihung der neuen Kirche und anschliessender Abbruch der alten Kirche. Von der alten Kirche wurden übernommen: Geläute, Kirchenuhr mit Zifferblättern und Zeiger, Taufstein, Gedenktafel für Johannes Hürlimann und Johann Jakob Hürlimann-Landis, 1854, und für Johannes Hotze und Sebastian Neufville, 1830 (heute im Entrée).

1905–1979 wurden die üblichen Unterhalts- und Reparationsarbeiten durchgeführt (vor allem an Dach und Turmhelm). Grössere Neuerungen: 1935 elektrische Läutmaschine, 1944 drei neue Glokken, 1951 elektrische Heizung und 1971 Einbau einer neuen Orgel (Firma Kuhn in Männedorf) und Renovation des Chores.

Restaurierung 1979/80

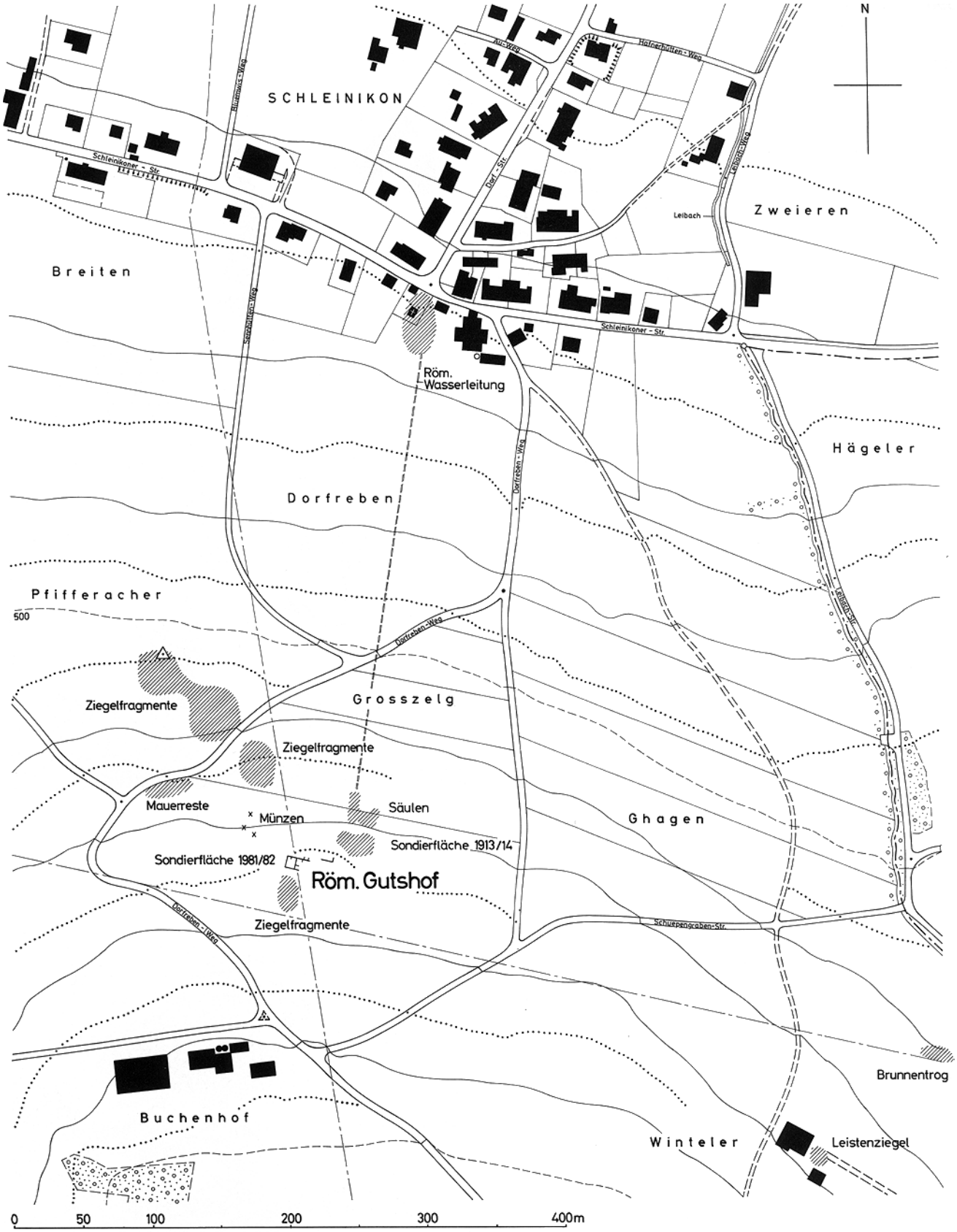
Wie der baugeschichtliche Überblick zeigt, waren seit der Bauzeit kaum grössere Renovationen notwendig. Die Restaurierungsarbeiten von 1979/80 mussten daher am Äussern sehr umfassend ausgeführt werden, da nach 75 Jahren einige Verwitterungsschäden aufgetreten waren. So mussten der ganze Verputz und ein Teil der Kreuzblumen erneuert werden. Der rote Naturschiefer auf dem Dache konnte nur teilweise wieder verwendet werden. Als Ersatz diente ein roter Eternitschiefer, der auf den wenig einsehbaren Flächen zur Anwendung kam. Um den Verwitterungsschäden am Sandstein nachhaltig entgegenzuwirken, mussten die die Dachflächen überragenden Fassadengiebel mit verzinntem Kupferblech abgedeckt werden. Die Fenster erhielten eine Doppelverglasung. Im Innern war die neugotische Dekorationsmalerei noch so gut erhalten, dass sie lediglich gereinigt und restauriert werden musste. Das Farbklima des Schiffes liess sich nach dem ursprünglichen Zustand restaurieren, was allerdings bedingte, dass auch der Chor, der erst einige Jahre früher neu gestrichen wurde, nochmals überholt werden musste.

Andreas Pfleghard

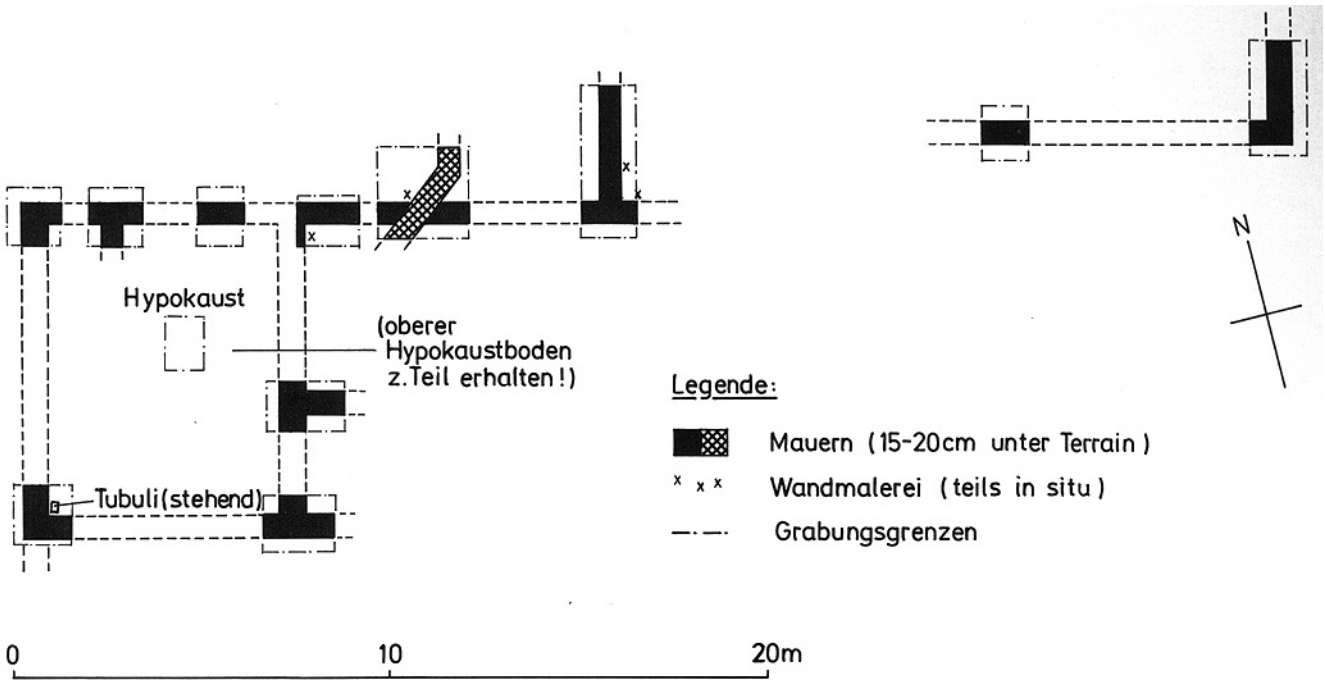
Literatur: U. Schlatter, Hch. Peter und U. Uchtenhagen, Geschichte der reformierten Kirche Richterswil, Richterswil 1981; – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 146/147; – Die neue Kirche in Richterswil, Denkschrift, Richterswil 1905.

Richterswil. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Ansicht von Südwesten. Nach der Restaurierung 1979/80.

Richterswil. Reformierte Kirche Vers. Nr. 996. Inneres. Blick gegen die Empore. Nach der Restaurierung 1979/80.



Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Situationsplan, Mst. 1 : 4000.



Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Sondierung 1982. Grundriss der entdeckten Mauerzüge, Mst. 1 : 200.

SCHLEINIKON

DACHSLEREN
GROSSZELG KOORD. 672150–550/260550–650
RÖMISCHER GUTSHOF

Ausgrabung

Im 6. BerZD 1968/69, S. 124 f. und auf Beilage 13,1 und 2 legten wir in Text und Plan alle bis dahin lokalisierbaren Fundstellen vor. Da dank einiger im Winter 1981/82 angelegter Sondierungen, die anlässlich der um 1844 sowie 1868 und 1891/92 angegrabenen römischen Mauerreste zum Teil wieder neu lokalisiert werden konnten, geben wir hier einleitend einen Hinweis auf die bisherigen Berichte.

Die Flur Grosszelg liegt etwa 70 m über der Talsohle am nördlichen Lägernhang, ungefähr gleich weit von Schleinikon und Dachsleren, d.h. je etwa 500 m entfernt. Aus für uns unerfindlichen Gründen ist aber in den bisherigen Berichten als nächste Ortschaft fast durchwegs Dachsleren erwähnt, Schleinikon dagegen höchstens als Gemeindehauptort.

Die frühest bekannten römischen Funde aus «Dachsleren-Grosszelg» sind eine Säule aus Kalk-Stein und ein kleiner eiserner Haken, die laut Protokoll der AGZ vom 30. Oktober 1836 in deren Sammlungen Eingang gefunden hatten (vgl. auch BerAGZ 21/1864/65, S. 5).

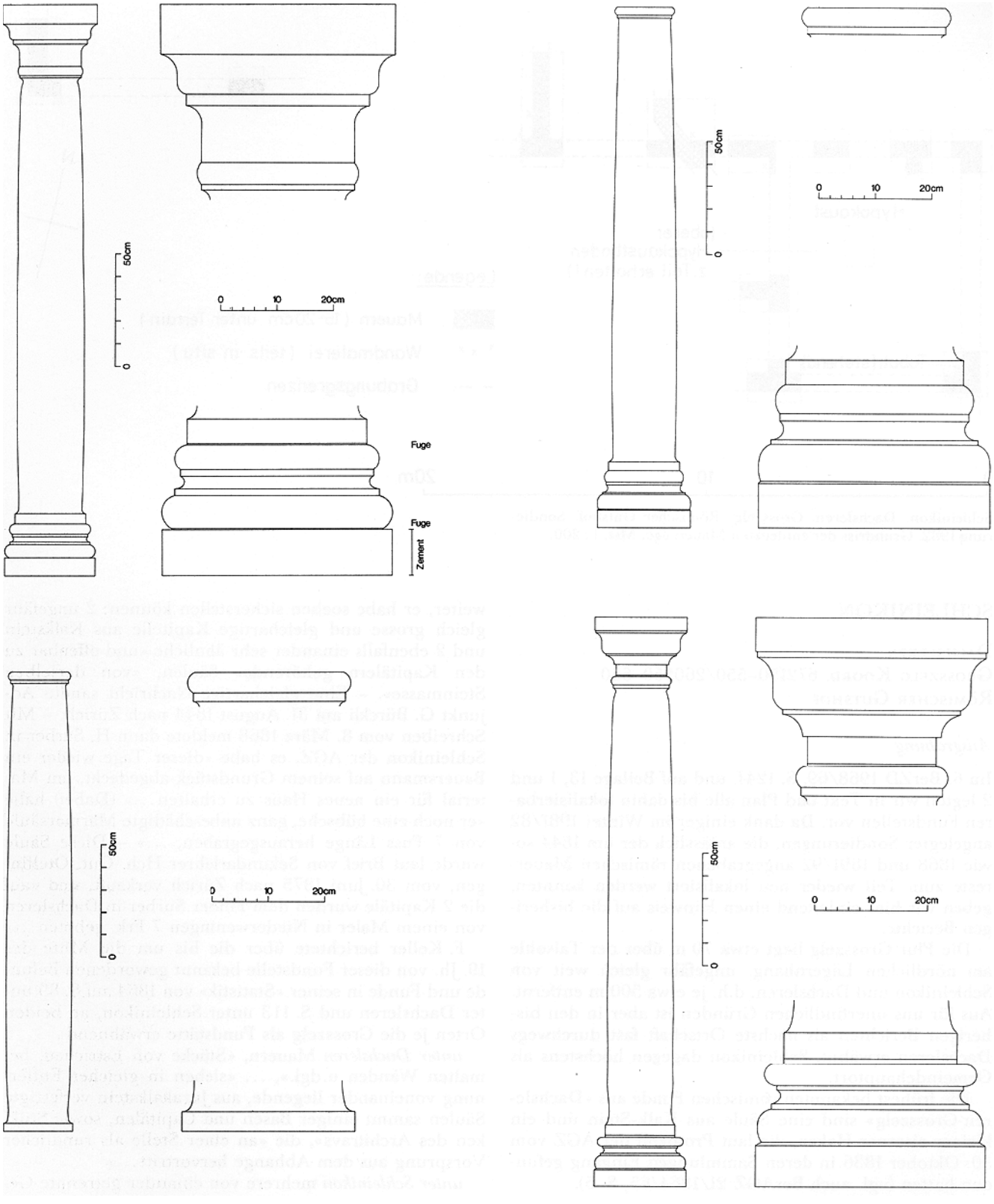
Am 26. August 1844 berichtete Dr. Felix Weidmann in Niederweningen der AGZ: «Schon seit mehreren Wochen gruben einige Bürger auf einer Stelle im Felde von Dachsleren (sic!), die von jeher als Fundort römischer Altertümer bekannt war, Steine heraus, damit der Pflug nicht mehr daran stosse. Nur 1–2 Fuss tief, stiessen sie nämlich auf Mauerwerk, dessen rot angestrichener Kalkbewurf noch gut erhalten war, daneben Trümmer von römischen Ziegeln ...» Dann fährt der Berichterstatter weiter, er habe soeben sicherstellen können: 2 ungefähr gleich grosse und gleichartige Kapitelle aus Kalkstein und 2 ebenfalls einander sehr ähnliche «und offenbar zu den Kapitälern gehörende» Säulen, «von derselben Steinmasse». – Eine gleichartige Nachricht sandte Adjunkt G. Bürckli am 31. August 1844 nach Zürich. – Mit Schreiben vom 8. März 1868 meldete dann H. Surber in Schleinikon der AGZ, es habe «dieser Tage wieder ein Bauersmann auf seinem Grundstück abgedeckt, um Material für ein neues Haus zu erhalten...» (Dabei) habe «er noch eine hübsche, ganz unbeschädigte Marmorsäule von 7 Fuss Länge herausgegraben, ...» – Diese Säule wurde laut Brief von Sekundarlehrer Hch. Gut, Otelfingen, vom 30. Juni 1875 nach Zürich verkauft, und «auf die 2 Kapitäle wurden dem Finder Surber in Dachsleren von einem Maler in Niederweningen 7 Frk. geboten ...»

F. Keller berichtete über die bis um die Mitte des 19. Jh. von dieser Fundstelle bekannt gewordenen Befunde und Funde in seiner «Statistik» von 1864 auf S. 89 unter Dachsleren und S. 113 unter Schleinikon, an beiden Orten je die Grosszelg als Fundstätte erwähnend:

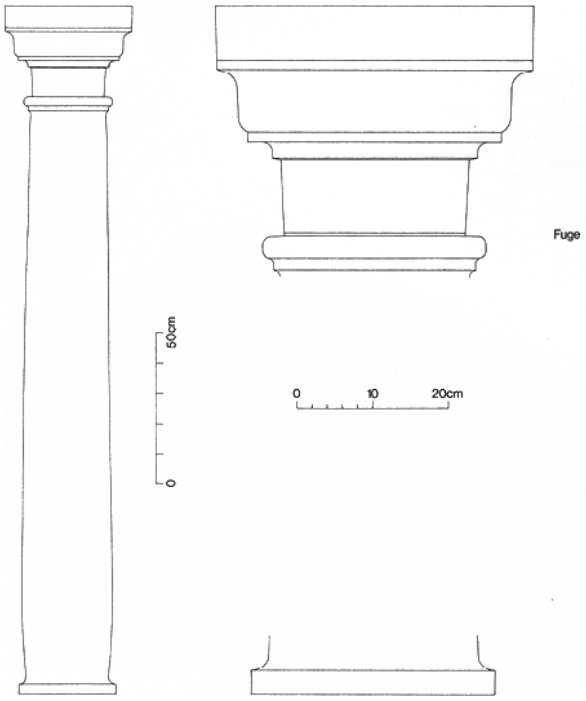
unter Dachsleren Mauern, «Stücke von Estrichen, bemalten Wänden u.dgl.», ... «sieben in gleicher Entfernung voneinander liegende, aus Jurakalkstein verfertigte Säulen lammt einiger Basen und Capitälen, sowie Stükken des Architravs», die «an einer Stelle als rundlicher Vorsprung aus dem Abhange hervortritt ...»

unter Schleinikon mehrere von einander getrennte Gebäude ... zerbrochene Dachziegel und Heizröhren, Fragmente von Estrichen, bemalten Wänden ... Mauern aus Jurakalk, Tuffstein und Geschieben.

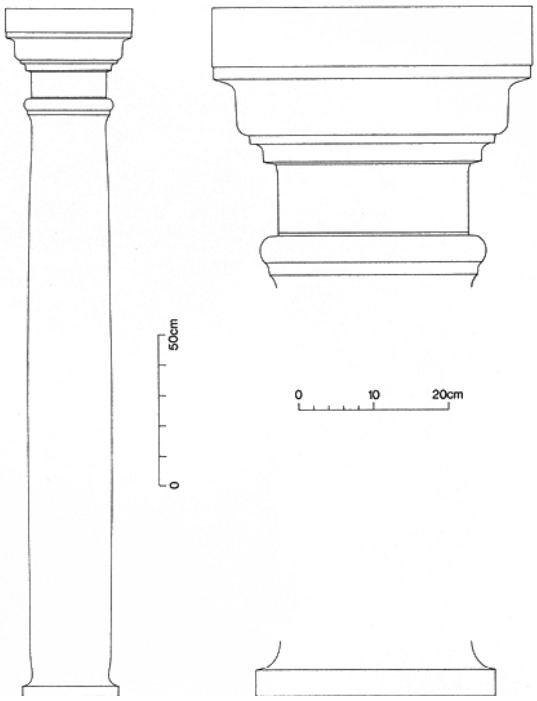
Nach diesem Bericht standen damals zwei der Säulen bei Dr. Weidmann in Niederweningen und bei der Künstlergesellschaft in Zürich. Von den restlichen Säulen soll ein Hauseigentümer (a. Lehrer Surber) in Schleinikon (sic!) eine (so unter Dachsleren) bzw. zwei (so unter Schleinikon) im Keller verwahrt haben.



Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Säulenfunde. Aufrisse im Mst. 1:10 und 1 : 25. Von oben nach unten:
– Säule 1, historisches Museum, Baden
– Säule 2, Römerstrasse, Baden
– Säule 5, Schweizerisches Landesmuseum Zürich
– Säule 3, Römerstrasse, Baden
– Säule 4, historisches Museum, Baden



Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Säulenfunde. Aufriss im Mst. 1 : 10 und 1 : 25. Säule 6, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, eingebaut in rekonstruierte Portikus.



Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Säulenfunde. Aufriss im Mst. 1 : 10 und 1 : 25. Säule 7, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, eingebaut in rekonstruierte Portikus.

Im ASA 1869, S. 7 f., gab F. Keller die 1868 erfolgte Entdeckung einer achten Säule bekannt, «die aber zu einer andern Reihe gehört, da sie 7 Fuss in der Länge misst, während die andern 10 Fuss lang sind. Auch diese besteht aus Jurakalk...»

In dem in ASA 7/1892, S. 70 f., eingerückten, leicht gekürzten Bericht datiert Pfarrer Lienhard in Schöfflisdorf den Fund der sieben Säulen – F. Kellers Irrtum folgend – ins Jahr 1834 statt in das Jahr 1844.

«An Münzen wurden bisher gefunden: solche der Kaiser Augustus, Trajan, Marc Aurel und Gordianus Pius ...» Dann weiss er von neuen Entdeckungen zu berichten: «Im Laufe des Winters 1891/92 machte Gemeindeammann Merki in Schleinikon, vorhabender Bauten wegen, eine neue Ausgrabung, unmittelbar an die frühere anschliessend, in östlicher Richtung. ... In einer Tiefe von 1½–2 m zeigten sich eine Anzahl Säulenschäfte, Basen und Kapitelle von der in den Mitth. XV. Taf. VIII. Fig. 1. abgebildeten Form. Dazwischen fand man Mauersteine, ... Dachziegel, Röhren-Fragmente, sowie Reste von Estrichböden und bemaltem Mauerverputz. Längs der unteren Grenze des durchsuchten, circa 4,7 m grossen Complexes, zog sich eine fast 0,60 m dicke Mauer hin, von welcher sich eine dünnere lockere Mauer gegen Norden hin abzweigte. Am Kreuzungspuncte beider scheint eine Säule aufgestellt gewesen zu sein, wie sich aus der noch vorhandenen Pflastergussunterlage derselben ergibt ...» Abschliessend zählt er die bis dahin gefundenen Säulenteile auf: «Vier obere Säulenschafttheile ..., vier untere Säulenschafttheile ... Aus vieren derselben liessen sich zwei Säulen ... zusammensetzen. Ferner fand man drei Säulenbasen und drei Kapitelle ... Stellen wir diese neuen Funde mit denjenigen des Jahres 1884 zusammen, so ergibt sich eine Gesamtzahl von 13 Säulen ...»

In einem an die Direktion des Schweiz. Landesmuseums gerichteten Brief vom 23. Oktober 1913 kommt Hermann Wirth, Niederweningen, auf die oben erwähnten Grabungen und Funde in der «grossen Zelg ob Schleinikon» zu sprechen und erwähnt dabei, dass im «Churhaus zu Baden einige römische Säulen aufgestellt seien», welche aus jener Flur stammten.

Um 1880 vermittelte Dr. F. Weidmann vier Säulen nach Baden. Davon stehen heute zwei vollständige Säulen im Historischen Museum im Landvogteischloss, zwei unvollständige aber an der Römerstrasse in Baden.

Die Ausgrabungen 1913/14

Im Rahmen umfangreicher Meliorationsarbeiten in den Gemeinden des Wehntales nahm sich das Schweiz. Landesmuseum 1913/14 der Ruinen der römischen Herrenhäuser im «Heinimürler» über Oberweningen und in der «Grosszelg» an. Während dort je der Grundriss eines Herrenhauses und eines Badegebäudes freigelegt und dokumentiert werden konnte, mussten die Untersuchungen hier «wegen Rutschungsgefahr» und wegen des Kriegsausbruchs eingestellt werden. Immerhin konnte D. Viollier mitteilen, dass es seinem technischen Mitarbeiter F. Blanc gelungen war, «eine gut gebaute Fassadenmauer von 80 m Länge sowie die Anfänge der Quermauern ...» zu fassen (vgl. JbSLM 23/1914, S. 37 bzw. JbSGUF 7/1917, S. 99). Leider ist das hinterlassene Planmaterial sehr mangelhaft. Zumal fehlen sowohl für die Anlage im «Heinimürler» als auch für jene in der «Grosszelg» umfassendere Situationspläne.

Spuren römischer Entwässerungs- und Wasserleitungsanlagen

Im Jahre 1918 wurde die damals irgendwie wieder entdeckte, angeblich römische Wasserleitung an die neue Drainage angeschlossen, wie 1969 Jakob Bucher, Schleinikon, Alfred Schellenberg, Wasen, Gem. Schleinikon,

Schleinikon. Dachsleren. Grosszelg. Römischer Gutshof. Rekonstruierte Portikus im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

mitteilte. Da diese «Wasserleitung» unterhalb der römischen Gebäuderuine liegt, dürfte es sich m. E. eher um eine Abwasser- denn um eine Wasserleitung handeln. (Ein entsprechender Hinweis findet sich in: W. Drack, Zur Wasserbeschaffung römischer Einzelsiedlungen, gezeigt an schweizerischen Beispielen, Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart, Basel 1968, S. 249 ff.) – Eine Zu- bzw. Frischwasserleitung soll nach der ungedruckten Darstellung D. Violliers «Les civilisations préhistoriques et les groupements de trouvailles dans le canton de Zurich» (SLM), S. 199 f., in Form einer «canalisation en terre cuite» etwas höher am Lägernhang, auf der Flur «Bergwiesen» in der Gemeinde Niederweningen entdeckt worden sein.

Die Feststellungen seit 1969

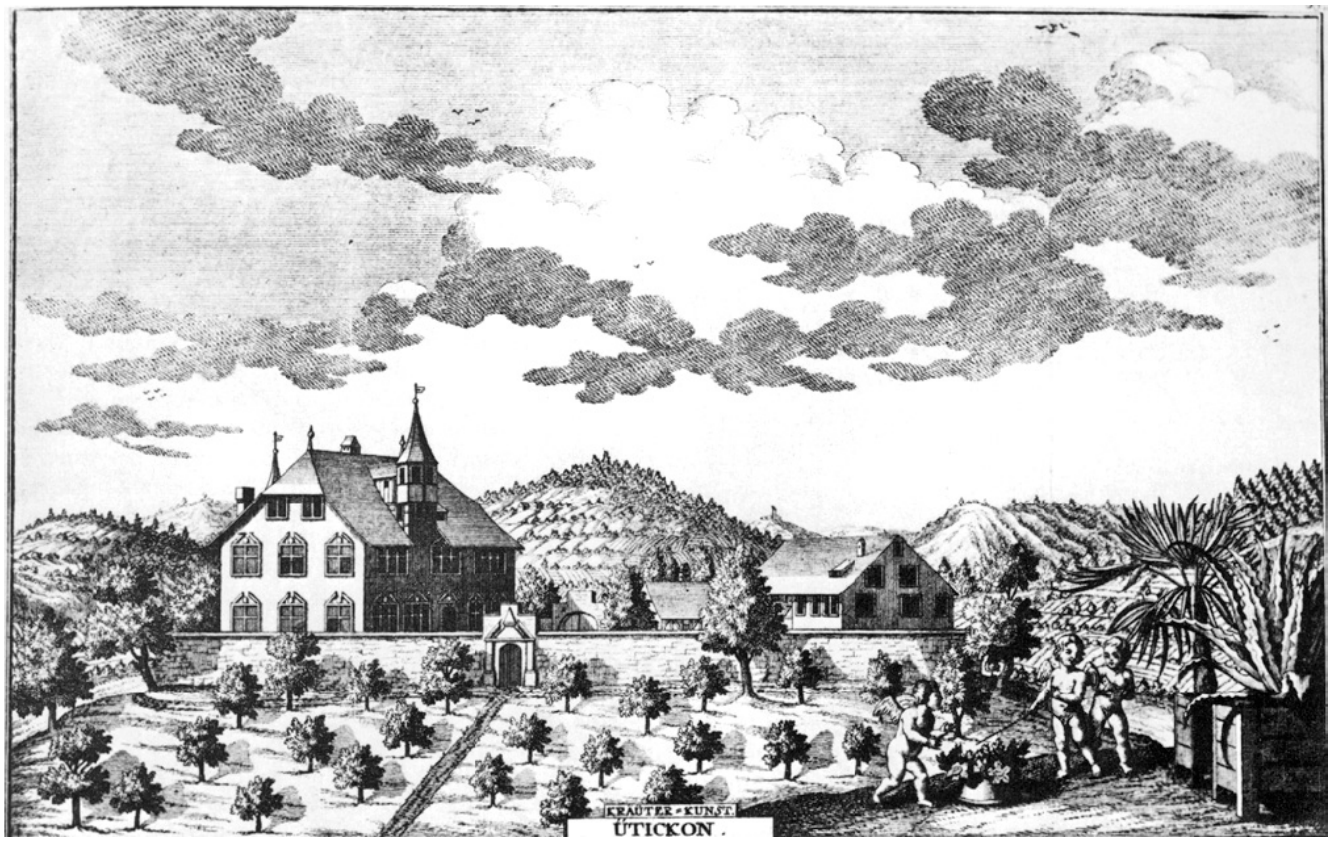
Am 22. Dezember 1969 übergab der genannte Alfred Schellenberg der Denkmalpflege eine Planskizze, in der er alle ihm bekannt gewordenen Fundstellen im Gebiet «Grosszelg» eingetragen hatte. Die anschliessend von Ausgrabungstechniker P. Kessler umgezeichneten Planunterlagen wurden im 6. BerZD 1968/69, S. 124 f., und auf Beilage 13 vorgelegt.

Anlässlich der Aussenrenovation seines Bauernhauses Vers. Nr. 198 an der Lägernstrasse in Dachsleren im Jahre 1975 fand Landwirt E. Duttweiler eine römische Säulentrommel aus Jurakalk. Das aus dem Jahre 1728 stammende Bauernhaus wurde 1869 durch einen Neubau ersetzt. Damals dürfte auch die Treppe vor der Haustüre erstellt und die Säulentrommel als Baustein verwendet worden sein. Die Säulentrommel hatte offensichtlich zur selben Portikusanlage gehört, von der oben mehrmals die Rede ist. Die neu entdeckte Säulentrommel ist 67 cm hoch und misst beim Fusswulst 35,5 bzw. 40,5 cm Ø (Wulst). Es ist zweifellos der Unterteil eines Säulenschaftes und völlig identisch mit den beiden im Schweiz. Landesmuseum in der römischen Abteilung bei der Teilkonstruktion einer Portikus ausgestellten Säulen.

Im Januar 1982 gelang es Gemeinderat Alfred Schellenberg, Wasen, durch Befragen mehrerer Leute, den Standort der seinerzeit angegrabenen römischen Gebäuderuinen in der Grosszelg ausfindig zu machen, d. h. wieder zu entdecken. Er befindet sich auf Koord. Pt. 672100/260650. Der Neuentdecker scheute auch keine Mühe, zwei Mauerzüge und zwei weitere, davon abgehende auf eine Länge von rund 33,5 m durch Sondierungen zu erfassen. Dabei zeigte es sich, dass in der westlichen Partie eine Hypokaustanlage noch weitgehend erhalten ist und südlich davon, d. h. bergseits der West-Ost-Mauer und östlich des Hypokaustes, in rund 1 m Tiefe viel Wandmalereifragmente liegen und dass im Ostsektor nordöstlich, d. h. talseits einer Mauerecke, noch pompejanischrot bemalte Verputzflächen an der Mauer haften.

Abgesehen von den besseren Wandmalereifragmenten wurden alle Steine, Heizröhren und Ziegelfragmente wieder in die betreffenden Löcher geworfen. Die Mauerzüge sind leider nur noch mit maximal 25 cm Erde überdeckt.

Walter Drack



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Ansicht des Schlosses um 1750. Radierung, in: David Herrliberger, Topographie der Eidgenossenschaft, Band I, Zürich 1754, Abbildung 66, nach Seite 110.

UITIKON

Schlossmatt
Ehem. Gerichtsherrenschloss

Restaurierung

Projekt und Bauleitung:	O. Bitterli, dipl. Arch. ETH, Zürich
Experte EKD:	Prof. Dr. A. Knoepfli, Aadorf TG
Restauratoren:	E. Spillmann und H. Schwarz, Zürich/Kriens
Bauzeit: Frühling	1979 bis Sommer 1982

Zur Baugeschichte

Die Baugeschichte des ehemaligen Gerichtsherrenschlosses auf dem Büel zu Uitikon, des heutigen Direktionsgebäudes der Kantonalen Arbeitserziehungsanstalt Uitikon, ist dank der Bearbeitung von Reallehrer L. Kägi, Uitikon, in der 1975 veröffentlichten Gemeindechronik in den Grundzügen bekannt [1]. Sie lässt sich aber heute am Bau selber infolge verschiedener rigoroser Eingriffe und Änderungen nur mit Mühe ablesen.

Bis um 1940 waren noch folgende Jahrzahlen vorhanden: 1586 am Rundbogen des nördlichen Kellereingangs, 1650 am Inschriftstein des Hauptportals und 1783 am Sturz der östlichen Haustüre. Davon ist nur die Jahrzahl 1650 auf uns gekommen.

Gemäss den Untersuchungen von J. Balzer hat der 1575 zum Gerichtsherrn von Uitikon avancierte Junker Wilhelm I. Escher vom Luchs den Grundstock zum nachmaligen Gerichtsherrenschloss auf dem Büel gelegt[2]. Dieser gab eine im Dorf gelegene Hofstatt auf, kaufte 1575 den südlich des Dorfes gelegenen, «Büel» genannten Hügel und begann denselben ab 1576 zu überbauen[3]. Dabei stürzte er sich aber dermassen in Schulden, dass er Ende 1601 Haus und Hof der Gemeinde Uitikon verkaufen musste: zwei Wohnhäuser, eine Scheune, eine Trotte samt Trottengeschirr, einen Schweinestall, ein Waschhaus sowie Wiesen und Äcker. Von den Wohnhäusern war das eine nach Kägi das Lehenhaus, 1684 «altes Haus» genannt, das andere das Herren- oder Herrschaftshaus, 1624 als «neues Haus» bezeichnet.

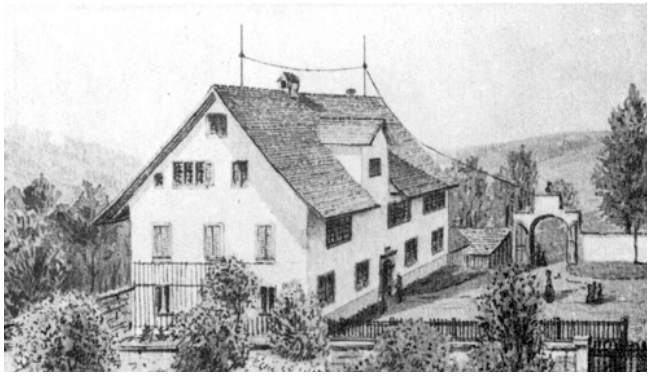
Ausschlaggebend für diesen Verkauf dürfte das Herrschaftshaus selber gewesen sein. Aufgrund der oben erwähnten Jahrzahl 1586 hatte man den Grundstein dazu spätestens 10 Jahre nach dem Baubeginn auf dem Büel gelegt, und es dürfte 15 Jahre später, d. h. im Verkaufsjahr 1601, fertiggestellt gewesen sein.

Dieses Herrschaftshaus muss von Anfang an – zumindest in den Konturen – den 1980/81 wiederhergestellten Baukörper vorgezeichnet haben: mit den vier Aussenmauern und dem Krüppel- bzw. Viertelwalmdach. Eine Entfernung des Verputzes im Jahre 1980 über den Erdge-

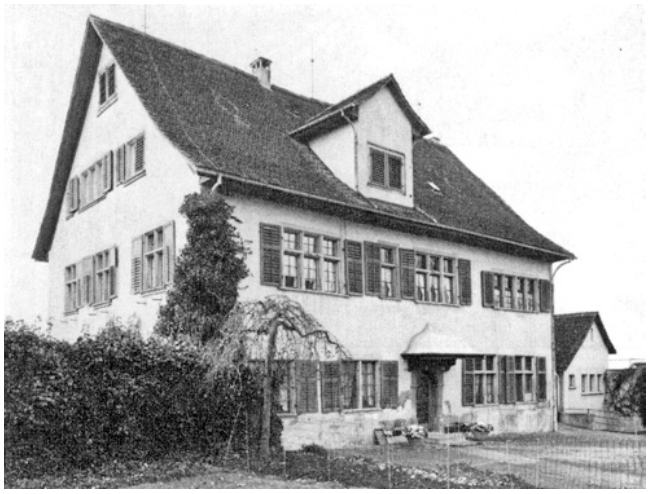
[1] L. Kägi, Uitikon. Aus der Vergangenheit eines Zürcher Dorfes. Uitikon 1975, S. 59–63. Vgl. auch Uitikon, Weihnachtskurier 1981, mit ausführlichen Beiträgen von L. Kägi, W. Drack u. a. zur Bau- und Restaurierungsgeschichte des Gerichtsherrenschlosses.

[2] J. Balzer, Die Gerichtsherrschaft Uitikon-Ringlikon-Niederurdorf. Diss. Zürich 1952, S. 18 f.

[3] L. Kägi, a.a.O., S. 597.



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Ausschnitt einer Handzeichnung von J. A. Honegger, 1874. Original im StAZ, Steiner Archiv W 18.121.



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Hauptfassade. Vor der Restaurierung 1980/81.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Hauptfassade. Nach der Rekonstruktion des Kriippelwalmdaches und des Schlosstürmchens 1980/81.

schossfenstern der östlichen Schmalseite machte wahrscheinlich, dass die dortige Obergeschoss-Aussenwand eine Fachwerkkonstruktion gewesen sein dürfte, wie dies z. B. bei vielen vom Zürcher Rat im 16. und 17. Jh. erbauten Pfarrhäusern der Fall war. Und wie bei ähnlichen Bauten war offenbar auch beim Uitikoner Herrschaftshaus nur die eine Hälfte, d.h. hier der Ostteil, unterkellert, während der westliche Hausteil, mit einer westwärts angebauten Remise verbunden, im Erdgeschoss eine Art Ökonomie und im darüber befindlichen Obergeschoss einen Saal enthalten haben dürfte, der erst 1963 in drei Räume umgebaut wurde. In den Massivmauern waren damals wohl schon durchgehend gekoppelte Fenster mit spätgotischen, kannelierten Sandsteingewänden eingebaut – im Erdgeschoss grösser, im Obergeschoss kleiner. Auffälligerweise finden sich über den gekoppelten Fenstern des Erdgeschosses Entlastungsbogen, während solche bei den andern Fenstern, so auch bei den Reihenfenstern und besonders bei den späteren Kreuzstöcken fehlen.

Das Hauptportal muss entsprechend einfach gestaltet gewesen sein, wohl ähnlich wie heute noch die rundbogigen Türeingänge im Untergeschoss der talseitigen Fassade. Dort dürfte auch schon der risalitartige Abortanbau aufgeführt gewesen sein, doch damals noch ohne den hochragenden Turmhelm.

Der Ausbau zum Schloss erfolgte nach L. Kägi im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts. Wie er in seiner oben zitierten Gemeindechronik auf S. 61 festhält, kaufte Wilhelm II. Escher vom Luchs den grössten Teil der vom Vater veräusserten Liegenschaft 1602 zurück, musste sie aber schon 1613 seinem Schwager Konrad Zurlauben in Zug überlassen, der sie 1614 auf Betreiben des Zürcher Rates Peter Steiner zu verkaufen hatte. Von diesem erbte sie 1623 sein Bruder Hans Jakob Steiner von Hallwil. Dieser liess das Herrschaftshaus in den Jahren 1624 bis 1626 durch Zimmermann Hanns Meyer aus Birmensdorf weiter ausbauen und nannte es ab 1625: Schloss.

Gemäss den im Staatsarchiv Zürich (unter W 18, Steiner-Archiv) aufbewahrten Bauakten hatte Zimmermann Meyer einen – wohl den grossen – Keller auszuheben sowie auf dem obersten, d.h. auf dem Dachboden eine grosse Schwelle (Balkenunterzug) und drei Sülen (Pfosten) und auf dem andern, d.h. auf dem Obergeschoss-Boden Fachwerk-Spannbalken, drei Zimmerböden und fünf Türgerichte einzubauen. Leider fehlen nach L. Kägi Belege für Steinmetz- und Maurerarbeiten. Aber da der erwähnte Vertrag im Beisein des Vogts von Uitikon und des Maurers Horner abgeschlossen wurde, müssen den Zimmereiarbeiten mehr oder weniger grosse bauliche Eingriffe vorangegangen sein. Weitere, d.h. wohl die eigentlichen Umbauarbeiten dürften gegen die Jahrhundertmitte erfolgt sein. Jedenfalls müssen 1650, als das wappengeschmückte Hauptportal mit Jahrzahl und Sinnspruch eingebaut wurde, im Erdgeschoss-Westteil Gerichtsstube und Kanzlei fertiggestellt und die Wohnräume im Ost- und Südwestteil des Obergeschosses im Sinne der Bel-Etage eingerichtet gewesen sein. Im Südostteil scheint gleichzeitig der kleinere Keller eingebaut und darüber im Erdgeschoss eine Art Gartensaal (Sala terrena) entstanden zu sein.

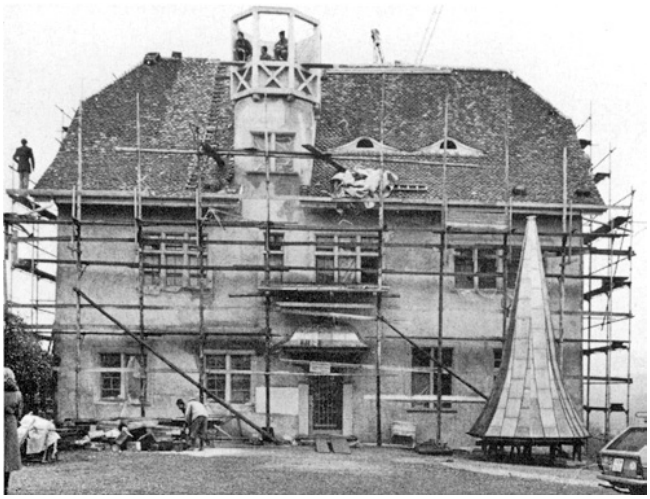
Wie 1980 unter der restaurierten Malschicht in der Gerichtsstube gefasste Spuren zeigten, müssen die Innenräume mit einer einfachen, grauen und schwarzen Linearbandmalerei ornamentiert gewesen sein. Den Ge-

richtssaal hatte man zudem gegen den Hof hin durch zwei aufwendige Kreuzzstöcke kenntlich gemacht, und analoge Sandsteingewände wiesen nun die Fenster der Wohnräume im Obergeschoss-Ostteil auf: Kreuzstöcke in der östlichen Giebelfassade und in der südlichen Traufseite, grosse dreiteilige Fenster aber gegen den Hof zu. Wohl zufolge dieser grösseren Fenster muss damals der Dachstuhl um ca. 40 cm höher versetzt und bei dieser Gelegenheit das Türmchen eingebaut worden sein.

So war das Herrschaftshaus zum Schloss geworden: Eine repräsentative Hauptfassade dominierte nun den von Mauern und Ökonomiebauten abgeschlossenen Schlosshof, in dem ein «fallender» Brunnen plätscherte, und weithin grüssten die wappendekorierten Windfahnen – einerseits auf dem Helm über dem talseitigen Anbau, anderseits auf dem hochragenden oktogonalen Türmchen.

Dieser Schlossbau diente fürderhin – mehr oder weniger unverändert – fünf weiteren Gerichtsherren aus der Familie Steiner. Erst der siebte Steiner-Gerichtsherr, Hans Heinrich, der 1720 die reiche Zürcher Bürgerin Küngolt Reinhard geheiratet hatte[4], wagte wieder grössere bauliche Eingriffe. Damals wurden Gipsdecken eingezogen, Türen ausgewechselt und verschiedene weitere, dem Geschmack der Zeit folgende Änderungen durchgeführt. Davon zeugen in erster Linie der 1963 an der Balkendecke im Korridor des Obergeschoss-Ostteils und der 1980 an der Balkendecke der Gerichtsstube freigelegte und an analoger Stelle des Entrées in Spuren gefasste Doppelvolutendekor sowie vor allem die ebenfalls 1980 an der Nordwand der Gerichtsstube zutage gekommene Architekturmalerei. Im Gegensatz zur alten, schwarzen und grauen, starren Linearband-Dekoration herrschten nun Ocker und Rot als Farbtöne vor und belebten illusionistische, mit Früchtegehängseln, Rocaillemotiven und Puttenköpfchen bereicherte Scheinarchitekturen des Spätbarocks die Wände. Analog dazu waren nach dem von Joh. Conrad Nötzli gezeichneten und von David Herrliberger 1740 bzw. 1741 veröffentlichten Stich die Fenster der östlichen Giebelfassade mit – offensichtlich aufgemalten – Giebeln geschmückt.

Wie Vater und Sohn Wilhelm Escher vom Luchs bei Errichtung des Herrschaftshauses sowie Hans Jakob und Hans Heinrich Steiner beim Umbau zum Schloss von der spätgotischen und frühbarocken Baukunst, Hans Heinrich Steiner und seine Frau Küngolt aber bei der Erneuerung des Innern vom spätbarocken Formen- und Farbenspiel bestimmt worden waren, so dürfte sich der letzte bis 1798 amtende und 1826 in Uitikon verstorbene Gerichtsherr Johann Heinrich Steiner5 angesichts des damaligen politischen und kulturellen Umbruchs entschlossen haben, die altmodisch gewordene barocke Malerei zu übertünchen und das Äussere zu vereinfachen. So wurden die Türmchen heruntergeholt, das «urtümliche» Walmdach zum Satteldach abgeändert und der habliche Brunnenstock durch eine Art Cippus ersetzt. Diese Massnahmen bedeuteten aber zugleich den ersten Schritt zum weiteren Ausräumen und Modernisieren, vor allem seitdem die Liegenschaft 1873 die Hand gewechselt und 1874 eine Genossenschaft von 13 Gemein-



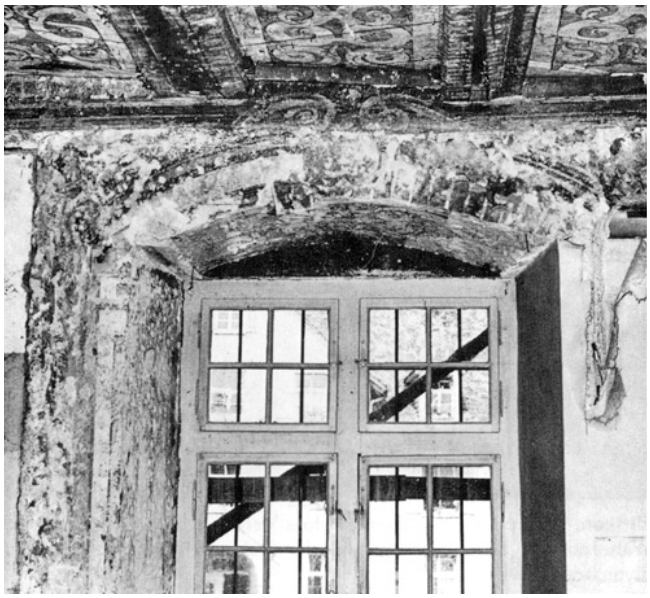
Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Hauptfassade. Während der Restaurierung und der Rekonstruktion des Schlosstürmchens 1980/81.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Nach der Restaurierung sowie der Rekonstruktion des Krüppelwalmdaches und des Schlosstürmchen 1980/81.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Hauptportal. Sopraporte von 1650 mit Wappen der Gerichtsherrschaft Uitikon. Nach der Restaurierung 1980/81.

[4] H. Erb, Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon, Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft, Zürich, 38/1954/4, S. 68.

[5] H. Erb, a.a.O., S. 176.



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Gerichtsstube. Östliches Nordfenster. Während der Entdeckung der barocken Architekturmalereien 1980.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Gerichtsstube. Östliches Nordfenster. Nach der Restaurierung der barocken Architekturmalereien 1980/81.

den des Bezirks Zürich darin eine Zwangsarbeitsanstalt für Frauen und Männer eingerichtet hatte[6]. Damals müssen die Gittertore in der Hofmauer geschaffen worden sein. Von einer Renovation kurz nach der Jahrhundertwende zeugte die bis zur gegenwärtigen Restaurierung über den beiden Wappen auf den Schlussstein des Hauptportals gemalte Aufschrift «Renov. 1902–1903». Die Übernahme durch den Kanton im Jahre 1882 änderte vorerst kaum etwas, hielten sich doch die jeweiligen Erneuerungsarbeiten im begrenzten Rahmen von Reparaturen. Grössere Änderungen erfolgten 1926/27, als man u.a. in zwei hofseitigen Räumen die Stuckdecken entfernte[7] sowie 1936/37, als für die Unterbringung einer neuen Anstaltsküche und einer neuen Wäscherei der Erdgeschoss-Westteil umgebaut und an der westlichen Giebelfassade ein trivialer Anbau errichtet wurde. Damals entstanden oberhalb des Anbaudaches die neuen Sandsteingewände beim Badezimmerfenster im Obergeschoss und bei den beiden Dachbodenfenstern, im Innern aber bediente man sich neuer Baustoffe für Decken und Wände, als wäre das Direktionsgebäude seinerzeit als solches erbaut worden. Zum Abschluss der Arbeiten ritzte Dachdeckermeister H. Vock, Birmensdorf, in die noch weiche Zementfüllung beim östlichen Schluss-Firstziegel die Jahreszahl mit Initialen: «1937 Hs. Vock».

Die Restaurierung

Die Restaurierung stand unter Leitung von Architekt Oskar Bitterli, Zürich, und seines Bauführers Peter Rutz, Oberengstringen, die von 1977 bis 1979 die geschlossene Abteilung der Kantonalen Arbeitserziehungsanstalt erbaut hatten. Da die kantonale Denkmalpflege von allem Anfang an zur Mitarbeit eingeladen worden war, hatte der Verfasser Gelegenheit, die Erneuerungsarbeiten von A bis Z zu begleiten und dabei einen alten Wunschtraum zu verwirklichen, das von David Herrliberger im Bild überlieferte barocke Schloss soweit als möglich wiederherzustellen[8].

Die Restaurierungsarbeiten begannen im April 1980 mit dem Ab- und Ausbruch des 1936 erbauten Küchen- und Wäschereianbaues. Hand in Hand damit wurde für den neuen Boden der im Bereich der ehemaligen Gerichtsstube vorgesehenen Büroräumlichkeiten über dem grösseren Keller im Gebäudewestteil eine Betondecke eingezogen, wie sie ähnlich schon 1936 über dem 1936 nordwärts vergrösserten Keller im Ostteil konstruiert worden war. Der nächste Schritt galt dem Ausbau des grossen Kellers zur Aufnahme von technischen Installationen und der WC für das Mitarbeiterteam des Anstaltsdirektors. Damit war der Weg frei für die eigentlichen Restaurierungsarbeiten im Innern und am Äussern.

Die Innenrestaurierung umfasste die Erneuerung des Treppenhauses und sämtlicher Räume des Erdgeschos-

[6] H. Erb, a.a.O., S. 108.
[7] BerAGZ, 55/1926/1927, S. 33.
[8] Bei schwierigen denkmalpflegerischen Problemen, besonders bei der Wiederherstellung des Türmchens oder bei der Frage, wie weit die Architekturmalerei in der ehemaligen Gerichtsstube ergänzt werden durfte, konnten wir stets bei Prof. Dr. Albert Knoepfli, dem Gründer und ehem. Leiter des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich, anklopfen. Es sei ihm deshalb auch an dieser Stelle für seine Ratschläge aufs herzlichste gedankt.

ses, die Renovation der Wohnräume im Obergeschoss-Westteil, die Abänderung des Daches, die Instandstellung des Dachgeschosses, welches nach dem Ausbau zweier Giebelfrontzimmer in ein unteres Dachgeschoss und einen darüberliegenden Estrich unterteilt werden konnte, sowie die Rekonstruktion des Türmchens über der Hauptfassade und das Aufsetzen eines Helmes auf dem talseitigen, ehemaligen Abortturm.

Das Treppenhaus war 1936 teilweise in den Küchentrakt einbezogen worden. Nach dem Ausbau desselben liess sich das ganze Treppenhaus vollständig öffnen und wiederherstellen. Bei der Treppe mussten Antrittstufe und -pfosten rekonstruiert werden. Die Geländer wurden unter Beibehaltung der 1926 und 1936 aufgesetzten neuen Handläufe abgelaugt und neu gebeizt. Als Bodenbeläge konnten in der Ziegelei Dättnau bei Winterthur handgemachte Tonplatten von 24 × 24 cm Grösse bezogen werden. Der Wunsch, Anstalts- und Privatbereich voneinander zu trennen, liess sich damit erfüllen, dass man das eigentliche Treppenhaus gegen das Entrée hin durch eine Glaswand abschloss. Sämtliche Türen im Erdgeschoss-Korridor wurden durch neue ersetzt, welche die Anstaltsschreinerei nach Angaben der Bauleitung angefertigt hatte. Nach Abschlagen des Gipsplafonds liess sich die alte Balkendecke freilegen. Auf die Wiederherstellung der darauf gut sichtbaren Reste einer Doppelvolutenmalerei von 1720/1725 wurde mit Rücksicht auf die nach Ausbau einer Pavatexdecke zum Vorschein gekommene, nie gefasste Balkendecke im östlich davon anstossenden Direktionszimmer verzichtet.

Im Obergeschoss erhielt die Gipsdecke des Treppenhauses eine einfache Stuckleiste. Sämtliche Wände wurden neu verputzt.

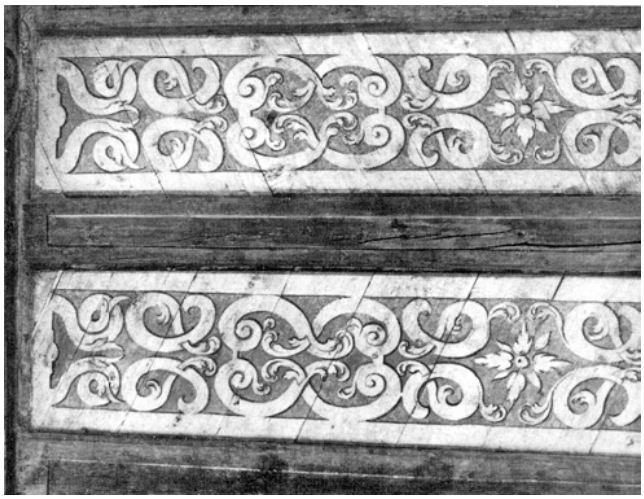
Die ehemalige Gerichtsstube hätte nur mit unverhältnismässig hohem Einsatz wiederhergestellt werden können, waren doch beim seinerzeitigen Kücheneinbau nur die nördliche Hälfte der Balkendecke und die Nordwand nicht völlig verändert worden. Dank diesem Umstand stiess man beim Herunterschlagen sowohl der Gipsdecke als auch des Verputzes auf Malereien. Während sich die relativ gut erhaltene Doppelvolutenmalerei an der Balkendecke auf recht einfach Art regenerieren und zurückhaltend ergänzen liess, stellte die noch beim östlichen Fenster vorhandene, über einem früheren, grauen und schwarzen Linearbanddekor aufgesetzte, jedoch nach 1798 arg verpickelte Architekturmalerei in bezug auf Erkennung an die Restauratoren Spillmann & Schwarz in Zürich grosse Anforderungen. Nach sorgfältiger Freilegung war es möglich, die Pilaster und Blumengehängsel, die Puttenkopf- und Rocaille-Motive mit helleren Farbtönen zusammenbinden und die recht aufwendige Farbdekoration überdies beim westlichen Fenster unter Verzicht auf Blumenbündel, Puttenköpfchen und Rocaille zu rekonstruieren.

Das Steiner-Zimmer in der Südostecke des Erdgeschosses ist eine Neuschöpfung mit neuem Südfenster. Neu sind vor allem auch der Boden und die Gipsdecke mit der einfachen Stuckleiste. Auf Wunsch des Gemeindepräsidenten Dr. M. Wehrli wurden hier die letzten in der Arbeitserziehungsanstalt noch greifbaren Requisiten aus Steinerschem Familienbesitz gesammelt[9]. Der Raum selber eignet sich bestens für Sitzungen kleinerer Gruppen. Zwischen Steiner- und Direktionszimmer konnte ausser-

[9] H. Erb, a.a.O., S. 149, Anm. 68.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Gerichtsstube Östliches Nordfenster. Detailansicht. Während der Entdeckung der barocken Architektur- und Deckenmalereien 1980.

Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Gerichtsstube. Östliches Nordfenster. Detailansicht. Nach der Restaurierung der barocken Architektur- und Deckenmalereien 1980/81.



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss Vers. Nr. 150. Gerichtsstube. Balkendecke mit barocken Ornamentmalereien. Detailansicht. Nach der Restaurierung 1980/81.

dem ein Zweig-Korridor zum Garten und eine neue Waschküche eingebaut werden.

Von den Obergeschoss-Räumen erfuhren gründlichere Renovationen das Schlafzimmer in der Nordwestecke und das Südwestzimmer. Beim Schlafzimmer, das bis 1963 mit «Rittersaal» bezeichnet worden war, konnten die ursprünglichen, aus Nussbaumholz gefertigten und mit grazilen Sprossen ausgestatteten Fenster dank dem Verzicht auf eine Doppelverglasung beibehalten werden. Der Tannenriemenboden ist dagegen neu. Das Südwestzimmer war nur zu reinigen und neu zu streichen.

Die Aussenrestaurierung bedeutete für das Direktionsgebäude eine eigentlichen Metamorphose zum ursprünglichen Schloss. Der ganze moderne, hartflächige Verputz musste abgeschlagen und durch einen neuen Kalkputz ersetzt werden. Die Sandsteingewände waren abzulaugen und teils durch Führungen, teils durch Aufmodellierungen instandzustellen. Neu sind die analogen Gewände der Erdgeschossfenster in der westlichen Giebelfassade. Der Dachstuhl wurde vollständig freigelegt und saniert; die nach 1798 im Osten und Westen angesetzten Giebelergänzungen hat man ausgebaut, die Halbwalmdreiecke rekonstruiert, die ganze Dachhaut isoliert, das Dach mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt und gewölbte Dachuntersichten eingezogen. Sämtliche Fenster wurden neu angefertigt, ebenso sämtliche Ballenläden. Deren Rot-Gelb(Gold)-Fassung wurde in Anlehnung an das heutige Gemeindewappen aufgebracht. Sie stimmt mit der zweiten, noch zu beschreibenden Fassung des Steiner-Wappens am Hauptportal und der Architektur- und Deckenmalerei in der Gerichtsstube überein und weist demnach auf die Zeit von 1720 bis 1725 hin.

Das Hauptportal erfuhr eine zurückhaltende Restaurierung. Nach der Ansicht der Restauratoren muss das Sandsteingewände ursprünglich grau gefasst gewesen sein. Da aber der eingehauene Sinnspruch offenbar durchgehend nur schwarz ausgemalt gewesen sein muss, von der grauen Fassung des Gewändes aber nur noch sehr rudimentäre Überreste bei Stossfugen vorhanden waren, beliess man das Portal im gereinigten, d.h. gewaschenen Zustand. Auch am Schlussstein wurde nichts geändert, obgleich er einmal etwas einsackte und seither mit der Westkante leicht über die Flucht vorsteht. Die dabei abgedrückte und bei einer Reparatur mit Gips (!) aufmodellierte Mittelpartie der westlich anstossenden Eckplatte konnte mit etwas Sandsteinmasse geflickt und der dort fehlende Schriftteil mit Farbe aufgemalt werden. Besonders intensiv nahmen sich die Restauratoren der beiden Wappen an. Die Skalpell-Arbeit lohnte sich, liessen sich doch an beiden Schildern insgesamt fünf Fassungen feststellen. Am Gerichtsherrschafts-Wappen folgten sich von unten nach oben:

1. eine ursprüngliche von 1650 mit *rotem* Löwen auf Goldgrund,
2. die Fassung von 1720/1725 mit *rotem* Löwen auf Ockergrund, die restauriert wurde und jetzt zu sehen ist,
3. eine Fassung mit *goldenem* Löwen auf hellgrünem Grund,
4. eine Fassung mit *goldenem* Löwen auf grauem Grund und
5. eine Fassung mit *goldenem* Löwen auf Umbra-Grund.

Die letzte Fassung muss anlässlich der 1902/03 erfolgten Renovation aufgemalt worden sein. Sie war sowohl in technischer als auch in ästhetischer Hinsicht sehr schwach. Auch auf die Fassungen 4 und 3 konnte aus ähnlichen Gründen verzichtet werden. Die zweite Fassung dagegen fiel durch die Leuchtkraft der Farben und die in barocker Lebendigkeit von Meisterhand gesetzte Figur des Löwen auf. Sie wurde restauriert und bildet nun wieder zusammen mit der gleichzeitigen Fassung des Zürcher Wappens den farbigen Blickfang über dem Portaleingang.

Die Rekonstruktion des Türmchens ist in Anlehnung an die Formgebung der Türmchenzeichnung auf dem Herrliberger-Stich gebaut worden. Der Standort war ebenfalls bekannt. Denn im Dachstuhl war 1650 offensichtlich nachträglich für den späteren Einbau dieser barocken Zutat eine Aussparung geschaffen worden, die man nach der Dachumgestaltung um 1798 wieder geschlossen hatte. Nach erneuter Freilegung dieser Dachstuhllücke liess sich das hölzerne, oktogonale Türmchen förmlich auf die Decke der noch vorhandenen, nach 1798 mit einem Giebeldächlein versehenen rechteckigen (unteren) Turmstube abstellen.

Aber irgend etwas stimmte nicht! Die Ecken des rechteckigen Unterbaues ragten weit über den Grundriss des Türmchens vor. Der Versuch, sie irgendwie «abzubauen», misslang. Wie mich dann eines Tages meine Frau auf einem Spaziergang nach den eigenartigen vorstehenden Ecken fragte, nahm ich den Kupferstich zur Hand und musste feststellen, dass entweder der Zeichner Nötzli oder aber der Kupferstecher Herrliberger die Büge vergessen hatte. Deshalb ging ich auf die Suche nach Vorbildern. Dabei erinnerte ich mich wieder des Erkers am 1678 erbauten «Löwen» in Weiningen, wo das über die Hausfront vorspringende Halb-Oktogon auf zwei Bügen abgestützt ist. So zog man das Türmchen entsprechend weit vor, bis die beiden Ecken über den Ecken des Massivunterbaues aufsetzten, und nahm für die Stabilisierung auf Anraten Prof. Knoepflis nicht Büge, sondern Konsolen in Aussicht. Glücklicherweise stellte sich für deren Formgebung und Ausführung Schnitzermeister Ferdinand Mathyer von der kantonalen Schnitzer-Schule in Brienz zur Verfügung. So tragen heute zwei im Sinne des Barocks mit Akanthusblättern verzierte Konsolen das vorkragende Türmchen, für dessen Detail-Ausgestaltung im übrigen zeitgenössische Erker in Zürich und Schaffhausen zu Rate gezogen wurden. Um ebenfalls die Fensteröffnungen einzustimmen, wählte man die auch bei vielen Profanbauten des 17. Jahrhunderts beliebte Butzenscheibenverglasung. Die farbliche Fassung des Äussern wurde mit Rücksicht auf die weissen Fassaden und die vielen grauen Sandsteinelemente in den Farben Weiss und Grau gehalten, während im Innern die einfache Tannenholzaustäferung im Naturton belassen werden konnte. Der Helm endlich erhielt eine Kupferblechverkleidung. In der Turmkugel sind die Gemeindegeschichte von Reallehrer L. Kägi, die Festschrift zur Einweihung der ref. Kirche von 1961 und verschiedene andere Zeitdokumente untergebracht. Darüber sitzt die von P. Rutz entworfene Wetterfahne mit dem Zürcher Wappen. Der Helm über dem ehemaligen Abortanbau auf der Südseite ist in Anlehnung an den Helm des Türmchens ebenfalls oktogonal gehalten und mit Kupferblech überzogen.

Walter Drack

UNTERENGSTRINGEN

Kloster Fahr
Meierhof Vers. Nr. 67

Renovation

Projekt und Bauleitung:	Architekturbüro F. Schmid AG, Rapperswil SG
Experte EKD:	Dr. J. Grünenfelder, kantonaler Denkmalpfleger, Zug
Bauzeit:	Februar 1981 bis Mai 1982

Zur Geschichte

Nach dem «Summarium des Amtes Fahr» von 1776[1] war der «seit urdenklichen Zeiten» dem Kloster Fahr gehörende Meierhof samt Ländereien um 1520 von der Meisterin Veronika Schwarzmurer verkauft und zweigeteilt worden. Die beiden Teile wurden später wieder zurückgekauft: der erste um 1565 von Abt Joachim Eichhorn, der zweite um 1573 von Abt Adam Heer.

Aus der an allen vier Ecken aufgemalten Eckquadrierung zu schliessen, dürfte das heutige Gebäude kurz vor oder nach 1700 errichtet worden sein. In der neuen Brandassekuranz von 1812 ist der «Meyerhof» als solcher verzeichnet. Am 6. Februar 1841 verfügte die Aargauer Regierung, es sei alles Vieh «in der neuerbauten Scheune» mit Beschlag zu belegen. Daraus geht hervor, dass man die Scheune kurz vorher umgebaut hatte. Sie muss aufgrund der zahlreichen Luken in der hohen nordöstlichen Giebelwand für die Lagerung von Heu und Stroh gedient haben. – Wahrscheinlich wurden damals auch am Wohnhaus Umbauten vorgenommen; denn die ehemalige grosse Haustüre in der südwestlichen Giebelfassade und die grosse Lukarne über der Hauptfassade müssen um die Mitte des 19. Jh. erstellt worden sein. Die rückseitigen Lukarnen dagegen sind wohl erst um 1900 entstanden.

Von 1905 bis 1941, d.h. während der Amtszeit von Gemeinderatsschreiber O. Müller, war die Gemeinderatskanzlei Unterengstringen im «Meierhof» untergebracht. Nach 1941 diente der Meierhof ausschliesslich als Mehrfamilienhaus für Klosterangestellte.

Im Rahmen des Europäischen Jahres für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 restaurierte die Gemeinde Unterengstringen auf eigene Kosten den südöstlich des Meierhofes befindlichen Sodbrunnen und liess ihn mit elektrischem Licht und einem Schutzdach ausstatten (vgl. 3. BerZD 1962/63, S. 97 f. bzw. 9. BerZD 1977/78, S. 204).

Die Renovation von 1981/82

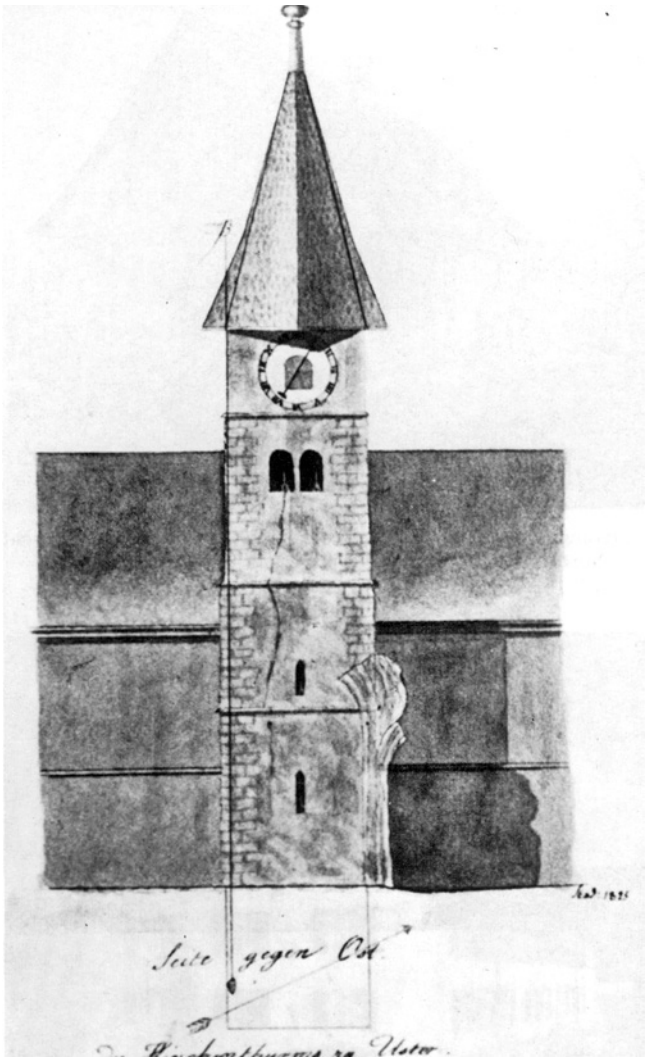
Nachdem das Kloster Einsiedeln 1963/64 südlich der Konventbauten innerhalb des Gemeindebannes Unterengstringen einen Neubau für die Bäuerinnenschule hatte errichten lassen (vgl. 3. BerZD 1962/63, S. 97), begann es von 1965 an die Konventbauten und die östlich der Kirche angebaute Propstei etappenweise zu renovieren bzw. zu restaurieren:

[1] Generalbeschrieb des Klosters Fahr im Stiftsarchiv Einsiedeln, 3 Bde., neu bearbeitet in Maschinenschrift im Jahre 1932 von P. Norbert Flüeler.

Unterengstringen. Kloster Fahr. Meierhof Vers. Nr. 67. Ansicht von Nordwesten. Vor der Renovation 1981/82.

Unterengstringen. Kloster Fahr. Meierhof Vers. Nr. 67. Ansicht von Nordwesten. Nach der Renovation 1981/82.

Unterengstringen. Kloster Fahr. Meierhof Vers. Nr. 67. Ansicht von Südosten. Nach der Renovation 1981/82.



Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Bestandesaufnahme des alten, 1826 abgebrochenen Kirchturmes. Ostseite. Lavierte Federzeichnung, signiert von Hans Caspar Stadler, gezeichnet wohl von Baumeister Heinrich Staub, 1825. Original im StAZ, V II 88. Ausschnitt.

1965–1968 wurden die Fassadenmalereien im Kirchhof restauriert; 1969 konnten die Trotte und der Remisenanbau erneuert werden; 1971/72 wurde die Renovation der Wirtschaft «Raben» durchgeführt; 1975–1978 erfolgte die etappenweise Restaurierung der Konventbauten: 1975 der Nordostfassade, 1976 der Südost- und Südwestfassaden, 1977 des Propsteiflügels und 1978 der Innenhof-Fassaden.

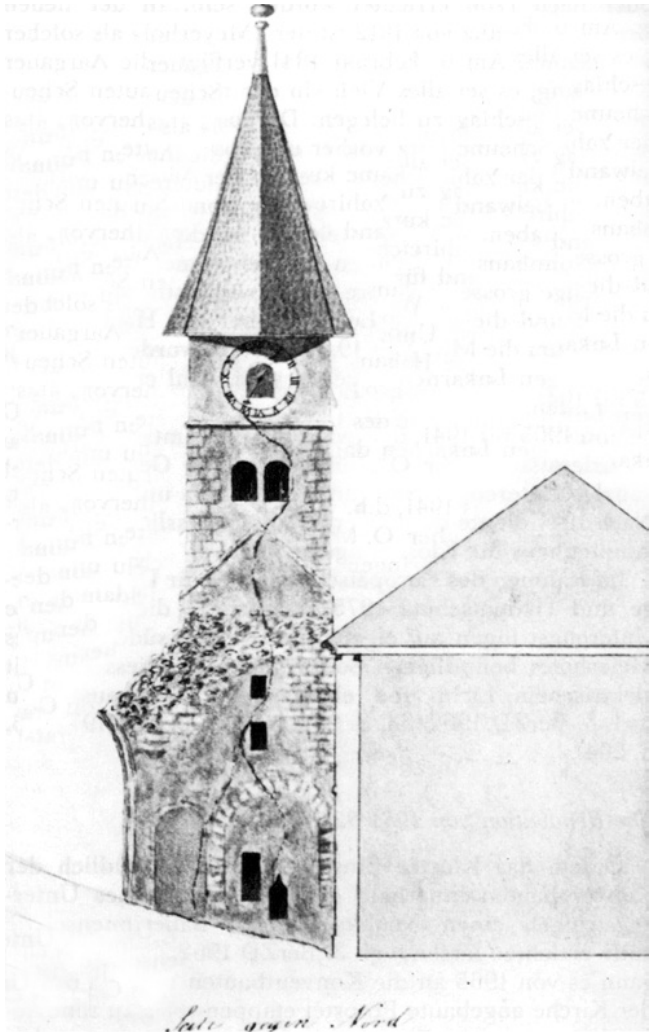
Die 1981/82 durchgeführte Restaurierungsetappe bedeutete eine umfassende Erneuerung des Meierhofes.

Das Innere erfuhr eine durchgehende Erneuerung des bisherigen Wohntraktes und einen grundlegenden Ausbau des Scheunenteils vom neuen Keller bis zum neuen Dachstuhl. Im bisherigen Wohnhaus erfolgte der grösste Eingriff im Erdgeschoss, wo die klassizistische Haustüre in der südlichen Giebelfassade ausgebaut und der zugehörige Korridor aufgehoben wurde. Der neue Haupteingang konnte in die östliche Traufseite verlegt werden, und zwar zwischen ehemaligen Wohnteil und neu ausgebauten Scheunentrakt.

Das Äussere ist im Kubus erhalten geblieben. Der alte Wohnteil behielt, abgesehen von der durch ein Fenster ersetzten Südtüre, sein bisheriges Bild: neu sind bloss die kopierten Sandsteinfenstergewände und die ebenfalls ersetzten Jalousieläden. – Beim Scheunenteil konnte die Forderung der Denkmalpflege erfüllt, d.h. die mit Luftluken für das gespeicherte Heu und Getreide durchsetzte Nordwand erhalten werden. Sie war allerdings rigorosen Entfeuchtungs- und Entsalmiakungsmassnahmen zu unterziehen! Und im Unterschied zum Wohnteil wurden hier die neuen Fenster mit Ballenläden ausgerüstet. Ausserdem konnten talwärts die alten, verschieden hohen Dachtraufenniveaus beibehalten werden. Dank der an der Südostecke des Scheunenteils noch vorhandenen Malereireste war es zudem möglich, die ursprüngliche barocke Eckquadrierung am ganzen Haus wiederherzustellen. Analog verfuhr man in bezug auf die Verputzstruktur und die Farbgebung.

Im Rahmen dieser Arbeiten wurden nördlich des Hauses Garagen in den Hang hinein gebaut.

Walter Drack



Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Bestandesaufnahme des alten, 1826 abgebrochenen Kirchturmes. Nordseite. Federzeichnung, signiert von Hans Caspar Stadler, gezeichnet wohl von Baumeister Heinrich Staub, 1825. Original im StAZ, V II 88. Ausschnitt.

USTER

Kirchuster
Reformierte Kirche

Archäologische Untersuchung 1982

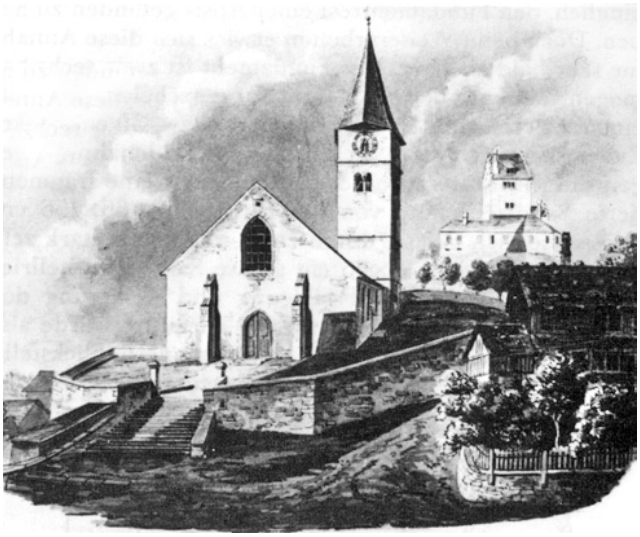
Im Hinblick auf die in Aussicht genommene Innenrenovation hatte Dr. Hans Kläui, Winterthur, auf Einladung der Kirchenpflege Uster in einem ausführlichen Gutachten vom 30. Mai 1980 die Zweckmässigkeit von archäologischen Untersuchungen innerhalb und ausserhalb der Kirche beantragt, um eventuell noch vorhandene Baureste der aufgrund von drei 775 in Uster gefertigten Urkunden damals offensichtlich bestehenden Kirche sowie der 1099 geweihten und 1823 abgebrochenen dreischiffigen Basilika ausmachen und lokalisieren zu können. Aufgrund dieser Stellungnahme ersuchte dann die zuständige Baukommission im April 1981 die Denkmalpflege um die Durchführung der notwendigen Ausgrabungen. Als Termin war die vom Elektrizitätswerk Uster bergseits der Kirche projektierte Erneuerung elektrischer Leitungen vorgesehen. So erfolgten die Arbeiten in der Zeit vom 15. März bis Anfang Juli 1982. Die örtliche Leitung war Ausgrabungstechniker P. Kessler anvertraut, und als technischer Gehilfe waltete H. Heidelberger, ebenfalls von der Denkmalpflege.

Ausgehend von dem in Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 381, veröffentlichten Neubauprojekt Hans Conrad Stadlers von 1820, in dem der alte Turm noch eingezeichnet ist, sowie von der von Dr. H. Kläui seinem oben erwähnten Gutachten beigegebenen Kombinationsskizze des vermuteten Grundrisses der 1823 abgebrochenen mit dem der heutigen Kirche, hoben wir bergseits fünf parallele, je 5 m auseinander liegende, zum heutigen Kirchenbau diagonal verlaufende Sondierschnitte aus. In den überall bis in den anstehenden Boden vorgetriebenen Gräben kamen aber durchgehend nur eine ca. 2 m mächtige, lehmig-sandige, umgearbeitete Auffüllmasse und darunter der oberflächlich «angehackte», aber völlig abgeräumte Moränengrund zum Vorschein – gewissermassen eine Bestätigung des von Salomon Vögelin in «Die alte Kirche zu Uster und die Geschichte der Kirchgemeinde bis zur Reformationszeit», Uster 1866, S. 10, geschilderten radikalen Vorgehens bei den Abbrucharbeiten bzw. der von Heinrich Bühler in «Zur Erinnerung an den Neubau der Kirche zu Uster im Jahre 1824», Uster 1924, S. 11, erwähnten, nicht weniger rigorosen Abräumung von 193 Gräbern am Karfreitag 1823 zwischen 8 Uhr abends und Mitternacht.

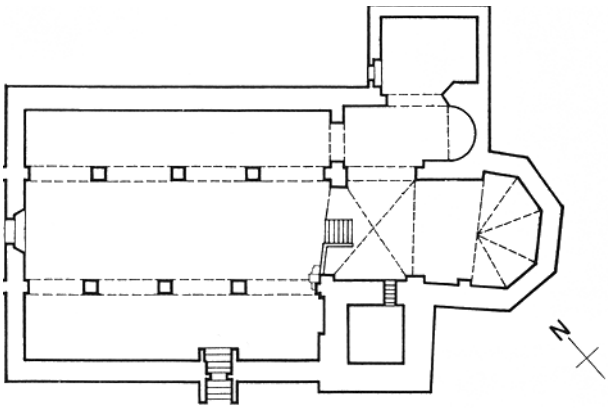
Mauerreste kamen bei den Sondierungen nur an zwei Stellen zutage: einerseits hart östlich der Kirchenostmauer, andererseits nördlich des Turmes sowie direkt östlich desselben.

Östlich der Kirche stiessen wir auf eine schuhbreite und etwa 2 m hohe, bergseits an das Erdreich angestellte, rund 1 m von der Kirchenostmauer entfernte – Stützmauer. Diese gehört unzweifelhaft zum Kirchenbau von 1824 und muss im Rahmen der Vorarbeiten als Hangstützmauer errichtet worden sein. Sie ist jedenfalls auf den alten Grundrissplänen eingezeichnet.

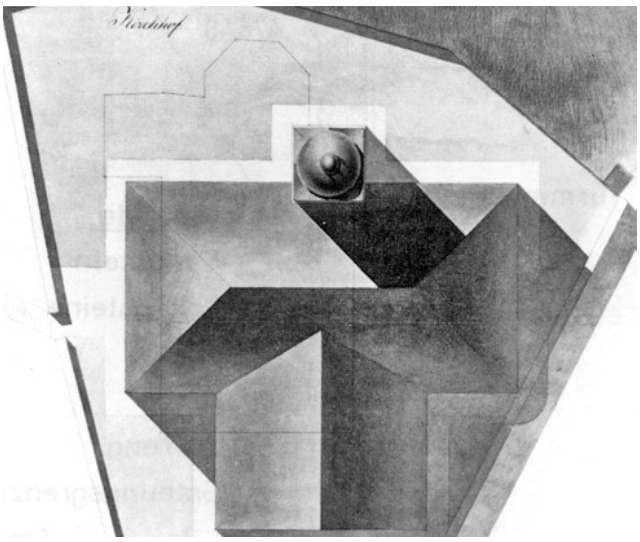
Östlich des Turmes kam rund 1 m unter heutiger Terrainoberfläche eine bergseits abfallende Fundamentmasse aus kleineren und mittleren Geröllen zutage, deren Peripherie teilweise rundlich ist. Wir glaubten daher an-



Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Ansicht der alten, 1823 abgebrochenen Kirche. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1843. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung. Umzeichnung nach der Ansicht von Heinrich Keller, 1814.

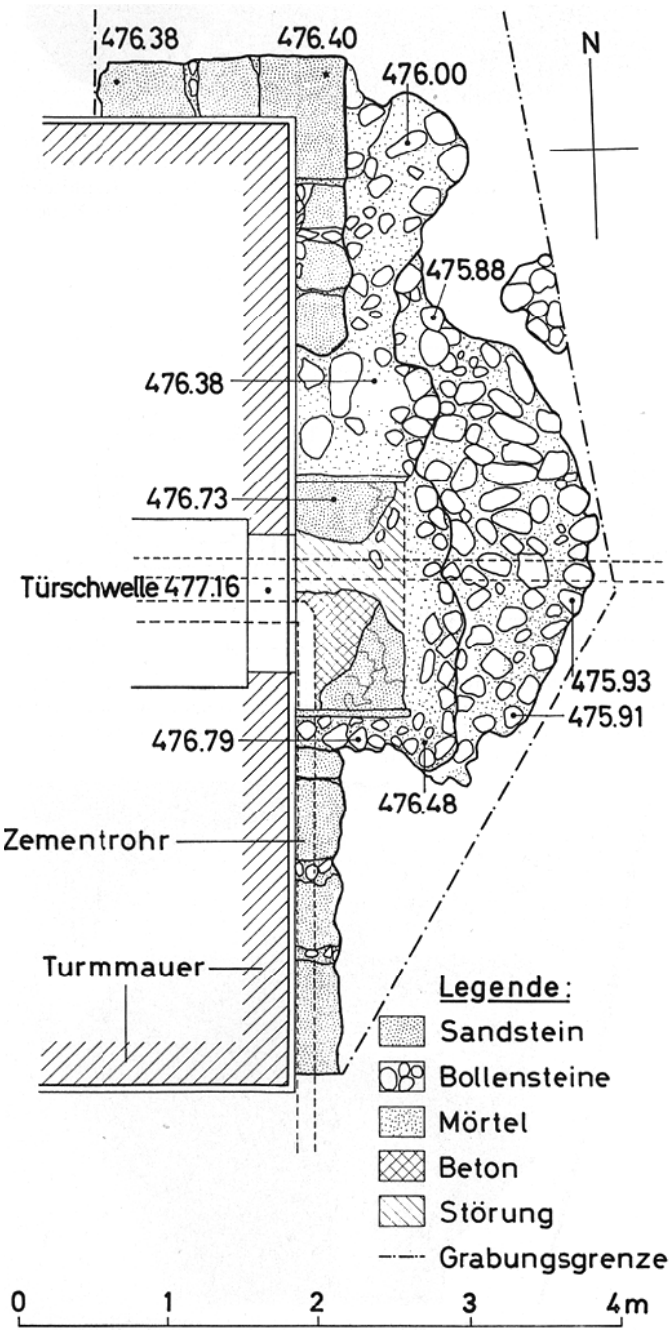


Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Grundriss der alten, 1823 abgebrochenen Kirche. Umzeichnung nach einer Bleistiftskizze von Franz Hegi, 1823. Original im Kunsthaus Zürich, graphische Sammlung.

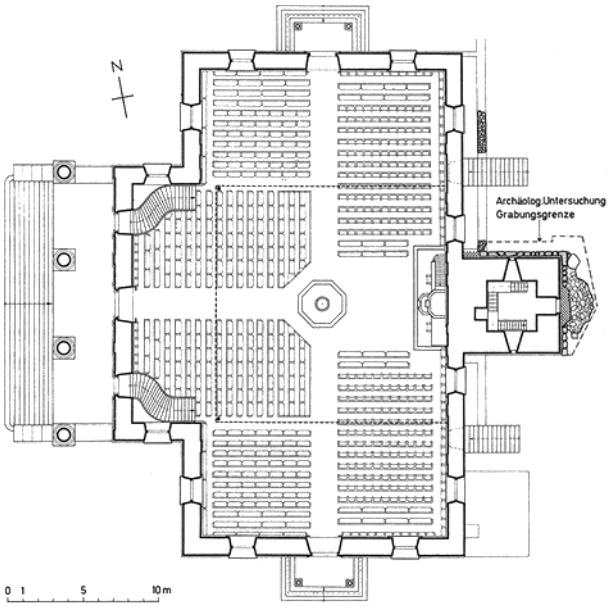


Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Neubauprojekt für die neue Kirche. Lavierte Federzeichnung von Hans Conrad Stadler, 1820. Original im Kirchgemeindearchiv Uster. Ausschnitt.

fänglich, den Fundamentrest einer Apsis gefunden zu haben. Doch beim Weiterarbeiten erwies sich diese Annahme sehr bald als irrig. Das Fundament ist zwar recht homogen, besteht aber aus deutlich unterscheidbaren, aufeinander verlegten Steinlagen von 40 bzw. 30 cm Dicke. Zudem baut sich diese Steinmasse pyramidenähnlich gegen die Turmtüre auf und trägt zuoberst eine fragmentierte Sandsteinplatte von ursprünglich 6 × 66 × 156 cm Grösse, seitlich gefasst durch zwei – ebenfalls stark zerstörte – je etwa 5 × 16 × 66 cm grosse Sandstein-Stellriemen. Bei der weiteren Freilegung und Reinigung der Turmwand unterhalb der heutigen Turmtüre wurde alsdann eine türbreite, nachträglich zugemauerte Flickstelle sichtbar, und damit war die Frage beantwortet, zu was



Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Archäologische Untersuchung 1982. Grundriss des Grabungsfeldes im Bereiche des alten Kirchturmes. Steingerechter Plan Mst. 1:50.



Uster. Kirchuster. Reformierte Kirche Vers. Nr. 2330. Archäologische Untersuchung 1982. Grundriss der neuen Kirche mit Eintrag des Grabungsfeldes Mst. 1 : 500.

das eigenartige Fundament und die daraufgesetzte Sandsteinplatte gedient hatten: einerseits als Unterbau einer Treppe, anderseits als Vorsatzplatte zu einer älteren Turmtüre, deren Schwelle rund einen Fuss unterhalb der heutigen lag.

Dieser Entdeckung folgte eine weitere. Der Turmsockel besteht aus zwei verschieden bearbeiteten Sandsteinplattenzeilen: einer unteren aus Sandsteinplatten mit Randscharrierung und gleichmässig gerauhten Spiegeln, die jedoch oben recht roh zurückgearbeitet sind, und einer oberen aus Sandsteinplatten mit durchgehend gestockter Oberfläche. Die untere, ältere Sockelzone stimmt mit der älteren Türöffnung überein, die obere aber mit der heutigen. Da der zum Ausflicken der beim Zurückarbeiten der älteren Platten entstandenen «Fugen» verwendete Zement mit dem Verputz an Turm und Kirche zusammengeht, mussten wir annehmen, dass die von uns festgestellten Änderungen anlässlich der Gesamtrenovation der Kirche im Jahre 1935 im Zusammenhang mit der Errichtung des Flachdachanbaues südlich des Turmes vorgenommen worden waren. Damals also muss die Treppe aufgelassen, die Turmtüre höher versetzt, die Sockelzone abgeändert und das Terrain bergseits der Kirche auf weite Strecken um mindestens 2 m aufgeschüttet worden sein.

Auch für die Baugeschichte des Turmes waren die Untersuchungen von 1982 gewinnbringend: Die Freilegung des Unterbaues auf der Ost- und der Nordseite hat erkennen lassen, dass das Turmfundament aus zwei Teilen besteht. Der eigentliche «Fundamentklotz» aus eher kleineren, schlecht und recht zugehauenen Sandsteinquadern ist zweifellos das Fundament des alten Turmes. Daran fügt sich auf der Nordseite eine aus mittleren, recht gleichmässig zugehauenen Sandsteinquadern konstruierte Erweiterung von 2 Fuss Breite. Eine analoge Ausweitung erfolgte auch auf der Westseite. Der Grundriss des heutigen Turmes ist demzufolge beidseits 60 cm grösser als derjenige des 1826 abgetragenen.

Walter Drack

WALTALINGEN

Schloss Schwandegg

Gesamtrestaurierung

Projekt und Bauleitung: Architekten Ph. Bridel und H. Spirig, Zürich
Restaurator: A. Häusler, Zürich
Bauzeit: 1974 bis 1982

Im Jahre 1974 kaufte der Kanton Zürich das Schloss Schwandegg und liess es sogleich schrittweise unter Leitung der Architekten Philipp Bridel und Hugo Spirig, Zürich, renovieren: zuerst das 1935 neu erbaute Gebäude, dann den alten Turmbau und schliesslich den Südostflügel des 17. Jahrhunderts – samt den dortigen Malereien. Da diese Ausmalungen bislang noch nie eingehender gewürdigt und Teile davon durch die neuerliche Restaurierung überhaupt erst lesbar wurden, sollen sie hier näher beschrieben werden.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Aquarell von Monogrammist AE, 1673. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung, Sammelband PAS 4, Blatt 18.

Die Besitzergeschichte des Schlosses

Die Besitzergeschichte, hat E. Stauber sehr ausführlich bearbeitet. (Vgl. Literaturverzeichnis im Winterthurer Jahrbuch 1985, S. 81–105.) Hier seien deshalb nur die wichtigsten Daten nochmals in Erinnerung gerufen:

1288 erscheint als erster Vertreter des Geschlechts von Schwandegg Ritter Heinrich, habsburgischer Ministeriale. Das Geschlecht endete mit Wolf von Schwandegg, der letztmals 1413 erwähnt wird.

Um 1419 gelangte Hans von Münchwil über Erbschaft in den Besitz der Burg. Dieser vererbte sie seinem Sohn Viktor weiter. Von dessen gleichnamigem Sohn ging der Sitz

1470 durch Kauf an die Familie von Schönau, Konstanz, welche ihn

1502 an Gregorius von Roggwil, Obervogt zu Konstanz, verkaufte, der in der Schlosskapelle noch 1529/30 Altar und Bilder beibehielt.

1537 kamen die Burg und die darum herum liegenden Güter durch Kauf an den Bauern (und Müller?) Anton Hermann, der nach Stumpfs Chronik von 1547 «dieser zeyt (das schloessle) bewonet/und (unter dem es) beynach abgangen. Anno domini 1546 im monat Januario ward das fürnaemst und beste geheüss dieses schloesszlins abbrochen/und die Rietmülle darunter daruvon erbauwen».

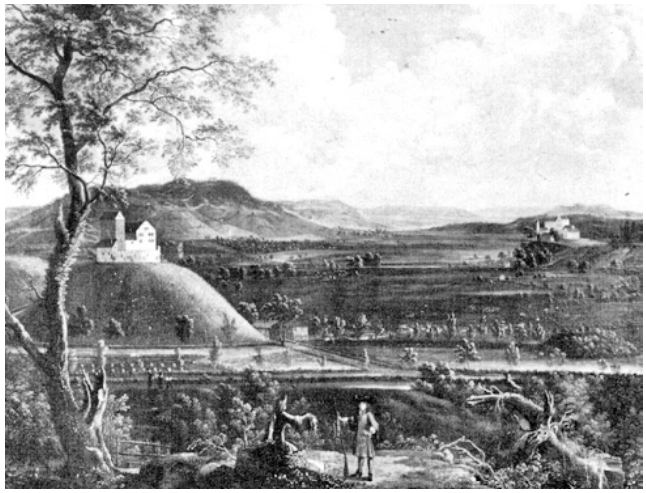
1553 kaufte Thomas Blarer aus Konstanz die Schwandegg. Ihm darf man den Wiederaufbau und die Erweiterung der Burganlage nach Westen zuschreiben, wie sie um 1690 Felix Meyer auf einem Ölgemälde festgehalten hat – doch noch ohne den Südostflügel.

1566 erwarb Schwandegg Junker Hans Ulrich Stockar zu Wyden und

1575 Christof Abegg von Ravensburg die Burg. Weil katholisch, wurde Abegg alsbald zum Verkauf gezwungen.

1580 fand sich Junker Wilhelm Im Thurn von Schaffhausen als Käufer. Nach dessen Tod 1586 verkauften dessen Schwiegersöhne Hans Kaspar Escher (Zürich) und Martin Osswald (Schaffhausen)

1605 Burg und Grundbesitz Schwandegg an Ludwig Hütli aus Konstanz. Dieser muss verschiedene Bauarbeiten ausgeführt haben. Nach Hütlis Tod fiel



Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Ölgemälde von Felix Meyer. Um 1690. Im Vordergrund links Schloss Girsberg, hinten rechts Schloss Schwandegg. Original in Privatbesitz.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1839. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Ansicht des Schlosses von Westen. Vor dem Brande des Nordwestflügels von 1933.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Ansicht des Schlosses von Westen. Nach dem Neubau des Nordwestflügels von 1935 und vor der Gesamtrestaurierung 1974–1982.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Ansicht des Schlosses von Westen. Nach der Gesamtrestaurierung 1974–1982.

1613 der Schwandegger Besitz seinem Gläubiger Sebastian Lütprecht aus Nürnberg zu, von dem er aber schon 15 Monte danach, d.h.

1614, an den Handelsherrn Tobias Schmelz aus Kempten im Allgäu überging. Schmelz liess 1617 Bauleute und Handwerker aus seiner Heimat kommen, um, wie E. Stauber mit Recht vermutete, südöstlich des Turmes und der Schildmauer den langen Südostflügel mit dem Rittersaal zu errichten. Schmelz «erweiterte auch den Rebberg am Schlosshügel und brachte ihn auf zehn Jucharten». Man geht darum kaum fehl in der Annahme, dass Tobias Schmelz dem Schloss Schwandegg jenes Aussehen gegeben hat, wie es auf dem schon erwähnten Ölgemälde von Felix Meyer zu sehen ist. – Von den Erben Schmelz' kaufte

1640 der spätere Winterthurer Schultheiss Johannes Steiner das Schlossgut.

Von einem seiner in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Söhne übernahm Zürich an Zahlungs Statt

1676 das Schloss, das

1677 bereits wieder an Statthalter Hans Kaspar Escher, Zürich, verkauft wurde. Von dessen zweitem gleichnamigen Sohn ging die Schwandegg-Liegenschaft

1715 durch Kauf an Junker Hartmann Edlibach in Zürich. Nach dem Tod seines Sohnes veräusserte dessen Witwe das Gut

1753 an den Schaffhauser Ratsherrn Johann Thomas Ott, der es schon

1754 käuflich übertrug Johann Heinrich Hurter von Schaffhausen, Bergherr zu Albbruck(!).

1758 trat Hurter das Schloss «donationsweise» an seinen Neffen Alexander Ott von Schaffhausen, Bergherr der Eisenwerke zu Schramberg, ab.

1770 ging das Schloss Schwandegg an den Zürcher Rittmeister Hans Konrad Bürkli. Dieser war für die Verschönerung seines Gutes eifrig tätig und liess u.a. zusätzlich 2500 Reben setzen. Vermutlich erbaute er das Wohnhaus, das 1933 durch Brand zerstört wurde.

1788 kam die Schwandegg-Besitzung durch Erbschaft an Rittmeister Melchior Meyer, der u.a. den Kleeanbau einführte. 1804 Mitglied des Grossen Rates geworden, veräusserte er das Schlossgut

1805 den Glarnern Johann Peter Zwicky und Konrad Schindler, welch letzterer es, Alleininhaber geworden,

1813 der Gemeinde Waltalingen verkaufte, die es kurz nachher mit einigen Gütern ... Gottlieb Melchior Steiner von Winterthur käuflich übergab.

1816 wurde die Schwandegg von Hans Georg Fischer von Zürich erworben,

1834 aber von dessen Schwiegersohn Hans Heinrich Ott zur Engelburg in Zürich übernommen.

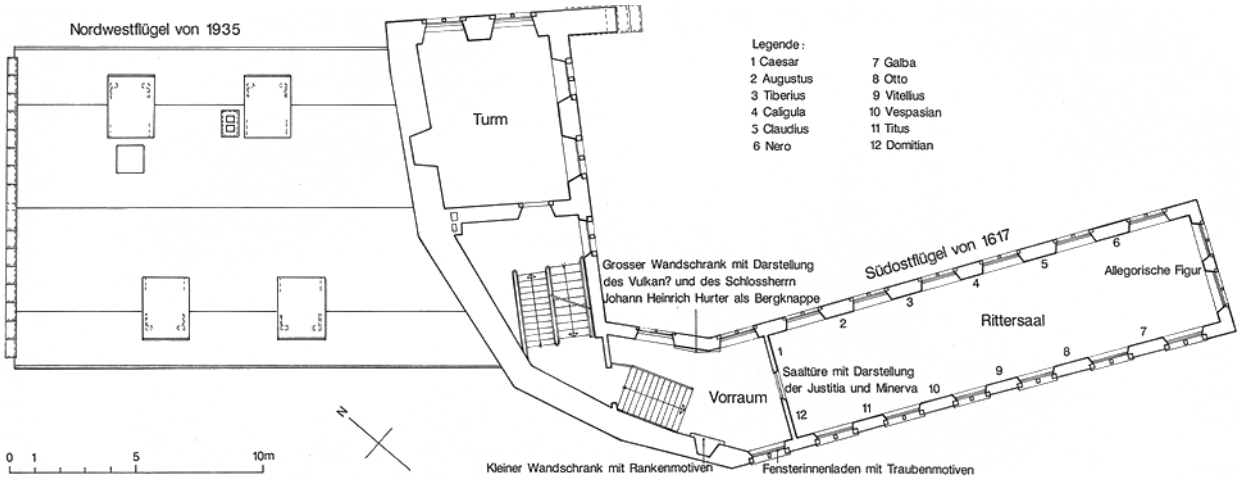
1855 wurde Hans Jakob Hatt von Volken Eigentümer des Schlossgutes, doch veräusserte es dessen Sohn in einem zweiten Verkauf

1862 an Louis de Stoutz aus Genf und dieser

1873 an Baron Oskar von Elsener, einen früheren preussischen Minister und leidenschaftlichen Waffen- und Möbelsammler.

1879 kaufte Karl Fierz-Landis von Zürich Schloss und Sammlungen.

1890 erhielt die Stadtbürgergemeinde Zürich Schloss und Sammlungen von K. Fierz unter Bedingungen zum Geschenk. Die Sammlungen gelangten ins Schweizerische Landesmuseum, das Schloss aber wurde in dessen Eröffnungsjahr



Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Grundriss vom zweiten Obergeschoss der Schlossanlage mit Eintrag der im Südostflügel im Rittersal und im Vorraum zwischen 1976 und 1982 restaurierten figürlichen Malereien, Mst. 1 : 300.

1898 an Johannes Schnurrenberger in Zürich verkauft. Nach dessen Tod

1907 wechselte das Schloss Schwandegg fast jährlich den Besitzer:

1908, 1909, 1910, 1911, 1912 – bis es

1913 Dr. Albert Droste aus München erwarb. Bei dessen Versuch, den Rittersaal zu renovieren, kamen 1919 die Wandmalereien zum Vorschein, über die in diesem Aufsatz gehandelt wird. – Infolge der Inflation 1922/23 geriet Droste in Zahlungsschwierigkeiten, und es wurde das Gut samt Mobiliar versteigert.

1924 ging das Schloss an den Verein von Freunden der Schwerhörigen, Zürich, über,

1926 an die «Genossenschaft Schloss Schwandegg» und

1927 an alt Pfarrer E. Bommeli aus dem Kanton Bern. Unter ihm wurde das wohl von H. K. Bürkli um- und ausgebaute Herrenhaus 1933 ein Raub der Flammen, jedoch schon 1935 durch das sog. «Neue Schloss» ersetzt.

1937 fiel die Schlossliegenschaft an den Gläubiger Johann Ernst Egli in Kreuzlingen, und

1941 kaufte sie Caspar Oswald aus Stäfa.

Die Baugeschichte des Schlosses

Die 1288 erwähnte Burg war, wie aufgrund der heutigen Burgenkunde angenommen werden darf, ein Wohnturm. Diese einfache Turmburg muss später zumindest durch einen Palas erweitert und durch eine Burgmauer bewehrt worden sein.

Im Jahre 1529 war die im angedeuteten Sinne wohl vergrösserte Burg offensichtlich noch gut bewohnbar, war doch damals sogar die Schlosskapelle mitsamt Altar und Bildern noch intakt.

Von 1537 an muss dann aber die Burg nach Johannes Stumpf, wie oben erwähnt, «beinahe abgegangen sein», zumal im «Januar 1546 das vornehmste und beste Gebäude» abgebrochen wurde, um aus dessen Steinen die nahe Rietmühle erbauen zu können.

Als 1553 der einflussreiche Konstanzer Bürger Thomas Blarer als Flüchtling das Schlossgut Schwandegg erwarb, müssen die Gebäulichkeiten in einem trostlosen, ja ruinösen Zustand gewesen sein. Wir gehen darum kaum fehl, wenn wir ihm den Wiederaufbau der Anlage zuschreiben, vorab des Turmes und der Schildmauer mit den für das 16. Jh. so typischen Treppengiebeln sowie die Errichtung eines neuen Schlosses ausserhalb der mittelalterlichen Burgmauer, das parallel zum Turm als spätgotischer Palas mit zwei Treppengiebeln und mit einem Verbindungstrakt zu den Altbauten auf dem schon erwähnten Gemälde von Felix Meyer zu sehen ist. – Vielleicht ist damals auch der kleine Rundturm mit dem spitzen Kegeldach am Ostende des Burghügels errichtet worden.

Im Jahre 1617 liess der offenbar weitgereiste Kemptener Handelsherr Tobias Schmelz durch Kemptener Bauleute und Handwerker, wie E. Stauber nachgewiesen hat, Bauarbeiten ausführen. Und mit Recht vermutete dieser Gewährsmann, dass damals der Südostflügel mit dem Rittersaal entstanden ist – und wahrscheinlich auch die Treppengiebel-Kleinbauten östlich davon sowie in der Mitte des Nordhanges des Schlossbergs die später zum Ökonomiegebäude ausgebaute Trotte, die am 3. Oktober 1918 niederbrannte. Alle diese Bauten sind auf dem Bild von Felix Meyer sehr deutlich zu erkennen, der Südostflügel sogar sehr eindrücklich auf dem vor 1740 geschaffenen Stich mit der Südansicht des Schlosses in David Herrlibergers Sammlung zürcherischer Schlösser von 1740 bzw. 1741.

Nach 1770 erfuhr die Schwandegg wieder eine Änderung, indem ganz offensichtlich Hans Konrad Bürkli das 1933 niedergebrannte neue Schloss zwar nicht, wie E. Stauber vermutete, von Grund auf errichtete, sondern durch Umbau des spätgotischen, aller Wahrscheinlichkeit nach unter Thomas Blarer entstandenen «neuen Schlosses» zum Herrensitz ausgestaltete. Wenn nicht alle Zeichen trügen, liess der Bauherr die Treppengiebel durch Walmdächer ersetzen und den Mittelbau bzw. den zwischen diesem und dem Turm stehenden Zwischen-

Waltalingcn. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Rittersaal. Zustand vor dem Erwerb durch den Kanton 1974.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Rittersaal. Zustand während der Restaurierung 1974–1982.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Rittersaal. Zustand nach der Restaurierung 1974–1982.

trakt mit einem mächtigen Satteldach überdecken. Dieser Art präsentiert sich der neue Landsitz einerseits – von Norden gesehen – auf dem Aquarell von Ludwig Schulthess von 1839 und – von Westen gesehen – auf einer Photographie von J. Gabarell, Thalwil, die vor 1933 entstanden sein muss.

Die wohl einige Zeit nach 1800 entstandene Sepiazeichnung von Heinrich Keller (1778–1862) zeigt die langgezogene Südfront des Schlosses – doch ohne den Rundturm am Ostrand! Dieser und die ebenfalls nicht mehr vermerkten Treppengiebel-Kleinbauten östlich des Südostflügels müssen demnach kurz vor oder nach 1800 abgebrochen worden sein. Auf der oben erwähnten Photographie von Gabarell ist die südliche Dachfläche des Satteldachteils über dem «Zwischentrakt» stark angehoben. Diese Änderung muss vorgenommen worden sein, als nach 1924 Schwerhörige im Schloss untergebracht worden waren.

Die letzte wichtige Änderung der Schwandegger Schlossanlage verursachte die Einäscherung des «neuen Schlosses» im Jahre 1933. Der mit dem Wiederaufbau betraute Architekt Wolfgang Müller, Schaffhausen, verzichtete ganz offensichtlich auf die Rekonstruktion des barokken Landschlösschens und erbaute gewissermassen als Pendant zum Südostflügel und wie dieser, direkt an Turm und Schildmauer angelehnt, einen Neubau mit Treppengiebel und in der Formensprache des einstigen spätgotischen Palas.

Die Baugeschichte des Südostflügels mit dem «Rittersaal» beginnt zweifellos 1617, als Tobias Schmelz Bauleute und Handwerker aus seiner Heimat Kempten im Allgäu während längerer Zeit auf Schloss Schwandegg beschäftigte. Damals erfolgte auch, wie wir noch sehen werden, die erste Ausmalung des Saales mit den Kaiserbildern: zwei beidseits der Türe und je fünf an den Längsseiten.

Nach dem vor 1740 entstandenen, bereits erwähnten Stich in D. Herrlibergers Kupferstichsammlung der Zürcher Schlösser ist das vierte Fenster (von Westen) durch eine grosse, rundliche Sonnenuhr ersetzt. Darüber sitzt auf dem Dach ein Kamin, der Schornstein eines Cheminées im Rittersaal, das vor die entsprechende Zwischenwand mit dem Bild des Kaisers Vitellius aufgesetzt worden sein muss. Der Stich zeigt im übrigen an der Westecke des Südostflügels noch einen grösseren Abortanbau. Wie noch zu zeigen sein wird, müssen die Steiner von Winterthur um 1650 die Kaiserbilder übermalt und die so frei gewordenen Wände des Saales und im Vorraum mit Girlandendekorationen, Architekturmalereien und mit einem Cheminée ausgestattet haben.

In diesem Zustand dürfte der reiche Bergwerksunternehmer Johann Heinrich Hurter aus Schaffhausen diese Interieurs 1754 gesehen haben und dadurch dazu angeregt worden sein, die damals noch nicht gefassten Holzelemente wie die Innen- und Aussenseite der Saaltüre, die je beiden Türen von Wandkästen und die Türflügel, mit welchen das südwestliche Fenster des Vorraumes cachiert wurde, mit Figuren und Ornamenten malerisch zu gestalten.

Als Baron Elsener 1873 auf Schwandegg Einzug hielt, waren ganz offensichtlich nur noch die Dekorationsmalereien aus der Zeit Hurters sichtbar, alle andern aber übertüncht. Baron Elsener dürfte es auch gewesen sein, der den Rittersaal tapezieren und mit aufwendigen Draperien ausstaffieren, im Zusammenhang mit diesen Än-

derungen die hölzerne Felderdecke um etwa 20 cm tiefer setzen, die Fenster mit Läden ausrüsten und heraldisch bemalen sowie die Südwestfassade mit Wappen schmükken liess.

Zwischen 1898 und 1919 erfolgte ein Einbau eines neuen Cheminées, und zwar vor der schmalen Wand zwischen dem vierten und fünften Fenster (von Westen) der Südwestseite. Dadurch wurden die damals mit Tapeten verdeckten Malereien zerstört: das schon früher übertünchte Bild des Kaisers Vitellius und die darüber gemalten Ornamentmotive. Ausserdem hat man die beiden erwähnten Fenster zugemauert und auf der Aussenseite einerseits mit einer – künstlerisch minderwertigen – Sonnenuhr übermalt, anderseits mit den vorhandenen Läden überdeckt. In derselben Zeitspanne müssen auch die Girlanden- und Architekturmalereien an den Wänden des Vorraumes überweisselt worden sein.

Die Entdeckung der Wandmalereien im Rittersaal

Im Winter 1918/19 unternahm der damals sechs Jahre auf Schloss Schwandegg wohnhafte, aus München stammende Dr. A. Droste einen ersten Anlauf zu einer Renovation des Rittersaales. Als nach Entfernung der «modernen Tapeten» alte Malereien zutage kamen, wandte er sich an das Schweizerische Landesmuseum. Der delegierte Dr. Karl Frei berichtete darüber in der «Neuen Zürcher Zeitung» Nr. 273 vom 23. Februar 1919.

Die Kaiserbilder von 1617 im «Rittersaal»

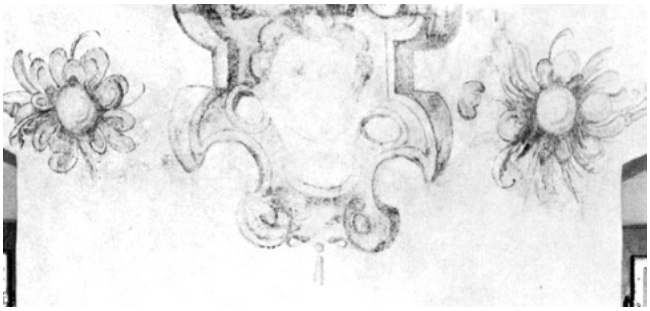
Dank der – hauptsächlich 1976 – unter Leitung von Albert Häusler, Zürich, durchgeführten, weit über die Arbeiten von 1919 hinausgehenden Restaurierung sind die Kaiserbilder trotz den zum Teil gravierenden Schäden zufolge der späteren Übermalung und abgesehen von den durch Wassereinbrüche bzw. Cheminée-Einbauten zerstörten Figuren des Galba, Otho und Vitellius wieder mehr oder weniger erkennbar geworden.

Die Verteilung dieser Bilder über die beiden Längswände – an der Türwand beginnend und endigend – bezeugt, dass der Rittersaal und damit der ganze Südostflügel von allem Anfang an dafür konzipiert worden sein muss, und zwar zweifellos auf Geheiss des weitgereisten Handelsherrn Tobias Schmelz, der nach E. Stauber, wie erwähnt, im Jahre «1617 für die Ausführung von Umbauten Handwerker aus seiner Heimat Kempten kommen liess».

So ist verständlich, wie dieser für die Zürcher Kunstlandschaft einmalige Kaiserzyklus der italienischen Renaissance auf Schloss Schwandegg Einzug halten konnte. Denn diese Bilderserie ist, wie eine Umfrage ergab, zweifellos eine Replik der von Tizian 1537/38 für den Palazzo Ducale in Mantua geschaffenen Bilder der ersten zwölf römischen Kaiser, die durch mehrere Kopien und Kupferstiche bekannt geworden waren.

Die Kaiserbilder stellen also die zwölf ersten römischen Imperatoren dar: die des julisch-claudischen Hauses (Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero), die drei Revolutionskaiser des Dreikaiserjahres 69 n. Chr. (Galba, Otho, Vitellius) und die drei Flavier (Vespasian, Titus, Domitian). Alle standen in blaugrauer Rüstung in einer rotbraunen, rundbogigen Nische, neben dem Kopf je die schwarze gotische Inschrift «Keyser (Name im Genitiv) Imperatoris»:

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Kaiserbild Nr. 11 und Nr. 12. Kaiser Titus und Kaiser Domitian. Nach der Restaurierung 1974–1982.



Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Rittersaal. Ornamentmalereien um 1650. Detailansicht des Wandfeldes über der Bildnische mit der Darstellung des Kaisers Titus. Nach der Restaurierung 1974–1982.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Rittersaal. Saaltüre. Illusionistische Architekturumrahmung um 1650. Nach der Restaurierung 1974–1982.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Vorraum zum Rittersaal. Gesamtansicht gegen die Saaltüre. Nach der Restaurierung 1974–1982. Von links nach rechts: Saaltüre mit Darstellung der Justitia; Fensterinnenladen mit Traubenmotiven in Grisaille; Wandkasten mit Rankenmotiven. Diese Malereien auf Holz sind in die Zeit zwischen 1754 und 1770 zu datieren, die auf den Verputz gemalten Architekturumrahmungen hingegen in die Zeit um 1650.

Waltalingen. Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64. Südostflügel. Vorraum zum Rittersaal. Figurenmalerei auf dem östlichen Wandkasten, zwischen 1754 und 1770. Nach der Restaurierung 1974 bis 1982. Links Vulcanus; rechts Bergknappe.

1. Cäsar: Spuren des Kopfes und des Lorbeerkranzes, Umrisse der Ganzfigur, die rechte Hand mit Vitis (Kommandostab), Spuren des Schwertes und – rechts vom Kopf – Inschrift: «Keyser Jul(ii) Cesaris (Imperatoris)».
2. Augustus: Kopf und Spuren der Ganzfigur, mit Kommandostab und Schwert, rechts vom Kopf Spuren der Inschrift: «Keyser August (i) (Imperatoris)».
3. Tiberius: Hinterteil des Kopfes und Spuren der Ganzfigur sowie Kommandostab, rechts des Kopfes Spuren der Inschrift: «Keys(er) (Ti)ber(i) I(mpe)ratori(s)».
4. Caligula: Grosse Teile des Kopfes und der Ganzfigur, rechts vom Kopf Inschrift: «Keyser Caligule Imperatoris».
5. Claudius: Ganzfigur, Kopf mit Spuren des Lorbeerkranzes, Kommandostab und Schwert, rechts vom Kopf Reste der Inschrift: «K(eys)er Claudi Imperat(oris)».
6. Nero: Rechtes Drittel der Nische, darin unten Schwertscheidenspitze, Teil des linken Oberarms und Spuren der Inschrift: «(K)e(yse)r (Neronis) (I)mp(eratoris)».
7. Galba: Nur Nischenumriss.
8. Otho: Nur Nischenumriss.
9. Vitellius: Durch Kamineinbau zerstört.
10. Vespasian: Ganzfigur, mit Kommandostab. Letzte Spuren der Inschrift, nicht lesbar.
11. Titus: Ganzfigur, Kopf mit Lorbeer, in Händen Kommandostab, Spuren des Schwertes, rechts vom Kopf Inschrift: «(K)eyser Titi Imperatoris».
12. Domitian: Ganzfigur, Kopf mit Lorbeerkranz, Kommandostab und Schwert, Inschrift zerstört.

Die weibliche Figur auf der Wand zwischen den beiden Fenstern der südöstlichen Schmalseite steht auf einer Muschel. Es dürfte sich demzufolge um eine Venus-Darstellung handeln – möglicherweise eine freie Replik des sicher damals ebenfalls berühmten Bildes von Botticelli, «Geburt der Venus».

Die Wanddekorationen der Zeit um 1650 im «Rittersaal»

K. Frei hatte 1919 schon bemerkt, dass die Imperatorenbilder durch eine aus Kreismotiven und Fruchtgirlanden bestehende Dekorationsmalerei der Zeit um 1650 überdeckt worden waren. Im Jahre 1976 waren allerdings von den von Frei erwähnten «Achtergruppen konzentrisch angeordneter Kreise» und von den «darunter liegenden (damit durch senkrechte Linien verbundenen) Kreisen» nur noch geringe Spuren zu sehen – vor allem über den Bildern von Augustus, Caligula und Titus.

Von den von Frei erwähnten «Achtergruppen konzentrisch angeordneter Kreise» und von den (damit durch senkrechte Linien verbundenen) «darunter liegenden Kreisen» liessen sich nur noch eindeutige Spuren über den Bildern des Augustus, Caligula und Titus fassen. Die Überreste machten den Eindruck, als ob die Kreise einst irgendwelche Medaillons dargestellt hätten.

Die «Fruchtgirlanden» von K. Frei entpuppten sich im Laufe der Restaurierung als bauplastische und figürliche Motive sowie Fruchtbündel. Je über den Bildnischen des Augustus, Tiberius, Caligula, Nero, Otho, Vespasian und Titus liessen sich grössere Kartuschen mit Kopfmotiven, je über den Nischen des Claudius und Vespasian aber eine Art Büste restaurieren. Über dem Fenster zwischen

den Kaiserbildern des Augustus und des Tiberius konnte die untere Partie einer perspektivisch gemalten Konsole rekonstruiert werden und links und rechts davon je ein in einem Fruchtbündel endender, mit einer kleinen Schlinge verzierter Stab. Dergestalt müssen alle Wandteile zwischen den Stichbögen der Fensternischen und der – um etwa 20 cm höher gesetzten – Holzdecke verziert gewesen sein. Jedenfalls liessen sich anschliessend überall – ausgenommen im Bereich des völlig zerstörten Vitelliusbildes – anhand der oft nur spärlich vorhandenen Überreste sowohl die Konsole als auch die beiden Stäbe mit den Fruchtbündeln lesbar machen.

Über den Bildnischen von Cäsar und Domitian konnten die Spuren je eines Wappenschildes mit Helmzier erkennbar gemacht werden. In beiden Fällen fehlt aber jeglicher Anhaltspunkt eines Bildes, und selbst der Oberteil eines stehenden Steinbocks der Helmzier über dem Domitianbild lässt nicht eindeutig entscheiden, ob er zu einem Wappen der Herren von Schwandegg oder der Steiner von Winterthur gehörte.

Demgegenüber ist die Architekturumrahmung der Türe nach Frei «in Steinfarbe gehalten» und offensichtlich kurz vor seinem Besuch auf Schwandegg «erneuert» worden. Diese Bemerkung ist um so wichtiger, als es anscheinend bei dieser einen Erneuerung blieb ... Wahrscheinlich hatte Dr. Droste bei der Türe mit dem Renovieren begonnen, dabei Spuren einer einstigen Architekturmalerei entdeckt, einen Maler gerufen und diesen beauftragt, sie – neu zu malen. Für diese Neufassung wurden dann offenbar die Farbtöne der Türmalerei gewählt – eben Grau und Blau. Dass eine solche farbliche Änderung damals möglich war, bezeugt nicht zuletzt der Ersatz des ursprünglichen Wahlspruches in der ovalen Kartuschenfläche durch die lateinische Devise: «Fide, sed cui fide.» (Zu deutsch etwa: Schau, trau wem!) Hierin verrät sich m. E. unzweifelhaft der Auftraggeber für diese Teilrenovation: der doctor iuris et philosophiae Albert Droste!

Die heutige Fassung dieser Architekturumrahmung der Saaltüre ist demnach eine Überarbeitung derjenigen, welche im Zusammenhang mit der Aufbringung der roten Dekorationsmalerei über den Kaiserbildern – schon nach K. Frei – «um die Mitte des 17. Jahrhunderts» geschaffen worden sein muss: die malerische Wiedergabe einer tief angelegten Portalarchitektur mit mächtiger Sockel- und Gebälkkonstruktion, bekrönt von einer Kartusche in einem Halbrundbogen und zwei Genien, getragen aber von vier gewundenen Säulen, von denen je zwei links und rechts vor halbdurchbrochene Pilaster hintereinander gestellt sind. In einer reich umrahmten Kartusche über dem Türrahmen ein Wappenschild der Ritter von Schwandegg mit dem stehenden Steinbock, fälschlicherweise über braunem Grund. Vor allem die vier gewundenen Säulen mit den korinthischen Kapitellen sind eindrücklich und zeigen, dass der damalige Schlossbesitzer, Johannes Steiner von Winterthur, für die nach seinem Geschmack und in modernem Zeitgeist auszuführende Neuausmalung des Rittersaales einen Meister zuzog, der neueste Motive in der Dekorationskunst kannte.

Wirkliche Fruchtgirlanden, wie sie Dr. Karl Frei 1919 im Rittersaal gesehen haben wollte, kamen anlässlich der Vorarbeiten für die neuerliche Restaurierung 1976 im Vorraum zutage und dazu noch Spuren von zwei weiteren Architekturumrahmungen – einerseits auf der Aussenseite der Saaltüre, anderseits um einen mannshohen Wandkasten in der dortigen Westwand.

Die Girlanden sind rot und ockergelb, die Fruchtgebinde zudem mit grauen und grünen Blättern durchsetzt. Die Architekturumrahmung der Saaltüre zeigt sehr differenzierte Farbtöne: Pilaster- und Gebälkpartien sind grau gehalten, der Kartuschenspiegel ist ockergelb, der Volutendekor übernimmt das Grau der Architektur, der Aufsatz erscheint in einem zarten Rot und Gelb, ebenso die beiden Putten und der zentrale Frauenkopf.

Die Figuren- und Ornamentmalereien der Zeit zwischen 1754 und 1758

Im Bericht über die Entdeckung der oben beschriebenen Wandmalereien in der «Neuen Zürcher Zeitung» Nr. 273 vom 23. Februar 1919 zählt K. Frei die in Grisailletechnik ausgeführte «Pallas Athene» auf der Innenseite der Saaltüre zur «zweiten Farbenschicht» im Rittersaal, d.h. zu den «Kreismotiven und Fruchtgirlanden der Mitte des 17. Jahrhunderts». Dies trifft indes nicht zu. Diese Figur, die zudem besser als Minerva zu bezeichnen ist, gehört vielmehr zur dritten Ausmalung im Südostflügel des Schlosses Schwandegg, d.h. zu den dort ausschliesslich Türflügel und Fensterläden des Vorraumes schmükkenden Figuren- und Ornamentmalereien.

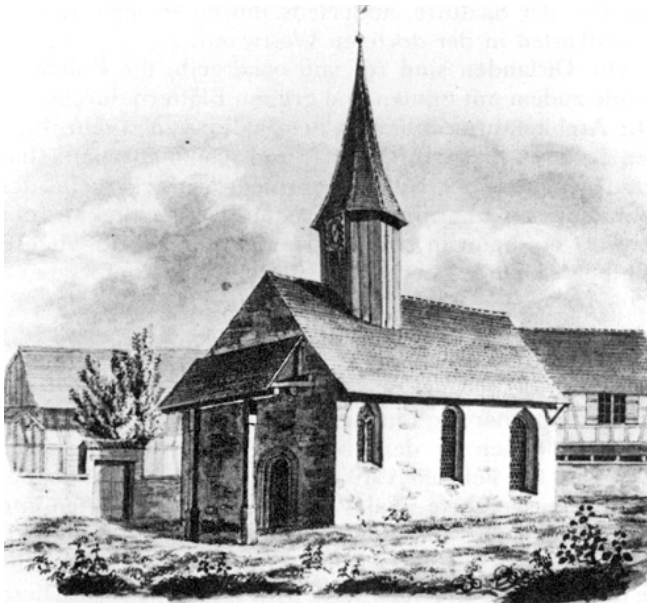
Eine Art Pendant zu dieser Minerva bildet nämlich die Justitia auf der Aussenseite der Saaltüre. Sie ist wie jene in Grisailletönen und in derselben Haltung dargestellt, und zwar ebenfalls innerhalb einer oben rundbogig schliessenden Nische, die hier braunroten Grund, auf der Türinnenseite aber einen bläulichen Farbton hat – wegen der 1919 erfolgten Neufassung.

Gleicherweise braunrotgrundige und rundbogig geschlossene Nischen wie bei der Justitia finden sich im Vorraum auf den übrigen sonst grau gefassten Holzelementen: je auf den Türflügeln des grossen Wandkastens an der Ostmauer und des kleinen auf der Westseite sowie auf den Innenläden des Fensters in der Südwestwand.

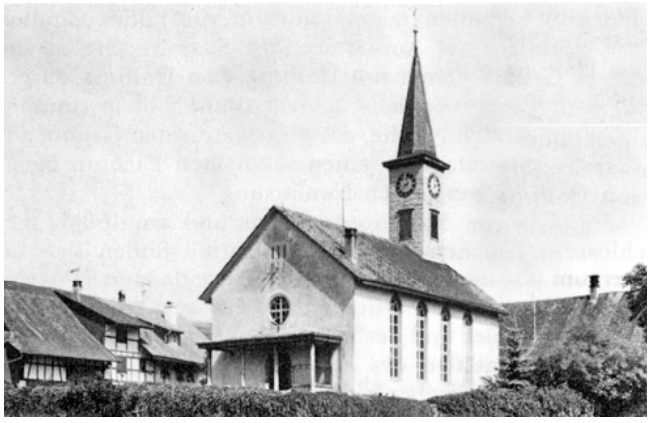
Die beiden Nischenfelder des kleinen Wandkastens sind mit gleichartigen Rankenmotiven in Grisaille belebt, die ihrerseits je eine vierblättrige Rosette im Zentrum und – je darunter und darüber – je vier spiegelbildlich angeordnete Doppelranken aufweisen, von denen je die äusserste mit einer kleinen vierblättrigen Rosette gefüllt ist. Dieses einfache Rankenwerk könnte ohne weiteres die Fensterläden eines Bauernhauses im Weinland oder in der Thurgauer Nachbarschaft zieren!

In den Nischenflächen der beiden Fensterläden prangen zwei wiederum in Grisaille gemalte und in sich symmetrisch aufgebaute «Traubenmotive» aus je einem langen Stab, der unten und oben mit einem Pinienzapfen geschlossen und gleichmässig mit je 10 Rebblättern und je drei Trauben geschmückt ist – Thyrosstäbe also, die vom Weingott Dionysos und damit natürlich auch von den Rebbergen des Zürcher Weinlandes künden.

Aus den Nischen der beiden Türflügel des grossen Wandkastens endlich grüssen zwei stehende, fast lebensgrosse Männer: links ein mit einem Lendentuch versehener bärtiger Alter in schräger Rückenansicht, in der Rechten den Schmiedehammer, mit der Linken sich am Amboss haltend, auf dem die Zange liegt: Vulcanus; rechts in Dreiviertel-Vorderansicht ein Jüngling – aufgrund seines Werkanzuges und der Mütze sowie des mit der Rechten vorgehaltenen Brecheisens ein Bergknappe.



Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Ansicht der alten, 1852 abgebrochenen Kapelle. Aquarell von Ludwig Schulthess, 1840. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.



Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Neue Kirche von 1852. Vor der Restaurierung 1979/80.

Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Neue Kirche von 1852. Nach der Restaurierung 1979/80.

Dieser Bergknappe ist deswegen von ganz besonderer Bedeutung, weil sich die Verzierung auf dem Mützenschild – ein senkrecht stehender Pfeil und eine nach unten gerichtete Mondsichel – bei näherem Zusehen als Zierelement des Wappens der Hurter von Schaffhausen entpuppte.

Aufgrund dieses «Firmenzeichens» muss man annehmen, dass die dritte Ausmalung auf Schwandegg im Auftrag des Bergherrn Johann Heinrich Hurter, der das Schloss Schwandegg von 1754–1758 besass, oder des von ihm mit dem Schlossgut beschenkten Neffen Alexander Ott zu Ehren des Schenkgebers zwischen 1758 und 1770 erfolgte. Anderseits drängt m.E. das Rundbogenmotiv bei den figürlichen Bildern im Vorraum die Vermutung auf, diese seien als Ergänzung der Kaiserdarstellungen unter Johann Heinrich Hurter, die Dekorationen an den Wänden aber – unter Übermalung der Kaiserbilder – auf Anordnung von Alexander Ott geschaffen worden.

Auf der Suche nach dem mit der Ausführung dieser Figuren- und Ornamentmalereien betrauten Meister stand ich eines Tages im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen unvermittelt vor der ungefähr gleich grossen und in ähnlichem Pinselstrich, jedoch etwas farbiger als der Bergknappe gemalten Schildwache auf einem Wandtäferteil aus dem 1774 erbauten und 1950 abgebrochenen «Haus zum Friedberg» in Schaffhausen (Inv. Nr. 17 858).

Die eben erwähnte Malerei galt offensichtlich einmal als Werk des bekannten Schaffhauser Malers und Stukkateurs Johann Ulrich Schnetzler (1704–1763). Diese Zuschreibung stellte aber R. Frauenfelder in Frage, weil «der Friedberg ... 1774 erbaut (wurde), ... «der Künstler (aber) bereits 1763 gestorben war».

Der Name des in Frage kommenden Auftraggebers für die Ausmalung des Vorraumes auf Schwandegg, Johann Heinrich Hurter, lässt m.E. auch an den Maler Johann Heinrich Hurter (1734–1799), ebenfalls einen namhaften Schaffhauser Meister der Farbe, denken.

Leider fehlt es einstweilen an der entsprechenden Aufarbeitung «grosser unerschlossener Bestände» wie von Rats- und Gerichtsbüchern, Stadt- und Zunftrechnungen sowie von Zunftbüchern.

Aber Schnetzler und Hurter stehen auf der Suche nach dem Maler des Rittersaal-Vorraumes auf Schwandegg bloss obenan. Es ist natürlich gar nicht ausgeschlossen, dass ein ganz anderer Meister mit dieser Ausmalung beauftragt worden ist. So habe ich auch Christoph Kuhn (1737–1792) aus Rieden-Wallisellen in die Diskussion geworfen.

Angesichts der eben beschriebenen interessanten Malereireste des 17. und 18. Jahrhunderts, die das durch vielerlei Missgeschicke und Schicksalsschläge arg reduzierte Schloss Schwandegg noch verwahrt, wäre es wünschenswert, die Entstehungsgeschichte der einst recht umfangreichen Anlage mittels archäologischen Untersuchungen aufzuhellen und die noch greifbaren ältesten und älteren baulichen Überbleibsel wieder einigermassen zum Sprechen zu bringen. Dies ist um so wünschenswerter, als Schwandegg über Waltalingen offensichtlich zu einem Schlösserdreieck über dem Stammheimertal gehört – zusammen mit der nur noch als Wüstung erhaltenen Stammburg auf dem Stammerberg über Unterstammheim und dem gut unterhaltenen Schloss Girsberg über Guntalingen.*

Walter Drack

* Gekürzte Fassung des im Winterthurer Jahrbuch 1985 erschienenen Aufsatzes von Walter Drack, S. 81–105, mit ausführlichen Literaturhinweisen und detaillierten Quellenbelegen, Winterthur 1985, S. 81–105.

WASTERKINGEN

Reformierte Kirche

Gesamtrestaurierung

Projekt und Bauleitung: Architekturbüro Schmidli & Bucher, Rafz
Bauzeit: Juli 1979 bis Mai 1980

Auf Neujahr 1978 ging diese Kirche von der politischen Gemeinde Wasterkingen an die Reformierte Kirchgemeinde Wil über. Die neu zuständige Kirchenpflege nahm daraufhin die Vorbereitungsarbeiten für eine Gesamterneuerung so rasch und so gründlich an die Hand, dass mit den Bauarbeiten schon im Juli 1979 begonnen werden konnte.

Zur Baugeschichte

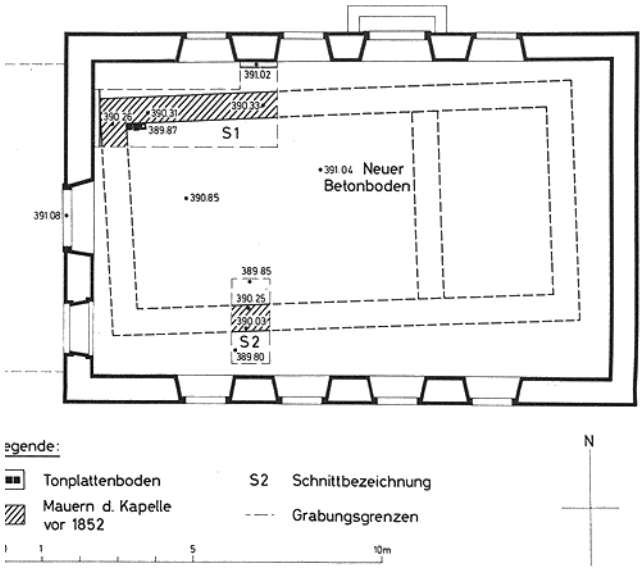
Die Vorgängerin der heutigen Kirche dürfte im 11./12. Jh. erbaut worden sein, zeigen doch die 1840 entstandene Sepiazeichnung von Ludwig Schulthess ein gut profiliertes romanisches Rundbogenportal und die vom selben Maler gleichzeitig angefertigte Innenansicht in der Nordmauer ein kleines romanisches Fensterchen. Nach denselben Bildern muss die Kapelle – wohl im 15. Jh. – gotisiert worden sein: jedenfalls sind in der Südmauer im Westteil ein Masswerkfenster auf Emporenhöhe und im Chorbereich ein grosses Spitzbogenfenster sowie in der Chorostmauer ein grosses Masswerkfenster zu sehen. Die gerade schliessende Ostwand mit dem gotischen Fenster lässt zudem den Schluss zu, dass wohl schon die romanische Kapelle ein kleiner Rechtecksaal gewesen sein muss.

Das dritte, im Rundbogen schliessende, in der Mitte der Südmauer befindliche Fenster endlich stammte aus der barocken Ära; es dürfte 1605 oder 1684 entstanden sein, für welche Jahre Neuerungen überliefert sind. Im 1851 verfassten Baubeschrieb der heutigen Kirche finden sich die Aussenmasse dieses rechteckigen Baues von 45 Fuss (ca. 13,50 m) Länge, 21 Fuss (richtig: 6,20 m) Breite und 14 Fuss (ca. 4,20 m) Höhe. Er wurde im Frühjahr 1852 kurz vor Baubeginn der neuen Kirche abgebrochen.

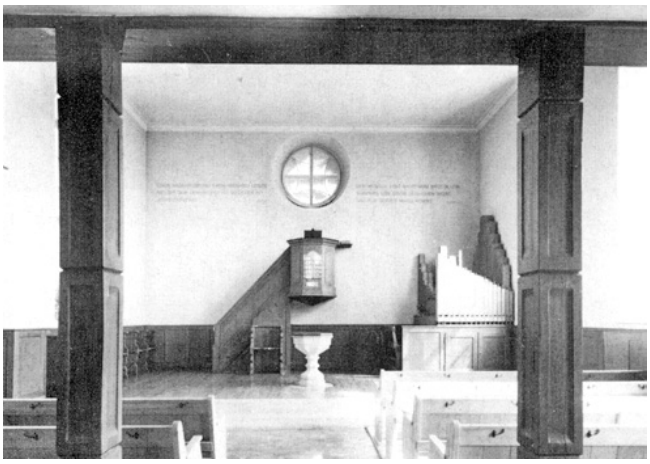
Der noch bestehende Neubau ist ein Werk von Baumeister Heinrich Bräm (1792–1869) von Rieth bei Neerach. Sein Inneres blieb trotz verschiedener Unterhaltsarbeiten im ursprünglichen Zustand erhalten, bis man 1948 die Kanzel tiefer setzte, den Schalldeckel entfernte, die Emporenbrüstung veränderte, unter die Empore zwei Säulen stellte und die vor die «Chor»-Ecken eingezogenen Schrägwände ausbrach. Im Jahre 1956 konnte aus dem Krematorium Winterthur eine 1930 von der Firma Kuhn in Männedorf erstellte Orgel angekauft werden.

Die Gesamtrestaurierung

Eine archäologische Untersuchung des Baugrundes konnte nach Entfernung des Fussbodens noch vor Erstellung des neuen Betonbodens durchgeführt werden. Sie liess immerhin fünf Elemente fassen: das ca. 50 cm unter dem heutigen Fussboden liegende Niveau des Gehhorizontes der 1852 abgebrochenen Kapelle, Überreste des Mörtelestriches und Partien der darin verlegten Tonplatten von 18 × 18 cm Grösse und die Breite der Mauern, die durch-



Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Archäologische Untersuchung 1979. Grundriss mit Eintrag der aufgefundenen Fundamentreste der 1852 abgebrochenen alten Kapelle, Mst. 1 : 200.



Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Inneres gegen den Chor. Vor der Restaurierung 1979/80.

Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Inneres gegen den Chor. Nach der Restaurierung 1979/80.

Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Inneres gegen die Empore. Vor der Restaurierung 1979/80.

Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Inneres gegen die Empore. Nach der Restaurierung 1979/80.

Wasterkingen. Reformierte Kirche Vers. Nr. 44. Nordportal. Nach der Restaurierung 1979/80.

schnittlich 80 cm betrug, sowie die innere Breite der Kapelle, die 4,80 m mass. Die Länge konnte nicht mehr genau ermittelt werden, da die Arbeiten im Ostteil der Kirche schon zu weit fortgeschritten waren. Sie dürfte tatsächlich 13,50 m gewesen sein.

Die Innenrenovation verfolgte zwei Ziele: die Wiederherstellung des Innern unter Erneuerung der Schrägwände in der Nordost- und Südostecke sowie die Schaffung eines liturgischen Bereiches vor der Kanzel – mit Taufstein, Pfarrstuhl und Orgel.

Die Restaurierung umfasste die Neuerstellung von Kanzel und Schalldeckel, die Auffrischung des Pfarrstuhls, die Überholung der Eichenholztüren und der Bestuhlung, den Einbau einer Bodenheizung, das Neuverputzen der Wände und Decke, die Anfertigung neuer Fichtenholzfenster mit Doppelverglasung in der herkömmlichen Ausgestaltung und unter Kopierung der alten Beschläge. Neu sind das «Chortäfer», der Leuchter sowie an der Empore die Holzsäulen, die Treppe und die Brüstung aus gedrechselten Säulen.

Die beiden Rundfenster hat H. Affeltranger, Winterthur, bei Übernahme der ursprünglichen Sprossenteilung mit Glasmalereien ausgestattet, während die neue Orgel von P. Ebell, Kappel a.A., deren Gehäuse aber von H.R. und U. Sidler, Innenausbau, Rifferswil, geschaffen wurde.

Die Aussenrenovation galt in erster Linie der Neugestaltung des Vorzeichens und Instandstellung des Turmes sowie der Gesamterneuerung des Äussern und der Umgebung.

Das Vorzeichen erhielt durch den Ausbau der Emporentreppe im Südteil und das Durchziehen des Bodens gegen die Strasse hin eine wohltuende Symmetrie, in der das restaurierte Portal und die nun vier Säulen unter dem flacher gestalteten, kupferüberzogenen Walmdach ungezwungen zusammenspielen. Die Stirnleiste mit dem Wolfszahn wurde beibehalten. Diese und die Säulen sind wieder sandsteingrau gestrichen. Neu ist die Treppe in den Friedhof.

Die Fassaden blieben – unter Erneuerung der Wolfszahnmuster entlang der Giebeluntersichten – erhalten. Der Verputz war allerdings durchgehend zu erneuern – und damit auch der Anstrich, wo Siliconfarbe verwendet wurde. Die Sandsteineinfassungen an Türe und Fenstern liessen sich mit Wasser reinigen und durch Aufmodellierung mittels Kunstsandsteinmasse ergänzen. Einen grösseren Eingriff erheischte bloss das Sandsteingewände des Hauptportals, wo der eingesunkene Schlussstein wieder neu versetzt werden musste.

Das Dach wurde umgedeckt, und der Turmkörper erhielt einen neuen Schindelschirm und – mit Rücksicht auf die Fassaden – einen weissen Anstrich, während die Jalousien grün gestrichen wurden. Die neuen Zifferblätter haben ein rotes Blatt und einen schwarzen Ring. Der Helm ist neu mit Kupferlamellen überzogen. Die Uhr wurde durch eine elektronische, von der Atomuhr in Neuenburg gesteuerte ersetzt. Auch die drei Glocken haben nun einen automatisch-elektrischen Antrieb.

Der kleine Mehrzweckbau südlich der Kirche, erbaut 1978/79, birgt im Erdgeschoss eine Leichenhalle und im Obergeschoss einen Mehrzweckraum.

Walter Drack

Literatur: Festschrift zur Einweihung der renovierten Kirche Wasterkingen, Wasterkingen 1980.

ZÜRICH

Hirschengraben 48
Villa Vers. Nr. 1004

Restaurierung

Projekt und Bauleitung: B. Davi, Zürich
Bauherr: Kantonales Hochbauamt
Bauzeit: 1979–1981

Baugeschichte

Am 19. Dezember 1978 verfasste Hanspeter Rebsamen für die kantonale Denkmalpflege die folgende Bau- und Besitzergeschichte:

«Die ehemalige Villa, unübersehbar in ihrer dezenten Farbigkeit der Materialien Backstein, Savonnière und Kalkstein, gehört heute dem Kanton Zürich. Erbaut wurde sie 1891 vom Architekten Prof. Albert Müller (1846–1912) für dessen Bruder, den Arzt Prof. Dr. Hermann Müller (1849–1931).

Nach den Eingabeplänen im Stadtarchiv waren am ersten Entwurf vom 28. Februar 1891 Dach und Quergibel mit Krüppelwalmen versehen, die ausgeführten Pläne sind vom 4. Mai 1891 datiert und zeigen eine straffere ‹klassischere› Fassung. Wahrscheinlich war am Entwurf auch der Architekt Jakob Rehfuss (1859–1930) beteiligt, der die Pläne für Albert Müller signierte.

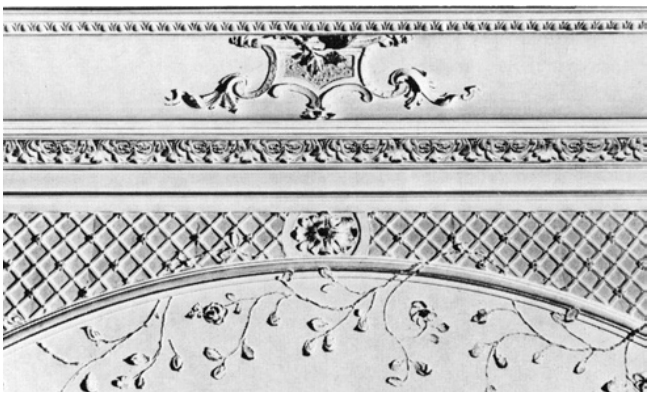
Im Erdgeschoss gruppierten sich – vom Eingang gesehen im Gegenuhrzeigersinn – um das Treppenhaus: Wartezimmer, kleines Sprechzimmer, grosses Sprechzimmer, Studierzimmer mit Veranda, ein weiteres Zimmer, das Mägdezimmer, Speisekammer und Küche. Im ersten Stock folgten sich im gleichen Sinn Kinderschlafzimmer, Kinderspielzimmer, Speisekammer, Salon mit Balkon, Schlafzimmer, Bad und WC. Im Kellergeschoss befanden sich drei Kellerräume (zwei für Wein), der Heizraum, die Waschküche und das Bügelzimmer. Im Dachgeschoss lagen die Dienstenzimmer.

Entsprechend den sorgfältig variierten Materialien der Fassaden stellt die Innenausstattung einen der seltenen Zeugen historistischen Kunstgewerbes in Zürich dar, jener Zeit also, da der Erbauer der Villa Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule war (1878–1896). Über diese Tätigkeit Müllers unterrichtet die im Jubiläumsjahr 1978 erschienene Wegleitung Nr. 315 (May Broda/Elisabeth Grossmann, Gründung und Entwicklung der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich).

Der Figur Albert Müllers, Schüler und Mitarbeiter Gottfried Sempers und zentralen Gestalt der damaligen Zürcher Kunstszene, widmete das Schweizer Künstlerlexikon (Bd. 2, 1908, S. 433) schon zu seinen Lebzeiten viereinhalb Spalten. Auch Architekt Jakob Rehfuss übte eine langjährige Lehrtätigkeit aus: 4 Jahre an der Kunstgewerbeschule und 25 Jahre an der Gewerbeschule. Sein Hauptwerk ist wohl das Geschäftshaus Brandeis an der Weinbergstrasse 29/31, ein von Neugotik und Jugendstil geprägter origineller Bau, entstanden um 1905–1906.

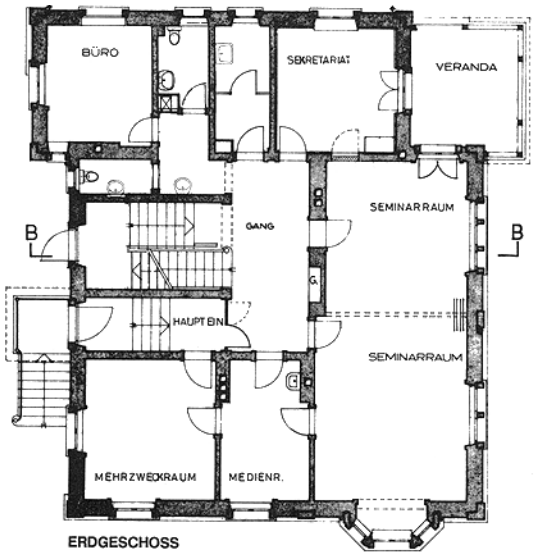
Durch die Qualität und Lage hat die ehemalige Villa Müller besondere Bedeutung in der Baugeschichte des Historismus in Zürich. Innerhalb des Hochschulviertels, das wesentlich geprägt wird von der Tradition der Bauschule am Polytechnikum, ist der Abschnitt des Hirschengrabens über der Mauer am Seilergraben ein besonderes ‹Ausstellungsschaufenster› für Architektur. In

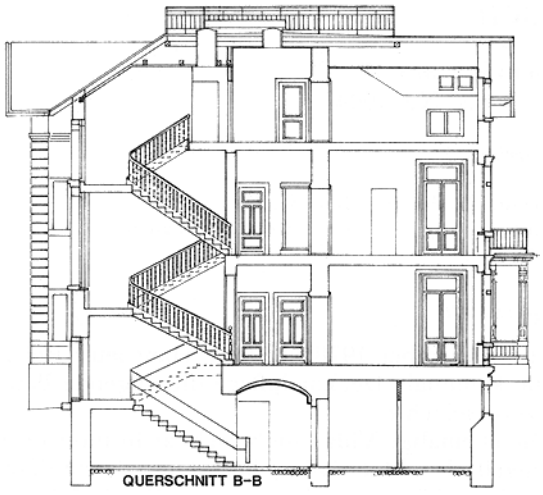
Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Nach der Restaurierung 1979–1981.

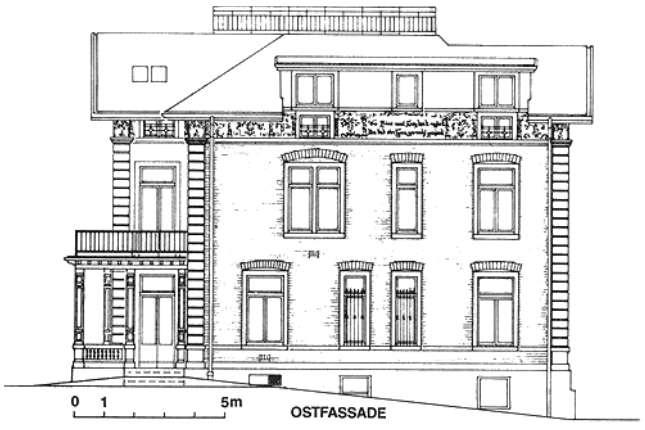


Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Detailansicht einer Stuckdecke. Vor der Restaurierung 1979–1981.

Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Erdgeschoss. Eingangskorridor und Treppenhaus. Nach der Restaurierung 1979–1981.







Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Bauaufnahme, Mst. 1 : 250. Von oben nach unten: Grundriss Erdgeschoss, Nordfassade, Ostfassade, Querschnitt, Südfassade und Westfassade.

Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Obergeschoss. Mittleres Südzimmer. Gesamtansicht. Nach der Restaurierung 1979–1981.

diesem Präsentier-Ensemble am Hang unter den Hochschulen, das – weiträumig gesehen – eigentlich von der alten Kantonsschule bis zur Liebfrauenkirche reicht, haben die Semper-Schüler, Müller und Koch, die zentrale Position inne. Alexander Koch (1848–1911), aus der gleichen Generation wie Müller, schuf hier das monumentale Schulhaus Hirschengraben, vor kurzem von der Stadt gut renoviert. Gleichzeitig mit dem Schulhaus war – nur durch den Sempersteig getrennt – Albert Müllers besagte Villa für seinen Bruder entstanden.»

Restaurierung

Ende 1975 konnte der Kanton die Liegenschaft von den Nachfahren des Erbauers, erwerben. Am 13. Februar 1979 stimmte der Kantonsrat einem Umbaukredit zur Einrichtung des Institutes für Sonderpädagogik der Universität Zürich zu. Schon im Juni 1981 konnte das erneuerte Haus durch die Herren Regierungsräte Sigrist und Gilgen eingeweiht werden.

Architekt Benito Davi gelang es, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln von 1,2 Mio den Wünschen der neuen Benützer voll gerecht zu werden und gleichzeitig die reiche Innenausstattung im Erdgeschoss, 1. Stock und Treppenhaus zu schonen und, soweit notwendig, zu restaurieren.

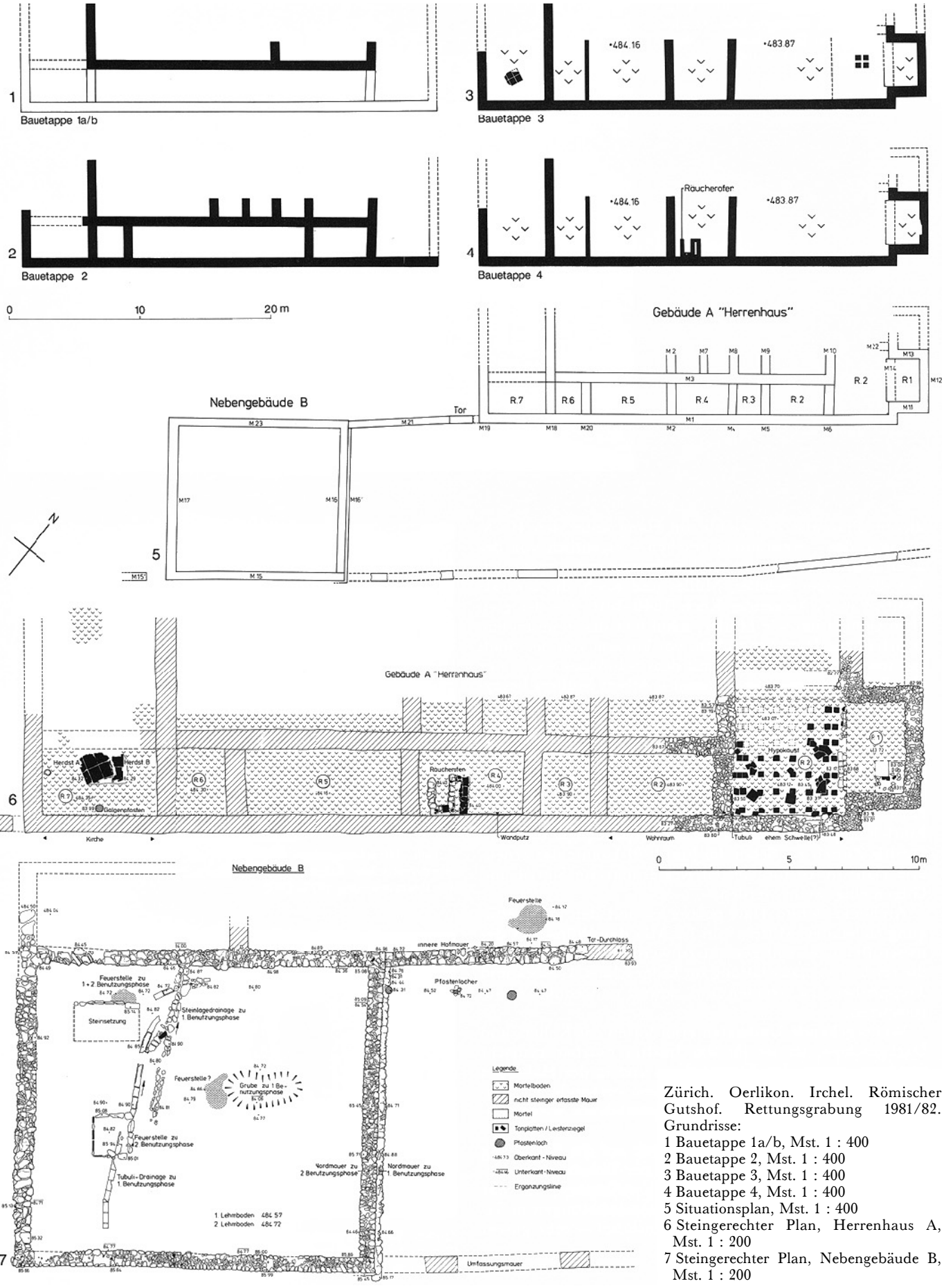
Weitergehende Umbauten erforderten das Keller- und Dachgeschoss, da sie für das Institut nutzbar gemacht werden mussten. Im Treppenhaus und in der Halle des Erdgeschosses liess sich aufgrund von vorhandenen Spuren der ursprüngliche farbige Raumeindruck wieder zurückgewinnen.

Die Aussenrenovation konnte sich auf die Reinigung der Fassade und die Restaurierung der Dekorationsmalereien unter den Dachgesimsen beschränken, da das Backsteinsichtmauerwerk, die Fenstereinfassungen in Savonnière-Steinen und der Kalksteinsockel in sehr gutem Zustande waren.

Andreas Pfleghard

Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Obergeschoss. Nordwestliches Eckzimmer. Detailansicht der Stuckdecke. Nach der Restaurierung 1979–1981.

Zürich. Hirschengraben 48. Villa Vers. Nr. 1004. Obergeschoss. Südwestliches Eckzimmer. Gesamtansicht. Nach der Restaurierung 1979–1981.



Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Grundrisse:
1 Bauetappe 1a/b, Mst. 1 : 400
2 Bauetappe 2, Mst. 1 : 400
3 Bauetappe 3, Mst. 1 : 400
4 Bauetappe 4, Mst. 1 : 400
5 Situationsplan, Mst. 1 : 400
6 Steingerechter Plan, Herrenhaus A, Mst. 1 : 200
7 Steingerechter Plan, Nebengebäude B, Mst. 1 : 200

ZÜRICH

Oerlikon
Irchel Koord. 683940/250160
Römischer Gutshof

Rettungsgrabung

Anlässlich der Aushubarbeiten für die Veterinär-Medizinische Fakultät der Universität Zürich beobachtete Heinrich Wyder 1961 römisches Mauerwerk und Ziegelfragmente. Während der Vorarbeiten für die Universitätsbauten Irchel wurden 1973 im fraglichen Gebiet geoelektrische Sondierungen durchgeführt. Dabei konnten südlich des Tierspitals erneut Mauerreste und eine Herdstelle ausgemacht werden.

Kredite im Rahmen des Nationalstrassenbaues (1973) und des Neubaues eines veterinär-medizinischen Hörsaales (1982) ermöglichten konventionelle archäologische Untersuchungen. Sie wurden von der Kantonsarchäologie (Denkmalpflege) in den Monaten Juni–Oktober 1981 und März–September 1982 durchgeführt und standen unter der örtlichen Leitung des Archäologen Dr. J. Barr. Es konnten die südöstlichen Baureste eines grösseren Wohnhauses A und der Grundriss eines kleineren Wohnhauses B untersucht und zahlreiche interessante Baudetails und wichtige Kleinfunde vom frühen 1. bis späten 3. Jh. sichergestellt werden.

1. Die Baureste des Herrenhauses A

Die Überreste des grösseren Wohnhauses A bilden den südöstlichen Drittel eines Herrenhauses. Aufgrund zahlreicher Erkenntnisse an den baulichen Resten liessen sich vier Bauetappen unterscheiden.

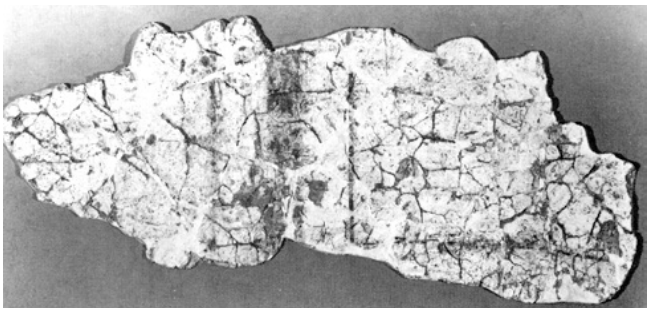
Die erste Bauetappe umfasste vorerst ein kleineres zweiräumiges Gebäude, das als Kern eines Wohnhauses diente. Anlässlich eines ersten Ausbaus wurden auf der Längsseite je (?) eine Portikus und seitlich je entsprechende Seitenannexe angebaut. Das Herrenhaus im Strickhof/Mur-Gebiet muss nach Nordwesten orientiert gewesen sein, so dass der bei der Ausgrabung erfasste Teil lediglich die Rückseite gebildet hatte.

Die zweite Bauetappe des sehr einfach gegliederten Erstlingsbaus entstand durch Unterteilen der ursprünglichen Raumeinheiten im Kernbau sowie in der Längsportikus zur Gewinnung von weiteren Wohnräumen.

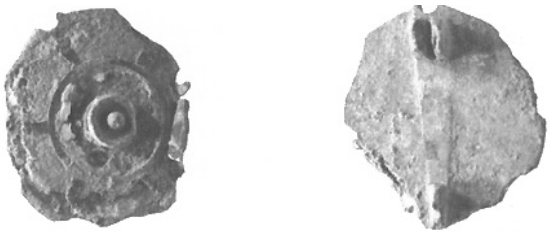
Die dritte Bauetappe muss eine völlige Umstrukturierung des Gebäudes, d.h. wenigstens des untersuchten rückwärtigen Hausteiles, nach sich gezogen haben. Dabei wurde insbesondere eine Längsmauer vollständig aufgegeben. Soweit erkennbar, entstanden auf diese Weise im Südwestteil ungleich breite längliche Räume. Die grösste Neuerung erfolgte jedoch im Nordostteil: Hier wurde nach Niederlegen von verschiedenen Mauern ein 11,50 m langer und wohl entsprechend breiter bzw. tiefer Raum geschaffen. Dieser wurde überdies im Nordosten hypokaustiert, d.h. mit einer Bodenheizung versehen und schliesslich weissgrundig ausgemalt.

Letzter Bauzustand

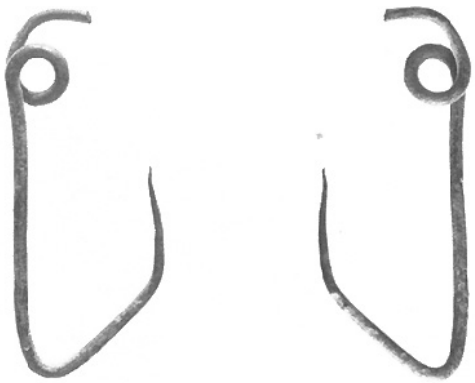
Der untersuchte bergseitige, rückwärtige Teil des Herrenhauses dürfte über längere Zeit im oben beschriebenen Zustand verblieben und wohl um 259/60 n.Chr. zerstört worden sein. Anschliessend wurde der Hypokaust



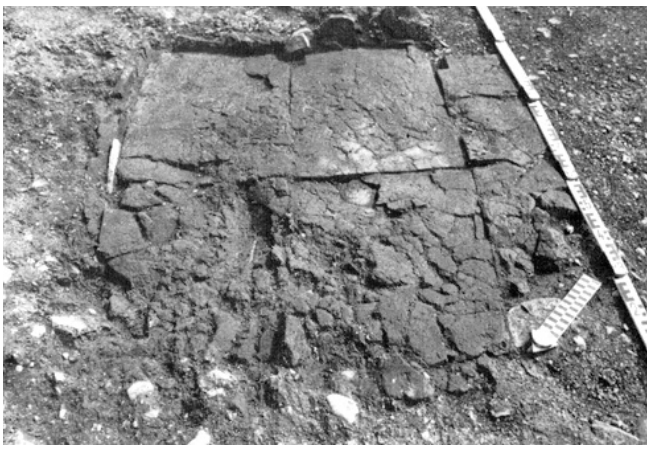
Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Wandmalereifragment.



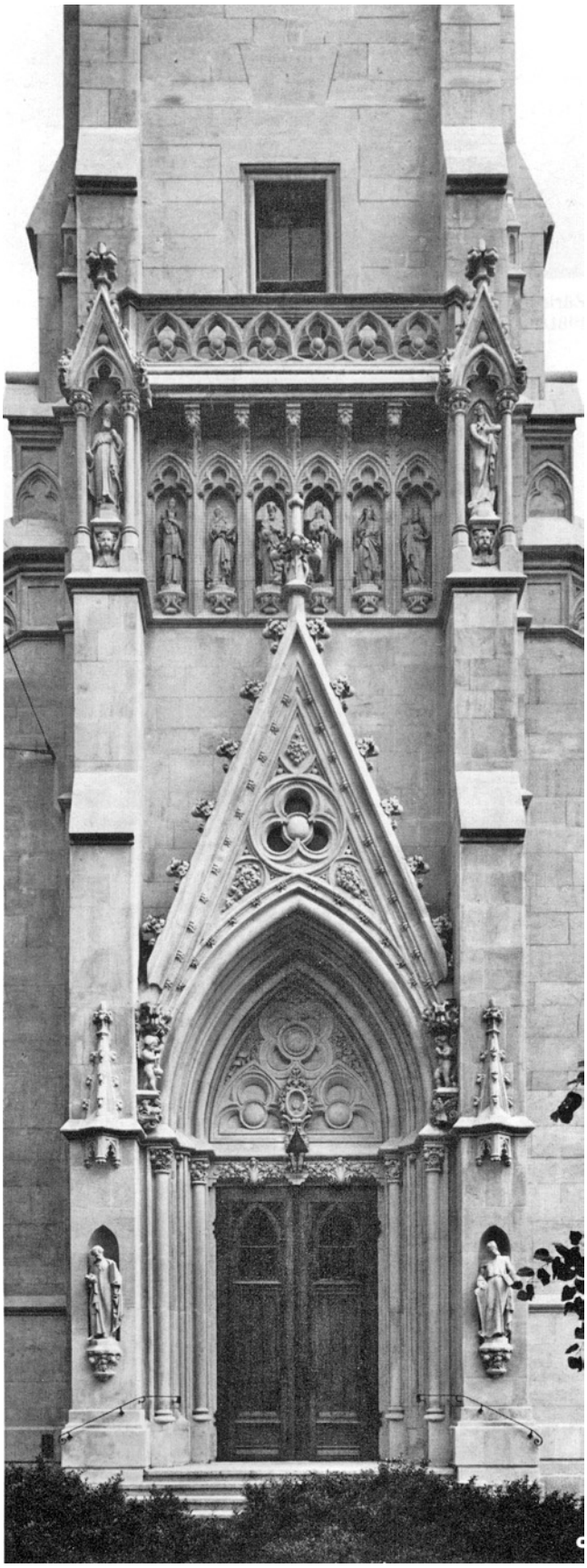
Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Scheibenfibel, 2. Jh. n. Ch, Mst. ca. 1 : 1.



Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Fibelnadel, nicht bestimmbar, Mst. ca. 1 : 1



Zürich. Oerlikon. Irchel. Römischer Gutshof. Rettungsgrabung 1981/82. Herrenhaus A, Raum Nr. 7, Herdstelle.



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Westfassade. Hauptportal mit Wimperg und bekrönender Masswerkgalerie nach dem Vorbild der gotischen Königsgalerien.

mit Bauschutt aufgefüllt und nur mit einem natürlichen Boden-«Belag» überzogen. Die Räume scheinen zumindest notdürftig wieder instandgestellt worden zu sein. Dies bezeugen einerseits die relativ gut erhaltenen Mörtelböden, vor allem aber auch die im mittleren Raum in der Südostecke zutage gekommenen Überreste von einem Räucherofen.

2. Die Ruine eines Nebengebäudes B

Ungefähr 10 m südlich des Herrenhauses A kamen die Überreste eines fast quadratisches Gebäudes zutage. Mit einer dicken Brandschicht bedeckt, waren gewisse Bauteile noch sehr «aussagekräftig». Das Nebengebäude B muss nach dem Vollausbau der ersten Bauetappe des Herrenhauses errichtet worden sein. Es können zwei Bauetappen unterschieden werden. Zeitlich aufeinander folgende Herdstellen, mehrere Abwasserleitungen, eine Werkgrube und zwei Tuffsteinbearbeitungswerkplätze charakterisieren das Gebäude in seiner südwestlichen Hälfte als Wohnhaus, im nordöstlichen Teil als Werkstatt.

Reste einer Umfassungsmauer

In der Flucht der südöstlichen Längsmauer des Gebäudes B verlief einst eine Umfassungsmauer, die einerseits an der Ost- und anderseits an der Südecke dieses Gebäudes ansetzte. Von dieser Hofmauer waren indes nur noch geringe Teile erhalten bzw. noch untersuchbar. Die südwestwärts weiterziehende Strecke war durch Bauarbeiten zerstört, und der nordöstliche Abschnitt läuft in einen Schrebergarten aus.

Die Funde

Von den zahlreichen Funden seien hier wenigstens die wichtigsten erwähnt: Neben 5 Münzen aus den Jahren 98–254 fanden sich an *Bronzeobjekten* zwei Fibeln (Gewandschliessen) und zwei Armringe aus Draht sowie eine Haarnadel mit Zwiebelknopf. Ein bronzener Kastengriff in Form eines Delphins zeigt Versilberungsspuren. Der Kummetaufsatz aus Bronze weist innerhalb des Zügelringes Abnützungsspuren auf. Als weitere Kleinbronzen wurden mehrere Kästchenbeschläge, eine Zier-Rosette und das Fragment eines Löffels gefunden. Erwähnenswert ist zudem eine kopflose, grob gearbeitete Haarnadel aus Bein. Die in recht grosser Menge sichergestellte *Keramik* – Terra sigillata ist eher in geringer Zahl zum Vorschein gekommen – datiert die Anlage, wie die Münzen, in die Zeit des 1.–3. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt im 2. Jahrhundert. Zu erwähnen ist ausserdem ein Webgewicht aus Ton.

Abgesehen von den vielen fragmentierten Leisten- und Hohlziegeln, Suspensuraplatten und Heizröhren sowie Hypokaustpfeilerchen, muss vor allem auf dicke Wandplatten aus Ton mit Kammstrichmotiven hingewiesen werden. Zwei Leistenziegel weisen je einen Stempel der XXI. bzw. XI. Legion auf. An *Eisenobjekten* kamen zwei Türklinken, einige Türbeschläge und ein Schlüssel, dann Meissel verschiedener Grösse, Sattlerpunzen und verschiedene Messer, ein paar Kettenglieder, eine Dreieckkelle, zahlreiche Nägel, eine Pilumspitze, das Fragment einer schmalen Säge, ein Standring (wohl für Metallgefässe) und ebenfalls zahlreiche Nägel zum Vorschein. Walter Drack und Andreas Zürcher

ZÜRICH

Aussersihl
Werdstrasse 63
Kath. Kirche St. Peter und Paul

Restaurierung

Projekt und Pläne:	W. Rieger, Architekt SIA, Zollikerberg
Restaurator:	R. Fontana, Jona
Experte EKD:	Prof. Dr. A. Knoepfli, Aadorf TG
Bauzeit:	1979–1983

Baugeschichte

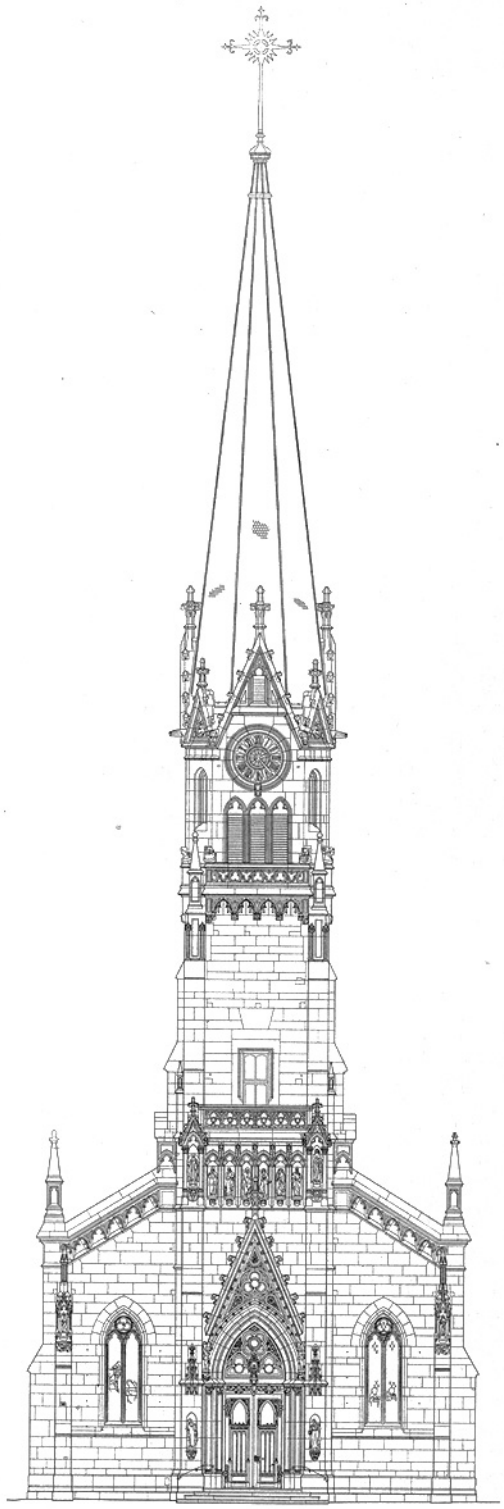
Die Kirche St. Peter und Paul wurde 1874/75 auf Initiative von Pfarrer J. S. Reinhard mit Hilfe von Bettelgeldern der Zentralschweiz als erste katholische Kirche in Zürich nach der Reformation von Rudolf Gottlieb Gull erbaut. In den folgenden Jahren erhielt das Innere Schritt für Schritt seine Ausstattung: 1874 die Kirchenbänke sowie die Kanzel und 1875 die Seitenaltäre aus der Werkstatt der Gebr. Müller in Wil SG (mit den Altarbildern von Jos. Balmer, Luzern, bzw. Paul Deschwanden, Stans); 1876 den Taufstein von Luigi Vanini, Zürich; 1877 die vierzehn Tonguss-Kreuzwegstationen aus der Maier'schen Kunstanstalt in München; 1884 den Hochaltar von Bildhauer Theodor Schnell in Ravensburg und 1891 die Orgel von Friedr. Goll, Luzern.

Im Jahre 1895 wurde das Kirchenschiff um zwei Joche verlängert, und 1896 erbaute Alfred Chiodera (1850–1916) die Hauptfassade und den imposanten Turm, für den die Firma Rüetschi in Aarau im gleichen Jahr die fünf Glocken goss. Ebenfalls 1896 wurde die elektrische Beleuchtung installiert, und im Jahr darauf wurden die beiden Fenster in der Tauf-, d.h. der heutigen Pietà-Kapelle von C. A. Burckhardt in München mit Glasgemälden ausgestattet.

Im Jahre 1900 konnte Franz Vettiger (1846–1917) aus Uznach auf die Seitenwände der Vorhalle einerseits die «Verleugnung Petri» malen und anderseits den «Gang Paulus' nach Damaskus», welches Bild 1945 anlässlich des Ausbruchs der Wand zerstört wurde. Von 1900 bis 1915 hat man die Wände mit Tapeten ausstaffiert. 1916 erfuhr die Orgel eine Erweiterung und schuf K. Glauner in Wil eine grosse Kommunionbank; 1917 aber lieferte das Atelier Breit in Düsseldorf Gipsstatuen zur Belebung der Wandpfeiler, und die Werkstatt Marmon Blank in Wil schuf vier neue Beichtstühle.

Zwischen 1920 und 1924 erfuhr der Hochaltar eine Änderung: Die Predella wurde etwas gekürzt und ein neuer Tabernakel von M. Burch, Zürich, eingebaut. 1930 hängte man Windfänge ein, und 1934 vergrösserte man die Sakristei.

Nach jahrelangem, verschiedenstem Projektieren erfolgte 1944 eine Gesamtrenovation unter der Leitung von Josef Steiner, Schwyz. Der Aussenrenovation fielen die Fialen über den Strebepfeilern des Schiffes zum Opfer, und in Sakristei und Nebenraum baute man die alten Chorfenster ein. Im Innern wurde «ausgeräumt»: Die Beichtstühle wurden in die Mauern gebaut. Anstelle des mit sichtbaren Verstrebungen ausgestatteten Deckengebälks entstand eine neue Felderdecke aus Pavatexplatten. Die Wände erhielten einen einfachen, hellgrauen Anstrich, die alte Empore wurde erweitert und die Untersicht mit Pavatex verkleidet. Die Wandpfeiler wurden



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Westfassade. Steingerechter Plan nach einer photogrammetrischen Aufnahme von 1979, Mst. 1 : 300.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Südwestansicht. Historische Aufnahme, vor der Entfernung der Fialen auf dem Kirchendach anlässlich der purifizierenden Renovation von 1944.

von den Gipsstatuen befreit. Die Firma Gebr. Stöckli in Stans überarbeitete die drei Altäre: Die Predellen und Antipendien erhielten Reliefschmuck, die Heiligenfiguren anstelle der Rund- «gotischere» Strahlennimben, und die Fialen hatten ausgedient . . . Ein Jahr später hat man die Orgel von 30 auf 50 Register vergrössert und die beiden Chorfenster durch Aug. Wanner, St. Gallen, mit modernen Glasmalereien ausstatten lassen.

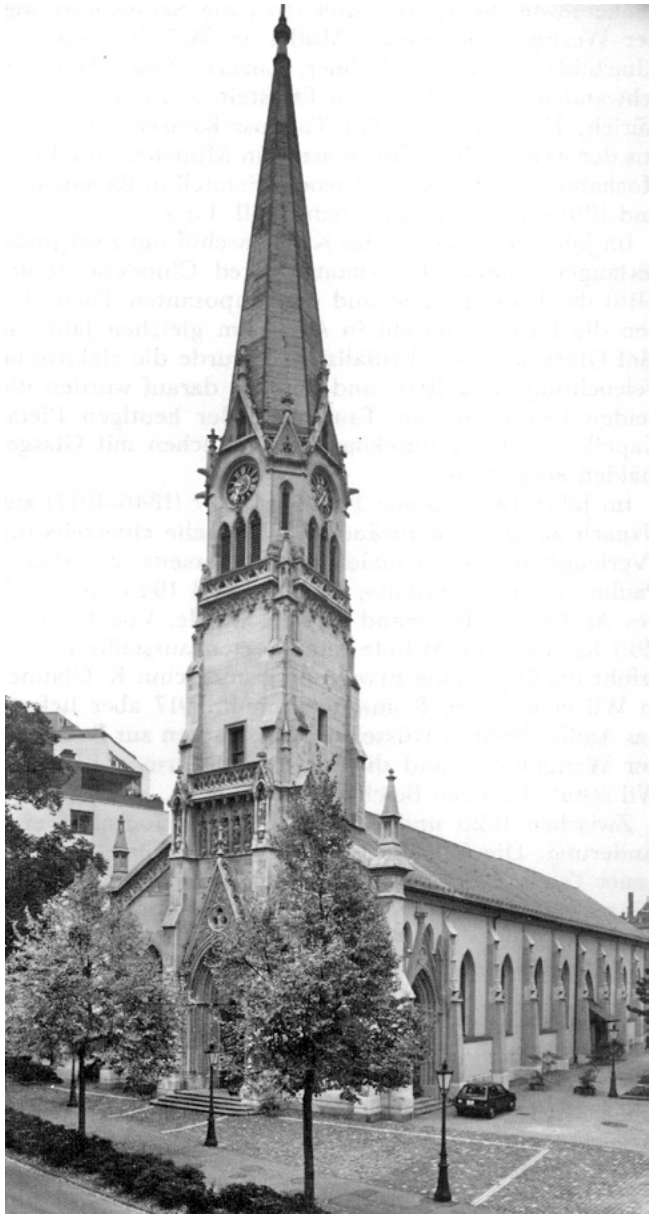
In den Jahren 1960 und 1969 fielen die Wohnbauten südlich bzw. nördlich der Kirche der Spitzhacke zum Opfer. Und bald hätte die Kirche dasselbe Schicksal erlebt . . .

Glücklicherweise bat die Kirchenpflege verschiedene Architekten und Kunsthistoriker um ihre Meinungsäusserung.

In der NZZ vom 2. Januar 1970 veröffentlichte H. P. Rebsamen seinen aufrüttelnden Aufsatz «Die Kirche in der Wüste/Erhaltung oder Abbruch von St. Peter und Paul in Aussersihl?». Am 2. März 1970 schrieb dann Prof. Dr. A. Reinle seine Stellungnahme zugunsten dreier erster katholischer Missionskirchen in Zürich, und am 19. Mai 1970 traten die Architekten E. und M. Gisel ebenfalls mit einem ausführlichen Gutachten für die Erhaltung ein. Diese Auffassung machte sich dann der 1971 neu gewählte Pfarrer Guido Kolb zu eigen. Doch hatten er und Kirchenpflegepräsident J. Exer noch manche Klippe zu überwinden, bis die Kirchgemeinde St. Peter und Paul am 22. November 1976 dem Antrag zustimmte, die Kirche gründlich zu restaurieren sowie eine Wochenkapelle und Sakristei anzubauen.

Die Restaurierung 1979–1983

Die Arbeiten umfassten die Restaurierung des Äusseren und eine weitgehende Wiederherstellung des Innern. Um von allem Anfang an einen klaren Weg zu einer schlussendlich dem Bauwerk gerecht werdenden Erneuerung zu finden und um die einmal eingeschlagene Richtung nicht mehr aus den Augen zu verlieren, erbat



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St.Peter und Paul Vers. Nr. 678. Südwestansicht. Nach der Restaurierung 1979 bis 1983.

der kantonale Denkmalpfleger vom Präsidenten der Eidg. Kommission für Denkmalpflege – trotz Ablehnung eines Bundesbeitrages – einen eidgenössischen Experten, und zwar den Gründer und ersten Leiter des Instituts für Denkmalpflege an der ETH, Prof. Dr. h.c. Albert Knoepfli. Dieser unterstützte in der Folge Architekt Rieger bei allen einschlägigen Problemdiskussionen – stets im Blick auf Architektur und neue liturgische Bedürfnisse. Ihnen standen ausser Architekt R. Schwerzmann zur Seite der Präsident der Baukommission, A. Ferrari, Pfarrer G. Kolb, V. Kämpfen, Dr. H. Truffer sowie die beiden Delegierten der Kant. Denkmalpflege-Kommission, Dr. B. Carl und H. P. Rebsamen.

Die Aussenrestaurierung

Die Erneuerung des Äusseren beinhaltete eine gründliche Sanierung der Fassaden samt Änderung des Daches über dem Schiff von Gottlieb Gull (1873/74), eine durchgreifende Restaurierung des Turmvorwerkes von Chiodera & Tschudy (1896) sowie die Errichtung einer Wochenkapelle und einer neuen Sakristei.

Die Sanierung der Fassaden des Kirchenschiffes begann mit dem Überarbeiten des Verputzes sowie teilweisem Abstossen des Abriebes und des Grundputzes (bei Rissen und hohlen Stellen) bis auf das Bruchsteinmauerwerk. Dann folgte das Abwaschen der gesamten Fassade, Ergänzen des Grundputzes und Überziehen aller Putzflächen mit hydraulisch gebundenem «Greutol-Quarzabrieb», wobei bei den Strebepfeilern eine feinkörnige, bei den Füllungen aber eine grobkörnige Mischung verwendet wurde.

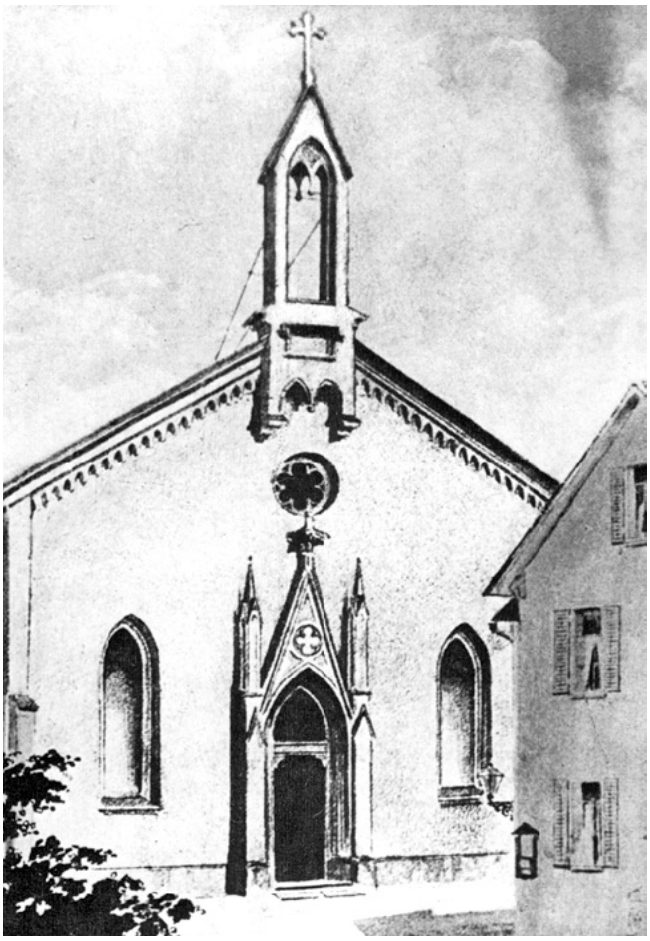
Der Sockelverputz wurde bis auf den Grund abgeschlagen und neu mit vorfabrizierten Kunststein-Sockelplatten verkleidet.

Der Zustand des aus verschiedensten Baumaterialien erstellten Aussenmauerwerkes liess eine statische Beanspruchung durch den ohnehin zu schwach konstruierten Dachstuhl nicht mehr zu. Eine in neuen Fundamenten eingespannte Stahlrahmenkonstruktion (HEB 320) trägt heute unabhängig von den Aussenwänden die gesamte Dachlast, wobei mit Ausnahme der Dachhaut das alte Gebälk weitgehend wieder verwendet werden konnte.

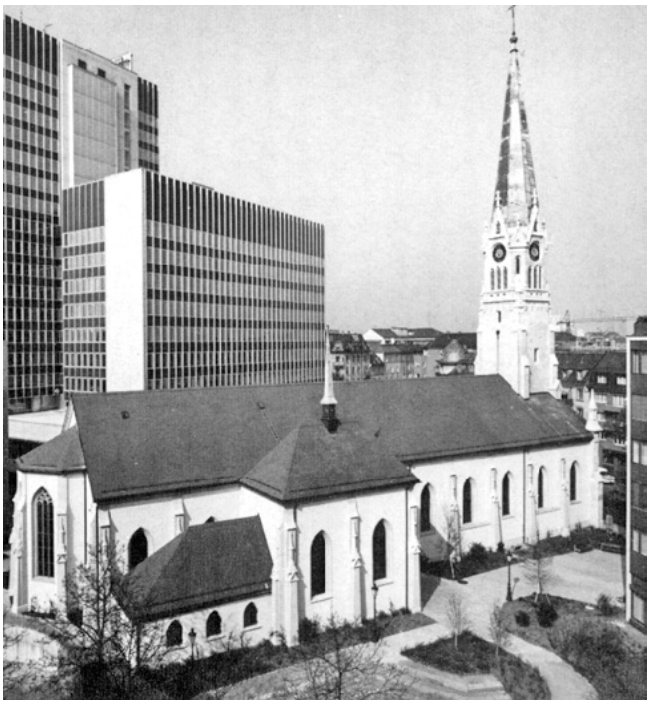
Das ursprüngliche, aus Bächer Sandstein gehauene Hauptportal der 1. Etappe, das die Architekten Chiodera & Tschudy 1896 in die westliche Längsfassade versetzen liessen, und das heute als Eingang zur Empore dient, war in sehr schlechtem Zustand. Immerhin konnten die geschützten Sturzpartien ausgeflickt werden, dagegen waren die reichprofilierten Seitengewände und der Sockel neu anzufertigen.

Das Bronzetor im westlichen Seitenportal mit den Figuren St. Petrus und St. Paulus hat M. Spielmann in Innsbruck 1980 geschaffen und die Fa. Grassmayr, Innsbruck, in Bronze gegossen.

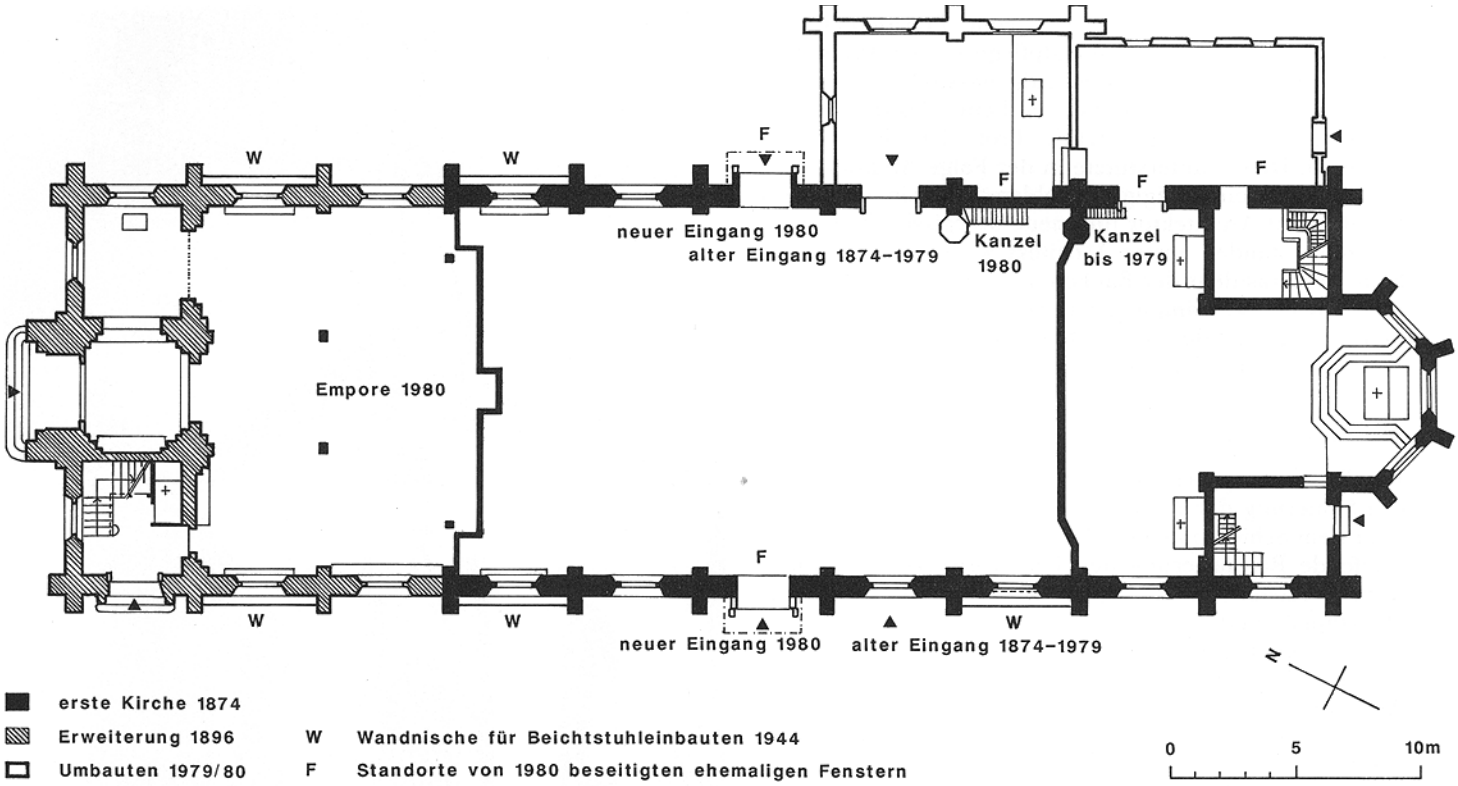
Das Dach von 1873/74 bzw. 1896 hatte wegen des geringen Gefälles schon immer Probleme verursacht. Anderseits durfte der First wegen des Turmvorwerkes nicht auf die wünschbare Höhe versetzt werden. So musste man sich für eine Zwischenlösung entscheiden. Die Dachneigung beträgt heute 37° gegenüber der bisherigen von nur 30° A.T. Als Deckmaterial hat man wieder Eternit über einem GEA-Unterdach gewählt, und sämtliche Dachrinnen und Abfallrohre wurden durch kupferne ersetzt. Auf Oberlichter wurde verzichtet.



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Ansicht der Westfassade der ersten Kirche von 1874/75. Repro aus: G. Kolb, 100 Jahre St. Peter und Paul, Zürich 1974. Standort des Originals unbekannt.



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Nordostansicht. Nach der Restaurierung 1979–1983 mit den neuen Anbauten in gotisierendem Stil.



Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Bauetappenplan Mst. 1 : 300.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Kanzel am neuen Standort. Nach der Restaurierung 1979–1983.

Das Dachgesims musste vollständig erneuert werden. Um dem schlechten Bruchsteinmauerwerk besseren Halt zu geben – die Mauerkronen wurden durch den schwachen Dachstuhl von 1874 je um 9 cm hinausgedrückt –, ordnete Ing. Benno Krobisch ringsherum einen armierten Betonkranz aus Leccabeton an. Vor dem Betonieren wurde jeweils vom Steinhauer ein Kunststeinvorsatz (mit Savonnière-Steinmehl) auf die stark profilierte Schalung aufgetragen. Zur Austrocknung des Betons und der durchfeuchteten Mauern sind zudem stehende Sickerrohre eingesetzt worden.

Das imposante Turmvorwerk wurde 1896 in Sichtmauertechnik aus Savonnière errichtet. Dank diesem harten Sandstein konnten die Erneuerungsarbeiten an Vorhalle und Turm bis und mit Krabben und Kreuzblume auf eine einfache Reinigung mit heissem Wasser beschränkt werden, insbesondere waren die grossen, glatten, stark geschwärzten Flächen mit dem Steinhobel aufzuhellen. Die in 83 Jahren entstandene Verschmutzung war zu tief eingedrungen. (Eine genaue Dokumentation gibt Auskunft über jene Bauteile, die in Natur- oder Werkstein erstellt und ersetzt wurden.) An den beiden, aus demselben Gestein geschaffenen Hauptfassaden-Figuren Moses und David mussten abgeschlagene Teile durch Savonnière-Sandstein ersetzt werden: so bei Moses die Gesetzestafel, bei David der linke Arm und die Harfe. Das aufwendige Portalgewände dagegen liess sich durch blosses Waschen renovieren. Ähnlich waren die hölzernen Portalflügel bloss abzulaugen und neu zu lakkieren und deren Eisenbeschläge mit Anthrazitschwarz-Metallfarbe neu zu streichen.

Die Zifferblätter schuf die Turmuhrenfabrik Andelfingen AG.

Die Wochenkapelle zu St. Anna und die ostwärts angebaute Sakristei wurden auf Anraten von Prof. Knoepfli

entgegen manchen Stimmen aus Denkmalpflege-Kreisen nicht als moderner additiver Annex konzipiert, sondern einerseits als Erweiterung des Kirchenbaues und anderseits als Bereicherung des nördlich anschliessenden Freiraumes in die neugotische Architektur einbezogen. Die Glasgemälde schuf H. A. Sigg, Oberhasli, und Altar, Tabernakel und Vortragskreuz J. Caminada, Zürich. Die Holzplastik «St. Anna selbdritt» (16./17. Jh.) stammt aus Asturien. Die der hl. Anna geweihte Glocke goss 1980 die Glockengiesserei H. Rüetschi AG in Aarau.

Die Innenrestaurierung

Vor allem aufgrund der überzeugenden Voten Prof. Knoepflis beschloss die Bauherrschaft, das Innere wieder im Sinne der Erbauer von Kirche und Turmvorwerk zu erneuern. Nach der Bemusterung von Deckenflächen mit demontierten originalen Brettern mit der Bemalung von 1896 bzw. der ursprünglichen Fassung von 1874, von der Beispiele in der Schatzkammer ausgestellt sind, sowie einer grossen bemalten Wandpartie, beantragte Architekt Rieger, den Zustand von 1896 wiederherzustellen. Unter Beibehaltung der ursprünglichen Raumteilung in Chor, Vorchor, Schiff, Emporenzone, Vorhalle und Tauf- bzw. Pietà-Kapelle wurde einerseits ein neuer Zelebrationsbereich mit Volksaltar, Ambo und Taufstein und anderseits die Verbindung zu Wochenkapelle und Sakristei geschaffen. Das grosse, vermutlich 1896 geschmiedete Eisengitter wurde beibehalten.

Der wichtigste neue Eingriff bildet zweifellos das von Architekt Rieger und Ingenieur B. Krobisch projektierte Stahlskelett – einerseits als Tragkonstruktion für den Dachstuhl und anderseits als Verbindungselement zwischen den Aussenwänden. Doch dieses technisch notwendige Malheur wurde dank der glücklichen Zusammenarbeit zwischen Architekt Rieger und Denkmalpfleger Knoepfli zum architektonischen Bonheur. Denn anstelle der schwachen Lisenen von 70/15 cm gliedern nun stark in Erscheinung tretende Pilaster von 70/36 cm die langen Seitenwände.

Ähnlich erging es mit der anfänglich gefürchteten Forderung nach der Wiederherstellung der einstigen neugotischen Ornamentmalerei auf Chorwänden, Chorgewölbe, auf dem Gesims im Schiff und an der zu ergänzenden Untersicht der Empore. Dass wieder eine den Raum belebende und die verschiedenen Raumteile zusammenbindende Farbgebung möglich wurde, ist das Resultat eines beispielhaften Zusammenwirkens zwischen Denkmalpfleger Knoepfli und Dekorationsmaler Rino Fontana aus Jona SG.

Ansetzend an noch originalen Deckenbrettern, die in den hintersten Achsenfeldern über der Empore zusammengefügt und ausgebessert wurden, sowie aufgrund der noch vorhandenen Ausmalung von 1896 in der Pietà-Kapelle und im Windfang sowie von Dekorresten an den Wänden konnten die Dekorationsmaler die Fassung der neuen Bretterdecke über dem Schiff und der Untersicht unter der Empore rekonstruieren sowie die Wände neu dekorieren.

Für den grünlichen Wandanstrich hatte R. Fontana Mitte August 1980 an der Südwestwand über dem inneren Portal der Vorhalle ein Stück der originalen Wandtönung von 1896 entdeckt, während er für das aus maltechnischen Überlegungen für die Wandpilaster gewählte Rot hinterher eine Bestätigung in Form eines entspre-

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen den Chor. Vor der purifizierenden Renovation von 1944.

Zürich. Aussersihl. Werdstasse 63, katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen den Chor. Nach der purifizierenden Renovation von 1944.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen den Chor. Nach der rekonstruierenden Restaurierung 1979–1983.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen die Empore. Vor der purifizierenden Renovation von 1944.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen die Empore. Nach der purifizierenden Renovation von 1944.

Zürich. Aussersihl. Werdstrasse 63. Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678. Inneres gegen die Empore. Nach der rekonstruierenden Restaurierung 1979–1983.

chend rot gefassten und mit analogen Dekorationsmotiven geschmückten Balkens fand, der einst Teil der über den alten Wandpilastern angebrachten Bugkonstruktion war. Die originale Ausmalung der Pietà-Kapelle, des Windfangs und der Emporenuntersicht von 1896 endlich liess sich auf einfache Art restaurieren.

Für die übrigen Ornamentmalereien an den Seitenwänden und bei den Nebenaltären sowie im Chor erspähte R. Fontana Anhaltspunkte anhand von Photographien aus der Zeit um 1918. Völlig neu sind die Ornamentmalereien an der Sockelzone der Chorwände und am Chorgewölbe sowie die Fenstereinfassungen und die horizontalen Verbindungsfriese im Schiff.

Die Bestuhlung von 1944 konnte dagegen beibehalten werden: Sämtliche Bänke wurden abgelaugt und mit wasserfestem Lack gespritzt. Neu sind hingegen sämtliche technischen Installationen, dann die unter Verwendung des brauchbaren Altmaterials neu verlegten Eichenböden im Schiff und auf der Empore sowie die Bodenbeläge aus Laufener Naturstein mit Chomerac-Friesen.

Die Altäre und die Kanzel wurden während der Bauarbeiten eingelagert und hernach wieder am alten Standort aufgestellt. Sie waren bloss aufzufrischen. Dabei fanden die bis 1979 in Nischen unter den Chorfenstern untergebrachten Holzreliefs eine neue Verwendung: Die Darstellung des «Pfingstwunders» schmückt heute die Frontseite des Volksaltars, die Darstellung «Geburt Jesu» und «Der Engel stärkt Jesus am Ölberg» stehen in der 1981 gebauten Schatzkammer.

Der Taufstein von 1876, ein Werk von L. Vanini, Zürich, mit Eichendeckel von Josef Roman Schwerzmann, Zug, kam nach einfacher Reinigung und sorgfältiger Auffrischung zwischen Volksaltar und Südwand zu stehen.

Die Tonguss-Kreuzwegreliefs von 1877 wurden im Atelier Fontana restauriert.

Die in der Pietà-Kapelle und im Treppenhaus von C. A. Burckhardt, München, 1898 erstellten Farbfenster und diejenigen von August Wanner 1946 im Chor geschaffenen wurden lediglich gereinigt.

Den neuen Volksaltar und den Ambo schuf P. Kohler, Zürich, nach dem Vorschlag von Prof. Knoepfli in Anlehnung an die bestehenden hölzernen Seitenaltäre in Bollinger Sandstein.

Die neuen eichenen Chorstühle entwarf W. Rieger, die Kron- und Seitenleuchter aber die Firma BAG, Turgi.

Die Orgel mit 62 Registern und 12 Transmissionen, 4 Manualen und einem Pedal ist ein Werk der Orgelbau Hans Späth AG in Rapperswil. Das Gehäuse entwarf W. Rieger.

Die 1944 gestifteten und von J. und R. Süess in Zürich mit farblich variierenden Rautenscheiben ausgestatteten Fenster waren bloss zu reinigen.

Die Schatzkammer

Als der bisherige Heizraum nach Anschluss der Kirche an das zentrale Heizsystem des Pfarreizentrums St. Peter und Paul ausgeräumt wurde, regte Pfarrer Kolb an, den frei gewordenen Raum zurückhaltend auszubauen, um darin die im Pfarramt an verschiedenen Orten aufbewahrten kunst- und kulturhistorischen Geschenke und ausser Gebrauch gekommenen Gegenstände im Rahmen einer sicheren Schatzkammer aufbewahren zu können.

Walter Drack

TEIL III: ABBRUCH- UND BRANDCHRONIK 1979–1982

Im Kanton Zürich besteht aufgrund des gegenwärtigen Bau- und Planungsgesetzes (PBG) keine allgemeine Anzeigepflicht für den Abbruch von historischen Gebäuden. Es bleibt also mehr oder weniger dem Zufall überlassen, ob die kantonale Denkmalpflege Kenntnis von einem Abbruchvorhaben erhält. Die folgende Abbruch- und Brandchronik erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit über die im Berichterstattungszeitraum untergegangenen schutzwürdigen Gebäude; insbesondere konnten in den Städten Zürich und Winterthur die Hausabbrüche nicht erfasst werden. Vom tatsächlichen Verlust an historischer Bausubstanz im Kanton Zürich kann also nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden.

AEUGST

Ehem. Sennerei Vers. Nr. 614

1851 verkaufte Landwirt Spinner die vermutlich kurz vorher errichtete Sennerei an die Sennereigenossenschaft. Um 1853 wurde das massiv gemauerte, eingeschossige Gebäude zu einer Käserei ausgebaut und 1879 mit einem Schopfanbau erweitert. 1927 erhielten beide Dachflächen im Zusammenhang mit einem Wohnungseinbau je einen mächtigen Quergiebel. 1981 gab der Gemeinderat die alte Sennerei, welche die kantonale Denkmalpflegekommission in einer Stellungnahme 1978 als erhaltenswerten Bauzeugen einer wirtschaftlichen Entwicklung bezeichnet hatte, zum Abbruch frei.

Aeugst. Ehem. Sennerei Vers. Nr. 614. 1981 abgebrochen. Oben: Hauptfassade; unten: Seiten- und Rückfassade.

AFFOLTERN a. A.

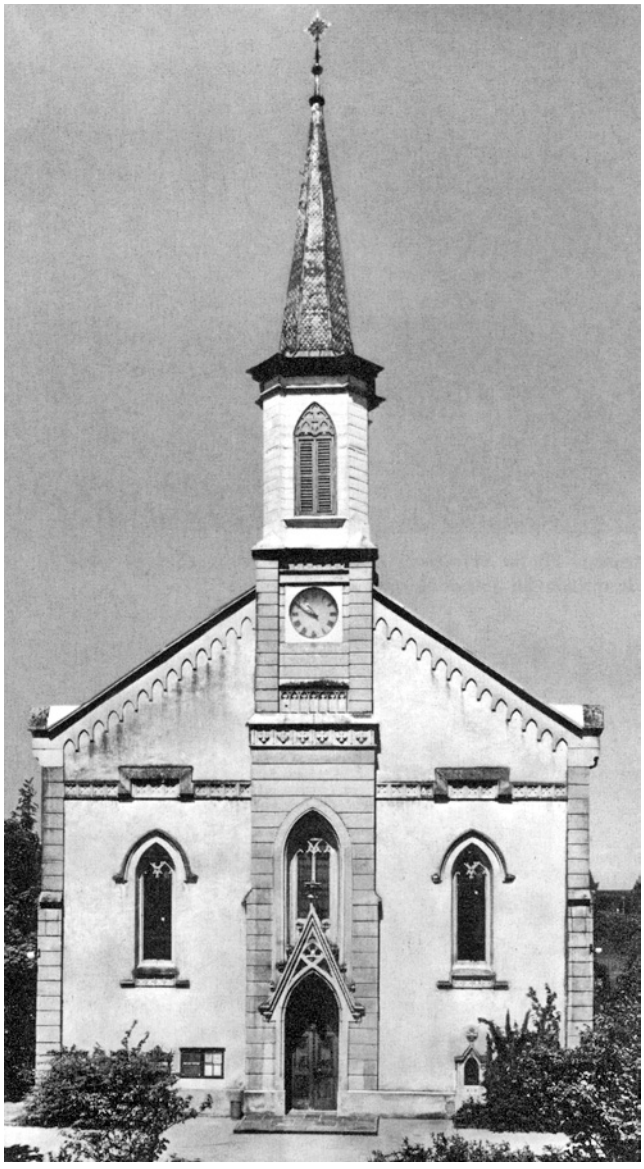
Alte Dorfstrasse 24
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 547

Vermutlich noch im 18. Jh. errichtetes Bauernhaus mit Trotte und an der Ostseite angebauter Scheune. Die im Lagerbuch der Brandversicherung 1832 erwähnte, zum Bauernhof gehörende Schmiede wurde 1865 abgebrochen. Das Trottgebäude war schon 1853 abgetragen worden. 1888 ging das Bauernhaus in den Besitz der 1846 gegründeten Seidenweberei Näf über und wurde 1889, 1893 und 1920 entsprechend umgebaut. 1981 wurde der zweigeschossige, verputzte Vielzweckbau, für dessen Erhaltung sich zahlreiche Ortsansässige eingesetzt hatten und der von der kantonalen Denkmalpflegekommission in einem Gutachten als Schutzobjekt bezeichnet worden war, von den Gemeindebehörden zum Abbruch freigegeben.

Affoltern a. A. Alte Dorfstrasse 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 547. 1981 abgebrochen.

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Repro einer historischen Aufnahme. Aussenansicht.

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen den Chor. Ausschnitt aus einer historischen Postkarte, um 1910.



Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Hauptfassade. Zustand kurz vor dem Abbruch.

Bäppur
Katholische Kirche St. Josef und Pfarrhaus
Vers. Nr. 1863/1862

Im Kanton Zürich bildet der katholische Kirchenbau ein interessantes Kapitel der Konfessionsgeschichte. Seit der Reformation war den Katholiken die Errichtung von eigenen Gotteshäusern und Gottesdienstlokalen untersagt. Erst die Bundesverfassung von 1874 mit den Artikeln 4, 45, 49 und 50, «Gleichheit vor dem Gesetze, freie Niederlassung und Kultusfreiheit», bewirkte eine totale Umwandlung der bestehenden Konfessionsverhältnisse in den einzelnen Kantonen. So entstanden in den reformierten Kantonen wie Zürich zahlreiche katholische Genossenschaften, wie umgekehrt in den katholischen Kantonen sich protestantische Kirchgemeinden bildeten. Als unmittelbare Folge der neuen Kultusfreiheit nahm im Kanton Zürich der mehr als dreieinhalb Jahrhunderte brachliegende katholische Kirchenbau im letzten Viertel des 19. Jh. einen ungeahnten Aufschwung. Die eigentliche Mutterkirche für das katholische Zürich ist die 1874 errichtete neugotische Kirche St. Peter und Paul in Zürich Aussersihl. (Vgl. den ausführlichen Bericht in diesem Band auf S. 249.) Die Erbauer der neuen katholischen Kirchen konnten im Kanton Zürich nicht an eine einheimische Tradition anknüpfen, sie mussten auf ausserkantonale, ja sogar auf ausländische Vorbilder und Architekten zurückgreifen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. dominierte im katholischen Kirchenbau der Schweiz der neugotische Stil. Er war *der* Kirchenbaustil schlechthin.

Im Bezirk Affoltern nahm die Zahl der katholischen Zuwanderer im letzten Viertel des 19. Jh. ausserordentlich stark zu. Um 1887 zählte man bereits über 1000 Katholiken. Am 19. Juni 1887 wurde als neunte katholische Genossenschaft des Kantons Zürich die Missionsstation Affoltern gegründet. 1892, nur fünf Jahre nach ihrer Gründung, liess die noch junge katholische Gemeinde nach Plänen von F. Keller, Sohn des renommierten Kirchenbauers Wilhelm Keller (1823–1888) aus Luzern, ein grosses Gotteshaus im neugotischen Stil mit 450 Sitzplätzen errichten. An den Bauarbeiten waren folgende Firmen und Handwerker beteiligt: Baumeisterarbeiten, E. und H. Schneebeli, Affoltern a. A.; Gipserarbeiten, Held

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen den Chor. Historische Aufnahme. Nach der Erneuerung der Chormalereien von 1932.

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen den Chor in vollem Festornat anlässlich der Fatimawoche von 1955.

& Cie., Zug; Steinhauerarbeiten, Keller & Cie., Luzern; Schreinerarbeiten, Schmerzmann & Cie., Zug; Glasgemälde, Röttinger & Cie., Zürich. Die Ausgestaltung des Innenraumes zog sich aus finanziellen Gründen bis 1898 hin: 1893 Bestuhlung, Seitenaltäre, Chorwand und Beichtstühle; 1894 Taufstein mit eiserner Einfriedung; Stationsbilder und Ausmalung des Kirchenraumes durch Dekorationsmaler J. Fischer, Affoltern a. A.; 1897 Chorabschluss, heiliges Grab und pneumatische Orgel der Orgelbaufirma Goll, Luzern, mit neugotischem Prospekt; 1898 Hochaltar. Sämtliche Altäre und die Stationsbilder stammten aus der Altarbauerwerkstatt J. Wildmoser, Freising/Bayern. Die Glocken der Glockengiesserei Grossmeyer-Greussing, Feldkirch, wurden erst 1909 aufgezogen. Der Einbau der Turmuhr verzögerte sich bis 1929.

1932 stattete der Kirchenmaler Paul Fischer, Affoltern a. A., den Chor mit neuen Dekorationsmalereien und zwei figürlichen Bildern, «Melchisedech» und «Moses», aus. 1955 wurden die Retabel der neugotischen Altäre im Zuge einer purifizierenden Innenrenovation entfernt und die Dekorationsmalereien an den Wänden übertüncht. Auf den Stipes des Hochaltares kam ein neuer Tabernakel aus der Werkstatt W. Buck, Wil SG, zu stehen. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurden weitere originale Ausstattungselemente, wie Kanzelkorb, Antependien und Kommunionbänke, entfernt. 1968 wurde der neugotische Orgelprospekt durch ein schmuckloses, provisorisches Orgelpositiv der Orgelbaufirma Metzler, Dietikon, ersetzt.

Seit 1969 beschäftigte sich die Kirchgemeinde mit Bau- und Renovationsprojekten. Am 30. September 1975 bewilligte der Kirchensouverän einen Projektierungskredit für die Renovation der Kirche und Erweiterungsbauten. 1976 Bildung einer Baukommission und 1977 Vergabe eines beschränkten Wettbewerbes für ein neues Kirchenzentrum. Die in den früheren Projekten beabsichtigte Integration der neugotischen Kirche in das projektierte neue Kirchenzentrum wurde aufgegeben. Die Baukommission begründete ihren Entscheid mit bautechnischen Mängeln und kostenintensiven Renovationsarbeiten. Sie qualifizierte die für die katholische Kirchengeschichte des Knonaueramtes bedeutende alte Kirche als «einen neugotischen Bau ohne besondere

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen den Chor. Nach der purifizierenden Innenrenovation von 1955.

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen den Chor. Nach der Beseitigung der Kommunionbänke und des Kanzelkorbes von 1966 ff. 257

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen die Empore. Unmittelbar vor der Beseitigung der neugotischen Orgel im Jahre 1968.

Qualitäten» ab (Bericht der Baukommission vom 22. 12. 1977 an die kantonale Baudirektion) und reichte im Dezember 1977 bei der kantonalen Baudirektion ein Abbruchgesuch ein. Die zur Begutachtung des Abbruchobjektes beigezogene kantonale Denkmalpflegekommission würdigte die neugotische Kirche als einen wichtigen Zeugen des katholischen Kirchenbaus der Zürcher Landschaft und beantragte deren Erhaltung und Integration in das projektierte Kirchenzentrum.

Affoltern a. A. Bäppur. Katholische Kirche St. Josef Vers. Nr. 1863. 1981 abgebrochen. Inneres gegen die Empore. Nach der Erneuerung der Orgel von 1968.

Im April 1978 gab die kantonale Baudirektion entgegen den Empfehlungen der kantonalen Denkmalpflegekommission die alte Kirche zum Abbruch frei. Am 12. März 1979 bewilligten die Kirchgemeindemitglieder den Projektierungskredit und am 9. Dezember 1980 den Baukredit für die Erstellung des neuen Kirchenzentrums nach den Plänen des Wettbewerbsiegers von 1977, Architekt Willi Egli, Zürich. Am 9. April 1981 wurde das ehrwürdige alte Gotteshaus gesprengt. Gleichzeitig erfolgte der Abbruch des 1892/93 errichteten Pfarrhauses Vers. Nr. 1862.

Die alte Kirche St. Josef war eine fünfachsige Saalkirche mit eingezogenem polygonalem Chor und axialem, dachreiterartig wirkendem Frontturm. Der Aussenbau wurde durch gequaderte Lisenen, Spitzbogenfriese und Masswerkfenster mit Blendbogen gegliedert. Das axiale, nischenartig vertiefte Eingangsportal wurde von einem mit Krabben besetzten und von einer Kreuzblume bekrönten Wimperg geschmückt. Zum Zeitpunkt des Abbruchs war die Kirche am Äusseren noch vollständig im ursprünglichen Zustand erhalten.

Literatur: A. Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, Die Kirchenarchitektur des 19. Jh., Zürich 1973; – G. Kolb, 100 Jahre St. Peter und Paul, Jubiläumsschrift zur Hundertjahrfeier der St.-Peter-und-Pauls-Kirche Zürich, 1874–1974, Zürich 1974; – J. J. Marty, Nachrichten über die römisch-katholische Pfarrei Affoltern a. A., Luzern 1898; – X. Zgraggen, Römisch-katholische Pfarrei Affoltern a. A., 1887–1962, hektographierte Broschüre, Affoltern a. A. 1973.

Bassersdorf. Klotenerstrasse 4. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 28. 1979 abgebrochen.

BASSERSDORF

Klotenerstrasse 4
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 28

Das 1979 abgebrochene Gebäude war ein älteres Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First, welches seine endgültige Form erst durch verschiedene Umbauten im 19. Jahrhundert bekommen hat. Von einem grösseren Umbau zeugt beispielsweise die Jahreszahl 1866 am Türsturz des giebelseitigen Hauseinganges. Mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege wurde die abgetragene Liegenschaft 1980/81 aus Ortsbildgründen annähernd rekonstruiert. Der Ersatzbau folgt in den Umrissformen dem ehemaligen Bauernhaus, weist aber

bedeutend mehr Fensteröffnungen und zusätzliche Giebellukarnen auf, über die der Vorgängerbau nicht verfügte. Dank der Rekonstruktion waren Ausnahmebewilligungen für Baulinienüberstellungen und Raumhöhenunterschreitungen erhältlich.

Winterthurerstrasse 4/6
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 944/946

Die Baugeschichte des ehemals im Dorfkern an exponierter Ecklage stehenden Bauernhauses ist unbekannt. Es dürfte sich im Kern um einen Fachwerkbau aus dem 17./18. Jh. gehandelt haben. Im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind die Fassaden am Wohnteil verputzt worden. Ungefähr gleichzeitig ist auch der grosse Okonomieteil zu einem zweiten Wohnteil mit Ladeneinbauten ausgebaut und der grosse strassenseitige Quergiebel errichtet worden. 1980 wurde der Altbau, der im historischen Ortsbild einen wichtigen Stellenwert einnahm, zugunsten eines «rekonstruierenden» Neubaus für die Gemeindeverwaltung abgebrochen. Der dem gegenwärtig noch weitgehend dörflichen Charakter der Winterthurerstrasse angepasste Neubau folgt in seinen groben Umrissformen zwar dem abgebrochenen Bauernhaus, erlaubt durch die Anhebung der Trauf- und Firsthöhen um gut 0,5–1 m Höhe jedoch die Unterbringung eines wesentlich grösseren Nutzvolumens.

Bassersdorf. Wintherthurerstrasse 4/6. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 944/946. 1980 abgebrochen.

Bassersdorf. Winterthurerstrasse. «Rekonstruierender» Ersatzbau für das 1980 abgebrochene Bauernhaus Vers. Nr. 944/946.

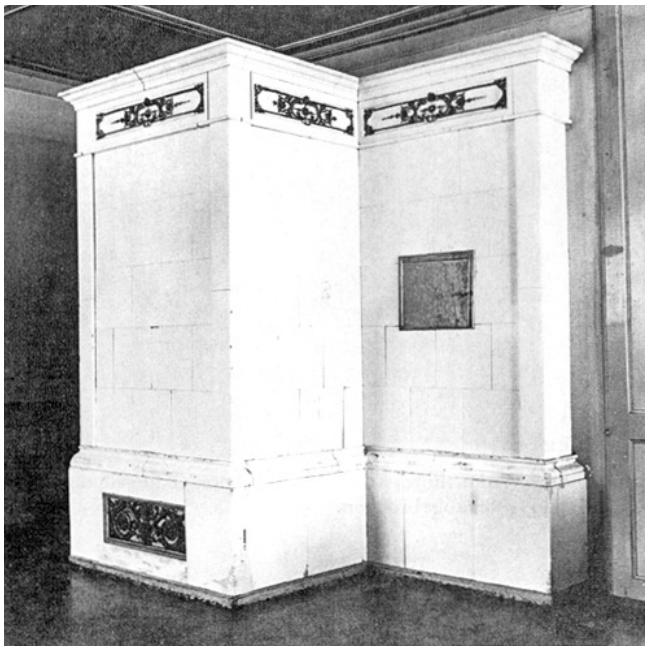
BAUMA

Bäretswilerstrasse
Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 889

Nach der Jahrzahl am Türsturz des Kellerabganges dürfte das Fabrikantenwohnhaus 1801 errichtet worden sein. Zweigeschossiger, traufseitig betonter Massivbau von vier mal sieben Fensterachsen mit Mansarddach. Streng symmetrische Raumeinteilung mit axialem Quergang. 1874 Umbau mit aufwendiger Umgestaltung des Äusseren: Putzbänderung am Erdgeschoss, Eckpilaster, reich ornamentierte Fensterbrüstungsfelder, Schuppenpilaster am Eingangsportal, geschweifte Dachgauben usw. Von 1913–1967 befand sich das repräsentative Gebäude im Besitz des Tierarztes Albert Schurter. 1969 erwarb die Gemeinde Bauma die alte Fabrikantenvilla als Abbruchobjekt. Nachdem sich 1973 die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission und die kantonale Denkmalpflege für die Erhaltung des baukünstlerisch bedeutenden Baudenkmals eingesetzt hatten, wurden zahlreiche Nutzungsvarianten und Renovationsprojekte geprüft. Am 20./30. Januar 1979 brannte das Gebäude weitgehend aus. Da sich die Gemeinde für einen Wiederaufbau der Brandruine nicht entschliessen konnte, wurden nach längerem Zuwarten im Dezember 1979 die noch verbliebenen Gebäudereste endgültig abgetragen. Von den wertvollen Interieurs überstand lediglich ein doppeltüriger Einbauschrank aus der Zeit um 1800 den verheerenden Brand. Er wurde ausgebaut, sorgfältig restauriert und im ehem. Speicher Vers. Nr. 948 in Turbenthal wieder aufgestellt.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 304.

Bauma. Bäretswilerstrasse. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 889. 1979 ausgebrannt und abgetragen. Hauptfassade.



Bauma. Bäretswilerstrasse. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 889. 1979 ausgebrannt und abgetragen. Klassizistischer Kachelofen.

BÜLACH

Fabrikstrasse 1/3 und 5

Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 403/405 und 407

Das grosse und langgestreckte, vermutlich noch im 18. Jh. errichtete, traufgeteilte Doppelbauernhaus Vers. Nr. 403/405 war ein Fachwerkbau mit zwei die Gebäudemitte einnehmenden Wohnteilen und je einem aussenliegenden Ökonomieteil. Im Laufe des 19./20. Jh. erfuhr die Doppelliegenschaft kleinere bauliche Veränderungen, u. a. wurden Teile des Fachwerkes verputzt. Das etwas kleinere Fachwerkbauernhaus Vers. Nr. 407 wurde 1836 an eine bestehende Fachwerkscheune angebaut. Nach dem Eintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung umfasste die Liegenschaft 1892 ein Wohnhaus mit Scheune und Stall, einen Schopfanbau mit Waschhaus sowie einen Schweinestallanbau. Im März 1980 mussten die beiden Bauernhäuser einer modernen Wohnüberbauung weichen.

Bauma. Bäretswilerstrasse. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 889. 1979 ausgebrannt und abgetragen. Eingangsportal mit Schuppenpilaster und reich ornamentiertem Gusseisenvordach.

Bülach. Fabrikstrasse 1/3 und 5. 1980 abgebrochene ehem. Bauernhäuser. Oben: Doppelbauernhaus Vers. Nr. 403/405; unten: Bauernhaus Vers. Nr. 407.

DIETIKON

Oberdorfstrasse 30/32/34

Ehem. Bauernhaus, sog. «Klostertrotte» Vers. Nr. 547/548

Im Kern dürfte das ehemalige Bauernhaus wohl noch aus dem 16. Jh. gestammt haben. Auf eine derart frühe Datierung weist insbesondere die Konstruktion des liegenden Dachstuhles hin, die in vielen Details eine überraschende Ähnlichkeit mit derjenigen des Dachstuhls der 1552 errichteten Schlossscheune von Grüningen zeigte. (Vgl. den Kurzbericht in diesem Band auf S. 58.) Das im Volksmund auch «Klostertrotte» genannte Bauernhaus, welches früher auch eine Trotte beherbergte und zeitweilig dem Kloster Wettingen gehörte, war ursprünglich ein Bohlenständerbau mit Schwellenkranz, Wandständern, gefasten Fensterbankriegeln, steil angeblatteten Kopfhölzern und liegenden Bohlen. Das mächtige Satteldach war eine Sparrenkonstruktion mit liegendem Stuhl, doppeltem Windenboden und Firstpfette mit kurzen Firstständem. Das an beiden Traufseiten weit ausladende Vordach wurde durch mächtige Aufschieblinge gebildet, die auf Flugpfetten mit Vordachstützen auflagen. Die Köpfe der Zugbänder der Vordachstützen waren reich geschnitzt. Die für das 16. Jh. aussergewöhnlich moderne Dachkonstruktion könnte auf das Kloster Wettingen als Bauherrin hindeuten – eine Vermutung, die durch archivalische Forschungen noch zu belegen wäre. Schon relativ früh, das heisst wohl noch im 17. Jh., muss die südwestliche hölzerne Giebelwand durch eine massiv gemauerte Wand ersetzt worden sein. Die neu eingesetzten, steinernen Fenstergewände zeigten jedenfalls die typische gotische Profilierung mit Kehle. Bei der strassenseitigen Trauffassade ist die originale Bohlenwand im Laufe des 18. oder 19. Jh. durch eine verputzte Fachwerkwand ersetzt worden. 1847 veräusserte das Kloster Wettingen den Bauernhof an Kaspar Leonzius Wiederkehr. 1892 und 1898 wurden an der nordöstlichen Giebelseite anstelle eines ehemaligen Trottgebäudes zwei Wohnteile in verputztem Massivmauerwerk errichtet. 1980 sah sich Jakob Wiederkehr, ein Nachfahre des Kaspar Leonzius Wiederkehr, aus betriebsökonomischen Gründen gezwungen, das Bauernhaus zu verkaufen und den Bauernbetrieb auszusiedeln. Im Oktober 1980 wurde das eindrückliche alte Bauernhaus durch Luftschutztruppen zugunsten einer modernen Grossüberbauung abgebrochen. Dietikon hat damit nicht nur den letzten Bauernhof im Stadtkern, sondern auch eines seiner bedeutendsten bäuerlichen Gebäude verloren.

Dietikon. Oberdorfstrasse 30/32/34. Ehem Bauernhaus «Klostertrotte» Vers. Nr. 547/548. 1980 abgebrochen. Ansicht des alten Kernbaus aus dem 16. Jh.

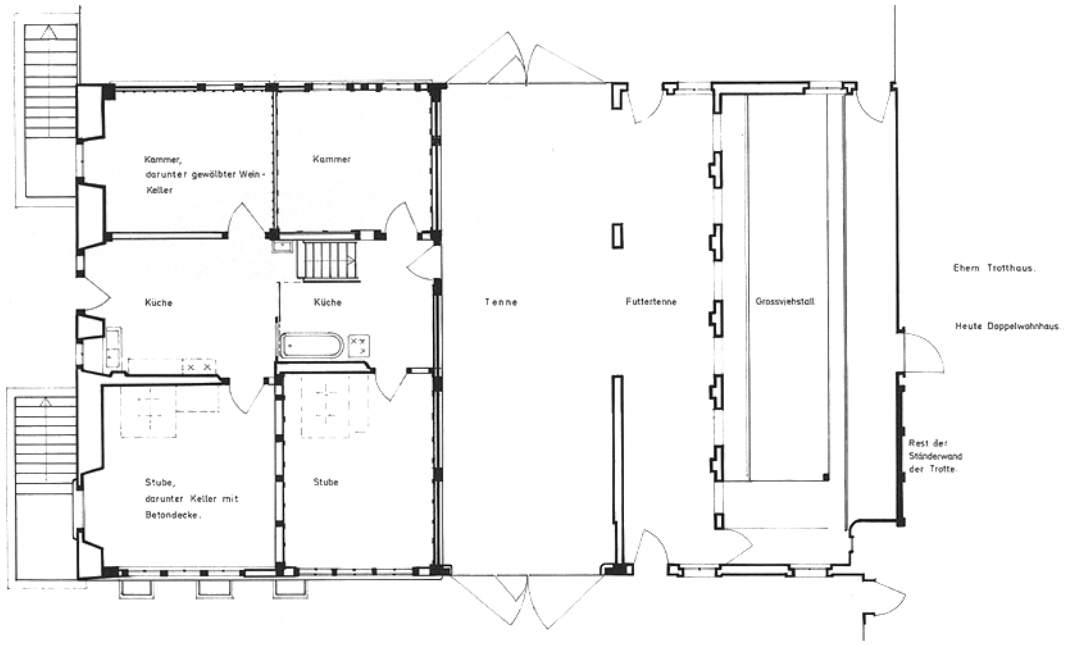
Dietikon. Oberdorfstrasse 30/32/34. Ehem. Bauernhaus «Klostertrotte« Vers. Nr. 547/548. 1980 abgebrochen. Ansicht der neueren Wohnteile von 1892/98.

Reppischstrasse 23

Ehem. katholisches Schulhaus Vers. Nr. 235

In Dietikon gab es in der nachreformatorischen Zeit konfessionell getrennte Schulen. 1833 forderte der Regierungsrat im Zusammenhang mit der Neuorganisation des Volksschulwesens die katholische und die reformierte Schulgenossenschaft in Dietikon auf, sich zu einer einzigen Schulgemeinde zu vereinen, was die Dietiker jedoch strikte ablehnten, ja mit dem Bau von neuen, konfessionell getrennten Schulhäusern quittierten. So erstellten 1833 die Katholiken an der oberen Reppischstrasse und 1835 die Reformierten an der unteren Reppischstrasse je ein neues Schulhaus. Die Führung von konfes-

Dietikon. Reppischstrasse 23. Ehem. kath. Schulhaus Vers. Nr. 235. 1980 abgebrochen.



Dietikon. Oberdorfstrasse 30/32/34. Ehem. Bauernhaus »Klostertrotte» Vers. Nr. 547/548. 1980 abgebrochen. Bauaufnahme Mst. 1 : 200. Oben: Grundriss Erdgeschoss, unten: Querschnitt.

Dietikon. Oberdorfstrasse 30/32/34. Ehem. Bauernhaus »Klostertrotte» Vers. Nr. 547/548. 1980 abgebrochen. Einblick in die Bohlenständerkonstruktion des Kernbaus aus dem 16. Jh. während der Abbrucharbeiten.

sionell getrennten Volksschulen bildete im ganzen 19. Jh. einen Zankapfel zwischen Kantonsregierung und Gemeinde und beschäftigte sogar das Bundesgericht. Erst das vom Zürcher Volk am 11. Juni 1899 angenommene revidierte Gesetz über das Unterrichtswesen zog den endgültigen Schlussstrich unter den Dietiker Ausnahmezustand. Nach 1900 diente das ehemalige katholische Schulhaus zeitweilig als Sekundarschulhaus und Kindergartenlokal und in den siebziger Jahren als provisorisches Jugendhaus. Der Umbau des alten Schulhauses in ein endgültiges Jugendhaus scheiterte 1978 jedoch am Willen des Souveräns, der eine entsprechende Kreditvorlage wuchtig verwarf. Obwohl 1976 die kantonale Denkmalpflege das alte Schulhaus wegen seiner baulichen Eigenschaften und seiner Stellung im Ortsbild als erhaltenswert bezeichnete, wurde der für die eigenartige Dietiker Schulgeschichte wichtige Zeuge im Oktober 1980 abgebrochen.

Literatur: Neujahrsblatt von Dietikon 1983, S. 9–11.

DÜRNTEN

Tann
Hauptstrasse 6
Ehem. Doktorhaus Vers. Nr. 912

1856 liess Heinrich Leuthold den stattlichen Massivbau in Tann an der eben fertiggestellten Hauptstrasse nach Rüti errichten. 1876 erwarb Hermann Dürsteler das Wohnhaus, das er seinerseits 1884 an Dr. Johann Strähler, nachmaliger Bezirksarzt, veräusserte. Das sogenannte Doktorhaus diente seit 1884 während 88 Jahren zahlreichen Ärzten als Praxis- und Wohngebäude. 1972 verkaufte Dr. med. Kurt Altorfer das Doktorhaus an das kantonale Tiefbauamt. Im Februar 1977 wurde das historische Gebäude zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

Literatur: Zürcher Oberländer vom 16. 2. 1977.

EGG

Esslingen
Grüningerstrasse
Ehem. Mühle Vers. Nr. 83

Die Mühle in Esslingen befand sich um 1300 im Besitz der Habsburger. 1559 wurde sie zur ehehaften Taverne erhoben. Unter Seckelmeister Hans Jakob Walder erfolgte 1695 ein weitgehender Neubau des Wohn- und Mühlegebäudes. Seine Söhne Hans Heinrich und Hans Jakob übernahmen 1717 den väterlichen Betrieb und führten 1734 und 1738 Umbauten durch. 1792 verkaufte Jakob Walder das Wohnhaus und Mühlegebäude für 4193 Gulden 35 Schilling an Heinrich Hab von Wetzwil, der drei Jahre später auch die Scheune und den «Trothenschopf mit darin stehender Trothen» zur Gewinnung von Speise- und Lampenöl erwarb. Nach einem weiteren Besitzerwechsel liess Christian Weber, Geschworener, 1798 eine neue Mühlescheune errichten. Nach 1810 wurden die Besitzverhältnisse sehr kompliziert, da oft nur Teile der Mühle die Hand wechselten. Seit 1836 diente die Mühle nicht nur als Bäckerei und Wirtschaft, sondern auch als Pferdewechselstation im Doppelkurs Uster–Stäfa und Esslingen–Zürich. 1899 brannten die Ölmühle und der Dachstuhl des Hauptgebäudes mit der Bäckerei und der Wirtschaft nieder. Unter Erhaltung der historischen Teile erfolgte um 1900 der Wiederaufbau des Mühlenkomplexes. 1908 Einstellung des Wirtschaftsbetriebs und 1913 Aufgabe des Mühlenbetriebs durch den letzten Müller, Joh. Baptist Wiedmann. Die Gemeinde Egg erwarb 1958 die verwahrloste Mühle und baute diese 1970/71 zu einem Jugendhaus aus. Am 24. November 1980 brannte das ehemalige Mühlegebäude, ein zweigeschossiger Massivbau, mit Quergiebelanbau, ab. Der Brandschaden war so gross, dass ein Wiederaufbau nicht mehr möglich war.

Literatur: H. Müller, Egg bei Zürich, Egg 1975, S. 116–119, 232; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 670.

Dietikon. Oberdorfstrasse 30/32/34. Ehem. Bauernhaus «Klostertrotte» Vers. Nr. 547/548. 1980 abgebrochen. Blick in den Dachstuhl des Kernbaus aus dem 16. Jh.

Egg. Esslingen. Grüningerstrasse. Ehem. Mühle Vers. Nr. 83. 1980 ausgebrannt und abgebrochen.

EGLISAU

Seglingen
An der Halden
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 215

Vermutlich im 17. oder 18. Jh. errichtetes Fachwerkbauernhaus, das an der bergseitigen Giebelseite an die Nachbarliegenschaft (Vers. Nr. 217) angebaut war. Im Laufe des 19. und frühen 20. Jh. erfuhr das ehemalige Bauernhaus verschiedentlich kleinere Umbauten, die das ursprüngliche Erscheinungsbild, abgesehen von der Anordnung der Fenster, nicht stark veränderten. 1934 wurde im Okonomieteil eine Malerwerkstätte eingerichtet. Im September 1978 brannte das stattliche Fachwerkgebäude bis auf die Grundmauern nieder.

Eglisau. Seglingen. An der Halden. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 215. 1978 ausgebrannt und durch Neubau ersetzt.

Ellikon a. d. Thur. Ehem. Speicher Vers. Nr. 54. 1978 abgebrochen.

ELLIKON a. d.Th.

Speicher Vers. Nr. 54

Der charakteristische zweigeschossige Sichtfachwerkspeicher mit weit ausladendem Dach, geschossübergreifenden Eckständern, im übrigen aber geschossweise abgebundenem Fachwerk, dürfte im 17./18. Jh. errichtet worden sein. Nordwestseitig war achsenverschoben ein eingeschossiger Massivbau angebaut, der als Wasch- und Backhaus diente. 1978 wurde der in jüngster Zeit von seinem Besitzer vernachlässigte Speicher abgebrochen. Die kantonale Denkmalpflege hatte sich seit 1973 vergeblich um die Instandstellung und Rettung des für das Ortsbild wichtigen Kleinbaus bemüht.

Elsau. Strehlgasse/Schottikerstrasse. Reihenhäuser Vers. Nr. 322/324/326/328. Der östliche Hausteil Vers. Nr. 328 wurde 1979 abgebrochen.

ELSAU

Strehlgasse/Schottikerstrasse
Reihenhäuser Vers. Nr. 322/324/326/328

Im Kern ins 18. Jh. zurückreichende Hausgruppe, die im Laufe des 19./20. Jh. zum Teil umgebaut und erweitert worden war. So wurde der westliche Teil (Vers. Nr. 322) 1822 als Wohnhaus, Scheune und Stall durch Hans Ulrich Hintermeister von Grund auf neu gebaut. Ebenfalls vollständig erneuert wurde 1892 der östliche Hausteil (Vers. Nr. 328). Im Ortsbild von Elsau setzte die historisch gewachsene Häusergruppe mit ihren gestaffelten Fassaden einen wichtigen Akzent. 1979 wurde der östliche Hausteil (Vers. Nr. 328) ohne die damals aufgrund des dringlichen Bundesbeschlusses über die Raumplanung von 1972 noch erforderlich gewesene Abbruchbewilligung abgebrochen.

Fehraltdorf. Kempttalstrasse. Ehem. Wolltuchfabrik & Färberei Vers. Nr. 87. 1979 abgebrochen.

FEHRALTORF

Kempttalstrasse
Ehem. Wolltuchfabrik & Färberei Vers. Nr. 87

Die 1812 errichtete Wolltuchfabrik Gujer & Co. gelangte 1835 in den Besitz von Johannes Briner, der darin eine Färberei einrichtete. Am 6. März 1845 brannte der Teilfachwerkbau ab. Der unverzüglich erfolgte Neubau umfasste ein massiv gemauertes Wohnhaus mit Scheune und Mangegebäude sowie ein Blaufarbhaus mit Schopf, das durch einen Verbindungsgang mit dem Wohnhaus verbunden war. Anstelle des 1860 abgetragenen Blaufarbhauses liess Joh. Kaspar Briner, der Sohn von Johannes Briner, ein neues Mangegebäude mit Wagenschopf errichten, das 1898 in ein Magazingebäude umgestaltet wurde. Nach einem erneuten Brandschaden 1896 wurde das Wohnhaus 1897/98 wiederhergestellt und umgebaut. 1916 erwarb die Zürcher Kantonalbank den zweigeschossigen Massivbau von vier mal fünf Achsen. Ende 1979 wurde das Gebäude abgebrochen.

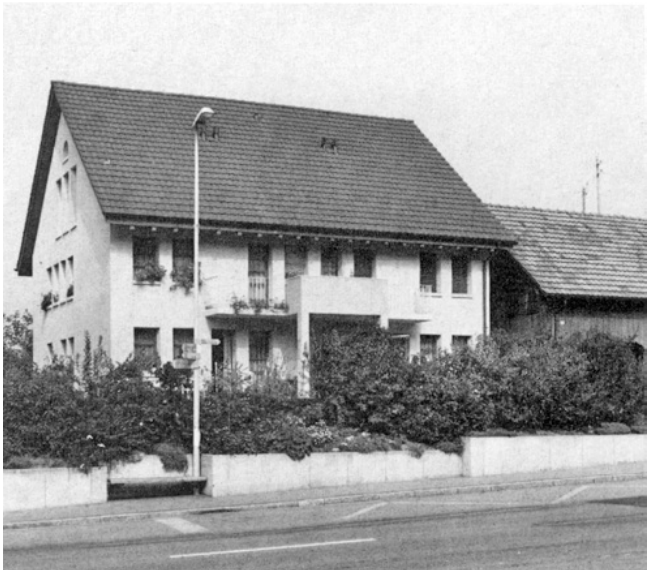
Literatur: H. Brügger, Fehraltorf im Wandel der Jahrhunderte, Pfäffikon 1933, S. 173 f.

FLAACH

Wesenplatz
Wohnhaus, ehem. Kaufhaus Vers. Nr. 1

Der dreigeschossige Teilfachwerkbau mit Quergiebelanbau im Zentrum von Flaach stammte im Kern aus dem 18. Jh., erfuhr aber im Verlauf des 19. Jh. verschiedentlich bauliche Veränderungen, so u. a. 1865, 1874 und 1881/82, die mit den zahlreichen Besitzerwechseln in Zusammenhang gebracht werden müssen. 1865 richtete Heinrich Gisler im Ökonomieteil eine Wagnerwerkstätte ein, deren Betrieb er aber bereits 1870 aufgab. Nach 1874 führte Krämer Jakob Brandenberger einen Verkaufsladen, den er in den folgenden Jahren ausbaute. Gemäss Eintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung umfasste die Liegenschaft 1909 ein Wohnhaus mit Laden, eine Scheune, einen Stall mit Magazin und Zimmer sowie einen hölzernen Zinnenanbau von 1881. Um 1963 Aufgabe des Ladenbetriebes. 1979 wurde die unmittelbar an der Strasse stehende historische Liegenschaft zugunsten eines von der Strasse abgerückten Wohnhausneubaus abgebrochen. Da das Abbruchobjekt dank seiner dominanten Lage am Wesenplatz im Ortsbild einen wichtigen Akzent setzte, stellt die zur Begutachtung des Neubauprojektes zugezogene Kantonale Natur- und Heimatschutzkommission für die Gestaltung des Neubaues strenge Richtlinien auf. Ob solche an das historisch gewachsene Ortsbild angepasste Ersatzbauten, die aufgrund ihrer neuen, vom Strassenrand abgerückten Lage den Strassenraum entscheidend verändern, einen wirklichen Beitrag zur Erhaltung des Ortsbildes leisten, mag von den kommenden Generationen beurteilt werden, wenn historische Ortsbilder mehrheitlich aus Ersatzbauten aus dem späten 20. Jahrhundert bestehen!

Flaach. Wesenplatz. Ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 1. 1979 abgebrochen und durch Neubau ersetzt.



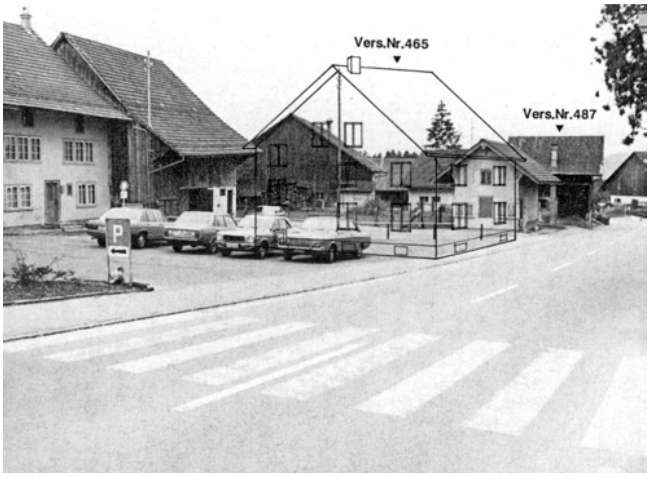
Flaach. Wesenplatz. «Rekonstruierender» Ersatzbau für das 1979 abgebroche Wohnhaus Vers. Nr. 1.

GOSSAU

Grüt
Grüningerstrasse
Wohnhaus Vers. Nr. 465

1890 und 1914 in zwei Etappen am Standort eines alten Kleinbauernflarzhauses errichtetes Wohnhaus. Der im Volksmund «Walderhaus» genannte verputzte Massivbau bildete zusammen mit den umliegenden Gebäuden den Mittelpunkt des Dorfes Grüt. Im Zusammenhang mit dem vom Regierungsrat am 7. September 1977 beschlossenen Ausbau der durch Grüt hindurchführenden Staatsstrasse wurde im Februar 1978 das Wohnhaus entgegen den Empfehlungen der kantonalen Denkmalpflege ersatzlos abgebrochen.

Literatur: Heimatspiegel, Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer», Nr. 11/November 1978.

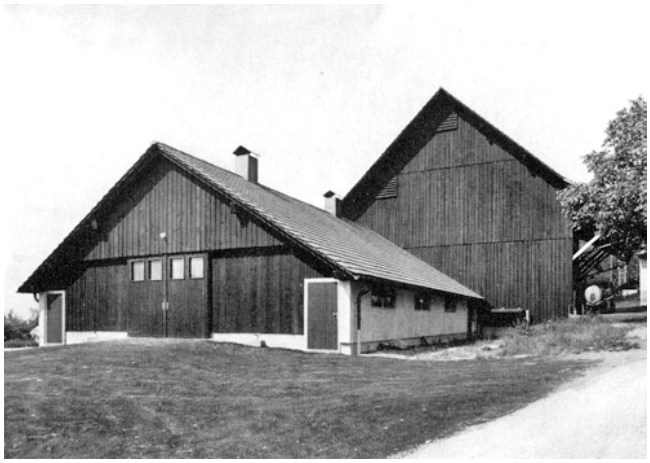


Gossau. Grüt. Grüningerstrasse. Wohnhaus Vers. Nr. 465. 1978 zugunsten Strassenausbau abgebrochen. Ansicht des ausgekernten Dorfzentrums mit Eintrag der abgebrochenen Altliegenschaften.

Grüt£
Grüningerstrasse
Speicher Vers. Nr. 487

Der zweigeschossige Speicher mit steilem Satteldach dürfte im 18. Jh. errichtet worden sein und wurde 1882/83 umgebaut. Im Ortsbild von Grüt kam dem gut

Grüningen. Buechholz. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 258. 1978 abgebrochen.



Hausen a. A. Tüfenbach. Moderne Ersatzbauten. für die 1980 abgebrochene markante Grossscheune von 1875.

Hittnau. Unterhittnau. Oberdorfstrasse. Ehem. Schmiede Vers. Nr. 621. 1981 zugunsten einer Busstation abgebrochen.

proportionierten bäuerlichen Ökonomiebau eine wichtige massstab- und raumbildende Funktion zu. Obschon die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission 1979 in ihrem Gutachten auf die ortsbauliche Bedeutung des Speichers aufmerksam gemacht und dessen Erhaltung verlangt hatte, liess im September 1979 das kantonale Tiefbauamt den reizvollen Kleinbau zugunsten einer Strassenerweiterung ersatzlos abbrechen.

GRÜNINGEN

Buechholz
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 258

Im Winter 1976/77 stürzte das eigenwillige Fachwerkbauernhaus unter der Schneelast teilweise ein und musste auf Anordnung der Gemeinde im Sommer 1978 bis auf den in Massivmauerwerk aufgeführten Kellersockel abgetragen werden. Über dem massiven Kellergeschoss erhob sich ursprünglich ein einfaches Fachwerkgeschoss, das im 18. Jh. errichtet worden sein dürfte. Nachträglich wurde der südöstliche Hausteil unter Änderung der Firstrichtung um ein zweites Geschoss erhöht. Der nordwestlich angegliederte Ökonomieteil, der seine ursprüngliche Firstrichtung beibehalten hatte, schloss giebelseits mit einem hölzernen Schopfanbau unter Pultdach ab.

HAUSEN a. A.

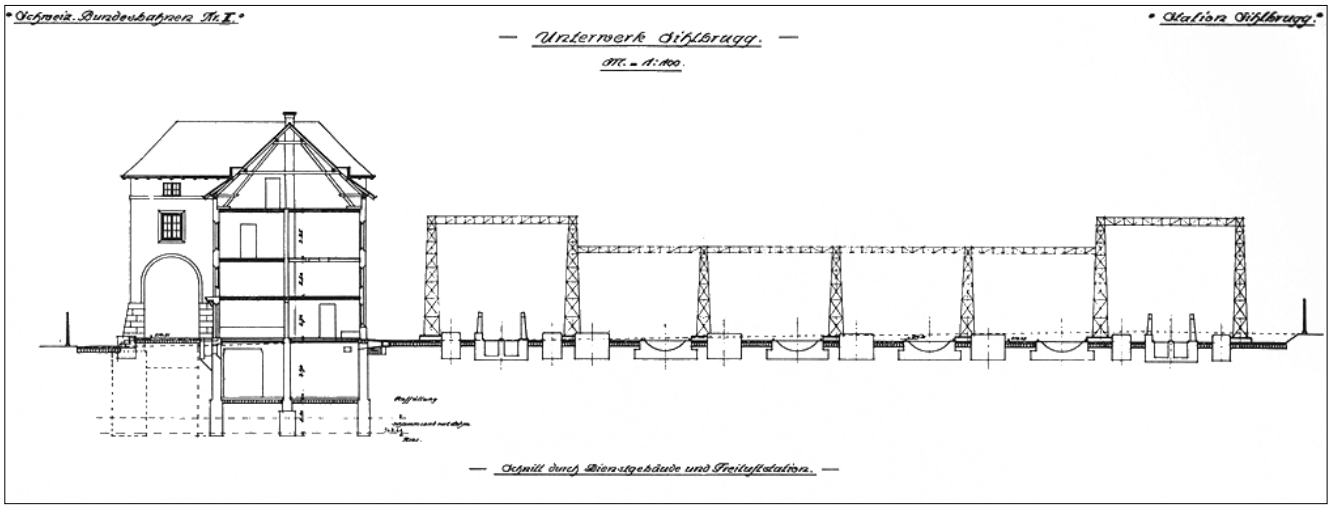
Tüfenbach
Scheune Vers. Nr. 1437

Aus Gründen der landwirtschaftlichen Betriebsrationalisierung musste die 1875 errichtete, architektonisch sehr wertvolle Grossscheune, die im schutzwürdigen Weiler Tüfenbach an ortsbaulich exponierter Randlage stand, 1980/81 mitsamt dem freistehenden Kleinbau Vers. Nr. 1441 zugunsten einer modernen Stallscheune abgebrochen werden. Die kantonale Denkmalpflege befürwortete in ihren Bestrebungen zur Erhaltung der markanten Scheune von 1875 anstelle des Neubauprojektes einen Umbau, musste sich aber von betriebswirtschaftlichen Überlegungen des kantonalen Meliorationsamtes überzeugen lassen, das für die Variante Umbau betriebstechnische Mängel geltend machte. Dank der Anwendung traditioneller Baumaterialien gelang es, den Neubau ins historische Ortsbild zu integrieren; statt der vorgesehenen Eternitdachdeckung konnten z. B. traditionelle Holzschalungen durchgesetzt werden. Die Grossscheune von 1875 wurde vor dem Abbruch nicht dokumentiert.

HITTNAU

Unterhittnau
Oberdorfstrasse
Ehem. Schmiede Vers. Nr. 621

Die ehemalige Schmiede wurde vermutlich im 18. Jh. als langgestreckter eingeschossiger Mischbau errichtet und erfuhr nach einem Eintrag im Lagerbuch der Gebäude-



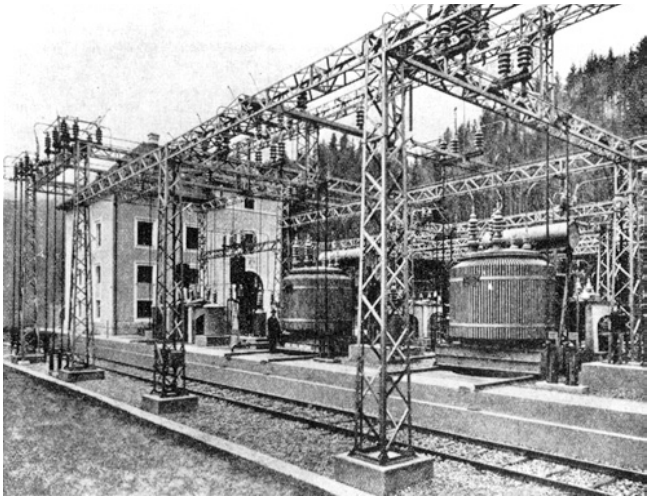
Horgen. Sihlbrugg. Ehem. Unterwerk Sihlbrugg der SBB. Erste Freiluftschaltanlage mit hohen schweren Gerüsten und runden selbstkühlenden Transformatoren in Europa. 1979 abgebrochen und durch neues Unterwerk ersetzt. Längsschnitt. Originalplan im Mst. 1 : 100 im Planarchiv der SBB Kreisdirektion III, Sektion Hochbau.

versicherung 1844 eine bedeutende Renovation. Weitere Bauarbeiten sind für 1853, 1859 und 1881 belegt. Bis um 1916 wurde das Gebäude als Schmiede genutzt. Später diente es als Schopf. Obwohl sich die kantonale Denkmalpflege für die Erhaltung dieses kulturhistorisch interessanten, gewerblichen Kleinbaues einsetzte, musste dieser am 6. Oktober 1981 einer Busstation weichen.

HORGEN

Dorf
Zugerstrasse
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1137

1880 am Standort eines 1879 abgebrannten Vorgängerbaues von 1844 neu errichtetes Doppelwohnhaus. Zweigeschossiger Massivbau mit Fachwerkkniestock auf den beiden Traufseiten, doppeltem Hauseingang mit einläufiger Freitreppe und auffällig «geflammten» Fensterläden. Am 11. November 1981 wurde die seit einiger Zeit nicht mehr bewohnte Liegenschaft im Rahmen einer Feuerwehrübung in Brand gesteckt und anschliessend abgebrochen.



Horgen. Sihlbrugg. Ehem. Unterwerk Sihibrugg der SBB. Aufnahme von 1923. Repro aus: Schweizerische Techniker-Zeitung, 20/1923, S. 485. 1979 abgebrochen.

Sihlbrugg
Unterwerk Sihlbrugg der SBB

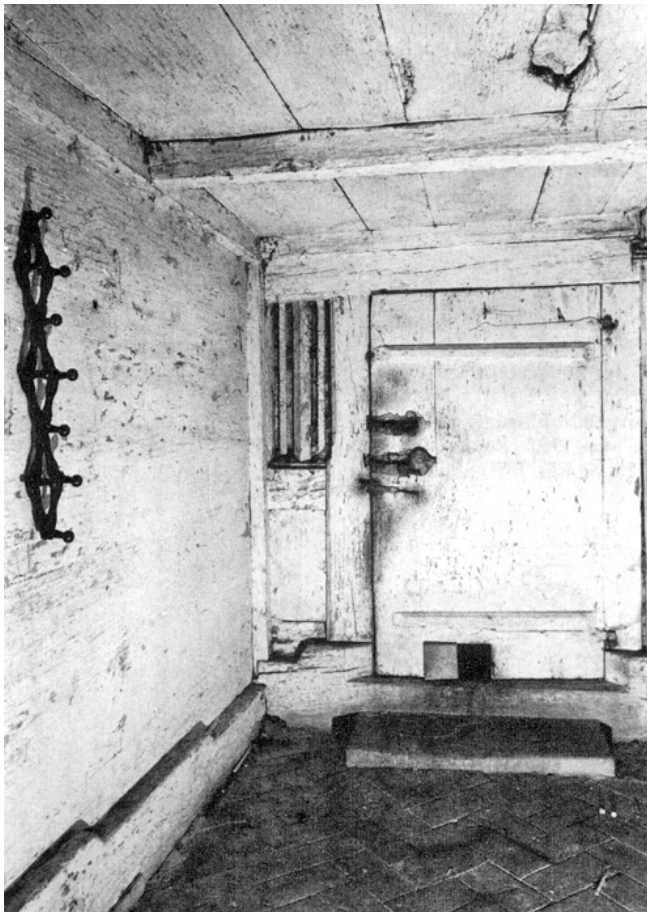
Zur Speisung der SBB-Linie Zug–Zürich, der SBB-Linie Thalwil–Richterswil und der Sihltalbahn zwischen 1921 und 1923 erstelltes Unterwerk mit grosser Freilufttransformatorenanlage. Der Strombezug erfolgte von der Kraftwerkgruppe Amsteg-Ritom. Die elektrische Ausrüstung wurde von der Maschinenfabrik Oerlikon geliefert. Das Unterwerk Sihlbrugg war zur Zeit der Inbetriebnahme die erste elektrische Schaltanlage mit Freilufttransformatoren in ganz Europa. 1979 wurde die technikgeschichtlich sehr bedeutsame Elektrizitätsanlage zugunsten eines neuen Unterwerks abgebrochen.

Literatur: Schweizerische Bauzeitung 78/1921, S. 72–73 und 82/1923, 5. 10–12; – Schweizerische Techniker-Zeitung 20/1923, S. 485–489; – W. Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, Zürich 1946, S. 592–593.

Horgen. Zugerstrasse. Ehem. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1137. Während des Abbruchs 1981.

Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Waschhaus von 1850 Vers. Nr. 1130. 1979 abgebrochen.

Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Fachwerkwohnhaus aus dem 18. Jh. Vers. Nr. 1125. 1979 abgebrochen.



Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Hinterer Teil des Längsgangs im Erdgeschoss. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.

Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Mittlerer Wandständer der bergseitigen Aussenwand mit charakteristischem Kopfholzpaar. Ansicht von der Laube im Obergeschoss. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.

Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Gesamtansicht der Hofgruppe. Kurz vor der Brandkatastrophe und dem Abbruch von 1979.

Waldegg

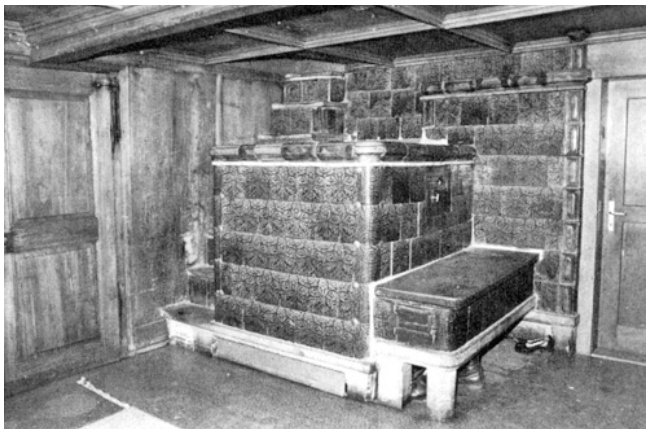
Hofgruppe «Waldegg» Vers. Nr. 1125/1129/1130/1131

Die 1979 abgebrannte bäuerliche Hofgruppe in der Waldegg gehörte im historischen Baubestand der Gemeinde Horgen zu den zahlreichen Aussenhofsiedlungen im Horgenberg (Arn, Moorschwand, Klausen). In den Zürichseegemeinden stellt die Streusiedlungszone charakteristisches, hoch- und spätmittelalterliches Aussiedlungsgebiet dar, dessen Siedlungsverdichtung bis heute andauert und in unserem Jahrhundert eine derartige Intensivierung erfahren hat, dass sich die Freiräume allmählich schliessen, was zur vollständigen Verwischung der ehemaligen Siedlungsgrenzen führt. Die alte Kulturlandschaft am Zürichsee verliert damit ihre spezifische Prägung kontinuierlich.

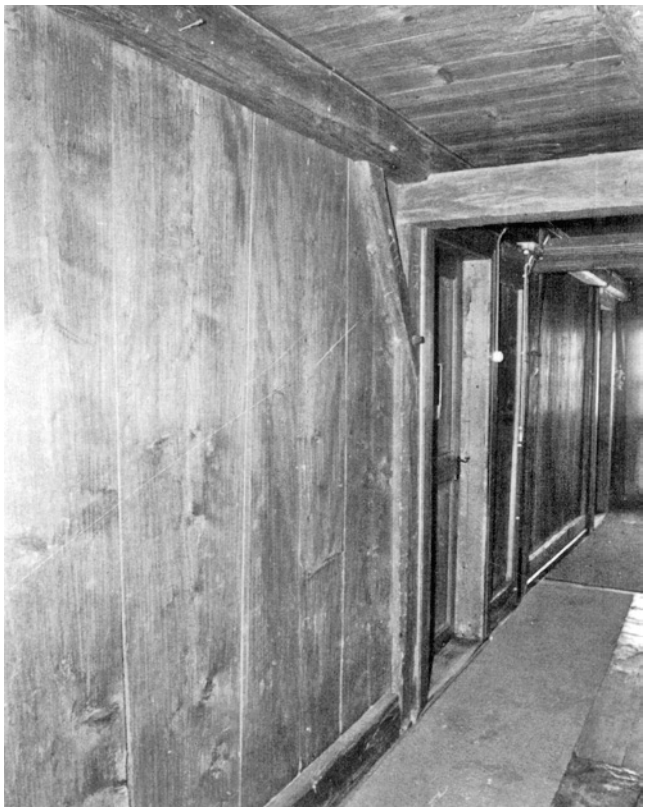
Die oberhalb des alten Dorfes, zwischen dem Geländeterrain von Arn und Moorschwand am Nordhang liegende Einzelhofgruppe Waldegg dürfte spätestens im 17. Jahrhundert entstanden sein. Sie bestand im wesentlichen aus vier grösseren, von kleineren Nebenbauten umgebenen Einzelbauten, die zueinander firstparallel ausgerichtet waren. Das Haupthaus war das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtete grosse Wohnhaus Vers. Nr. 1131, ein Bohlenständerbau mit liegendem Dachstuhl und reichen Interieurs. Das imposante Wohnhaus war im Laufe des 19. oder frühen 20. Jahrhunderts zwar mit Brettern verschalt worden, im übrigen aber noch weitgehend im Originalzustand erhalten. Das etwas kleinere Fachwerkwohnhaus Vers. Nr. 1125 dürfte im 18. Jahrhundert als «Stöckli» erbaut worden sein. Es wurde an der westlichen Traufseite nachträglich durch einen Fachwerkbau erweitert. Das kleine freistehende Waschhaus Vers. Nr. 1130 ist 1850 erstellt worden. Bei der ebenfalls freistehenden grossen Scheune Vers. Nr. 1129 ist das Erbauungsjahr unbekannt.

Im Zusammenhang mit der Projektierung der heutigen Sport- und Schulanlage auf dem Areal der Waldegg, würdigte die kantonale Denkmalpflegekommission in ihrem Gutachten von 1978 die Hofsiedlung als erhaltenswertes Bauensemble und beantragte beim Haupthaus Vers. Nr. 1131, als dem architektonisch und bauhisto-

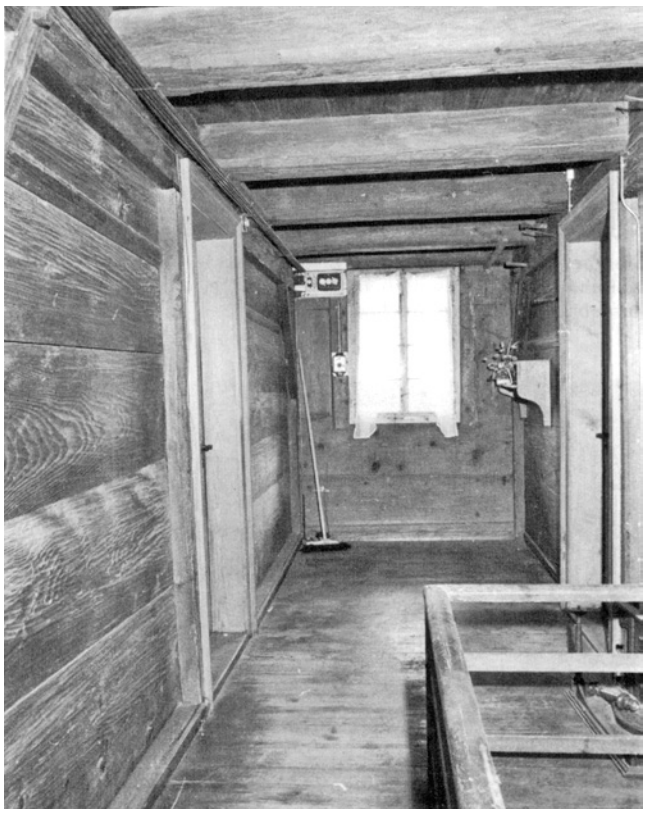
Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.



Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Talseitige Wohnstube mit Kachelofen sowie reichem Wand- und Deckentäfer. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.



Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Quergang im Obergeschoss mit stehender Bohlenwand. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.



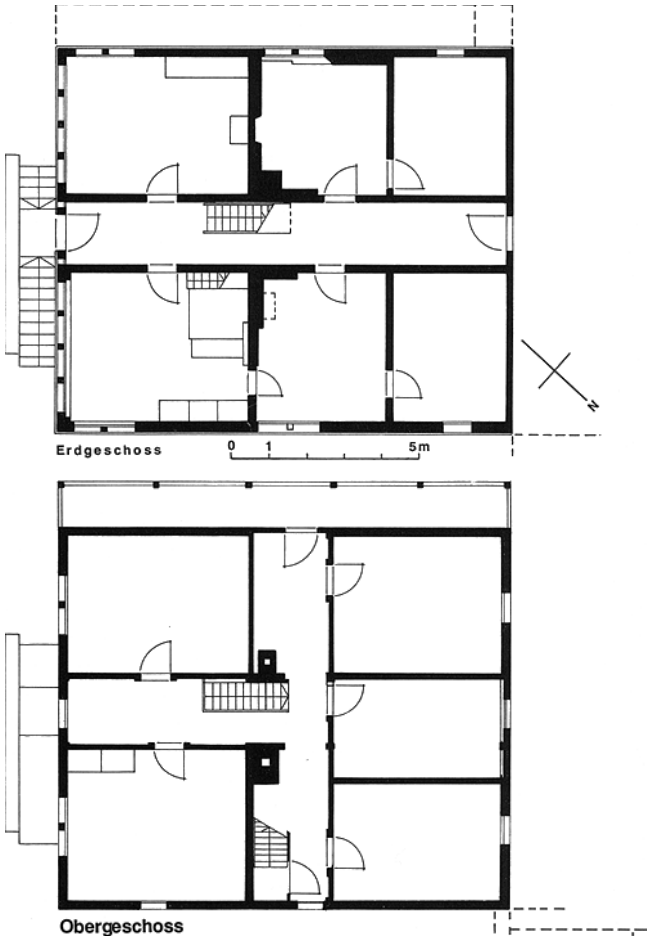
Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Längsgang im Obergeschoss mit liegender Bohlenwand. 1979 ausgebrannt und abgebrochen.

risch wichtigsten Glied der Baugruppe, die Einstufung als überkommunales Schutzobjekt.

In der Gemeinde Horgen entbrannten um die Erhaltung der alten Waldegg-Häuser leidenschaftliche Diskussionen. Noch bevor die strittige Angelegenheit definitiv entschieden war, erledigte sich im Vorfeld einer Abstimmung der Problemfall von selbst. In der Nacht vom 19. September 1979 brannte das Haupthaus Vers. Nr. 1131 trotz einem Grosseinsatz der Feuerwehr so stark aus, dass eine Wiederherstellung der Brandruine nicht mehr in Frage kam. Der naheliegende Verdacht auf eine vorsätzliche Brandstiftung konnte bei den polizeilichen Ermittlungen weder erhärtet noch dementiert werden.

Nachdem die Gebäudeüberreste abgetragen waren, stand der Realisierung des Grossprojektes jedenfalls nichts mehr im Wege. Im August 1983 wurde das neue Schul- und Sportzentrum Waldegg, das im Endausbau auf einem Areal von 95 000 m² ein Primarschulhaus, eine Sporthalle, ein Tenniszentrum sowie grossflächige Aussenanlagen umfasst, eingeweiht.

Literatur: Chr. Renfer, Die Hauslandschaft am Zürichsee, Zur Regionalisierung ländlicher Architektur, in: Festschrift W. Drack, Stäfa 1977, S. 224–231; – Kunstführer der Schweiz, Bd. I, Wabern 1971, S. 800; – Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, Abb. 171, 1074, 1129, 1165 und 1434.



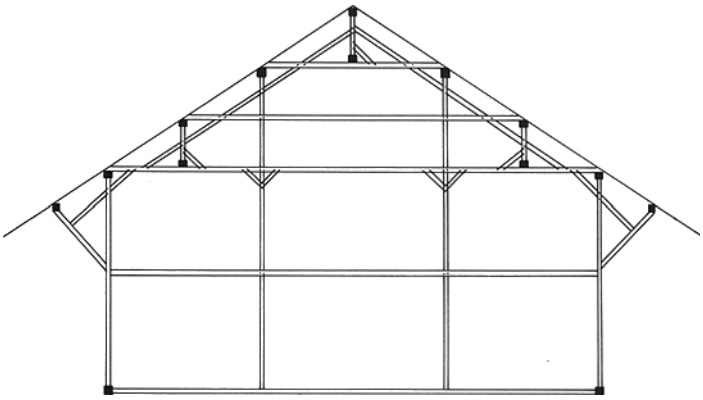
Horgen. Waldegg. Ehem. Hofgruppe «Waldegg». Bohlenständerwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. Vers. Nr. 1131. Bauaufnahme, Mst. 1 : 200. Oben: Grundriss Erdgeschoss; unten: Grundriss Obergeschoss.

ILLNAU-EFFRETIKON

Alteffretikon
Bungertenstrasse 4/6
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1829/1831

In mehreren Etappen errichtetes Doppelbauernhaus mit Rafendach. Im Kern handelte es sich um einen Bohlenständerbau aus dem 16./17. Jh. mit vierreihigem Ständergerüst und dreischiffiger Raumanlage, bei dem die inneren Ständer als Stuhlständer dienten. Im Laufe des 18./19. Jh. wurden die Bohlenwände mehrheitlich durch Fachwerk- oder Massivmauerwände ersetzt. Nachträglich hinzugekommen ist auch der rückseitige Scheunenanbau mit Giebeldach. Im Sommer 1979 musste das eindrückliche Bauernhaus, dessen Dachstuhl noch weitgehend im Originalzustand erhalten war, einer Neuüberbauung weichen.

Illnau-Effretikon. Alteffretikon. Bungertenstrasse 4/6. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1829/1831. 1979 abgebrochen.



Illnau-Effretikon. Alteffretikon. Bungertenstrasse 4/6. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1829/1831. Querschnitt durch das Ständergerüst. Nicht massstäblicher Schemaplan. 1979 abgebrochen.

Bisikon
Reihenhäuser Vers. Nr. 1496/1497/1498

Nach der Jahreszahl auf der Flugpfette ist dieses dreiteilige Fachwerkreihenhaus 1794 als Ersatz für einen abgebrannten Vorgängerbau errichtet worden. Der Dachbalkenspruch lautete: «Auf diesem Platz da das Haus stehet Vormals eins Durch das Feuer aufgehet O Her lass Niemand mehr erfahren Die grosse Noht wie Feuersgefahren Durch Wohlthat und Durch Christenpflicht war dieses Haus da Aufgericht, den 17. Aug. 1794 war Zimbermeister Hans Heinrich brünger zu Untr. III. baumstr. IK». Am 14. Februar 1981 brannte die Liegenschaft ein zweites Mal vollständig nieder, sie wurde 1981/82 in angepasstem Stil wiederaufgebaut.

Illnau-Effretikon. Bisikon. Ehemalige Reihenhäuser Vers. Nr. 1496/1497/1498. 1981 ausgebrannt und durch «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.

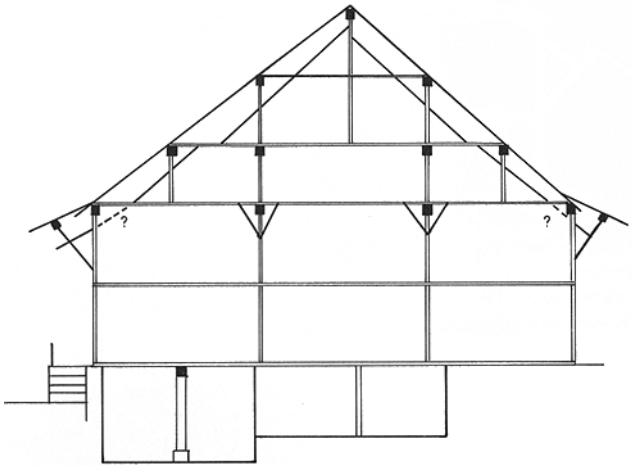
KLOTEN

Kirchgasse 20
Ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 70

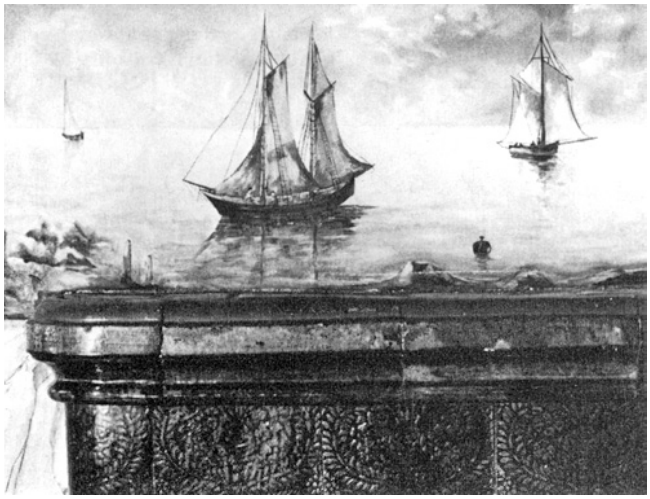
Das im März 1980 abgebrochene ehemalige Bauernhaus weist eine komplizierte Entstehungsgeschichte auf, die heute im Detail nicht mehr überprüfbar ist. Im Kern dürfte es sich um einen Bohlenständerbau aus dem 16. Jh. gehandelt haben, der im späten 17. oder frühen 18. Jh. einen neuen Ökonomieteil und einen neuen Dachstuhl erhielt, wobei interessanterweise der Dachstuhl über dem alten Wohnteil als liegender Stuhl, über dem neuen Ökonomieteil hingegen als stehender Stuhl ausgebildet war. 1854/55 ist an der Südseite ein neuer, massiv gemauerter Wohnteil angebaut worden, der mit Ecklisenen aus Putz mit aufgemalten Jugendstilornamenten verziert war – eine Ecklösung, die als ausgesprochene Rarität gelten kann.

Kloten. Kirchgasse 20. Ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 70. 1980 abgebrochen.

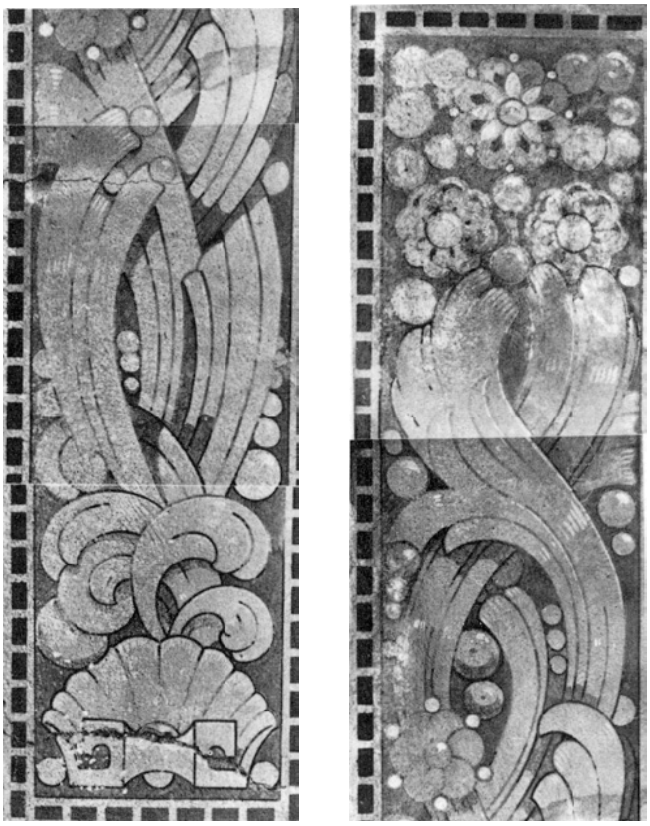
Kloten. Petergasse 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165. 1981 abgebrochen und durch «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.



Kloten. Petergasse 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165. 1981 abgebrochen. Querschnitt durch das Ständergerüst. Nicht massstäblicher Schemaplan.



Kloten. Petergasse 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165. Wohnstube. Romantisierende Landschaftsmalereien über dem Kachelofen. Segelschiffe auf Hochsee. Um 1900. 1981 vernichtet.



Kloten. Kirchgasse 20. Ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 70. Polychrome Jugendstilmalereien auf den Ecklisenen aus Putz. Beim Hausabbruch von 1980 vernichtet. Fotomontage.

Kloten. Petergasse 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165. 1981 abgebrochen. Kachelofen in der Wohnstube.

Petergasse 24
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165

Der älteste Teil des mindestens in vier Bauetappen entstandenen ehemaligen Bauernhauses dürfte noch aus dem 16. Jh. gestammt haben. Im Kern handelte es sich um einen Mehrreihenbohlenständerbau mit zwei äusseren Wandständerreihen, zwei inneren Stuhlständerreihen und dreischiffiger Raumanlage. Der Bau besass ein Rafendach mit Firstpfette und vier Zwischenpfetten. Die Firstpfette und die beiden unteren Zwischenpfetten lagen auf kurzen Stuhlständern auf, die jeweils direkt auf die unteren Kehlbalken bzw. die Bundbalken aufgesetzt waren (vgl. Querschnittschema). Die beiden oberen Zwischenpfetten wurden von den langen, geschossübergreifenden Stuhlständern getragen, welche in die Erdgeschossquerschwellen eingezapft waren. Die auf den Traufseiten weit ausladenden Vordächer wurden nicht von den Rafen sondern von Aufschieblingen gebildet, die von Flugpfetten mit Vordachstützen gestützt waren. Auf den beiden Giebelseiten dürfte das Dach ursprünglich je mit einem Gehrschild abgewalmt gewesen sein. Da im Laufe der Zeit am Dachstuhl viele Teile erneuert und verändert worden waren, konnte dieses Baudetail jedoch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Im 18. und 19. Jh. wurden die Bohlenwände durch Fachwerk- und Massivmauerwände ersetzt, der alte Ökonomieteil zu Wohnteilen ausgebaut und die ganze Liegenschaft auf mehrere Eigentümer aufgeteilt. Im März 1981 musste der interessante Altbau einem Mehrfamilienhaus weichen, welches in seinem äusseren Habitus dem abgebrochenen Bauernhaus nachgebildet ist.

Kloten. Petergassc 24. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165. 1981 abgebrochen und durch «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.

Kloten. Petergasse. «Rekonstruierender» Neubau für das 1981 abgebrochene ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165.

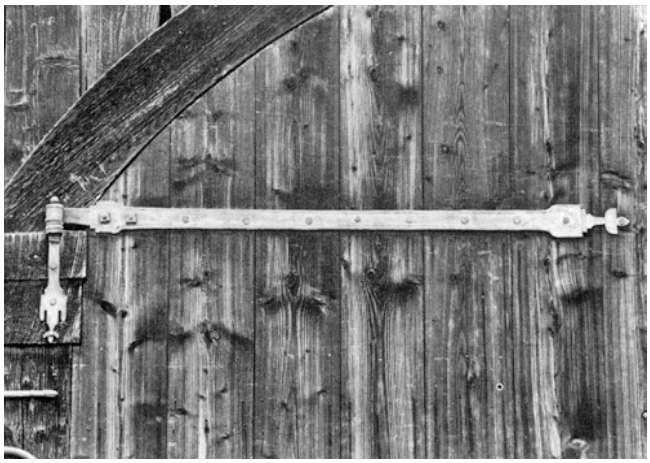
KNONAU

Baaregg
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 50

In seinen ältesten Teilen stammte dieses Ökonomiegebäude aufgrund der Formen des Holzabbundes wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. Im Verlaufe des 19. Jh., so 1866, 1877 und 1889, erfuhr die imposante Grossscheune grössere Umbauten, um sie den wachsenden Bedürfnissen der sich entwickelnden Milchwirtschaft anzupassen. Seit 1865 sind im Lagerbuch der Gebäudeversicherung jeweils zwei Glieder der Eigentümerfamilie Gut nachgewiesen, welche die nunmehr geteilte Scheune bewirtschafteten. 1897 bzw. 1902 erfolgten weitere Scheunenanbauten. 1899 und 1901 wurden in beiden Scheunenhälften je eine Turbine «mit Unterlager» eingebaut, um gewisse Arbeiten wie Holzfräsen und Werkzeugschleifen zu mechanisieren. 1911 wurde das elektrische Licht eingerichtet. Die bereits 1842 erwähnte Einfahrt an der südöstlichen Traufseite musste nach 1965 wegen einer Strassenverbreiterung beseitigt werden.

Anfänglich besass der in Mischbauweise errichtete Scheunenbau drei quer zum First angeordnete Grossviehställe und dazwischen zwei als Dreschboden und Futtergangtenne dienende Tennen. Nachträgliche bauliche Erweiterungen sowohl in Firstrichtung als auch an der nordwestlichen Traufseite ermöglichten schliesslich die Einrichtung von insgesamt fünf Ställen. In ihrem

Knonau. Baaregg. Ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 50. 1982 abgebrochen und durch modernes Betriebsgebäude ersetzt.



Küsnacht. Dorfstrasse. Ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 437. 1979 ersatzlos abgebrochen. Detailansicht des Scheunentores mit Originalbeschlägen.

Männedorf. Schellenstrasse 9/11. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 371/372. 1979/80 zugunsten eines modernen Flachdachbaus abgebrochen.

Marthalen. Lebern. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 273. 1980 ausgebrannt und durch «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.

Gutachten vom 7. April 1981 setzte sich die kantonale Denkmalpflegekommission entschieden für die Erhaltung der Grossscheune Baaregg ein, die gerade durch ihre ungewöhnliche Grösse und ihre Raumeinteilung ein wichtiger Zeuge für die Entwicklung der Landwirtschaft im 19. Jh. war. 1982 musste das schutzwürdige historische Ökonomiegebäude aus betriebstechnischen Gründen einem Neubau weichen.

Literatur: Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 587.

KÜSNACHT

Dorfstrasse
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 437

1816 liess Gemeindepräsident Abegg das markante Trott- und Scheunengebäude am nördlichen Rand des Dorfkerns errichten. 1883 wurde das Trottwerk durch eine Mostpresse ersetzt und 1887 ein Schopf angebaut. Im Februar 1979 wurde der eindrückliche, an ortsbaulich wichtiger Lage stehende Ökonomiebau mit dem charakteristischen rundbogigen Scheunentor und den schönen Beschlägen ersatzlos abgebrochen.

MÄNNEDORF

Schellenstrasse 9/11
Ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nr. 371/372

Das 1979/80 zugunsten eines modernen Wohnblocks mit Flachdach abgetragene alte Doppelwohnhaus war im Kern ein Fachwerkgebäude aus dem 18. Jahrhundert mit Satteldach und charakteristischen Reihenfenstern im Erdgeschoss. Obschon im 19. und frühen 20. Jahrhundert umgebaut, verputzt und teilweise mit Eternit verschalt, bildete der abgetragene Altbau einen wichtigen Bestandteil der lockeren Bebauung der Schellenstrasse mit dörflich traditionellen Satteldachbauten aus dem 17./18. Jh. In ihrem Gutachten vom 16. September 1976 bedauerte die Natur- und Heimatschutzkommission den beabsichtigten Abbruch der ortsbaulich wichtigen Altliegenschaft.

MARTHALEN

Lebern
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 273

Das im historischen Dorfkern von Marthalen an exponierter Lage stehende Fachwerkbauernhaus dürfte im 17./18. Jahrhundert in zwei Etappen errichtet worden sein und brannte am 1. Januar 1980 weitgehend nieder. Der Brandschaden war so gross, dass ein Wiederaufbau der Brandruine nicht in Frage kam. Aus Gründen des Ortsbildschutzes wurde der 1983/84 errichtete Ersatzbau auf den der Strasse zugekehrten Hauptseiten als Kopie des abgebrannten Vorgängerbaus ausgeführt.

Maur. Ebmatingen. Äschstrasse/Zürichstrasse. Ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 1043. 1978 zugunsten einer Busstation abgebrochen. Kachelofen.

MAUR

Ebmatingen
Äschstrasse/Zürichstrasse
Wohnhaus Vers. Nr. 1043

Vermutlich um 1730 durch Untervogt und Dorfchirurg Christian Friedrich Finsinger erstellter zweigeschossiger Fachwerkbau, der im 19. Jh. verputzt worden sein dürfte. Bis gegen 1923 barg die ehemals herrschaftliche Liegenschaft zwei bemalte Kachelöfen, wovon sich einer gegenwärtig im ehemaligen Gerberwohnhaus (Vers. Nr. 282) an der Winkelstrasse 15 in Meilen befindet. Der Verbleib des zweiten Kachelofens konnte bis heute nicht festgestellt werden. Der Schleppdachanbau an der nordwestlichen Traufseite diente seit 1813 als Waschhaus. Im November 1978 liess die Gemeinde Maur dieses markante, in einer Strassengabelung gelegene Gebäude im Ebmatinger Ortskern zugunsten einer Busstation abbrechen.

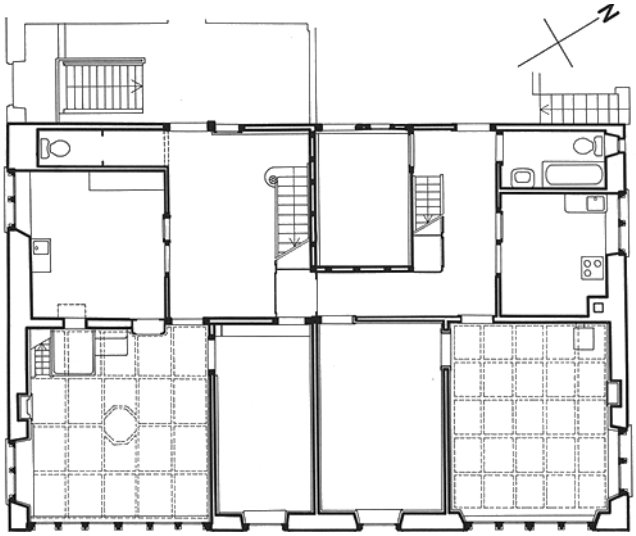
Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 652.

MEILEN

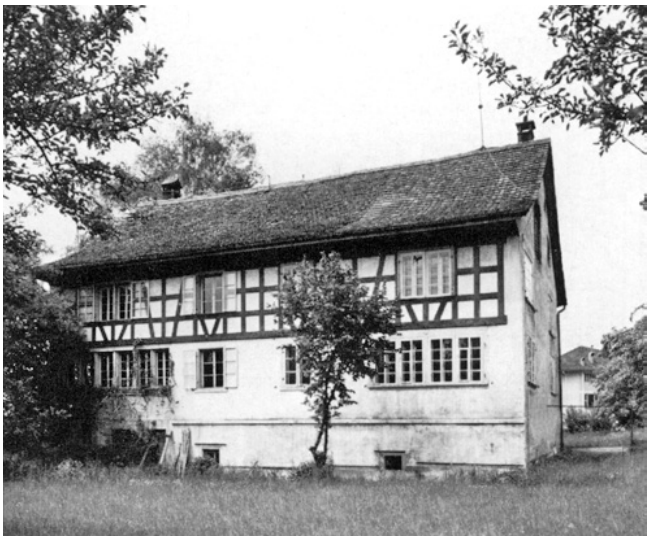
Seestrasse 777/779
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 682

Nach einem Hausspruch in einem Fachwerkfeld an der Ostfassade dürfte das ehemalige Weinbauernhaus 1671 errichtet worden sein. Im Laufe des 18./19. Jahrhunderts

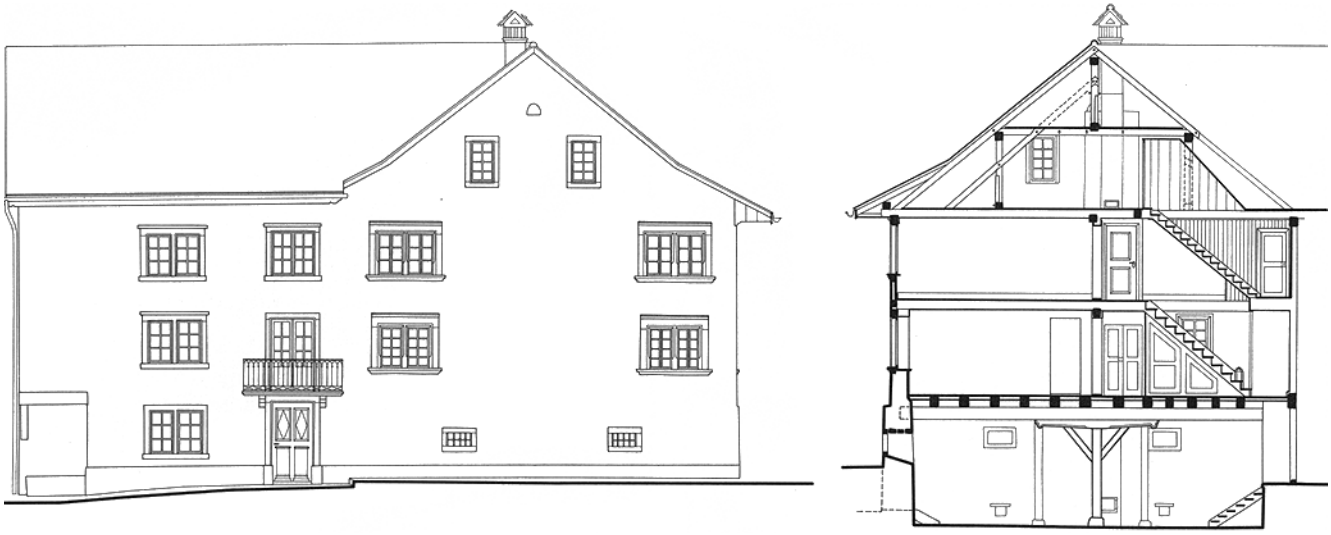
Maur. Ebmatingen. Äschstrasse/Zürichstrasse. Ehem. Wohnhaus Vers. Nr. 1043. 1978 zugunsten einer Busstation abgebrochen.



Meilen. Seestrasse 777/779. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 682. 1978/79 zugunsten moderner Betriebsgebäude abgebrochen. Grundriss Erdgeschoss, Mst. 1 : 200.



Meilen. Seestrasse 777/779. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 682. 1978/79 zugunsten moderner Betriebsgebäude abgebrochen.



Meilen. Seestrasse 777/779. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 682. 1978/79 zugunsten moderner Betriebsgebäude abgebrochen. Bauaufnahmen Mst. 1:200. Oben links: Südfassade; oben rechts: Querschnitt; mitte: Ostfassade; unten: Längsschnitt.

ist das Fachwerkhaus mehrfach umgebaut und an der nordwestlichen Traufseite durch einen quergestellten Anbau zu einem Doppelwohnhaus ausgebaut worden. 1978/79 musste die historische Liegenschaft modernen Betriebsgebäuden mit Einstellhalle sowie Büro- und Werkstatträumlichkeiten weichen.

NIEDERGLATT

Kaiserstuhlstrasse 69/71
Bauernhaus Vers. Nr. 111

Das langgestreckte Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem mächtigen Satteldach dürfte im 18. Jh. errichtet worden sein. Laut Eintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung befand sich das Wohnhaus mit Scheune und Stall 1812 im Besitz von Friedensrichter Caspar Huber. Nach 1853 teilten sich zwei Besitzer in die Gebäulichkeiten, was zu entsprechenden Umbauten führte. 1899 wurde ein freistehendes Werkstattgebäude (Vers. Nr. 115) erstellt. Weitere Umbauten sind für 1903/04 und 1908/09 belegt. Im Juli 1980 musste das eindrückliche Fachwerkbauernhaus einem Neubau weichen.

Niederglatt. Kaiserstuhlstrasse 69/71. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 111. 1980 zugunsten Neubau abgebrochen.

OBERRIEDEN

Altweg 1/3
Ehem. Doppelwohnhaus «Altweg» Vers. Nr. 644

Das traufseitig betonte Reihenhaus «Altweg» wurde in drei Etappen errichtet, wobei der älteste, mittlere Hausteil, ein verputzter zweigeschossiger Teilfachwerkbau, ins 18. Jh. zurückreichte. Auf die 1802 erfolgte ostseitige Erweiterung deutete eine am Türsturz angebrachte Jahreszahl hin. Der westlichen Giebelseite wurde 1900 anstelle eines abgetragenen Teilfachwerkbaues ein zweigeschossiger Massivbau leicht firstverschoben angegliedert. Der als Schleppdachanbau ausgebildete Ökonomieteil an der nördlichen Traufseite des mittleren Hausteiles diente als Trotthaus und später auch als Schopf mit eingebauten Kammern. Kurz vor Weihnachten 1979 wurde das Wohnhaus «Altweg», das aufgrund des dringlichen Bundesbeschlusses über die Raumplanung von 1972 als schützenswertes Objekt festgesetzt war und sich in gutem baulichen Zustand befand, zugunsten einer Neuüberbauung abgebrochen. Wertvolle Ausstattungselemente wie Nussbaumtüren, Kassettendecken, Wandtäfer und eine Weinpresse wurden dabei vernichtet. Mit dem Abbruch des Reihenhauses «Altweg» verlor das Oberrieder «Dörfli» einen markanten ortsbaulichen Akzent.

Oberrieden. Altweg 1/3. Ehem. Doppelwohnhaus «Altweg» Vers. Nr. 644. 1979 abgebrochen.

OBFELDEN

Toussen
Dorfstrasse 28/30
Restaurant «Ämtlerhof» Vers. Nr. 265b/266/267

Das traufseitig betonte markante Doppelwohnhaus mit Wirtschaftsbetrieb dürfte im Kern, wie am russgeschwärzten Dachstuhl erkennbar war, ein Fachwerkbauernhaus aus dem 17. Jahrhundert gewesen sein. Im Laufe des 18./19. Jahrhunderts ist das Fachwerkgebäude mit dem grossen Satteldach zu einem Doppelwohnhaus mit Gaststube ausgebaut worden. Im Zusammenhang mit diesen Umbauten sind die Fachwerkfassaden entweder verputzt oder durch Massivmauerwände ersetzt worden. Im Januar 1980 wurde das eindrückliche historische Gebäude, das im Ortsbild von Toussen einen wichtigen Akzent setzte, abgebrochen.

Obfelden. Toussen. Dorfstrasse 28/30. Ehem. Restaurant «Ämtlerhof» Vers. Nr. 265b/266/267. 1980 abgebrochen.

OSSINGEN

Unterdorf
Ehem. Bauernhaus zur «Alten Farb» Vers. Nr. 250

1978/79 wurde das am Ostrande des Dorfkerns von Ossingen stehende Bauernhaus aus dem 18./19. Jh. ersatzlos abgebrochen. Laut Eintrag im Lagerbuch der Brandversicherung war 1812 in dem Fachwerkgebäude unter dem damaligen Besitzer Jacob Stiefel eine Färberei untergebracht, die 1853 eingegangen ist. In ihrem Gutachten vom 10. März 1977 stufte die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission den ortsbaulichen Stellenwert des Abbruchobjektes sehr hoch ein, wies jedoch darauf hin, dass der mehrfach umgebaute und nachträglich verputzte Fachwerkbau im schlechten aktuellen Bauzustand, als Einzelobjekt, keine Schutzwürdigkeit mehr beanspruchen könne.

Ossingen. Unterdorf. Ehem. Bauernhaus zur «Alten Farb» Vers. Nr. 250. 1978/79 ersatzlos abgebrochen.

Pfäffikon. Seestrasse/Rappengasse. Zentrumsüberbauung «Dorf-Märt». Oben: Seestrasse 29. Ehem. Wohnhaus von 1840 Vers. Nr. 779. 1980 abgebrochen; unten: Die modernen Ersatzbauten in «dörflich angepasstem» Baustil mit Giebeldächern, Giebellukarnen, Sprossenfenstern und arkadisiertem Erdgeschoss.

Pfäffikon. Seestrasse/Rappengasse. Zentrumsüberbauung «Dorf-Märt». Oben: Seestrasse 29 und 35. Ehem. Wohnhaus von 1840 Vers. Nr. 779 bzw. ehem. Bauernhaus von 1839 Vers. Nr. 780. 1980 abgebrochen; unten: Die modernen Ersatzbauten.

PFÄFFIKON

Seestrasse/Rappengasse
Zentrumsüberbauung «Dorf-Märt»

1980 mussten im Dreieck Seestrasse–Rappengasse–Postgasse für die neue Zentrumsüberbauung «Dorf-Märt» sieben Altbauten abgebrochen werden. Im einzelnen handelte es sich um folgende Bauten: Restaurant Tannenbaum, Seestrasse 25, Vers. Nr. 778, aus dem 19./frühen 20. Jh.; – Wohnhaus mit Bäckerei, Seestrasse 29, Vers. Nr. 779, 1840 erbaut; – Ehem. Bauernhaus Seestrasse 35, Vers. Nr. 780, 1839 erbaut; – Doppelwohnhaus Rappengasse 9/11, Vers. Nr. 784, im Kern noch aus dem 17. Jh. stammend; – Wohnhaus mit Werkstatt, Rappengasse 17, Vers. Nr. 783, 1923 erbaut; – Schopf Vers. Nr. 777 von 1885 und Scheune Vers. Nr. 781 von 1915. Aus den Abbruchliegenschaften konnten für das Lager der kantonalen Denkmalpflege drei Kachelöfen, Türbeschläge und sonstige traditionelle Bauteile ausgebaut und sichergestellt werden. Noch 1973 wurde von den Stimmbürgern ein am gleichen Standort geplantes mehrstöckiges Neubauprojekt wuchtig verworfen. Als Einzelbauten bildeten die dem 1980/81 realisierten «Dorf-Märt» zum Opfer gefallenen Altbauten, die mehrheitlich nach dem verheerenden Dorfbrande von 1838 errichtet worden waren, sicher keine besonders schutzwürdigen Baudenkmäler, im ortsbaulichen Zusammenhang gaben jedoch die streng gefluchteten Häuser an der Seestrasse mit ihren einfachen, aber klar gegliederten klassizistischen Fassaden dem Strassenzug das charakteristisch historische Gepräge. Nicht ohne Grund regte daher die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission in ihrem Gutachten vom Dezember 1976 die Erhaltung der beiden klassizistischen Liegenschaften Seestrasse 29 (Vers. Nr. 779) und Seestrasse 35 (Vers. Nr. 779) an.

Ravensbühl
Speicher Vers. Nr. 4

Der ehemalige Kornspeicher wurde vermutlich im 17. oder 18. Jh. als eingeschossiger verzinkter Blockbau über gemauertem Keller errichtet. Zwischen 1832 und 1867 teilten sich zwei Eigentümer in dessen Besitz. Kurz vor dem definitiven Entscheid über eine allfällige Überführung ins schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg bei Brienz liess der Eigentümer im Mai 1980 den interessanten Blockspeicher überraschend abbrechen.

RICHTERSWIL

Hofweg
Ehem. Stallungen Vers. Nr. 386

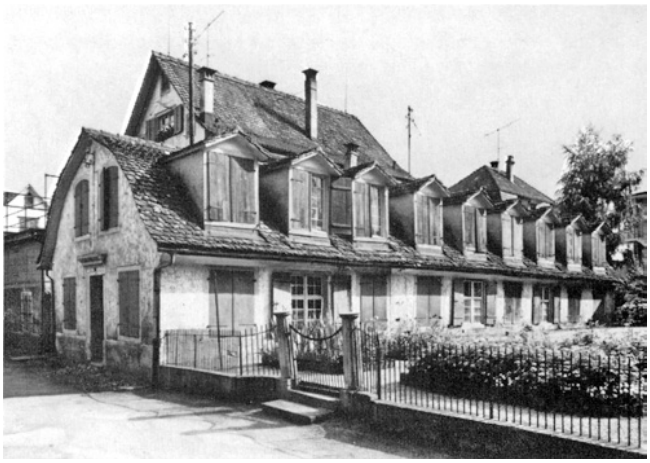
Der langgestreckte eingeschossige Massivbau mit originell geschwungenem Giebeldach, dessen Dachkammern nach aussen hin durch rhythmisch angeordnete Giebellukarnen in Erscheinung traten, dürfte gegen Ende des 18. Jh. als Stallungs- oder Remisengebäude erbaut worden sein. Der eigenwillige ehemalige Ökonomiebau, der im Laufe des 19. Jh. vor allem im Erdgeschoss ausgebaut worden ist, gehörte zum benachbarten Gasthaus «Zum Raben» und gelangte mit diesem vor einigen Jahren in den Besitz der PTT. Da die Liegenschaft nicht unterhalten wurde, stürzte das Dach des schutzwürdigen Stallungsgebäudes im August 1979 teilweise ein, worauf im Dezember 1979 die Gebäudereste kurzerhand abgebrochen wurden.

Pfäffikon. Ravensbühl. Ehem. Speicher Vers. Nr. 4. 1980 abgebrochen.

RÜSCHLIKON

Dorfstrasse
Ehem. Speicher Vers. Nr. 156

Im späten 17. oder frühen 18. Jh. errichteter zweigeschossiger Fachwerk-Kleinbau mit Walmdach, der ursprünglich als Speicher diente. 1910/11 Umbau des Erdgeschosses zu einem Waschhaus. 1979 Überführung des historischen Gebäudes, für das die Gemeinde Rüschlikon keine Verwendungsmöglichkeit fand, auf das Freilichtmuseum Ballenberg BE.



Richterswil. Hofweg. Ehem. Stallungen Vers. Nr. 386. 1979 infolge mangelhaften Unterhalts eingestürzt und abgebrochen.

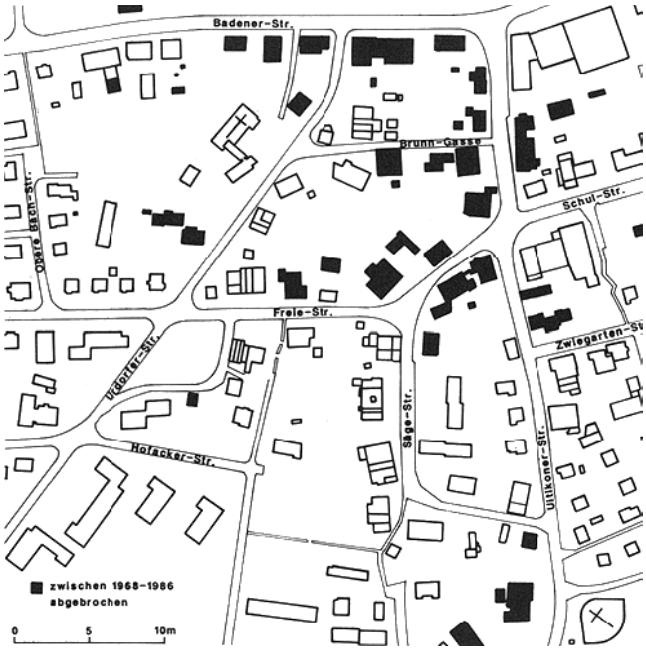
SCHLIEREN

Brunngasse 3/5, Freiestrasse 1, Freiestrasse 3/5 und Freiestrasse 4
Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 40a/b, 45 bzw. 10 und ehem. Sennerei Vers. Nr. 251

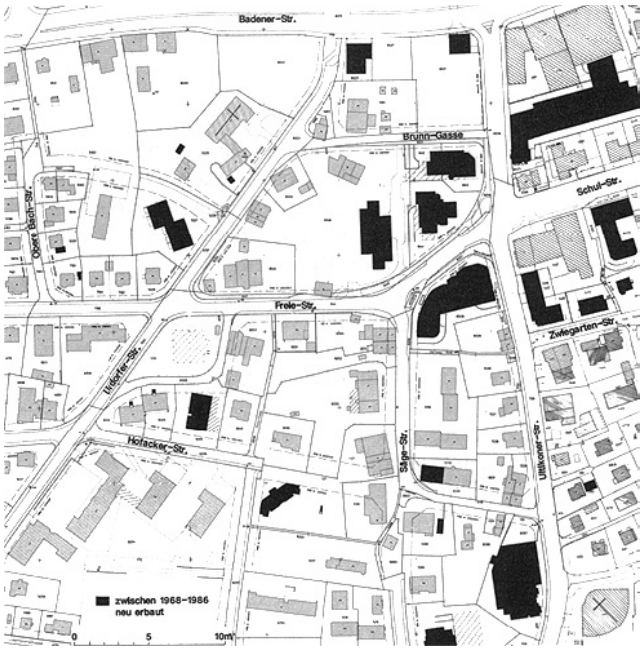
1978/79 ist mit dem Abbruch von vier an der Strassenkreuzung Freiestrasse/Uitikonerstrasse bzw. an der Brunngasse an ortsbaulich dominanter Lage stehenden Altbauten ein weiterer wichtiger Teil des alten Schlieren unwiederbringlich untergegangen. Die Umwandlung vom ehemaligen Bauerndorf zur modernen Satellitenstadt hat im südöstlich der Kirche gelegenen alten Dorfkern bereits in den frühen 70er Jahren begonnen, als das im Kern noch aus dem 16. Jh. stammende Bauernhaus «Arche», Freiestrasse 6/8 (Vers. Nr. 254), ein Bohlenständerbau mit mächtigem Krüppelwalmdach, der Spitzhacke übergeben wurde.

1970/71 regte die örtliche Vereinigung für Heimatkunde Schlieren vergeblich die Schaffung eines «Dorfparks» im Strassenfünfeck Freiestrasse/Uitikonerstrasse/Urdorferstrasse/Brunngasse/Sägestrasse an. Diese Strassenzüge umfassen im wesentlichen den alten Dorfkern von Schlieren, der zu Beginn der 70er Jahre noch weitgehend intakt war. Nach der Vorstellung der heimatkundli-

Rüschlikon. Dorfstrasse. Ehem. Speicher Vers. Nr. 156. 1979 abgetragen und in das Freilichtmuseum Ballenberg BE überführt.



Schlieren. Historischer Dorfkern. Baubestand im Jahre 1968. Übersichtsplan Mst. 1 : 5000. Die zwischen 1968–1986 abgebrockenen Bauten sind schwarz eingetragen.



Schlieren. Historischer Dorfkern. Baubestand im Jahre 1986. Übersichtsplan Mst. 1 : 5000. Die zwischen 1968–1986 neu erbauten Liegenschaften sind schwarz eingetragen.

Schlieren. Freiestrasse 6/8. Ehem. Bauernhaus «Arche» Vers. Nr. 254. 1971 abgebrochen.

Schlieren. Uitikonerstrasse/Freiestrasse. Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 45 und 10, 1978/79 abgebrochen. Links: Freiestrasse 1, sog. «Haus am Bach» Vers. Nr. 45, Bohlenständerbau aus dem 16./17. Jh.; rechts im Hintergrund: Freiestrasse 3/5, sog. Haus «Lenz» Vers. Nr. 10.

Schlieren. Historischer Dorfkern. Ehem. Bauerngärten und Grünflächen im alten Dorfkern. Vor den Grossüberbauungen der siebziger und achtziger Jahre.

Schlieren. Uitikonerstrasse/Freiestrasse. Nach dem Abbruch der ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 45 und 10

chen Vereinigung sollten in diesem als «Dorfpark» auszuscheidenden Ortsteil sämtliche noch vorhandenen historischen Bauten mit ihren Gärten und Freiflächen der Nachwelt als Zeugen des alten Schlierens erhalten bleiben.

Die zur Begutachtung dieses Vorschlags beigezogene kantonale Natur- und Heimatschutzkommission setzte sich in ihrem Gutachten vom April 1971 vehement für die Realisierung des «Dorfparks» ein und äusserte sich dazu im einzelnen wie folgt:

> «Ganz abgesehen von der Wertung der einzelnen Objekte handelt es sich bei den Gebäuden innerhalb des oben erwähnten Strassenfünfeckes um den Kern des ehemaligen Dorfes Schlieren, der als *Ganzes* kulturhistorisch einen bedeutenden Wert darstellt und den weitestgehenden Schutz verdient. Hier in Schlieren bietet sich die äusserst seltene Gelegenheit, einen Dorfkern, der in seinem Innern praktisch noch intakt ist und der an seiner Peripherie sowohl mit der Kirche als auch mit weiteren Zeugen der dörflichen Vergangenheit in enger und guter Beziehung steht, zu reaktivieren und zu einer «Mitte» von ganz besonderem Gepräge und besonderem Charme auszugestalten. Unsere Kommission empfiehlt einstimmig die Erhaltung sämtlicher Bauten innerhalb von Uitikoner-, Freie-, Urdorferstrasse und Brunnengasse sowie auch der Zehntenscheune. Nur in diesem Umfang kommt der ehemalige Dorfkern als Ganzes zur Geltung. Diese konsequente Lösung ist aber ohne Zweifel auch eine kulturelle Tat, deren Bedeutung wohl erst von späteren Generationen gebührend gewürdigt werden wird, dann nämlich, wenn die Zerstörung unserer Dörfer ein noch krasseres Ausmass angenommen hat. Abschliessend möchten wir festhalten, dass es sich bei dem Gegenstand unseres Gutachtens um eine faszinierende und kulturell bedeutsame Idee handelt, deren Realisierung die damit verbundene Anstrengung wert ist. Wir möchten auch ausdrücklich anerkennen, dass der Gemeinderat von Schlieren diese Aufgabe mit Umsicht und Sorgfalt an die Hand genommen hat.»

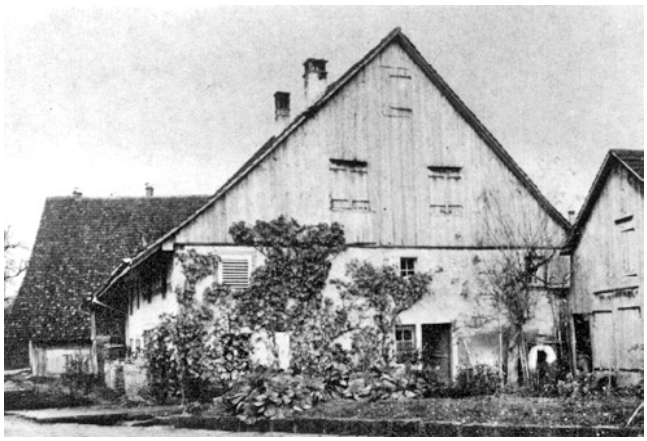
Ungeachtet der vorbehaltlosen Unterstützung durch die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission ist die heimatkundliche Vereinigung Schlieren mit ihrem weitblickenden Vorschlag nicht durchgekommen. Heute stehen im «Dorfkern» von Schlieren anstelle der markanten, dörflichen Giebelhäuser mit ihren Bauerngärten, Grossbauten mit grosszügigen Parkplatzflächen und Erschliessungsstrassen.

Bei den 1978/79 abgebrochenen vier Liegenschaften handelte es sich um folgende Altbauten:

Die im Volksmund «Haus am Bach» genannte Eckliegenschaft Freiestrasse 1/Uitikonerstrasse (Vers. Nr. 45) war im Kern ein Bohlenständerbauernhaus aus dem 16./17. Jh. mit mächtigem Rafendach und stehendem Dachstuhl, dessen Fassaden im Laufe des späten 18. bis frühen 20. Jh. teilweise verputzt oder in Massivmauerwerk erneuert wurden.

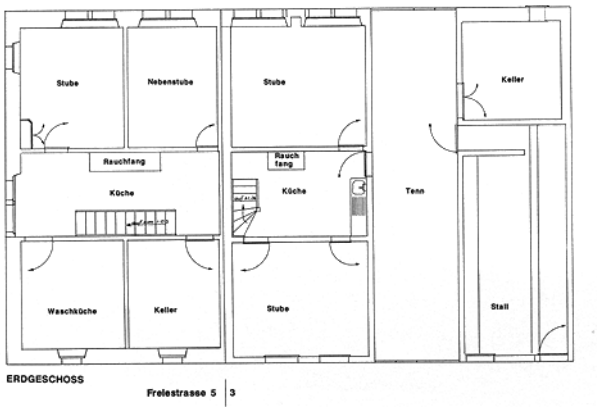
Das unmittelbar neben dem «Haus am Bach» liegende ehemalige Doppelbauernhaus «Lenz», Freiestrasse 3/5 (Vers. Nr. 10), war in seiner Grundsubstanz ebenfalls ein Bohlenständerbau aus dem 16./17. Jh. Im 17./18. Jh. wurde dieses Bauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach durch einen neu angebauten Fachwerkhausteil zu einem Doppelbauernhaus erweitert. Am Dachstuhl war der Übergang vom älteren

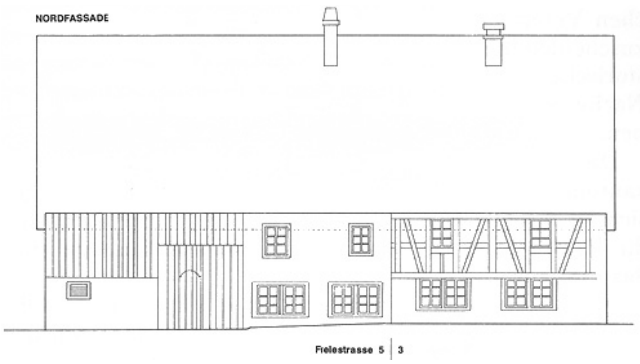
Schlieren. Uitikonerstrasse, 1 Freistrasse. Neuüberbauung anstelle der 1978/79 abgebrochenen ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 45 und 10.

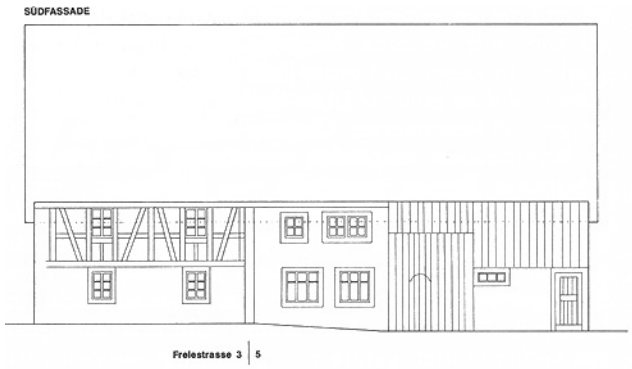


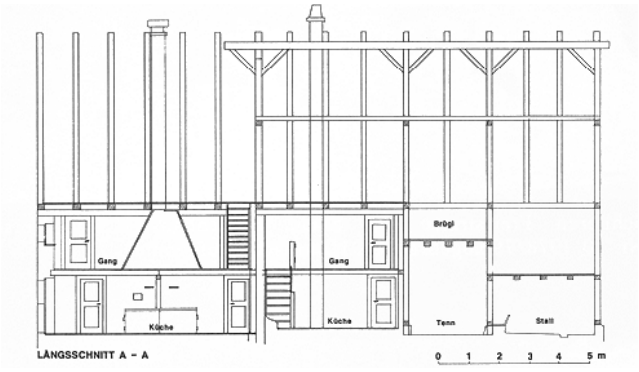
Schlieren. Freiestrasse 3/5. Ehem. Bauernhaus «Lenz» Vers. Nr. 10. 1978/79 abgebrochen. Historische Aufnahme.

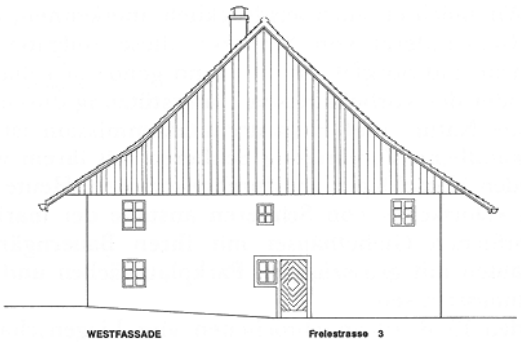
Schlieren. Freiestrasse 4. Ehem. Sennereigebäude Vers. Nr. 251. 1978/79 abgebrochen. Historische Aufnahme.

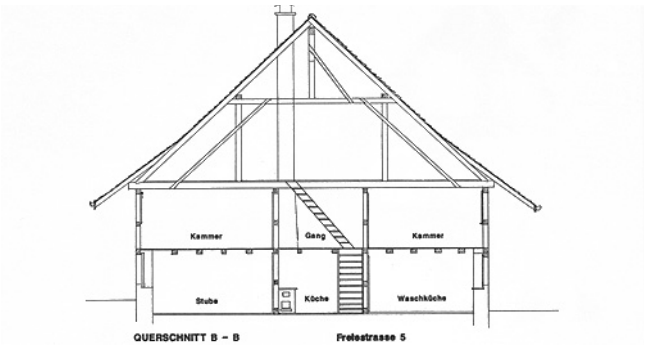








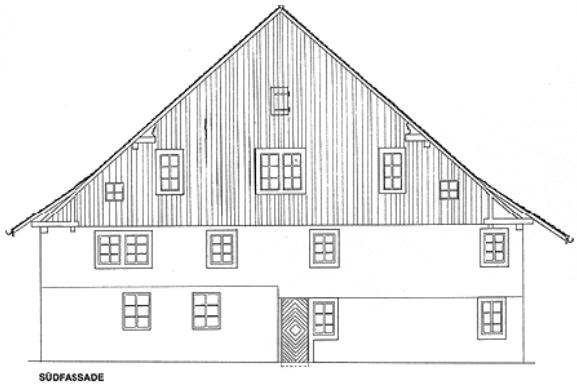


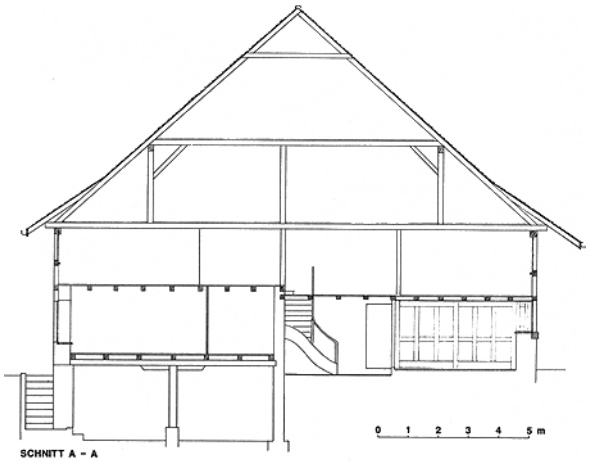


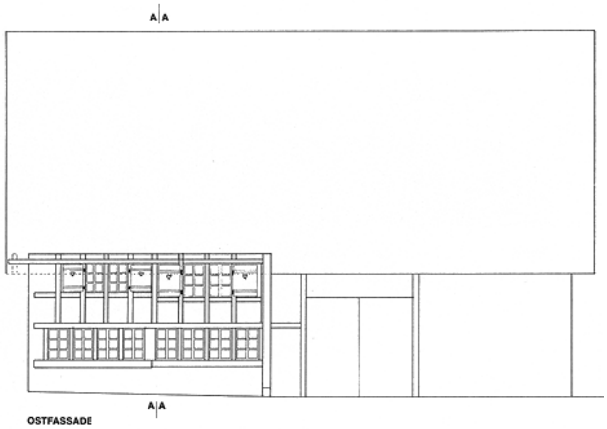
Schlieren. Freiestrasse 3/5. Ehem. Bauernhaus «Lenz» Vers. Nr. 10. 1978/79 abgebrochen. Bauaufnahme Mst. 1 : 250. Von oben nach unten. Links: Grundriss Erdgeschoss, Grundriss Obergeschoss, Längsschnitt, Querschnitt; rechts: Nordfassade, Südfassade, Westfassade.

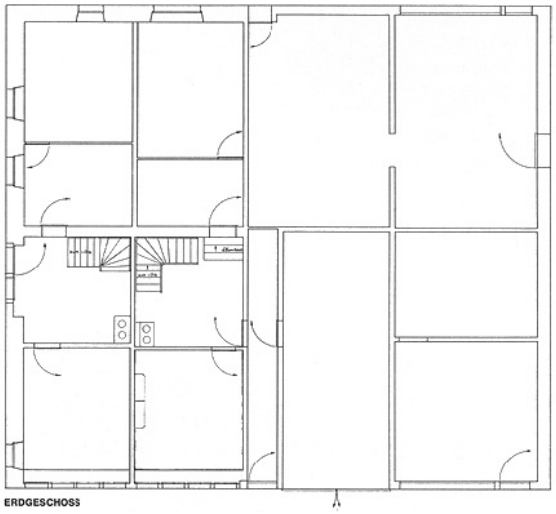
Pfettendach des Hausteils Freiestrasse 3 zum jüngeren Sparrendach des Hausteils Freiestrasse 5 deutlich ablesbar. Wie vielfach üblich, wurden im 19. oder frühen 20. Jh. die Bohlen- und Fachwerk-Aussenwände des Doppelbauernhauses teilweise verputzt oder durch Massivmauerwände ersetzt.

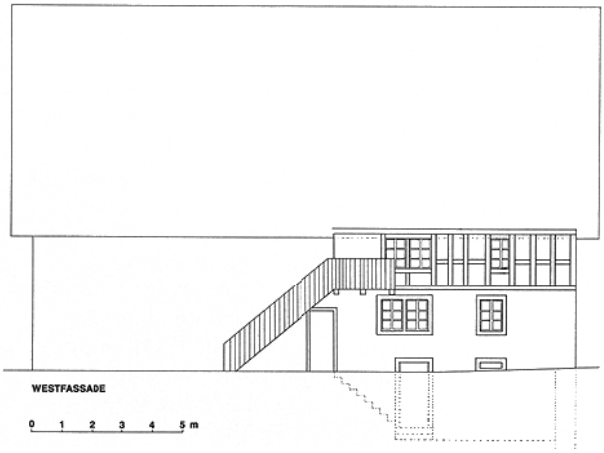
Die auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehende Liegenschaft «Sennhof», Freiestrasse 4 (Vers. Nr. 251), ein klassizistischer verputzter Massivbau mit Quergiebel, war ein 1868 von der Sennereigenossenschaft erbautes Sennereigebäude mit Wohnung, welches 1877, keine zehn Jahre nach Inbetriebnahme, bereits wieder aufgegeben und zu einem reinen Wohnhaus umgebaut wurde.

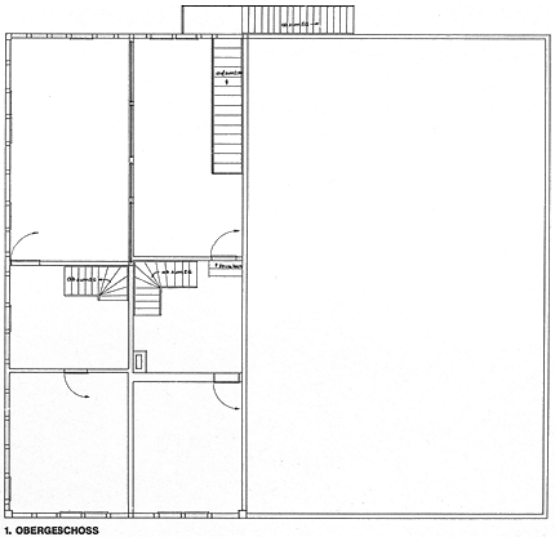












Das «Aklinhaus» genannte ehemalige Bauernhaus (Vers. Nr. 40a/b), Brunngasse 3/5, war im Kern ein Fachwerkbau aus dem 17./18. Jh. mit Sparrendach und charakteristischen Reihenfenstern im Erdgeschoss. Obschon im Laufe des 19./20. Jh. zum Teil umgebaut und am Äussern verputzt bzw. mit Eternit verschindelt und daher in dieser Verkleidung nicht sehr repräsentierend, barg das ursprüngliche Bauernhaus in seinem Innern noch viele, gute Originalsubstanz, deren fachgerechte Renovation ohne weiteres möglich gewesen wäre.

Literatur: 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 159–161; – Jahrhefte von Schlieren, Jahrhefte von 1959, 1967, 1970 und 1972, herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren.

Schlieren. Brunngasse 3/5. Ehem. Bauernhaus «Aklin» Vers. Nr. 40a/b. 1978/79 abgebrochen. Bauaufnahme Mst. 1 : 250. Von oben nach unten. Links: Südfassade, Ostfassade, Westfassade; rechts: Querschnitt, Grundriss Erdgeschoss, Grundriss Obergeschoss.

Stäfa. Oetikon. Bahnhofstrasse 10. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 950. 1980 zugunsten eines Neubaus abgebrochen. Rückseite mit dem historisierenden Treppenhausanbau von 1901.

Stäfa. Oetikon. Bahnhofstrasse 10. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 950. 1980 zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

Stäfa. Oetikon. Bahnhofstrasse 10. Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 950. Moderner dreigeschossiger Ersatzbau für das 1980 abgetragene zweigeschossige ehemalige Weinbauernhaus.

Stäfa. Uerikon. Ehem. Gasthof «Zum Hecht» Vers. Nr. 48. 1981 zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

STÄFA

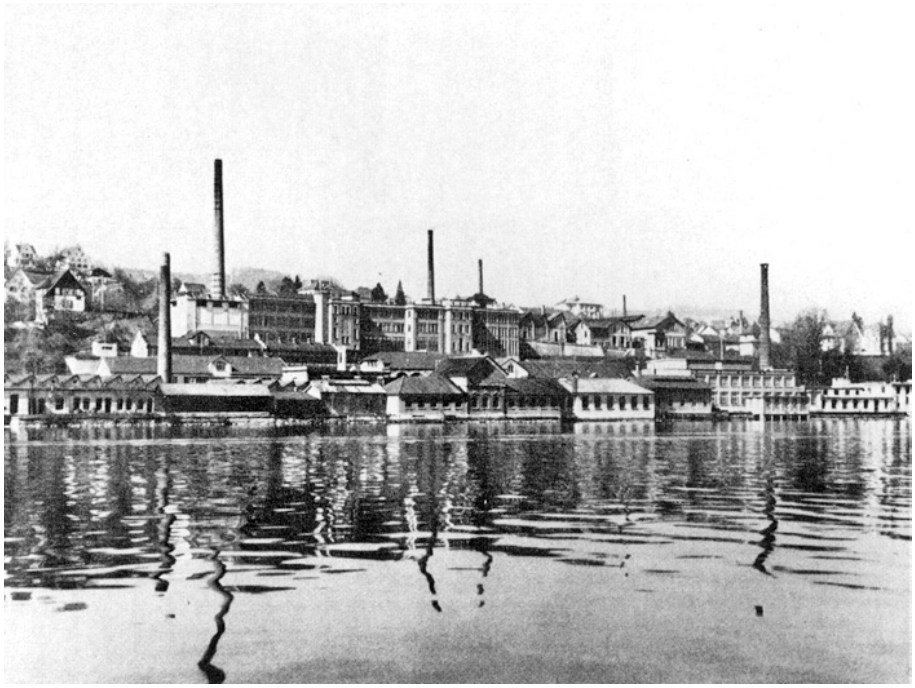
Oetikon
Bahnhofstrasse 10
Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 950

Das ehemalige Weinbauernhaus dürfte im 18. Jh. als zweigeschossiger, verputzter Massivbau mit steilem Satteldach errichtet worden sein. Um 1880 erhielt das barocke Gebäude durch einen grösseren Umbau ein biedermeierlich-klassizistisches Gepräge. 1901 wurde an der nördlichen Traufseite ein turmartiges Treppenhaus in historisierendem Stil angebaut. Ungeachtet einer Petition von besorgten Ortsbürgern an den Gemeinderat und einer eindringlichen Stellungnahme der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, welche sich für die Erhaltung des originellen historischen Gebäudes einsetzten, liess der Eigentümer dasselbe im Frühjahr 1980 abbrechen. Ein in traditionellen Formen erbauter, allerdings wesentlich grösserer Neubau ersetzt heute das eigenwillige ehemalige Weinbauernhaus.

Oetikon
Seestrasse 49
Restaurant «Löwen» Vers. Nr. 962

1637 wurde am Standort des heutigen Gebäudes eine Taverne errichtet. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde das barocke Gebäude erweitert und mit einem zeitgemässen Mansarddach ausgestattet. Am 7. Januar 1978 brannte die Liegenschaft völlig aus. Nach Abtragung der Brandruine wurde ein Ersatzbau mit steilem Giebeldach errichtet.

Thalwil. Seestrasse 99. Ehem. Färberei Weidmann Vers. Nr. 166. Gesamtansicht der von Hochkaminen dominierten Fabrikanlage. Repro einer historischen Aufnahme von 1930/40.



Uerikon
Ehem. Gasthof «Zum Hecht» Vers. Nr. 48

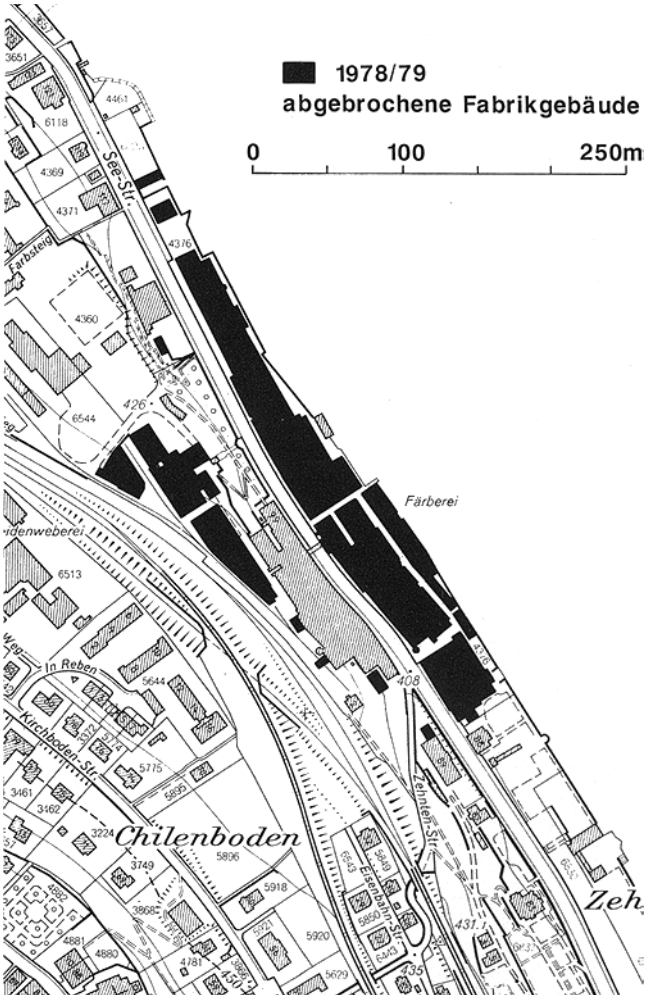
1848 am Standort eines älteren Gebäudes neu errichteter Gasthof mit Bäckerei. Um 1915 Aufgabe des Wirtschafts- und Bäckereibetriebes. Seit 1970 im Eigentum der Gemeinde Stäfa. 1981 wurde das klassizistische Gebäude zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

THALWIL

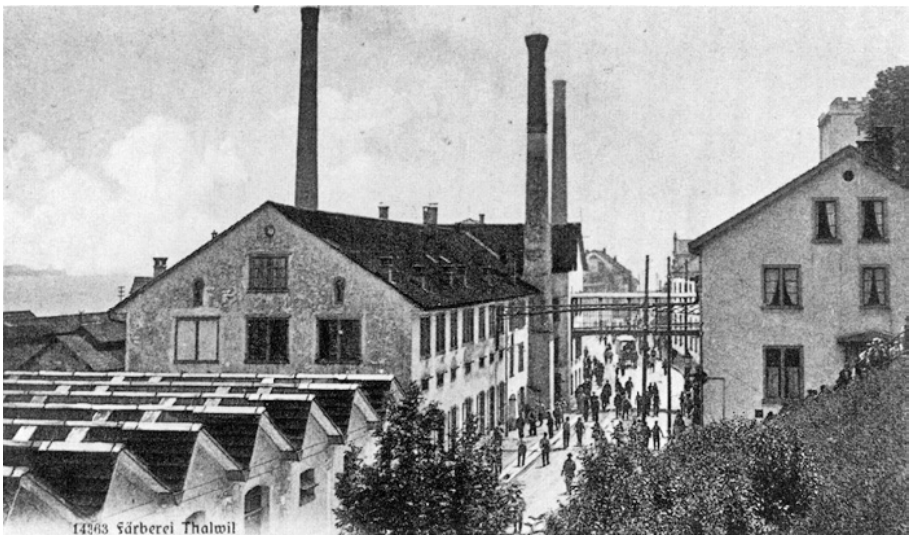
Seestrasse 99
Ehem. Färberei Weidmann Vers. Nr. 166

Im Jahre 1968 hat der Kanton Zürich die unmittelbar am Ufer des Zürichsees auf einem Areal von über 20 000 m² gelegenen Fabrikliegenschaften der ehemaligen Färberei Weidmann im Hinblick auf den Ausbau der alten Seestrasse zu einer vierspurigen Schnellstrasse erworben. Im Zuge der allgemeinen Redimensionierung des Strassenbaus, gab in den 70er Jahren der Kanton das Projekt der Schnellstrasse zugunsten einer von der Gemeinde Thalwil gewünschten, der Öffentlichkeit zugänglichen Seeuferanlage auf. 1978/79 wurden die alten Fabrikgebäude zu beiden Seiten der Seestrasse bis auf einen kleinen Restbestand auf der linken Strassenseite abgebrochen. Bei der Gestaltung der neuen öffentlichen Anlage verzichtete man, abgesehen vom Einbezug eines isoliert stehengelassenen Eingangsportals von 1874, auf bauliche Reminiszenzen an die ehemalige Industrieanlage.

Die Anfänge der Färberei Weidmann gehen auf eine kleine Seidenfärberei des Zunftrichters Martin Hotz zurück, welcher an der Seehalde in den Jahren 1832/33 eine Seidenfärberei (Vers. Nr. 167), einen Holzschopf (Vers. Nr. 179) und ein weiteres Farbgebäude mit dem Beinamen «Schönfarb» (Vers. Nr. 166) errichten liess.



Thalwil. Seestrasse 99. Ehem. Fabrikanlage Weidmann Vers. Nr. 166. Übersichtsplan mit Eintrag der 1978/79 abgebrochenen Fabrikgebäude, Mst. 1 : 5000.



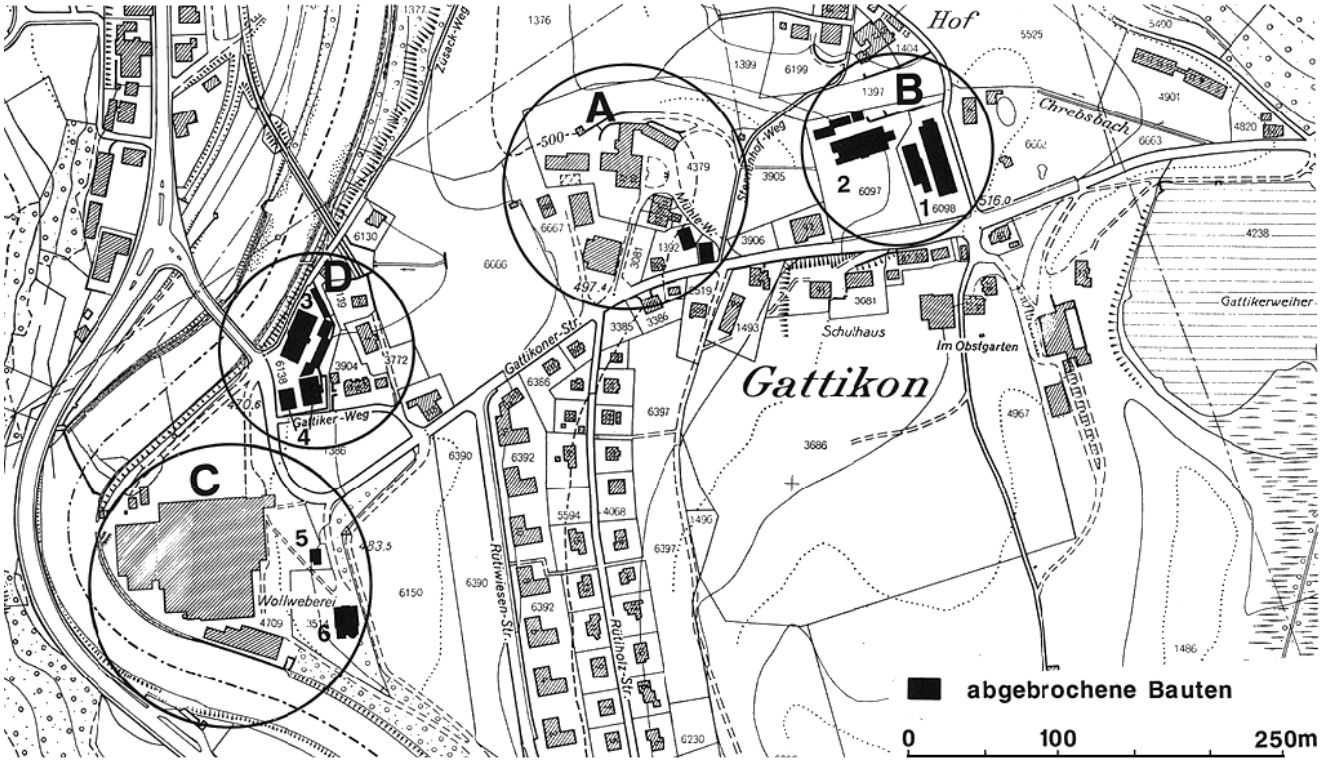
Thalwil. Seestrasse 99. Ehem. Färberei Weidmann Vers. Nr. 166. Ansicht der seeseitigen, 1978/79 abgebrochenen Fabrikgebäude. Repro einer historischen Aufnahme von 1900/1910.

1848 konnte Friedrich Weidmann von den Erben von Zunftrichter Hotz die Färbereigebäulichkeiten an der Seehalde käuflich erwerben, nachdem er bereits seit 1840 in diesen Gebäuden eine Färberei auf eigene Rechnung betrieben hatte. Bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts wickelte sich der Färbereibetrieb in kleinen Lokalitäten ab. 1861 begann August Weidmann, der Sohn von Friedrich Weidmann, im Anschluss an die Erfindung der Anilinfarben in England und Frankreich und den damit verbundenen Umwälzungen im Färbereiprozess mit dem systematischen Ausbau des handwerklichen Kleinbetriebes zur hochtechnisierten industriellen Grossanlage, die im Endausbau, wie im 19. Jh. üblich, neben den eigentlichen Betriebsgebäuden auch Kosthäuser und eine Fabrikantenvilla umfasste. 1867 verband sich August Weidmann (1842–1928) mit dem Seidenindustriellen Julius Schwarzenbach. 1898 zog sich Julius Schwarzenbach in den Ruhestand zurück. 1907 wurde das Färbereiunternehmen in eine Aktiengesellschaft mit der Firmenbezeichnung «Färberei Weidmann AG» umgewandelt. Auf ihrem wirtschaftlichen Höhepunkt um 1910 beschäftigte die Firma über tausend Arbeiter. Zu dieser Zeit gehörte die Färberei Weidmann zu den grössten Strangfärbereien Europas. 1933 fusionierte die Färberei Weidmann AG mit der 1857 gegründeten Seidenstoffappretur Zürich und Thalwil AG und der 1886 gegründeten Stückfärberei Zürich AG zu den Vereinigten Färbereien & Appretur AG, Thalwil und Zürich. Das Unternehmen trägt heute noch die gleiche Firmenbezeichnung. 1978/79 wurden die seeseitigen Fabrikgebäude aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert abgebrochen.

Thalwil. Seestrasse 99. Ehem. Färberei Weidmann. Vers. Nr. 166. Ansicht der seeseitigen, 1978/79 abgebrochenen Fabrikgebäude. Zustand um 1950.

Thalwil war im 19. Jahrhundert weit über die schweizerischen Landesgrenzen hinaus für seine Seidenindustrie berühmt und oft als das «Lyon» der Schweiz bezeichnet worden. Die unmittelbar am Zürichsee gelegene alte Fabrikanlage bildete ein industriegeschichtlich und architekturhistorisch höchst bedeutsames Bauensemble, das von Hochkaminen dominiert sich aus Einzelgebäuden verschiedenster Stilrichtungen zusammensetzte und dem Ortsbild von Thalwil im Seebereich sein unverwechselbares, charakteristisches Gepräge gab. Im Unterschied zu den meisten historischen Fabrikanlagen im Kanton Zürich, bei denen die Besitzer und damit auch die Produktion mehrmals wechselten, fanden bei der Färberei Weidmann, abgesehen von der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft und der Fusion mit verwandten Unternehmen, keine einschneidenden Besitzer- und Produktionswechsel statt. Seit 1832 wurden über eine Zeitspanne von beinahe 150 Jahren die Färbereiprozesse immer am gleichen Standort ausgeführt, so dass die Entwicklung des Unternehmens in wirtschaftlicher wie produktionstechnischer Hinsicht jeweils am gewachsenen Baubestand ablesbar war. Die Baugeschichte der einzelnen Fabrikgebäude hat Fritz Hess in seiner Dissertation über die wirtschaftliche Entwicklung Thalwils im 19. Jahrhundert für die Zeitspanne von 1832 bis 1901 umfassend zusammengestellt.

Literatur: F. Hess, Thalwil im 19. Jh., Wald o. J. (um 1938), S. 20, 24, 28 und 144–157; – Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 10, herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich 1959, S. 127–145; – 100 Jahre Färberkrankenkasse Thalwil 1862–1962, Thalwil 1962; – Vereinigte Färbereien & Appretur AG, Thalwil und Zürich, Jubiläumsschrift, o. J. (um 1940?); – Thalwiler Neujahrsblatt 1979; – P. Strittmatter, Industriegeschichtliche Ortsbilder ZPZ (Zürcher Planungsgruppe Zimmerberg), St. Gallen 1979, hektographierte Broschüre.



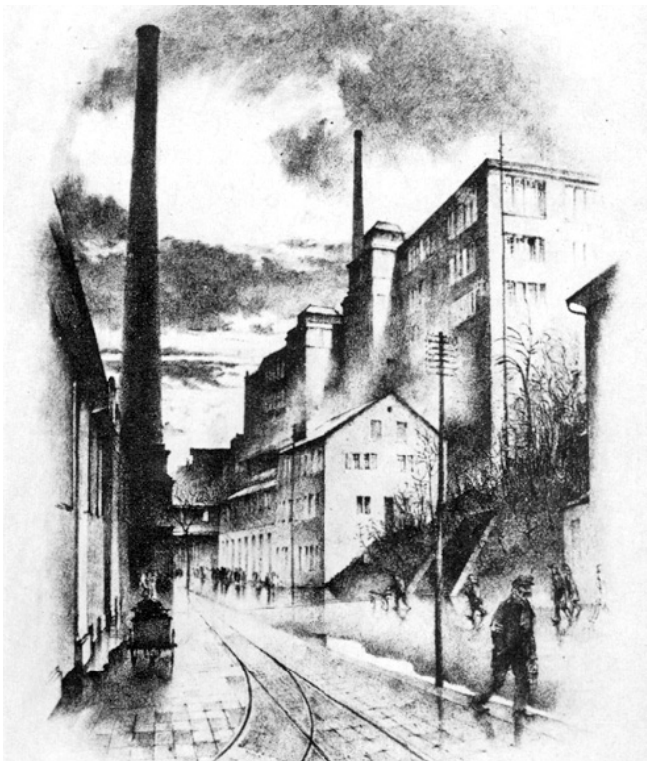
Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Übersichtsplan mit Eintrag der zwischen 1973 und 1982 abgebrochenen Gebäude.
A Mühlegebäudegruppe.
B Spinnereibauten von Hans Jakob Schmid: 1 Spinnereigebäude von 1815 Vers. Nr. 1257, 2 Erweiterungsbau von 1854/1883 Vers. Nr. 1259.
C Webereibauten von Heinrich Schmid, 1859 ff.: 5 Wasserschloss von 1863 Vers. Nr. 1320, 6 Fabrikantenvilla von 1882/83 Vers. Nr. 1321.
D Kosthäuser: 3 Kosthaus von 1862 Vers. Nr. 1310/11, 4 Kosthäuser von 1862/63 Vers. Nr. 1315/16.

Gattikon

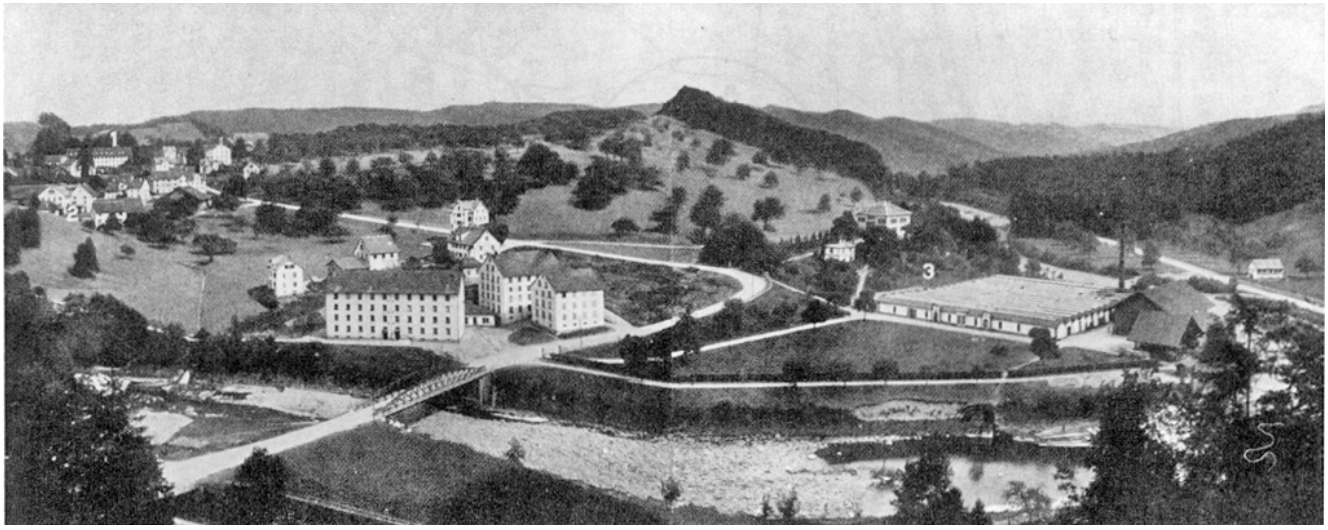
Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid

Das am rechten Sihlufer bei Langnau am Albis gelegene, politisch jedoch zur Zürichseegemeinde Thalwil gehörende Gattikon war im 19. Jh. einer der wichtigsten Ausgangspunkte für die Entwicklung der zürcherischen Textilindustrie. Drei Generationen der Fabrikantenfamilie Schmid aus Thalwil errichteten hier seit 1780 in knapp 100 Jahren ein Industrieensemble, das zwei Mühlen, eine Baumwollspinnerei, eine Baumwollweberei, Kosthäuser für die Arbeiter, eine Fabrikantenvilla mit herrschaftlichem Park und umfangreiche Wasserbauten zur Energieerzeugung umfasste. Mit den Beteiligungen an auswärtigen Betrieben bildete das Familienunternehmen in der Zeit um 1860/1870 das zweitgrösste schweizerische Textilimperium.

Gründer des Unternehmens war Hans Heinrich Schmid (1727–1792). 1780 erwarb dieser die alte Mühle Gattikon (Vers. Nr. 1293/1294) mit ehehaftem Wasserrecht und baute sie zu einer der fortschrittlichsten Mühlen der Region aus. Sein Sohn Hans Jakob Schmid (1796–1839) führte den Mühlenbetrieb weiter und beteiligte sich 1815 an der oberhalb der Mühle neu errichteten mechanischen Baumwollspinnerei Kölliker, Pfister & Cie. (Vers. Nr. 1257), der er gegen jährliches Entgelt Wasser aus seinem Mühlenweiher zuleiten liess. Als Ergänzung zu dem jahrhundertealten hinteren Mühleweiher hatte Hans Jakob Schmid bereits 1800 den vorderen,

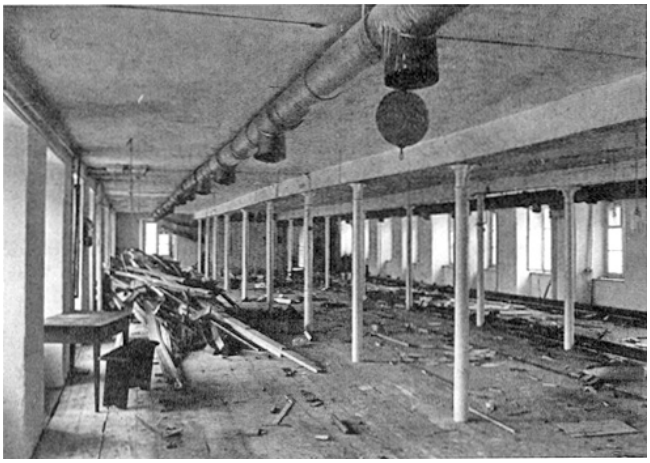


Thalwil. Seestrasse 99. Ehem. Färberei Weidmann Vers. Nr. 166. Ansicht der «Fabrikstrasse» zwischen seeseitigen und hangseitigen Fabrikgebäuden. Repro einer verschollenen Handzeichnung oder Lithographie. Repro in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.

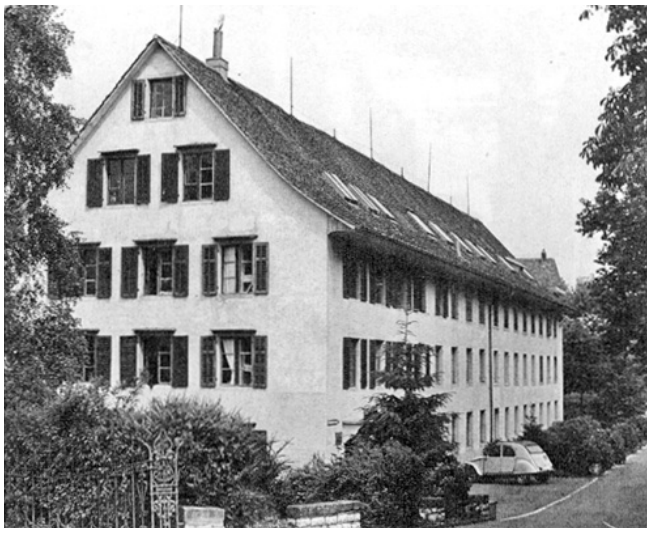


Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Gesamtansicht. Zustand um 1910. Repro einer Fotomontage.

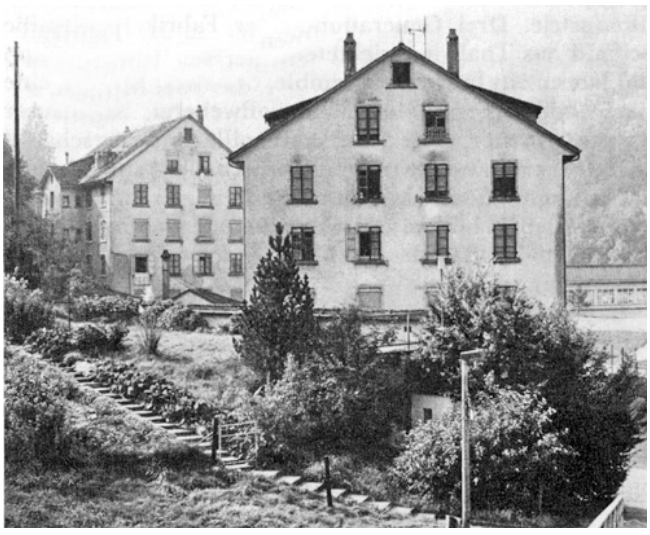
Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Erweiterungsbau von 1854/1883 Vers. Nr. 1259 zum Spinnereigebäude von 1815 Vers. Nr. 1257. 1977 abgebrochen.



Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Spinnereigebäude von 1815 Vers. Nr. 1257. Inneres. Fabriksaal mit zweifacher Stützenreihe. Während der Abbrucharbeiten von 1973.



Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Spinnereigebäude von 1815 Vers. Nr. 1257. 1973 abgebrochen.



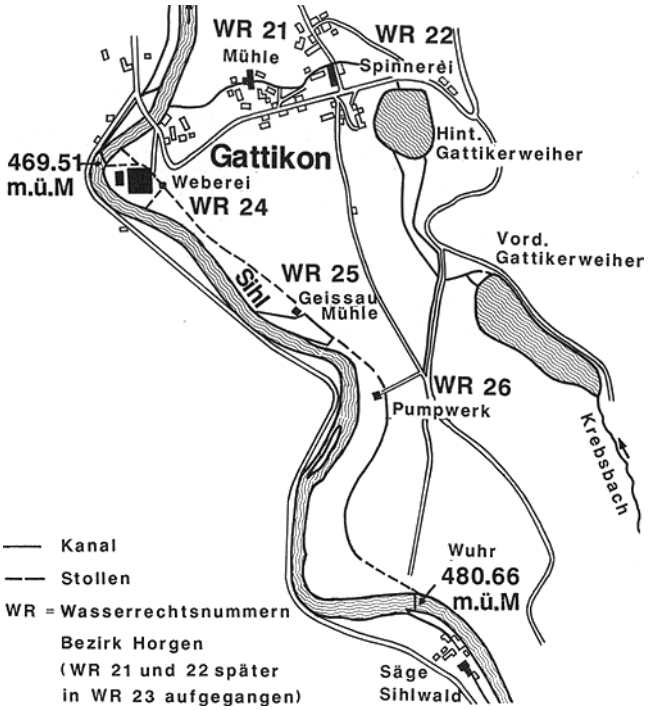
Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Kosthäuser. 1980 abgebrochen. Links: Kosthaus von 1862/63 Vers. Nr. 1315, rechts: Kosthaus von 1862 Vers. Nr. 1310/11.

im Waldforste liegenden zweiten Mühleweiher ausgehoben. Mit dem Gedeihen der neuen Baumwollspinnerei baute Hans Jakob Schmid seine Beteiligung an dem Unternehmen laufend aus, so dass 1829 die Firma in mechanische Baumwollspinnerei Pfister, Schmid & Cie. umbenannt wurde. Nach mehreren vergeblichen Anläufen konnte 1833 Hans Jakob ein zweites Wasserrecht an der Sihl erwerben, welches er aber vorerst nicht nützte. 1834/35 vergrösserten seine beiden Söhne den vorderen Mühleweiher von 1800.

Drei Jahre nach dem Tode von Hans Jakob Schmid wurde 1841 das Familienunternehmen unter den beiden Söhnen aufgeteilt. Hans Jakob junior übernahm die Mühle, Heinrich die Baumwollspinnerei, welche er noch im gleichen Jahr ganz in seinen Alleinbesitz bringen konnte. Den seither unter der Firmenbezeichnung «Heinrich Schmid, mechanische Baumwollspinnerei» laufenden Spinnereibetrieb baute Heinrich Schmid in den folgenden Jahren kontinuierlich aus.

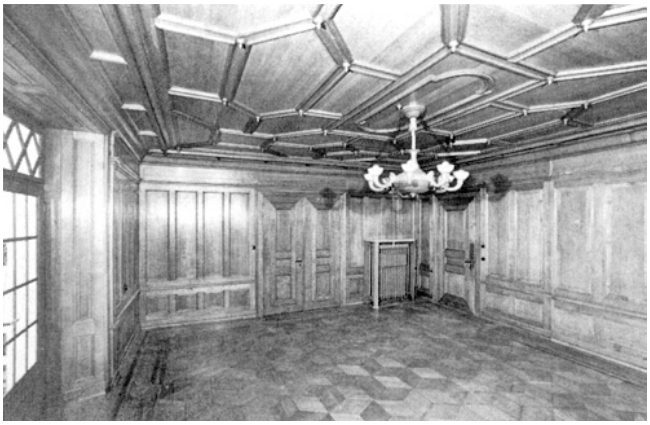
Den grossen Schritt zur Diversifizierung seines Unternehmens vollzog Heinrich Schmid 1859/60 mit der Errichtung einer mechanischen Baumwollweberei (Vers. Nr. 1317/1319) an der Sihl. Für den neuen Textilbetrieb nutzte Heinrich das seit 1833 bestehende Wasserrecht an der Sihl aus. Er liess unterhalb der Sägerei Sihlwald ein Wehr errichten und das so gestaute Sihlwasser über einen rund 1,5 km langen Kanal, der teilweise durch einen bergmännisch angelegten Stollen führte, dem Niederdruckkraftwerk der neuen Baumwollweberei zufliessen. 1863 erhielt Heinrich Schmid noch die Konzession zur Inbetriebnahme eines Pumpwerkes, welches bei hohem Wasserstand zu Speicherzwecken Sihlwasser in den rund 50 m höher gelegenen hinteren Gattiker Weiher pumpte. Damit konnte Heinrich Schmid das Fliesswasser-Niederdruckkraftwerk der Baumwollweberei durch ein Speicherwasser-Hochdruckkraftwerk ergänzen. Die Aufteilung der Wasserrechte ist im Detail recht kompliziert und änderte sich vor allem im 20. Jh. mit den vielen neuen Besitzern. Die Wasserrechte Nr. 21, 22 und 23 bezogen sich auf die alte Gattiker Mühle und die Baumwollspinnerei, die Wasserrechte Nr. 24, 25 und 26 auf die Baumwollweberei, das Pumpwerk und die zwischen 1865–1867 von Johann Jakob Schmid, einem Neffen von Heinrich Schmid, neu errichtete Gaissau-Mühle. Nach 1875 übernahm Karl Schmid die Baumwollspinnerei und Robert Schmid die Baumwollweberei. 1882/83 erbaute Robert Schmid oberhalb der Baumwollweberei für sich eine herrschaftliche Fabrikantenvilla mit üppiger Innenausstattung und einem grosszügigen Park.

Von den vielen an den Gattiker Textilbetrieben beteiligten Familienmitgliedern war Heinrich Schmid zweifellos die bedeutendste Persönlichkeit. Er gehörte der dritten, in Gattikon wirkenden Generation an. Sein Grossvater Hans Heinrich Schmid (1727–1792) legte 1780 mit dem Erwerb der Gattiker Mühle den Grundstein zum späteren blühenden Industrieimperium. Sein Vater Hans Jakob Schmid (1769–1839) vollzog mit der Beteiligung an der Baumwollspinnerei Kölliker, Pfister & Cie. 1815 den entscheidenden Schritt vom traditionellen Gewerbler zum modernen Industriellen. Heinrich Schmid (1806–1883) selber war dann die weit über den Kanton Zürich hinaus bekannte Unternehmerfigur, die die Gattiker Textilbetriebe zum Grossunternehmen mit mehreren hundert Arbeitern ausbaute. Die in Gattikon im Laufe des 19. Jh. errichteten Spinnerei- und Webereibauten bil-



Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Übersichtsplan über die Weiher- und Kanalanlagen. Zustand um 1900. Umzeichnung eines Wasserrechtsplanes von 1900.

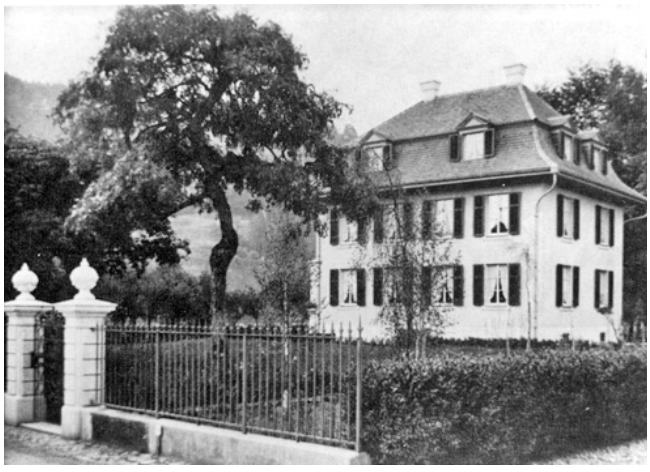
Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Fabrikantenvilla von 1882/83 Vers. Nr. 1321. 1981 abgebrochen.



Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Fabrikantenvilla von 1882/83 Vers. Nr. 1321. 1981 abgebrochen. Wohnzimmer im Erdgeschoss mit kunstvollem Wand- und Deckentäfer.

Thalwil. Gattikon. Ehem. mechanische Baumwollspinnerei und Baumwollweberei Schmid. Wasserschloss von 1863 Vers. Nr. 1320. 1981 abgebrochen.

Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Kernbau von 1873.



Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Nach dem ersten Umbau von 1920.

deten zusammen mit den Wasserbauten, den Kosthäusern und der Fabrikantenvilla eines der interessantesten Industrieensembles im Kanton Zürich.

Heute sind die Industriebauten des 19. Jh. nur noch rudimentär erhalten. So wurden 1882 der Mühlebetrieb eingestellt, 1911 das Wasserrecht für das Pumpwerk und 1934 dasjenige für die beiden grossen Weiher gelöscht, 1973 das grosse Spinnereigebäude von 1815 (Vers. Nr. 1257) und 1977 der Erweiterungsbau von 1854/1883 (Vers. Nr. 1259) abgetragen, 1980 die drei Kosthäuser (Vers. Nr. 1311, 1311, 1315, 1316) dem Erdboden gleichgemacht, 1981 die Fabrikantenvilla von 1882/83 (Vers. Nr. 1321) und das Wasserschloss von 1863 (Vers. Nr. 1320) der Spitzhacke übergeben und die Kanalbauten eingeebnet. Ohne die technikgeschichtliche Bedeutung der Wasserbauten erkannt und gewürdigt zu haben, hatte der Regierungsrat des Kantons Zürich aus naturschützerischen Überlegungen die zugehörigen Wasserrechte an der Sihl bereits 1979 löschen lassen. Zwar stellte 1980 der Gemeinderat von Thalwil die Fabrikantenvilla, den Park und das Wasserschloss noch provisorisch unter Denkmalschutz, hob 1981 die vorsorgliche Unterschutzstellung jedoch wieder auf, obschon die zur Begutachtung beigezogene kantonale Denkmalpflegekommission das Gattiker Industrieensemble als bedeutendes industriegeschichtliches Denkmalschutzobjekt des 19. Jh. gewürdigt und die Erhaltung der Villa, des Wasserschlosses und des Parkes beantragt hatte.

Literatur: J. P. Zwicky, Familien- und Industriegeschichte Schmid von Thalwil 1318–1930, Horgen 1930; – F. Hess, Thalwil im 19. Jh., Wald 1938; – Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 10, herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich 1959; – Blätter der Vereinigung pro Sihltal 16/1966, Märzheft; – Thalwiler Neujahrsblatt 1974; – Wasserrechtsakten im StAZ unter den Wasserrechtsnummern 21–26, Bezirk Horgen.

TURBENTHAL

Hutzikon
Tösstalstrasse 23
Fabrikantenvilla mit Gärtnerhaus Vers. Nr. 71/44

1873 liess Heinrich Jünger an der Tösstalstrasse für sich ein Wohnhaus im Stile eines französischen Schlösschens aus dem 17. Jh. erbauen, welches er 1874 an den in Turbenthal ansässigen und eine mechanische Spinnerei betreibenden Johann Caspar Winkler veräusserte. 1920 umfassender Umbau durch die renommierten Architekten Emil Josef Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947) aus Winterthur. Das Gebäude wurde um eine Achse verlängert und mit einem neuen Dach, neuem Eingang und neuem Fassadenschmuck ausgestattet. Ebenfalls weitgehend erneuert wurde die Innenausstattung mit sorgfältig gearbeiteten Wand- und Deckentäfern sowie Einbaumöbeln. Gleichzeitig mit dem Umbau der Villa erstellten die Architekten Fritschi und Zangerl im weitläufigen Villenpark ein grosses, zweigeschossiges Gärtnerhaus in Heimatstilformen mit Krüppelwalmdach, Quergiebel, dekorativem Fachwerk und Veranda. 1930 wurde die Villa durch zwei gegen den Park hin symmetrisch vorgezogene Flügelbauten nach Plänen des Architekten Albert Froelich (1876–1953) erweitert

Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Nach dem zweiten Umbau von 1930. Gartenfassade.

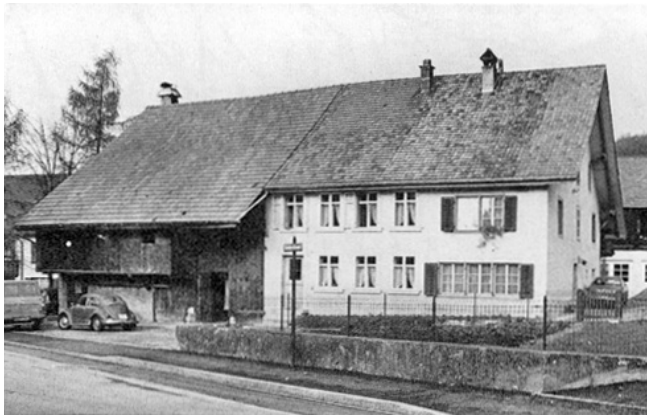
und die Gartenanlage durch Gartenarchitekt F. Klauser aus Rorschach neu gestaltet. In einem Gutachten stufte die kantonale Denkmalpflegekommission die historisch gewachsene Villa mit drei prägenden Bauetappen als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung und grossem, lokalhistorischem Stellenwert ein. Entgegen den Empfehlungen der Denkmalpflegekommission konnte sich der Gemeinderat von Turbenthal jedoch nicht dazu entschliessen, das Gebäude unter Schutz zu stellen. Im April 1982 wurde die Villa abgebrochen. Zum Verlust der Villa bemerkte der Eigentümer, er wisse um das Bedauern bei Gemeindebehörden und Bevölkerung, meine aber, «dass sich die Leute schnell damit abfinden, dass in ein paar Monaten kein Mensch mehr von der alten Villa spricht und dass Abbrüche von ähnlichen Häusern und Bauten in Städten wie Winterthur oder gar Zürich bereits zur Tagesordnung gehörten und niemand mehr grossen Anstoss nehme, wenn wieder ein Bauwerk aus früheren Zeiten der Spitzhacke zum Opfer fällt» (Der Landbote Nr. 30 vom 6. 2. 1981, S. 19).

Literatur: Schweizerische Bauzeitung, 66/1948, S. 69 und 69/1951, S. 422; – Schweizerische Techniker-Zeitung 20/1923, S. 349–352; – Brugger Neujahrsblätter 65/1955; S. 57–60 und 87/1977, S. 5–16; – Stadtbibliothek Winterthur, Sammelmappe mit Projekten der Architekten Fritschi und Zangerl; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 86.

Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Nach dem zweiten Umbau von 1930. Strassenfassade.

Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla. Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Nach dem ersten Umbau von 1920. Esszimmer mit aufwendigem Wand- und Deckentäfer sowie prunkvollem Einbaubuffet.

Turbenthal. Hutzikon. Tösstalstrasse 23. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 71. 1982 abgebrochen. Nach dem zweiten Umbau von 1930. Seitenfassade mit dem Erweiterungsflügel.



Uitikon. Zürcherstrasse 62. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 79. 1982 abgebrochen bzw. durch einen «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.

Uitikon. Zürcherstrasse 66. Wohnhaus und ehem. Wirtshaus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 83. 1979 ersatzlos abgebrochen.

Uster. Kirchuster. Poststrasse 3. Wohnhaus Vers. Nr. 2024. 1981 abgebrochen.

UITIKON

Zürcherstrasse 62
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 79

Im Kern stammte das zweigeschossige, traufseitig erschlossene ehemalige Bauernhaus vermutlich noch aus dem frühen 17. Jh. Dies belegen vor allem Reste des rauchgeschwärzten, stehenden Dachstuhls im westlich angegliederten Ökonomieteil. Seit 1627 ist die Familie Wismer urkundlich als Besitzerin nachgewiesen. Nach baulichen Veränderungen im 18. Jh. und dem Einbau einer Wagnerwerkstätte durch Joh. Wismer um 1901, erfolgte 1912/13 ein eingreifender Umbau des mittleren Wohnteils, dem wesentliche Bauteile des 17. und 18. Jh., so z. B. die charakteristischen Reihenfenster mit Falläden, zum Opfer fielen. 1965 Aufgabe des Bauernbetriebes. 1982 wurde das langgestreckte Gebäude, dem im Ortsbild von Uitikon aufgrund seiner exponierten Lage ein grosser Stellenwert zukam, abgebrochen und durch einen «rekonstruierenden» Neubau ersetzt.

Literatur: L. Kägi, Uitikon, Uitikon 1975, S. 192, 215, 221.

Zürcherstrasse 66
Wohnhaus und ehem. Wirtshaus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 83

1863 am Standort zweier abgebrochener Kleinbauten für Friedensrichter Heinrich Wismer errichtetes Wohnhaus, das von 1876 bis 1926 auch eine Wirtschaft beherbergte. 1972 kaufte das kantonale Tiefbauamt das Gebäude auf Abbruch für eine projektierte Strassenverbreiterung, gab in der Folge die Strassenbaupläne und die Abbruchabsichten jedoch auf. Am 10. September 1976 wurden der Dachstuhl und das Obergeschoss durch einen Brand beschädigt. Nachdem die kantonale Denkmalpflegekommission in einem Gutachten auf die Schutzwürdigkeit des brandbeschädigten Gebäudes hingewiesen hatte, veräusserte das kantonale Tiefbauamt das Brandobjekt 1977 an die Gemeinde Uitikon mit der Auflage, dasselbe wiederherzustellen. Ende 1977 verweigerte die Gemeindeversammlung jedoch den Sanierungskredit, mit dem die «Hoffnung» als Jugendmusikschule und als Freizeitgebäude hätte hergerichtet werden sollen. In seiner Funktion als Aufsichtsbehörde versuchte der Regierungsrat die Uitiker Behörden vorerst an die Erfüllung der im Kaufvertrag formulierten Auflage der Wiederherstellung des Brandobjektes zu binden. Als die Stimmbürger jedoch in einer zweiten Abstimmung im August 1978 abermals negativ zur «Hoffnung» Stellung nahmen und auch ein Kaufangebot eines Privaten ausschlugen, der das Haus auf eigene Rechnung instand stellen wollte, gab der Regierungsrat die Liegenschaft zum Abbruch frei. Nach zwei Jahren emotional geführter Diskussionen wurde die «Hoffnung» am 1. Februar 1979 aufgegeben und ersatzlos abgebrochen. Das Haus «Zur Hoffnung» war ein typischer Vertreter des ländlichen klassizistischen Wohnhauses mit ausgewogenen Proportionen und einfacher, aber gediegener Innenausstattung mit Wandtäfern und Stuckdecken.

Literatur: W. Kägi, Uitikon, Uitikon 1975, S. 238 f.

USTER

Kirchuster
Poststrasse 3
Wohnhaus Vers. Nr. 2024

1887 durch den bekannten Baumeister Antonio Bianchi (1851–1895) errichtetes Wohnhaus. Zweigeschossiger Baukubus mit Walmdach, zur Strassenseite hin rustiziertem Sockelgeschoss, Haustein-Eckquadern und dekorativem Konsolenfries beim Dachgesimse. Die Gipskonsolen waren als Voluten mit vorgesetzten Fratzen ausgebildet. 1981 wurde das charaktervolle historische Gebäude, welches im Ortsbild einen wichtigen Akzent setzte, ersatzlos abgebrochen, nachdem der Stadtrat von Uster bereits 1977 die Schutzwürdigkeit des interessanten Gebäudes verneint hatte.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 370 und 449.

Uster. Kirchuster. Talacker 17. Ehem. Arzthaus Vers. Nr. 2371. 1978/79 zugunsten eines modernen Wohnblocks abgebrochen.

Kirchuster
Talacker 17
Ehem. Arzthaus Vers. Nr. 2371

1874 für den Arzt Dr. med. Otto Werdmüller nach Plänen von Architekt Hofmann aus Uster errichtetes Wohnhaus mit Praxisräumen. Zweigeschossiges klassizistisches Satteldachgebäude. 1978/79 wurde das an ortsbaulich exponierter Lage am Südrand von «Alt-Uster» stehende historische Gebäude, für dessen Erhaltung sich die kantonale Denkmalpflege einsetzte, zugunsten eines grossen dreigeschossigen Wohnblocks mit Satteldach abgebrochen.

Uster. Kirchuster. Zentralstrasse 5. Wohnhaus Vers. Nr. 2274. 1982 abgebrochen und durch «stilgetreuen» Ersatzbau ersetzt.

Kirchuster
Zentralstrasse 5
Wohnhaus Vers. Nr. 2274

1982 wurde das aus dem späten 18. oder frühen 19. Jh. stammende Wohnhaus mit dem charakteristischen Quergiebel abgebrochen und durch einen rekonstruierenden Neubau ersetzt, der, abgesehen von der neuen Fussgängerarkade, in den Umrissformen und der Fensteranordnung eine stilgetreue Kopie des abgetragenen Vorgängerbaus ist.

Uster. Oberuster. Aatalstrasse 2. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 210. 1981 zugunsten einer grossen Neuüberbauung abgebrochen. Oben: Strassenseite, rechts der Kernbau aus dem 17./18. Jh., links der Erweiterungsbau aus dem 19. Jh, mit flach geneigtem Satteldach; unten: Rückseite.

Oberuster
Aatalstrasse 2
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 210

Auffällig breit gelagertes Satteldachgebäude mit Reihenfenstern im Erdgeschoss und quer orientiertem Wohnhausanbau aus dem 19. Jh. Im Kern dürfte das ehem. Bauernhaus ein noch ins 17./18. Jahrhundert zurückreichender Fachwerk- oder Bohlenständerbau mit stehendem Dachstuhl, Sparrendach und weitausladenden Vordächern mit Flugpfetten, Vordachstützen, Zugbändern und mit Kerbschnittdekor reich verzierten Bügen gewesen sein. Im Laufe des 19./20. Jh. sind die Fassaden des Kernbaues verputzt bzw. mit Eternitplatten verschindelt worden, so dass die eigentliche Hauskonstruktion am Aussenbau nicht ersichtlich war. 1981 wurde das ehemalige Bauernhaus zugunsten einer modernen Grossüberbauung abgebrochen.

Uster. Oberuster. Freiestrasse 39. Ehem. Kosthaus Vers. Nr. 249. 1980 zugunsten eines modernen Wohnblocks abgebrochen.

Uster. Oberuster. Guschstrasse 1. Ehem. Flarzhaus Vers. Nr. 213/214. 1980 zugunsten einer modernen Grossüberbauung abgebrochen.

Uster. Oberuster. Sulzbachstrasse 3. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 70. 1979 abgebrochen.

Oberuster
Freiestrasse 39
Ehem. Kosthaus Vers. Nr. 249

Das 1896 errichtete und 1980 zugunsten eines modernen Wohnblocks abgebrochene ehemalige Kosthaus gehört zu den vielen im 19. Jahrhundert erbauten Arbeiterwohnhäusern, die mit ihren Vorgärten und den kleinen hölzernen Ökonomiebauten auf charakteristische Weise die Strassenzüge und die Siedlungsstruktur von Uster prägten. Einfaches Satteldachgebäude mit zwei Wohngeschossen und umlaufendem Gurtgesimse zwischen dem Erdgeschoss und dem Obergeschoss. Als Einzelobjekt kein Gebäude von besonderer architektonischer Bedeutung, im Häuserverband der im 19. Jh. durch die Industrialisierung neu entstandenen Aussenquartiere, jedoch ein typischer Zeuge der Wirtschafts- und Siedlungsentwicklung Usters im vergangenen Jahrhundert.

Oberuster
Guschstrasse 1
Ehem. Flarzhaus Vers. Nr. 213/214

Bei der Doppelliegenschaft dürfte es sich im Kern um ins 17./18. Jh. zurückreichende alte Flarzhäuser mit charakteristisch flachgeneigten Satteldächern gehandelt haben, welche im 19. Jh. teilweise umgebaut und allseitig verputzt worden sind. Der vordere Hausteil ist nachträglich mit einem steileren Giebeldach ausgestattet worden. 1980 wurde die historische Doppelliegenschaft, deren Grundkonstruktion (Fachwerk-, Bohlenständer- oder partieller Massivbau?) aufgrund der durchgehend verputzten Fassaden nicht ersichtlich war, zugunsten einer modernen Grossüberbauung abgebrochen.

Oberuster
Sulzbacherstrasse 3
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 70

Das einen Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First beherbergende Bauernhaus dürfte im Kern ein ins 18. Jh. zurückreichendes Fachwerkbauernhaus mit Sparrendachstuhl und Flugpfetten unter weitausladendem Vordach gewesen sein, welches um 1853 einen südlichen Wohnteilanbau erhielt und im Laufe des 19./20. Jh. verputzt und teilweise umgebaut worden ist. 1979 wurde das historische Gebäude ohne Abklärung der Schutzwürdigkeit zugunsten einer Strassenkorrektion abgebrochen. Bei den Abbrucharbeiten wurde die Gelegenheit zur Dokumentation der bautypologisch interessanten Wand- und Dachkonstruktion nicht wahrgenommen.

VOLKETSWIL

Hegnau
Usterstrasse 4/6
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 430

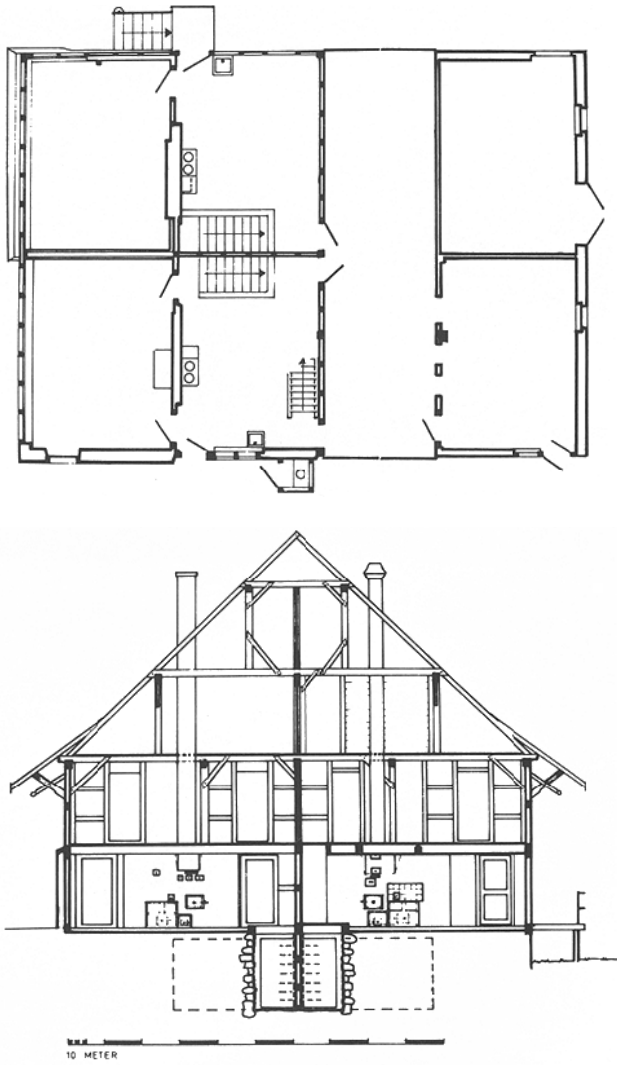
Zimmermeister Heinrich Meier, Nänikon, errichtete 1764 für die beiden Unteroffiziere, Wachtmeister Hans Conrad Dickelmann und Feldschreiber Hans Rudolf We-

Volketswil. Hegnau. Usterstrasse 4/6. Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 430. 1978/79 abgebrochen. Oben: Aussenaufnahme; Mitte: Grundriss Erdgeschoss Mst. 1 : 200; unten: Querschnitt Mst. 1 : 200.

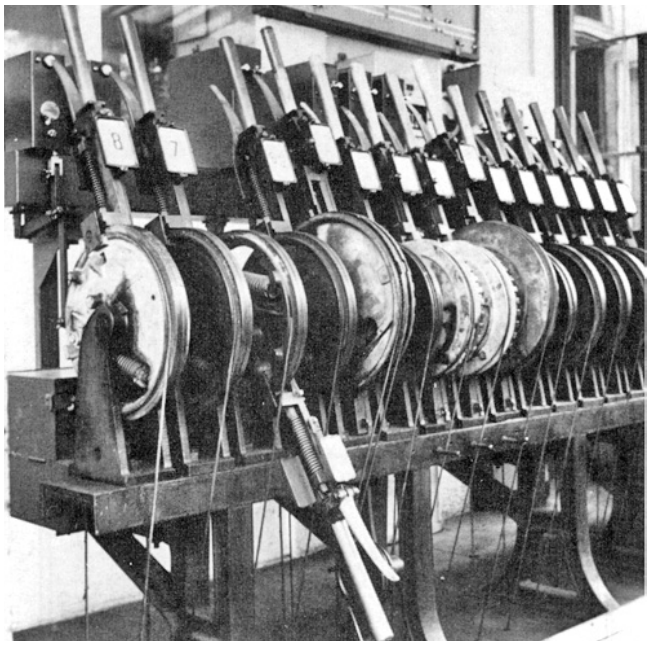
ber, ein stattliches Doppelbauernhaus traufständig zur Usterstrasse und in unmittelbarer Nähe des Hegnauer Chappeli. Diese Angaben über Baumeister und Bauherren lieferten die aufwendig gestalteten Inschriften der nördlichen und südlichen Flugpfette. Die zentrale Lage des Bauplatzes dürfte auf den Grossbrand beim Chappeli am 31. Januar 1755 zurückzuführen sein, dem drei dreigeteilte Flarzhäuser zum Opfer fielen, die in der Folge nicht wieder aufgebaut wurden. Um 1902 erfolgte eine teilweise Umgestaltung des westlich angegliederten Ökonomieteiles.

Der zweigeschossige, teilweise verputzte Fachwerkbau, dessen Fachwerkgrundskelett aus geschossübergreifenden Ständern bestand, besass ein mächtiges Sparrendach mit stehendem Dachstuhl. Nicht gespart wurde dort, wo man mit wenig Holz viel Kunstfertigkeit zeigen konnte, so bei Bügen, Kopfhölzern und Flugpfetten. Der firstgeteilte Vielzweckbau, der alle Funktionen unter einem Dach zusammenfasste, bestach durch seine ursprünglich konsequent symmetrische Anordnung der Räumlichkeiten im Innern. Auf einem Minimum an Grundfläche gelang es dem Baumeister, den Eindruck herrschaftlicher Grosszügigkeit in der Raumgestaltung hervorzurufen, indem die Küchen und Stuben das Erdgeschoss gänzlich ausfüllten. Auf Gänge und Treppenhäuser wurde verzichtet. Mit dieser grosszügigen, eleganten Bauweise und durchdachten Konzeption vermochten die beiden sozial aufgestiegenen Bauherren ihren Neubau auf eindrückliche Weise aus den ärmlichen Nachbarhäusern hervorzuheben.

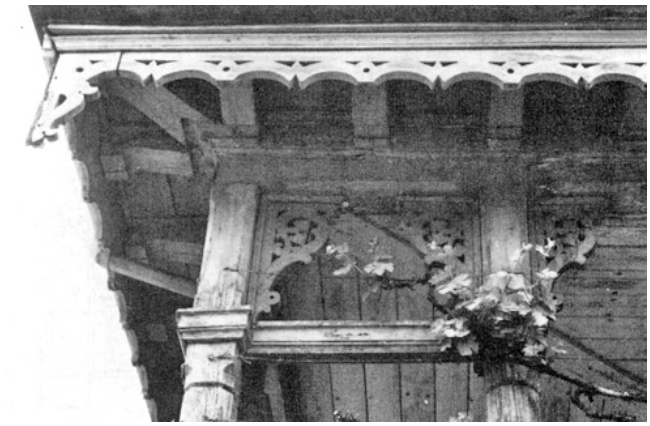
Noch um die Mitte des 20. Jh. wies das Hegnauer Ortsbild einen ausschliesslich bäuerlichen Charakter auf, der durch die Verkehrssanierung 1969–1976, die den Abbruch zahlreicher Gebäude bedingte, weitgehend zerstört wurde. 1973 war das ehemalige Doppelbauernhaus Vers. Nr. 430 noch bewohnt. Der Volketswiler Gemeinderat bemühte sich 1975 um die Erhaltung dieses interes-



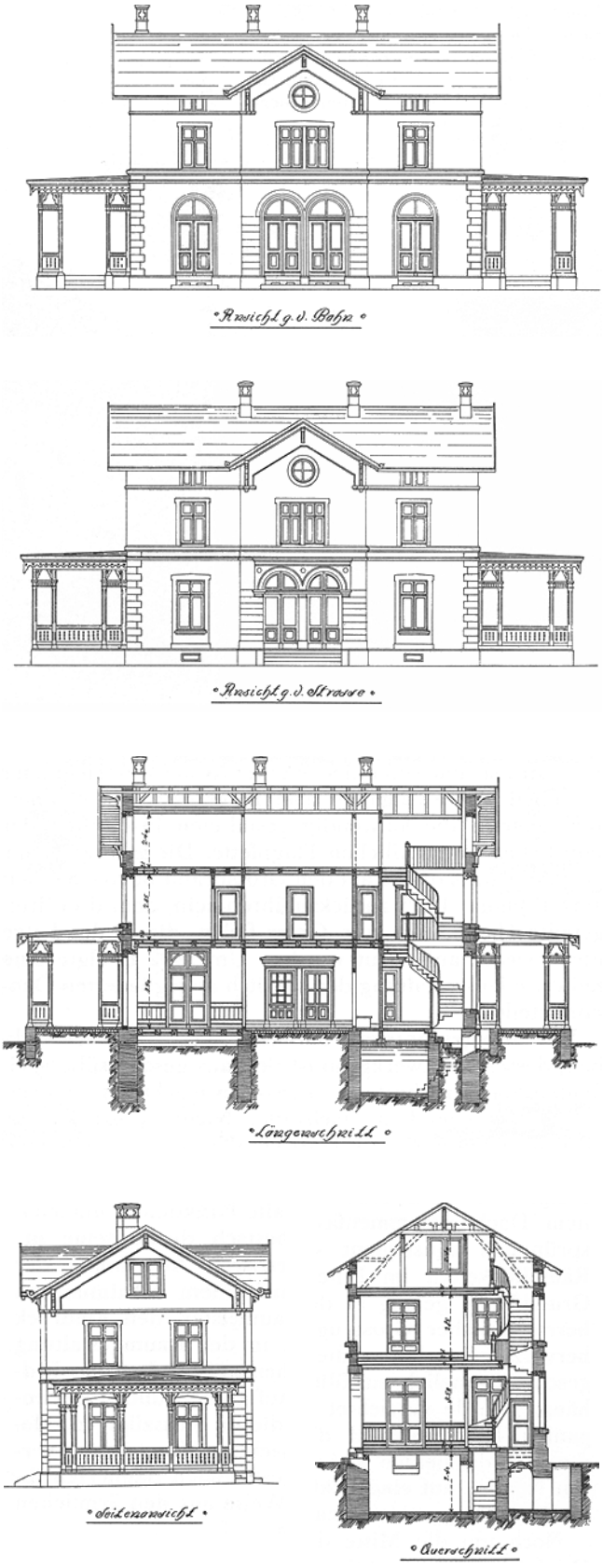
Wädenswil. Au. Bahnhof SBB Vers. Nr. 1685. 1980 abgebrochen und durch modernes Stationsgebäude ersetzt. Ansicht von Nordosten.



Wädenswil. Au. Bahnhof SBB Vers. Nr. 1685. 1980 abgebrochen und durch modernes Stationsgebäude ersetzt. Stellwerkvorbau. Ansicht des mechanischen Stellwerks mit Drahtseiltransmissionen. Zustand 1977.



Wädenswil. Au. Bahnhof SBB Vers. Nr. 1685. 1980 abgebrochen und durch modernes Stationsgebäude ersetzt. Verandaanbau an der Westseite. Detailansicht des «Läubsägelidekors».



Wädenswil. Au. Bahnhof SBB Vers. Nr. 1685. 1980 abgbrochen und durch modernes Stationsgebäude ersetzt. Bauaufnahme, Mst. 1 : 300. Umzeichnung von 1917 des nicht mehr erhaltenen Originalplans von 1873/74. Umzeichnung im Planarchiv der SBB-Kreisdirektion III, Sektion Hochbau. Von oben nach unten: Nordfassade, Südfassade, Längsschnitt, Seitenfassade und Querschnitt.

santen bäuerlichen Zeugen, indem er ihn nach vorangegangenem Abbruchgesuch des Eigentümers unter Schutz stellte. Im Januar 1978 zog der Gemeinderat seinen Beschluss in Wiedererwägung und verfügte eine Aufhebung der Unterschutzstellung, so dass einem erneut eingereichten Abbruchgesuch zugunsten einer Neuüberbauung im Sommer 1978 stattgegeben werden musste. Das in den letzten Jahren etwas vernachlässigte ehemalige Bauernhaus konnte vorgängig des Abbruchs von 1978/79 wenigstens noch eingehend untersucht und dokumentiert werden.

Literatur: Kdm Kt. Zürich, Bd. 3, Basel 1978, S. 541; – D. Meili, Architektur- und Familiengeschichtliches zu einem Hegnauer Bauernhaus, in: Volketswil, eine jährliche Dokumentation, 18/1979, S. 42–55.

Wädenswil. Meierhof. Etzelstrasse 42. Ehem. Bauerngut «Oberer Meierhof» Vers. Nr. 106/107. 1980 abgebrochen.

WÄDENSWIL

Au

Bahnhof SBB Vers. Nr. 1685

Mit der Einweihung der linksufrigen Eisenbahnlinie Zürich–Thalwil–Lachen–Ziegelbrücke–Näfels am 18. September 1875 erfolgte die Inbetriebnahme des von Wädenswil gewünschten Stationsgebäudes in der Au. Anfänglich diente der Bahnhof nur dem Personenverkehr – erst nach 1892 erfolgte der Ausbau zur Vollstation. Der zweigeschossige Massivbau mit Mittelrisaliten unter Quergiebeln an den beiden Traufseiten und je einer Veranda an beiden Giebelseiten entsprach als Aufnahmegebäude dem Typ «Stationsgebäude Normal IV. Classe», wie er bei den Zwischenstationen der linksufrigen Zürichsee-Eisenbahnlinie üblich war. Der sehr wahrscheinlich von Gmehlin, dem Chef der Sektion Hochbau, seit 1873 Nachfolger des Bahnhofarchitekten J. F. Wanner, stammende Bauplan für das Aufnahmegebäude ist nicht mehr im Original, sondern nur noch in einer signierten Umzeichnung von 1917 erhalten. Im Erdgeschoss waren Vorhalle, Büro, Kasse, Wartsaal und Gepäcklokal, im Obergeschoss die Wohnung des Stationsvorstandes untergebracht. Bereits seit 1960 planten die SBB den Neubau eines Aufnahmegebäudes, der aber bis 1980 hinausgeschoben wurde. Am 5. März 1980 wurde das reizvolle alte Bahnhofgebäude zugunsten eines nüchternen Neubaus abgebrochen. Das abgetragene Stationsgebäude war übrigens das letzte verhältnismässig intakte seiner Art, das an der linksufrigen Zürichsee-Eisenbahnlinie noch aus der Pionierzeit des Eisenbahnbaus stammte.

Literatur: Jahrbuch der Stadt Wädenswil, 1980, S. 57–61.

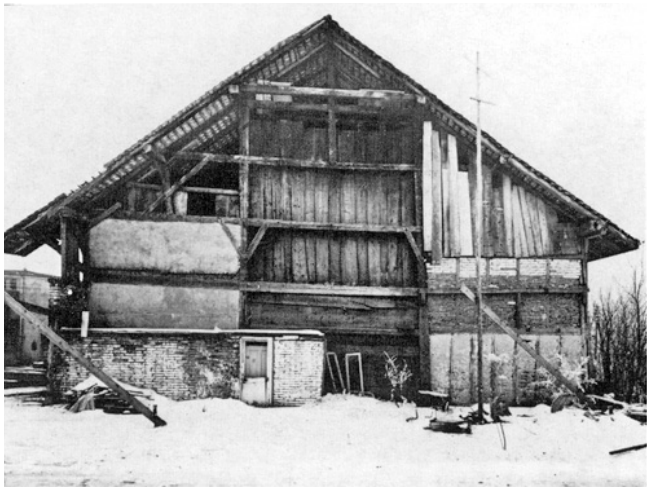
Wald. Oberer Feldweg 4/6/8. Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1501. 1979 abgebrochen.

Wald. Tösstalstrasse 44. Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 1581. 1980 abgebrochen.

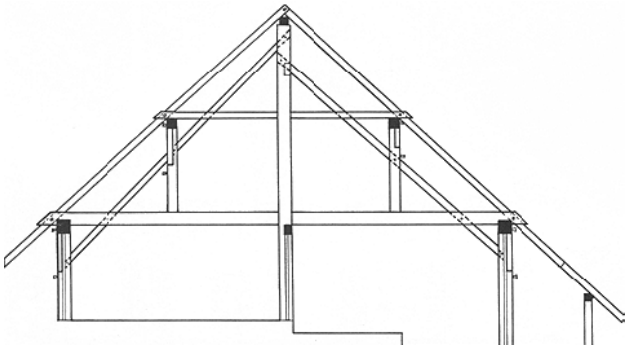
Meierhof
Etzelstrasse 42

Ehem. Bauerngut «Oberer Meierhof» Vers. Nr. 106/107

Das ehemalige Bauernhaus «Oberer Meierhof» wurde vermutlich in der ersten Hälfte des 18. Jh. als markantes dreigeschossiges Gebäude mit seeseitigem Quergiebelanbau errichtet. Das mehrheitlich massiv gemauerte Bauernhaus erfuhr 1839 südostseitig eine dreigeschossige Erweiterung, worauf die Jahreszahl am Sturz des Kellereingangs hindeutet. Noch aus dem 18. Jh. stammte das



Wallisellen. Unterdorf. Opfikerstrasse 26. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 36/37. 1982 abgebrochen. Einblick in das Ständergerüst während der Abbrucharbeiten.



Weisslingen. Hintergasse. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 663/665. 1979 abgebrochen. Querschnitt durch das Ständergerüst, Mst. 1 : 150.

Wetzikon. Bahnhofstrasse 234. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 317. 1980/81 abgebrochen.

südwestseitig gelegene, freistehende, gemauerte Waschhaus, das bis 1843 ein Trottwerk besass, ehe dieses in die 1859 abgetragene, freistehende Scheune verlegt wurde. Im gleichen Jahr wurde dem Hauptgebäude an der nordwestlichen Traufseite eine Scheune mit Quergiebel und Einfahrt angegliedert. Der Gebäudekomplex wies, bedingt durch die vielfältigen Um- und Erweiterungsbauten des 19. Jh., eine komplizierte Grundrissform auf. Im Mai 1980 musste das stattliche Bauerngut am Fuss des Wädenswiler Schlosshügels, das im Innern noch zahlreiche wertvolle Ausstattungselemente barg, einer projektierten, aber bis heute noch nicht realisierten Neuüberbauung weichen. Einige Bauteile konnten ausgebaut und für die ortsgeschichtliche Sammlung gerettet werden.

WALD

Oberer Feldweg 4/6/8
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1501

1827 liess Johannes Brunner ein stattliches, wohlproportioniertes Wohnhaus an eine bereits 1813 bestehende Holzscheune, die dann 1863 abgetragen wurde, anbauen. Das sogenannte Schifflimacherhus erhielt seinen Namen von Rudolf Kunz, Schifflimacher, der das Haus von ca. 1856 bis 1873 bewohnte. Im Februar 1979 musste dieser dreigeschossige Ständerbau mit drei verschalten Klebedächern an der südlichen Giebelseite einem Fabrikneubau der Firma O. & J. Honegger, Wald, weichen.

Tösstalstrasse 44
Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 1581

1871 durch Friedrich Gagg-Spörry erstelltes Fabrikgebäude mit Wohnungen. Einfacher zweigeschossiger Satteldachbau mit allseitig verschindelten Fassaden, Regendächlein über den Fenstern der Giebelseiten, Ecklisenen aus profilierten Holzbrettern, axialem Hauseingang an der talseitigen Giebelfassade und Balkon mit dekorativem Schmiedeisengeländer über dem Hauseingang. 1884 Errichtung eines Anbaus zur Installation einer Dampfmaschine. Das Fabrikgebäude diente zeitweise als Stickereilokal, wurde in den letzten Jahren aber nur noch zu Wohnzwecken genutzt. 1980 wurde die 1979 in den Besitz der Schulgemeinde übergegangene Liegenschaft zugunsten eines modernen Werkgebäudes abgetragen.

WALLISELLEN

Unterdorf
Opfikerstrasse 26
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 36/37

Im Kern handelte es sich bei dem 1982 zugunsten eines modernen Wohnblocks abgebrochenen ehem. Bauernhaus um einen altertümlichen zweireihigen Bohlenständerbau aus dem 16. Jh., mit Krüppelwalmrafendach, bei dem im Laufe des 17.–19. Jh. die Bohlenwände verputzt bzw. durch Fachwerkwände oder durch Massivmauerwände ersetzt worden waren.

WEISSLINGEN

Hintergasse
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 663/665

Das seit ungefähr 1950 nicht mehr bewohnte ehemalige Bauernhaus dürfte im Kern ein Bohlenständer-Hochstudhaus, d. h. ein Gebäude mit einer von der Grundschwelle bis zur Firstpfette durchlaufenden mittleren Ständerreihe unter steilem Rafendach, aus dem 16./19. Jh. gewesen sein. Im Laufe des 18./19. Jh. sind die originalen Bohlenwände nach und nach durch Fachwerk- oder Massivmauerwerkwände ersetzt und die Grundrisseinteilung verändert worden. 1848 und 1859 ist an den Giebelseiten je ein Schopfanbau mit Pultdach hinzugekommen. Nachdem der südseitige Schopfanbau bereits 1970 abgebrochen worden war, musste 1979 auf Drängen der Gemeindebehörden das baufällige, aber historisch interessante Gebäude vollständig abgetragen werden.

WETZIKON

Bahnhofstrasse 234
Ehem. Fabrikantenvilla mit Ökonomiegebäude Vers. Nr. 317 bzw. 499

1876 durch den Seidenfabrikanten Adolf Werdmüller-Stocker erbaute Villa. Prunkvolles Wohngebäude im historistischen Stil mit üppigen neubarocken Interieurs. 1894 Errichtung eines turmartigen Anbaus mit Spitzhelm und 1895 eines Ökonomiegebäudes mit pagodenartigem Verbindungsgang zum Hauptgebäude. 1978 erteilten die Gemeindebehörden die Abbruchbewilligung für die von einem grossen, parkähnlichen Umschwung umgebene feudale Altliegenschaft. 1980/81 wurde die bedeutende Fabrikantenvilla mitsamt dem Ökonomiegebäude und dem reich verzierten hölzernen Verbindungsgang zugunsten einer grossen Neuüberbauung mit gemischter Nutzung abgebrochen, welche eine wesentlich höhere Ausnutzung des Grundstücks erbringt.

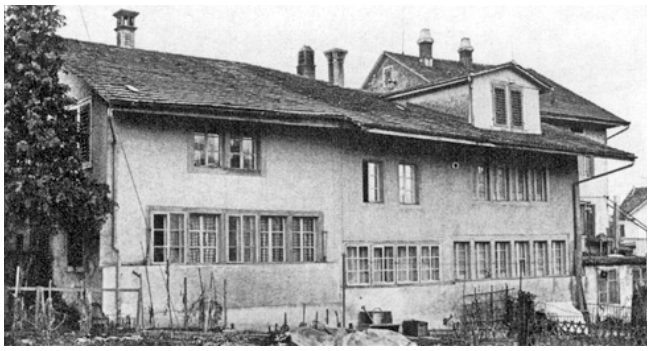
Morgenstrasse 15/17 und Hofstrasse 1
Reihenflarz Vers. Nr. 1386–1388

Das vierteilige Flarzhaus mit charakteristisch flach geneigtem Satteldach dürfte nach J. Zollinger im Kern ins 17. Jh. zurückgereicht haben. Es gehörte zweifellos zum ältesten Bestand des einstigen Bauerndorfes Unterwetzikon. Als Stammsitz des verbreiteten Wetziker Bürgergeschlechtes Hirzel wurde es 1738 ein erstes und 1795 ein zweites Mal unterteilt. Im Januar 1981 liess die zuständige Liegenschaftenverwaltung der Kreisdirektion III der Schweizerischen Bundesbahnen das historisch interessante Flarzhaus im Zusammenhang mit der Bahnhoferweiterung abbrechen. Offensichtlich wurde von den zuständigen Bundesstellen weder die Erhaltung des schutzwürdigen Gebäudes noch dessen Überführung in das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg bei Brienz BE geprüft, das seit Jahren ein mehrteiliges Flarzhaus sucht.

Literatur: Zürcher Oberländer vom 6. 3. 1981.

Wetzikon. Bahnhofstrasse 234. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 317. 1980/81 abgebrochen. Neubarockes Interieur.

Wetzikon. Bahnhofstrasse 234. Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 317. 1980/81 abgebrochen. Verbindungsgang zum ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 499.



Wetzikon. Morgenstrasse 15/17 und Hofstrasse 1. Reihenflarz Vers. Nr. 1386–1388. 1981 abgebrochen.

Wiesendangen. Schulstrasse 27/29/31. Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 868a/870/872/874. 1981 abgebrochen.

Wila. Tablatstrasse. Ehem. Scheune mit Webzimmern Vers. Nr. 437. 1979 abgebrochen.

Wila. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 662. 1979 abgetragen und anschliessend im Freilichtmuseum Ballenberg BE wiederaufgebaut.

WIESENDANGEN

Schulstrasse 27/29/31
Ehem. Bauernhäuser Vers. Nr. 868a/870/872/874

Die traufseitig orientierte Häuserreihe bestand aus drei zentralen Wohnteilen und je einem Ökonomieteil an den beiden Giebelseiten. Der östliche Ökonomieteil mit der Vers. Nr. 868a wurde schon vor Jahren zugunsten einer Strassenverbreiterung teilweise abgetragen., Im Kern handelte es sich bei den zusammengebauten Hausteilen um Fachwerkbauten, die möglicherweise noch ins 17. Jahrhundert zurückreichten und im Laufe des 19./20. Jh. umgebaut und verputzt wurden. 1981 liess die Schulgemeinde Wiesendangen die das Dorfbild prägende Häuserreihe, welche die kantonale Denkmalpflege in einer Stellungnahme als kommunale Schutzobjekte bezeichnet hatte, die gemäss § 204 PBG (Selbstbindung) zu erhalten gewesen wären, zugunsten einer modernen Mehrzweckhalle abbrechen.

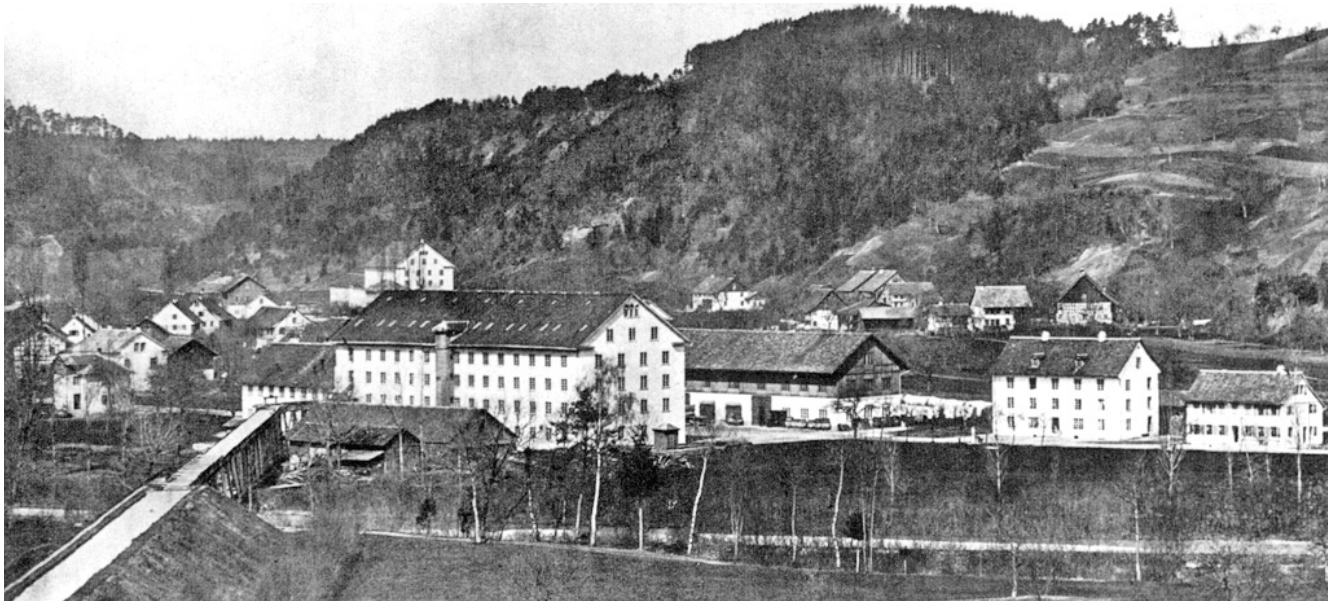
WILA

Tablatstrasse
Ehem. Scheune mit Webzimmern Vers. Nr. 590

1895/96 in Mischbauweise errichtete Scheune mit Webkammern, welche 1925 zu einem Wohnhaus ausgebaut wurde. Dreigeschossiger Baukubus mit regelmässiger Fensteranordnung und traufseitig markant vorkragendem Rafendach mit Flugpfette und Vordachstützen. Im September 1979 musste das eigenwillige Gebäude einem modernen Geschäftshaus weichen.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 662

Der zweigeschossige Vielzweckbau mit Wohnteil, Tenn, Stall und Scheune, dessen Grundriss und Konzeption mit grosser Klarheit den einzelnen zu erfüllenden ursprünglichen Funktionen entsprach, wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von der reichen Offiziersfamilie Rupper errichtet. 1793 wurde im Dachraum eine Knechtenkammer eingebaut. Der sehr gut erhaltene Bohlenständerbau mit ausgeprägtem Kniestock und stehendem Dachstuhl machte in unserem Jahrhundert an seinem ursprünglichen Standort in Wila allerdings einen sehr unscheinbaren Eindruck, da er nachträglich zum Teil verputzt bzw. mit Holz- und Eternitschindeln verkleidet worden war. Im August 1979 musste das Gebäude einer Neuüberbauung weichen, wobei es unter Begleitung der kantonalen Denkmalpflege für das Freilichtmuseum Ballenberg BE abgebaut werden konnte. Nach dem Wiederaufbau und der Restaurierung dokumentiert das «Wilahaus» am neuen Standort in eindrücklicher Weise das Zürcher Oberländer Ackerbauernhaus.

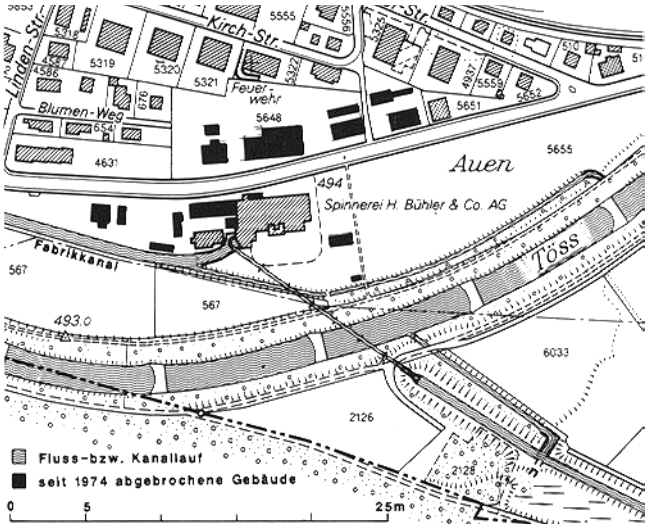


Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne Vers. Nr. 578–582. Gesamtansicht vom linken Tössufer. Im Vordergrund der alte Wasserkanal mit Holzbrücke, der 1877 durch eine Druckrohrleitung ersetzt wurde. Repro einer historischen Aufnahme um 1870.

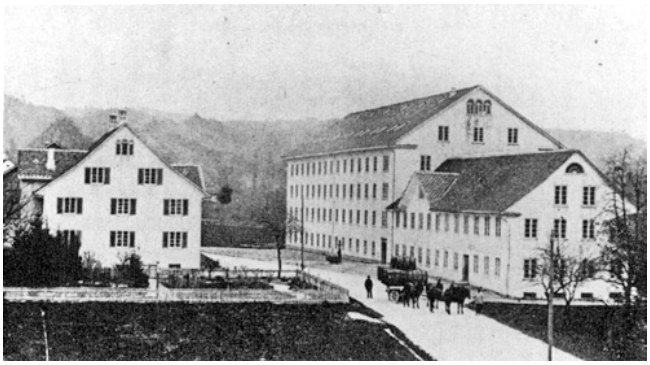
ZELL

KOLLBRUNN
AUEN
Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne
Vers. Nr. 578–582

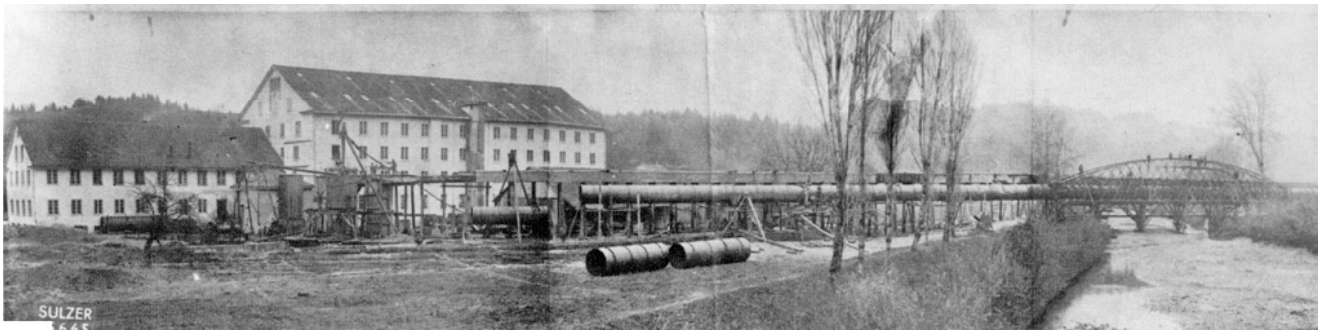
In Kollbrunn führte der aus Freudwil bei Uster stammende Johann Jakob Bühler (1776–1834) die Industrialisierung ein. Zusammen mit seinen vier Söhnen erbaute er ab 1830 die zwei Kollbrunner Spinnereien. Johann Jakob Bühler war ursprünglich gelernter Zimmermann und betätigte sich, bevor er sich selbständig machte, als Spindelbauer bei der Spinnerei Escher in Zürich. Als erstes Gebäude liess er 1830 etwas ausserhalb von Kollbrunn tössaufwärts in der Flur Auen eine Fabrikantenvilla (Vers. Nr. 581) errichten. Diese Villa war ein herrschaftlicher verputzter Massivbau. 1831 erhielt Johann Jakob Bühler unter der Wasserrechtsnummer 100 (später 49), Bezirk Winterthur, eine Wasserrechtskonzession zur Erstellung eines 1100 m langen Kanals zum Betrieb einer Wasserkraftanlage für eine mechanische Werkstätte zur Herstellung von Spindeln. An das 1831 erstellte zweigeschossige Werkstattgebäude (Vers. Nr. 582) mit langgestrecktem Satteldach und Quergiebel liess Johann Jakob Bühler bereits zwei Jahre später ein grosses viergeschossiges Spinnereigebäude anbauen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde der Spinnereibetrieb in den Auen zu einem grossen Fabrikensemble mit verschiedenen Ökonomiebauten und Kosthäusern ausgebaut. Ohne hier im Detail auf die Baugeschichte einzugehen, seien doch die Baudaten der wichtigsten Gebäude aufgeführt: 1836, Kosthaus Vers. Nr. 578 mit 8 Wohnungen; 1852, Wasch- und Gartenhaus Vers. Nr. 580 für die Fabrikantenvilla Vers. Nr. 581 von 1830; 1857, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 579 mit dekorativer Holzschalung am Obergeschoss; 1887, Kosthaus Vers. Nr. 574 mit Putzlisenen und Walmdach. Erwähnenswert im Zusammenhang mit der Baugeschichte des Fabrikensembles ist die Modernisierung der Wasserkraftanlage im Jahre 1877 durch den



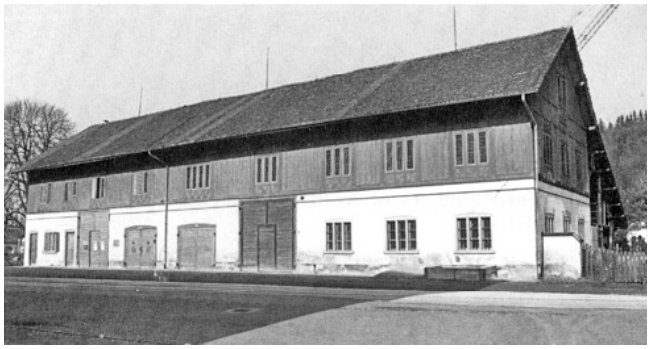
Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne Vers. Nr. 578–582. Übersichtsplan Mst. 1 : 5000 mit Eintrag der abgebrochenen Liegenschaften.



Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne. Links: Fabrikantenvilla von 1830 Vers. Nr. 581, 1974 abgebrochen: rechts: im Vordergrund das zweigeschossige Werkstattgebäude von 1831 Vers. Nr. 582, 1978/79 abgebrochen, dahinter anschliessend der viergeschossige Erweiterungsbau von 1833.

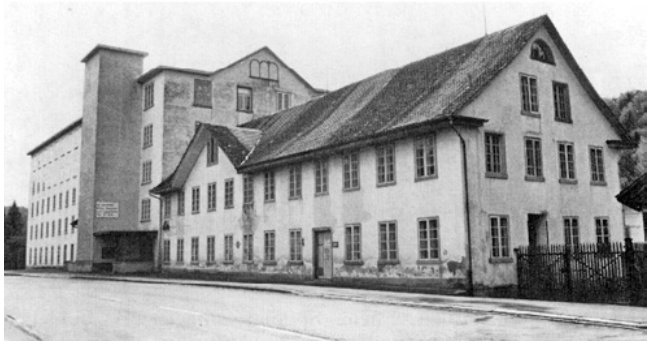


Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereigebäude J. H. Bühler & Söhne von 1831/1833 Vers. Nr. 582. Zustand im Jahre 1877 während des Baus der neuen Druckrohrleitung.



Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne. Ökonomiegebäude von 1857 Vers. Nr. 579. 1978/79 abgebrochen.

Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereianlage J. H. Bühler & Söhne. Wasch- und Gartenhaus von 1852 Vers. Nr. 580. 1979 abgebrochen.



Zell. Kollbrunn. Auen. Ehem. Spinnereigebäude J. H. Bühler & Söhne von 1831/1833 Vers. Nr. 582. Der vordere, zweigeschossige Gebäudetrakt wurde 1978/79 abgebrochen.

Bau einer Druckrohrleitung durch die Firma Sulzer, Winterthur, zum Betrieb einer Wasserturbine. Die mehrere hundert Meter lange Rohrleitung war eine der ersten ihrer Art in der Schweiz.

1836 erhielt Johann Jakob Bühler die Bewilligung zur Verlängerung des Kanals und zur Errichtung eines zweiten, tössabwärts in der Tösswies gelegenen Spinnereibetriebes. Wie die obere Spinnerei in den Auen, wurde bis zum Ende des 19. Jh. auch die untere Spinnerei in der Tösswies zu einem grossen Fabrikensemble mit der Fabrikantenvilla und Kosthäusern ausgebaut. Als 1856 Heinrich Bühler, einer der vier Söhne des Firmengründers Johann Jakob Bühler, starb, kam es zur Erbaufteilung des bisherigen Familienunternehmens: Eduard Bühler, der Sohn Heinrich Bühlers, übernahm die untere Fabrik in der Tösswies, die heute noch unter dem Firmennamen Eduard Bühler & Co. geführt wird. Die obere Fabrik in den Auen wurde Hans Heinrich Bühler (1804–1866) zugeteilt. Dieses unter der Firmenbezeichnung Hermann Bühler & Co. laufende Textilunternehmen stellte 1965 den Betrieb ein. In den letzten Jahren ist ein beträchtlicher Teil der zum ehemaligen Fabrikensemble gehörenden Bauten abgebrochen worden, so unter anderem 1974 die Fabrikantenvilla Vers. Nr. 581 von 1830; 1977 das Kosthaus Vers. Nr. 578 von 1836; 1978/79 das an das grosse Fabrikgebäude angegliederte Werkstattgebäude Vers. Nr. 582 von 1831 und das dekorative Ökonomiegebäude Vers. Nr. 579 von 1857; 1979 das Wasch- und Gartenhaus Vers. Nr. 580 von 1852; und anschliessend noch das Kosthaus Vers. Nr. 574 von 1887 und das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 575 von 1887. Die Wasserkraftanlage mit der imposanten Druckleitung ist noch erhalten. Die 1978 zur Begutachtung des Fabrikensembles beigezogene kantonale Denkmalpflegekommission würdigte in ihrer Stellungnahme das Fabrikensemble als interessanten Zeugen der Industriearchitektur und bezeichnete das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 579 mit der dekorativen Holzschalung als ein erhaltenswertes Beispiel eines Nutzbaues aus dem mittleren 19. Jahrhundert – einer Zeit, in der der Nutzbau noch eine architektonische Aufgabe gewesen sei.

Christoph Hagen

Literatur: Technische Rundschau Sulzer 1954/Nr. 4, S. 1 ff.; – 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, S. 208; – 9. BerZD 1977/78, 1. Teil, S. 232; – 26 Kleinkraftwerke im Tösstal in Betrieb, in: Neue Zürcher Nachrichten vom 3. 11. 1978; – NZZ vom 2. 10. 1978; – ZChr 1979/1, S. 14 ff.; – H. Kläui und O. Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983, S. 352–355; – Kdm Kt. Zürich, Bd. 7, Basel 1986, S. 161–166.

TEIL IV: ALLGEMEINE AUFSÄTZE ZUR DENKMALPFLEGE, ARCHÄOLOGIE UND KUNSTGESCHICHTE

ZERFALL VON WANDMALEREIEN DURCH LÖSLICHE SALZE

Eine Fallstudie am Beispiel des Amtshauses in Kappel a. A.

Die nachfolgende Abhandlung soll zeigen, wie komplex die Probleme der Gebäudesanierungen heute geworden sind. Unsere Baudenkmäler wurden mit einer, im Verhältnis zum heutigen Materialangebot relativ kleinen Palette von Baumaterialien und nach während Generationen erprobten Baumethoden erbaut. Umnutzungen und erhöhte Komfortansprüche bedingen auch in Altbauten den Einsatz von modernen Technologien. Die Folgen solcher Eingriffe sind oft weder für den Denkmalpfleger noch den Architekten voraussehbar. Mit dieser Fallstudie wollen wir die Erfahrungen, die wir in Kappel (leider) machen mussten, weitergeben, in der Hoffnung, dass andere bei ähnlichen Problemen nicht nochmals die gleichen Fehler begehen.

Andreas Pfleghard

Einleitung und Problemstellung

Ausgangspunkt dieser zwischen 1983 und 1985 zum Teil im Nationalen Forschungsprogramm NFP 16 *Methoden zur Erhaltung von Kulturgütern* durchgeführten Untersuchung waren die massiven Schäden an mittelalterlichen Wandmalereien, die im ehemaligen Amtshaus von Kappel unmittelbar nach der jüngsten Renovation von 1979 bis 1983 eingetreten sind. Durch detaillierte Schadenbeobachtungen und Materialanalysen im Labor des Institutes für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich konnte aufgezeigt werden, dass die Ursachen dieser Schäden einerseits in der falschen Verwendung moderner Baumaterialien und Bauverfahren, andererseits in der Beheizung von ehemals nicht oder nur schwach beheizten Räumlichkeiten durch moderne leistungsfähige Heizanlagen liegen.

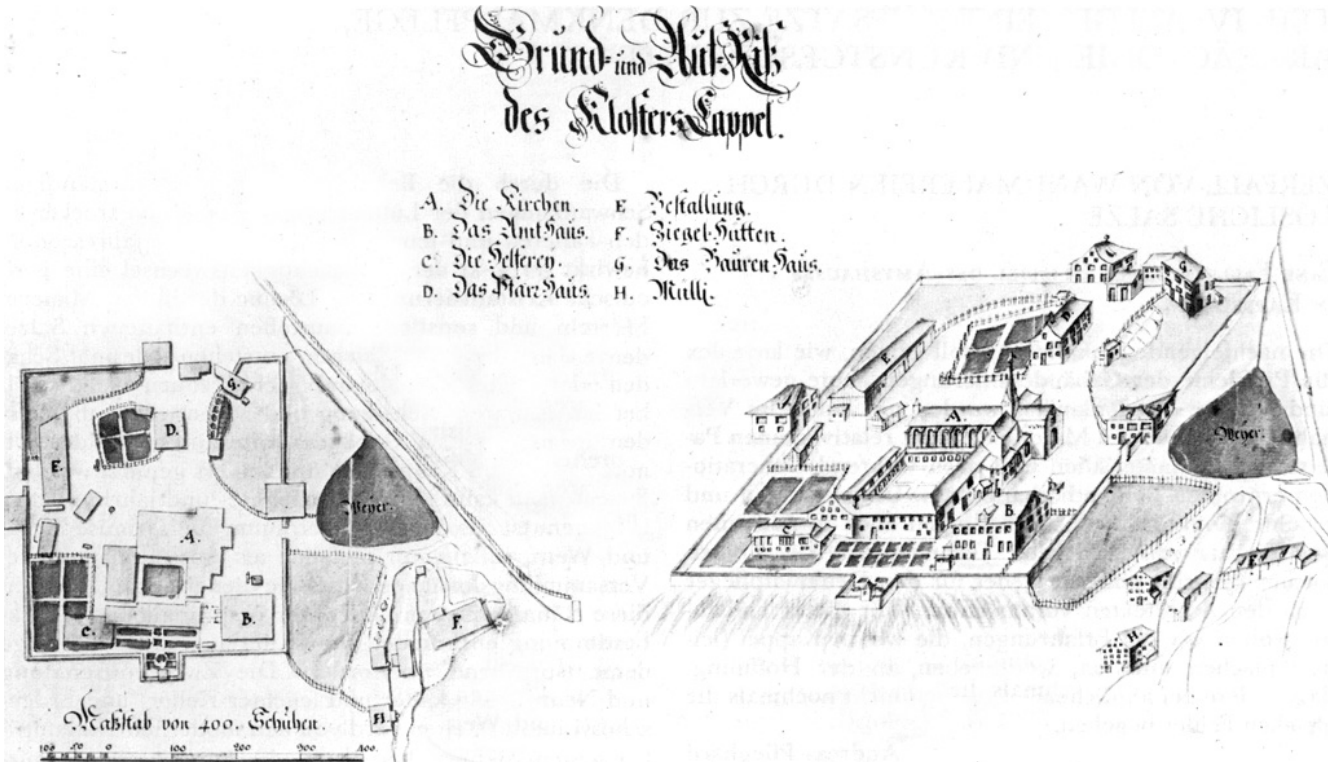
Die Tatsache, dass neben der natürlichen Verwitterung und der Luftverschmutzung der Einsatz falscher Materialien und Methoden bei der Restaurierung und Renovation von historischen Bauten die Hauptursache für den schnellen Zerfall vieler Kulturgüter ist, wird in der Praxis nur sehr zögernd wahrgenommen. Immer wieder werden Fassaden von Altbauten alkalisch gereinigt, immer wieder wird der an sich gute Portlandzement am falschen Ort gebraucht, immer wieder werden Wasserglasprodukte und Zementschlämme zum Abdichten gegen Feuchtigkeit eingesetzt, immer wieder werden die guten alten Holzbalkendecken durch die scheinbar besseren Betondecken ersetzt, usw. Die Folgeschäden derartiger Baumassnahmen stellen sich zwar nicht in jedem Fall und sofort, aber doch sehr oft mehr oder weniger rasch ein. Gleichzeitig mit solchen Massnahmen werden die Räume gerne neu beheizt. Es entsteht ein neues, trokkeneres Raumklima, das nicht nur Holz zu stark austrocknet, sondern auch Schäden durch Salze intensiviert und beschleunigt.

Die durch die Beheizung verursachten ständigen Schwankungen der Luftfeuchtigkeit zwischen trocken in den kälteren und feucht in den wärmeren Jahreszeiten, bewirkt im Takt der Luftfeuchtigkeitswechsel eine periodische Kristallisierung und Lösung der in den Mauern, Mörteln und sonstigen Baustoffen enthaltenen Salze. Wenn die Salze kristallisieren, entstehen jedesmal Schäden oder breiten sich alte auf Nachbarzonen aus, die früher intakt waren. Beheizung und Mauertrocknung werden in historischen Gebäuden allerdings nur deshalb notwendig, weil Räume neu und anders genutzt werden. Feuchte und kalte Keller, jahrzehnte- und jahrhundertelang genutzt als ideale Lagerräume für Gemüse, Obst und Wein, sollen nun plötzlich als Ausstellungsräume, Versammlungslokale oder Esssäle dienen. Damit werden diese Räumlichkeiten aber ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entfremdet und in ihrer baulichen Anlage dementsprechend überfordert. Die Zweckentfremdung und Neunutzung kalter und feuchter Keller- und Erdgeschossräumlichkeiten wird von den modernen Nutzungskonzepten diktiert, bei denen die kurzfristige Ausnützungsmaximierung im Vordergrund steht und für die Abklärung der längerfristigen Verträglichkeit kein oder nur wenig Raum bleibt. An der Erarbeitung von Raumprogrammen und Umbauprojekten sind in der Regel Gremien beteiligt, die die möglichen Risiken für die historische Bausubstanz gar nicht abschätzen können.

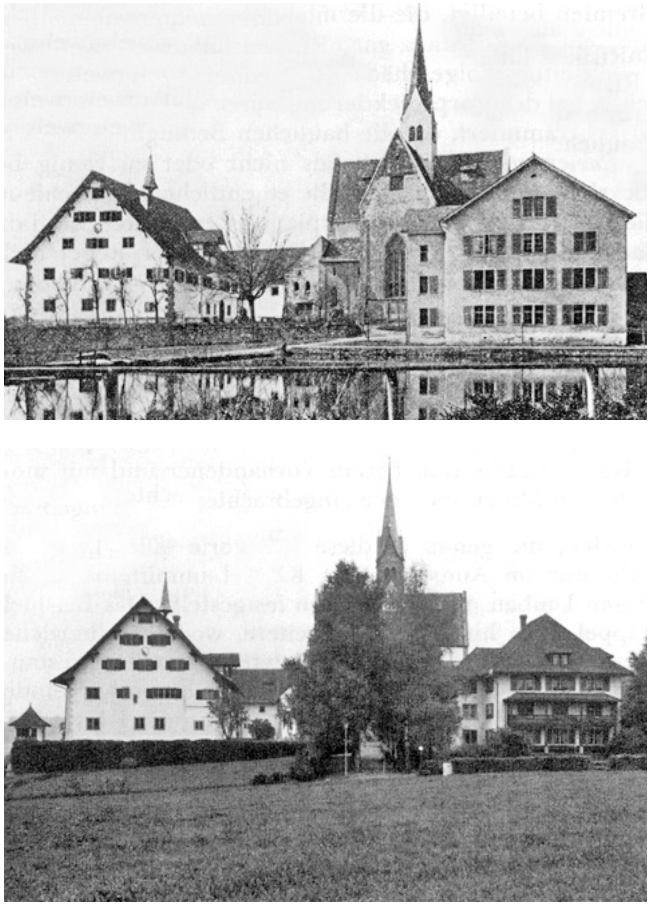
Bauseitige Folgeschäden werden also möglicherweise schon bei der Vorprojektierung durch Nutzungskonzepte einprogrammiert, die die baulichen Bedingungen des zu restaurierenden Baudenkmals nicht oder zu wenig berücksichtigen. Wenn dann die eigentlichen Baufachleute die Detail- und Ausführungsplanung erarbeiten, sind die Sachzwänge der Nutzungskonzepte in der Regel nicht mehr umzustossen. Zwei Faktoren stehen bei Nutzungsänderungen und Umbauten historischer Gebäude im Vordergrund, die unabsehbare Schadenfolgen für die Bausubstanz nach sich ziehen können:

1. Das durch Beheizung und Mauertrocknung veränderte Raumklima.
2. Die Kristallisation bereits vorhandener und mit modernen Materialien neu eingebrachter löslicher Salze.

Schäden, die genau in diese Kategorie fallen, wurden nicht nur im Amtshaus von Kappel unmittelbar nach dessen Umbau und Renovation festgestellt. Das Beispiel Kappel steht hier für viele weitere, wo mittelalterliche Wandmalereien innerhalb der letzten Jahrzehnte restauriert wurden und heute durch rasch sich entwickelnde Schäden zerstört zu werden drohen: so in der Klosterkirche zu Müstair, der Kirche in Lavin/GR, der Kirche in Zell/ZH und in der Krypta des Grossmünsters von Zürich. Über diese Schadenbeispiele wird im Rahmen des eben erwähnten Forschungsprogrammes NFP 16 zu einem späteren Zeitpunkt noch ausführlich berichtet. Eine Fallstudie über die Schäden an den Wandmalereien in der Krypta des Zürcher Grossmünsters erschien bereits in der Zeitschrift Maltechnik-Restauro 92/1982/2, S. 9–33.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Grundriss und Vogelperspektive. «Delineatio Abbatiae B. Mariae Virginis de Capella, Sac. & Exempti Ord. Cisterc. Filiae Altarippae, sitae in Cantone Tigurino, accuratè desumpta anno 1776. Fundata fuerat anno 1185.» Ausschnitt aus einer kolorierten Federzeichnung aus dem Jahre 1776. Original in der Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung.



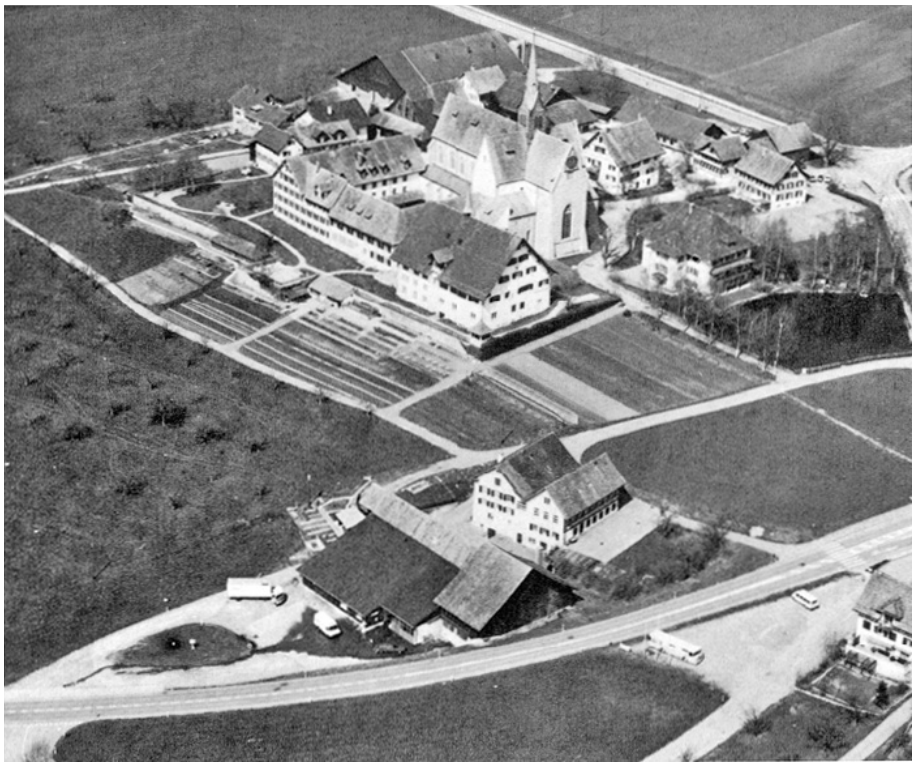
Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Ansicht von Osten. Links im Bilde das Amtshaus Vers. Nr. 515. Oben: Historische Aufnahme um 1900; unten: Nach der Restaurierung 1979–1983.

Zur Baugeschichte des Klosters Kappel a. A.

Das im ausgehenden 12. Jh. von Walter I. von Eschenbach gestiftete Zisterzienserkloster Kappel a. A. liegt am Rande einer Hochebene südlich des Albisabhanges. Die von der Klosterkirche dominierten ehemaligen Klostergebäude und später hinzugekommenen Profanbauten bilden heute die Siedlung Kappel. Der ehemalige Klosterbezirk setzte sich aus der Klosterkirche, den um den Kreuzgang an der Südseite der Kirche hufeisenförmig gruppierten Konventbauten, einer Helferei, einem Abthaus, aus dem das heutige Amtshaus hervorgegangen ist, einer heute nicht mehr lokalisierbaren Markuskirche und einer Reihe von heute ebenfalls nicht mehr fassbaren Wirtschaftsbauten zusammen.

Ein anschauliches Bild der Klosteranlage am Vorabend der Reformation vermittelt der Bericht aus dem Jahre 1525 von Heinrich Bullinger, dem bedeutenden zürcherischen Reformator. Im lateinischen Urtext abgedruckt und übersetzt in: MAGZ 23/1893, S. 224–232. Nach der Säkularisierung von 1525/26 sind bis zum 19. Jahrhundert der Kreuzgang, das Helfereigebäude, die Markuskirche und die alten Wirtschaftsbauten abgetragen, die Konventbauten und das alte Abthaus mehrfach umgebaut und erweitert sowie eine Reihe von neuen Gebäuden erstellt worden. Von 1526 bis 1547 war in den ehemaligen Klostergebäuden die von Heinrich Bullinger gegründete Kappelerschule untergebracht. Nach ihrer Verlegung nach Zürich in den Kappelerhof, war Kappel von 1547 bis 1803 Sitz der zürcherischen Amtsleute mit einem jeweils auf 6 Jahre gewählten Amtsmann. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft wurde der Amtshof 1803 zur Schaffnerei deklassiert.

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Flugaufnahme von Südosten. Nach der Restaurierung 1979–1983.

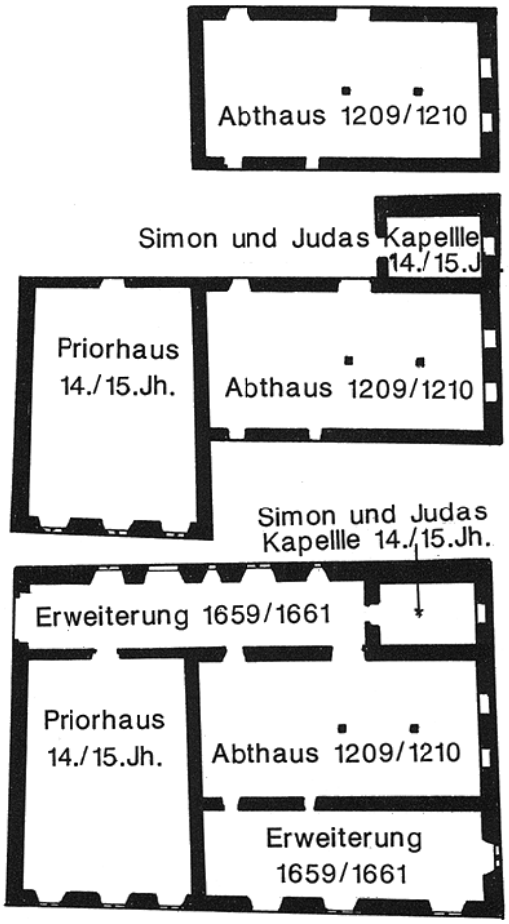


1834 verkaufte der Kanton die ehemaligen Klostergebäude mit Ausnahme der Klosterkirche an die Gemeinden des Knonaueramtes, die darin nach entsprechenden Umbauten eine Armen-, Pflege- und Waisenanstalt einrichteten. 1854 wurde das Waisenhaus zugunsten eines Korrektionshauses zur Verwahrung liederlicher und arbeitsscheuer Personen aufgegeben und 1895 der Armen- und Korrektionsanstalt noch das Bezirkskrankenasyl angegliedert. In jüngerer Zeit dienten die Gebäulichkeiten als Alters- und Pflegeheim.

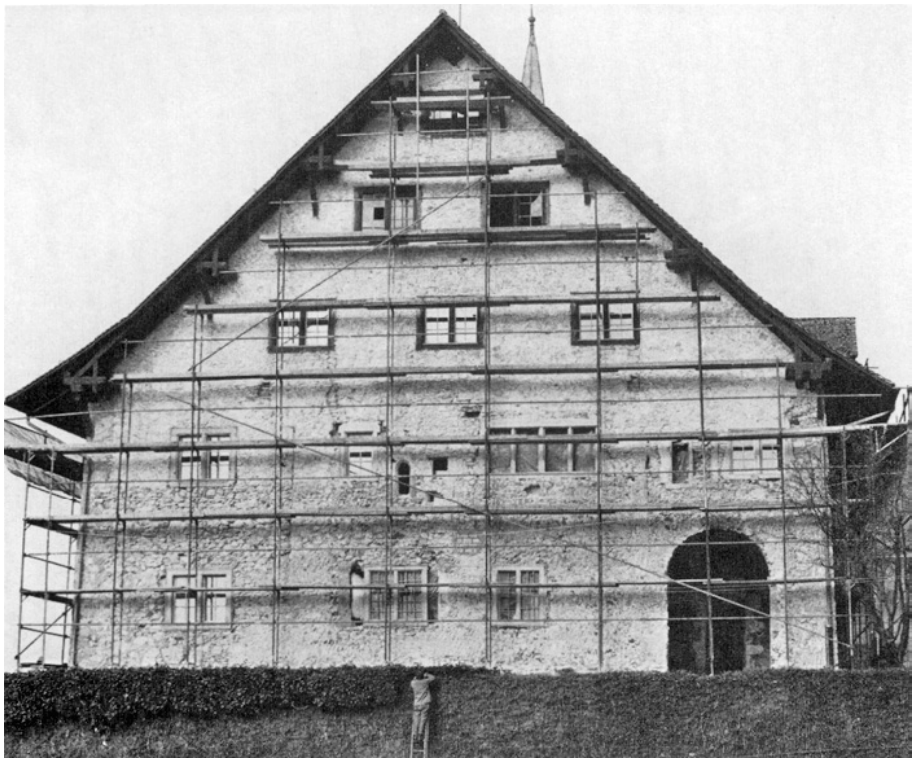
1979 bewilligten die evangelisch-reformierten Stimmbürger des Kantons Zürich für den Um- und Ausbau der alten Klostergebäude in ein «Haus der Stille und Besinnung» einen Kredit von 10 Millionen Franken. Eigentümer der alten Klostergebäude ist heute der Verein «Kappelerhof», der aus den 13 Kirchgemeinden des Bezirkes Affoltern a. A. und der evangelisch-reformierten Landeskirche gebildet wird. Die Umbauten dauerten von 1979 bis 1983. Die Bauplanung und die Bauleitung war Architekt Andreas Zeller aus Männedorf anvertraut. Die neue Zweckbestimmung, die höhere Ausnützung der Gebäudevolumen, die zahlreichen feuer- und wirtschaftspolizeilichen Auflagen und nicht zuletzt auch die modernen Komfortansprüche hatten vor allem beim Innenausbau einen beträchtlichen Verlust an historischer Bausubstanz zur Folge.

Zur Baugeschichte des Amtshauses

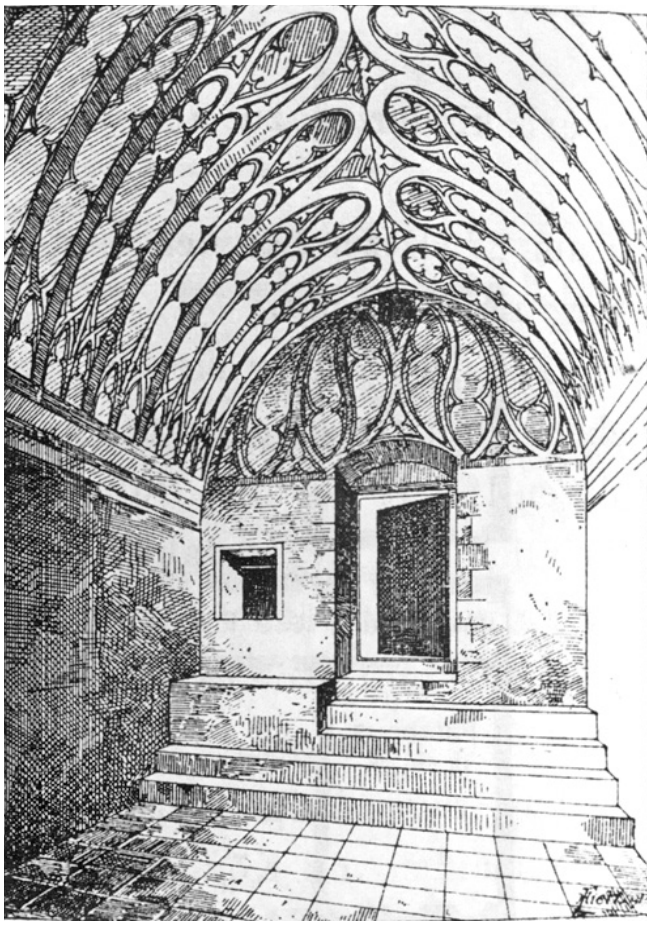
Das etwas abseits der ehemaligen Konventbauten stehende ehemalige Abthaus des Klosters Kappel a. A., aus dem das heutige Amtshaus hervorgegangen ist, wurde um 1209/1210 als West–Ost orientierter zweigeschossiger Massivbau auf längsrechteckigem Grundriss erstellt.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Schematischer Bauetappenplan. Grundriss Erdgeschoss, Mst. ca. 1:500. Von oben nach unten: Abtshaus von 1209/10, Anbau des Priorhauses und der Simon- und Judaskapelle im 14./15. Jh. sowie Ausbau zum Amtshaus von 1659–1661.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Ostfassade. Während der Restaurierung 1979 bis 1981. Rechts im Bilde der freigelegte Chorbogen der Simon- und Judaskapelle.



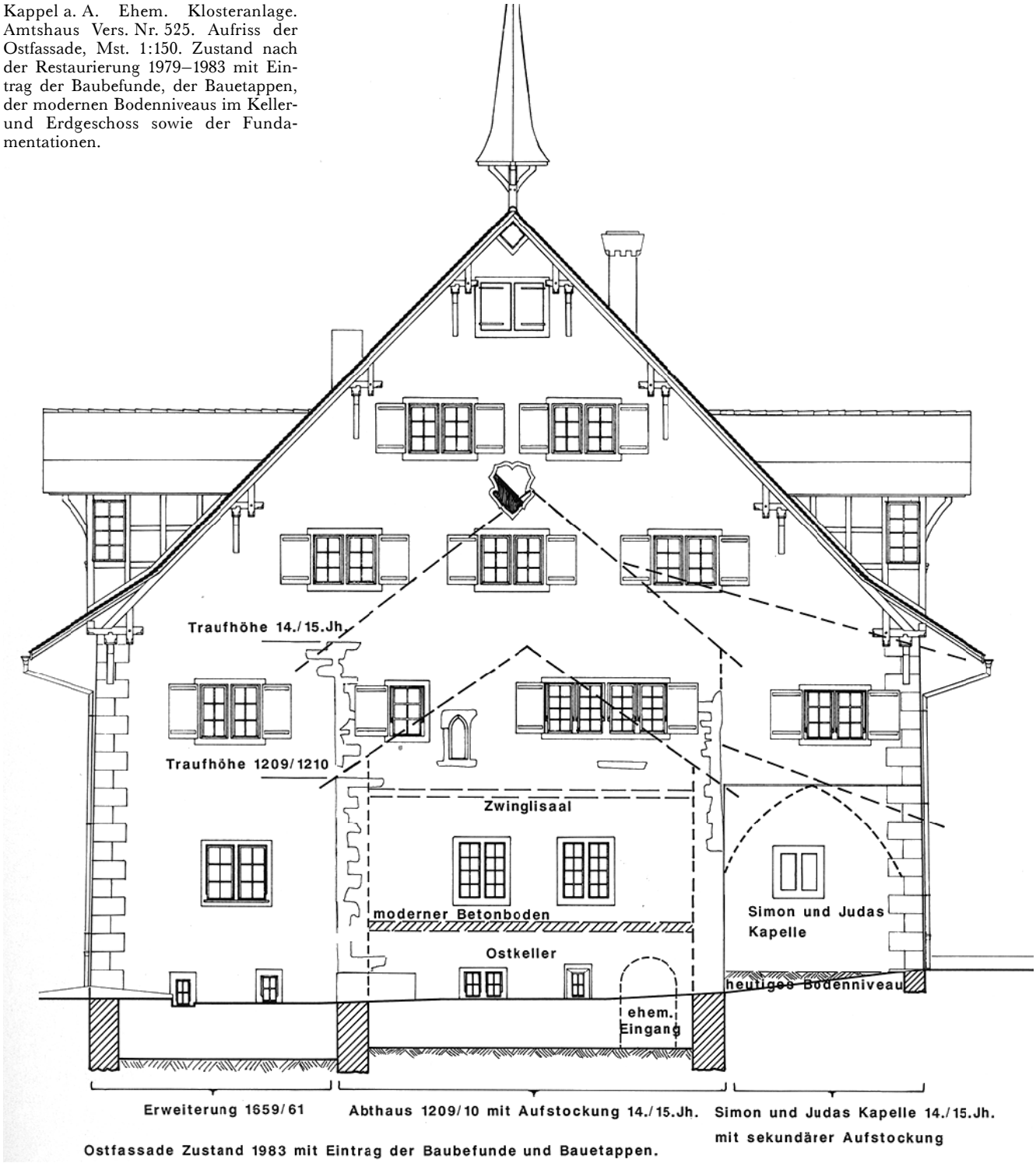
Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Simon- und Judaskapelle. Ansicht gegen Westen mit Darstellung der spätgotischen Masswerkmalereien am Spitztonnengewölbe. Federzeichnung von Kantonsbaumeister H. Fietz, 1891. Original im eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern.

Dies ergaben die neuen bauanalytischen Untersuchungen während der Umbauten von 1979–1983 und die dendrochronologischen Altersbestimmungen von Holzproben. Die Felduntersuchungen wurden von N. Kaspar, Wald, ausgeführt. Die Auswertung der Felduntersuchung steht noch aus, ebenso die Aufarbeitung des umfangreichen Quellenmaterials. Die Angaben zur Baugeschichte sind also mit entsprechender Vorsicht zu interpretieren!

Im Laufe des 14./15. Jh. ist an der Nordseite des Abthauses die Simon- und Judaskapelle und an der Westseite das Priorhaus angebaut worden. Gleichzeitig mit diesen Anbauten dürfte das Abthaus selber um ein Geschoss aufgestockt worden sein. Die Simon- und Judaskapelle ist am Spitztonnengewölbe mit einer spätgotischen dekorativen Masswerkmalerei ausgestattet, die ohne Vergleichsbeispiele dasteht – ihre kunstgeschichtliche Bedeutung muss also erst noch erfasst werden. Der Stil der Malereien weist auf eine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 15. Jh. hin, möglicherweise ist die Kapelle erst zu diesem relativ späten Zeitpunkt an die Nordflanke des Abthauses angebaut worden. Als Bauherren kommen entweder Abt Werner am Bach von Möriken (–1471) in Frage, der das Kloster nach den Zerstörungen im Alten Zürichkrieg von 1443 wiederherstellte und erweiterte, oder der besonders baufreudige Abt Ulrich Trinkler, der 1509 wegen seines üppigen Lebenswandels abdanken musste.

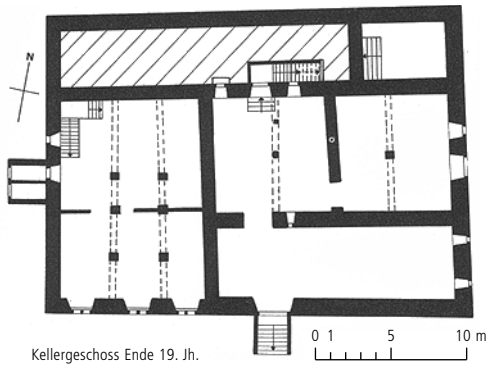
Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1525 und der späteren Einrichtung als Amtshaus erfolgte zwischen 1659 und 1661, unter dem Amtsmann Hess, der grosse Ausbau zum heutigen Gebäude. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürften die ehemalige Kellertüre an der Ostfassade des alten Abthauses zugemauert und das Terrain um 1 bis 2 m aufgeschüttet worden sein. Im 18. und im frühen 19. Jh. wurde am Amtshaus wenig verändert. Seit 1835, als die ehemaligen Konventbauten der ehemaligen

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Aufriss der Ostfassade, Mst. 1:150. Zustand nach der Restaurierung 1979–1983 mit Eintrag der Baubefunde, der Bauetappen, der modernen Bodenniveaus im Keller- und Erdgeschoss sowie der Fundamentationen.

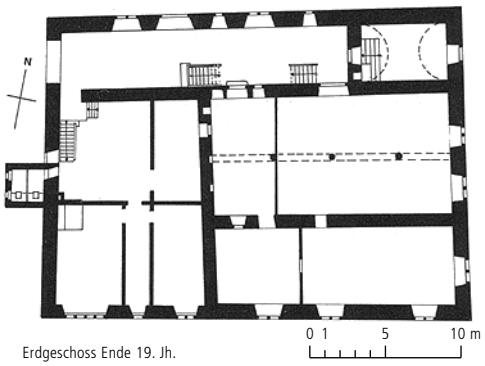


Klostergebäude zu einer Armen-, Waisen- und Pflegeanstalt umgebaut wurden, nahm die Bautätigkeit auch beim Amtshaus wieder zu, so besonders 1878 bei der Verlegung der Verwalterwohnung vom Westflügel der ehemaligen Konventbauten in das Amtshaus und 1903/04, wo der Westteil des Amtshauses ausgekernt und im Innern vollständig erneuert und im Ostteil vor allem in den Kellerräumen viel mit Portlandzement verputzt und geflickt worden ist. 1926 fand eine Aussenrenovation im Geiste des Heimatstiles statt, bei der das Holzwerk einen feuerroten Ölfarbenanstrich erhielt.

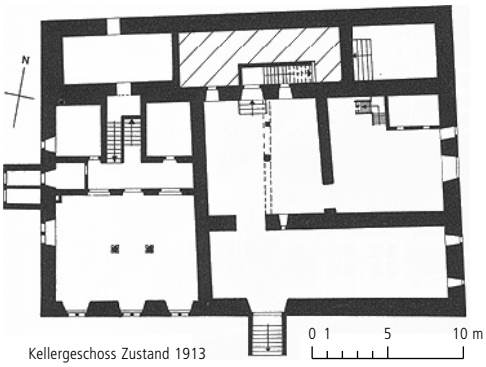
Beim grossen Um- und Ausbau der alten Klostergebäude zum «Haus der Stille und Besinnung» von 1979 bis 1983 wurden auch am Amtshaus tiefgreifende Veränderungen ausgeführt. Wie bereits 1903/04, wurde der Westteil, das alte Priorhaus aus dem 14./15. Jh. enthaltend, wiederum vollständig ausgekernt und in Betonbauweise erneuert. Im weiteren wurde der grossartige dreigeschossige Dachstuhl von 1659/1661 mit den zwei freistehenden Windenböden zu Wohnzwecken ausgebaut, was u. a. den Teilabbruch von originalen Dachstuhlelementen und den Einzug von neuen Wänden bedingte. Im



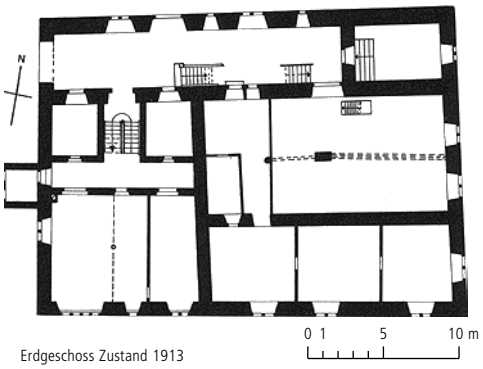
Kellergeschoss Ende 19. Jh.



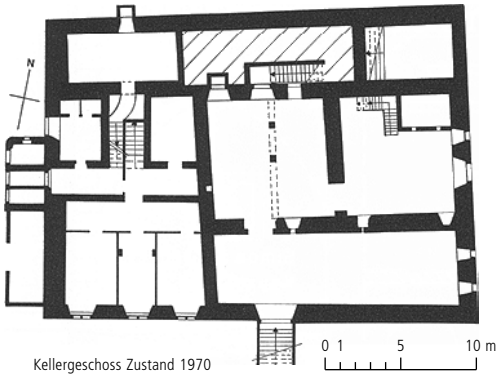
Erdgeschoss Ende 19. Jh.



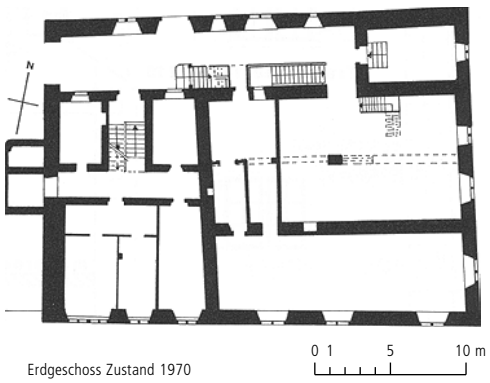
Kellergeschoss Zustand 1913



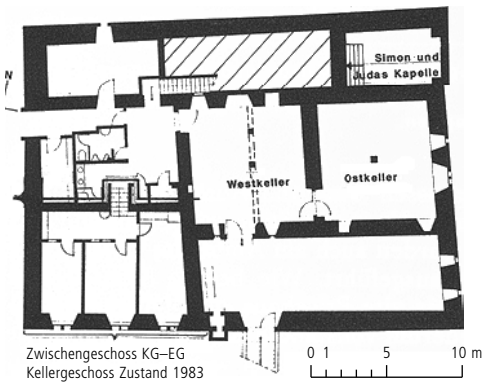
Erdgeschoss Zustand 1913



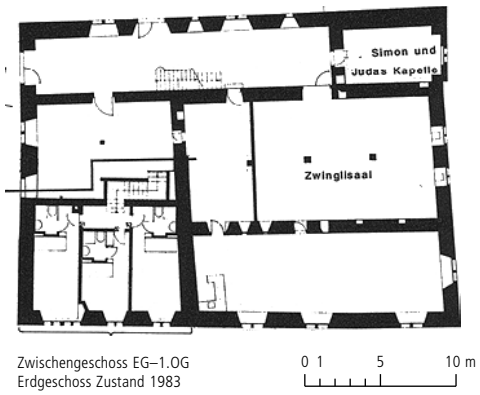
Kellergeschoss Zustand 1970



Erdgeschoss Zustand 1970



Zwischengeschoss KG–EG
Kellergeschoss Zustand 1983



Zwischengeschoss EG–1.OG
Erdgeschoss Zustand 1983

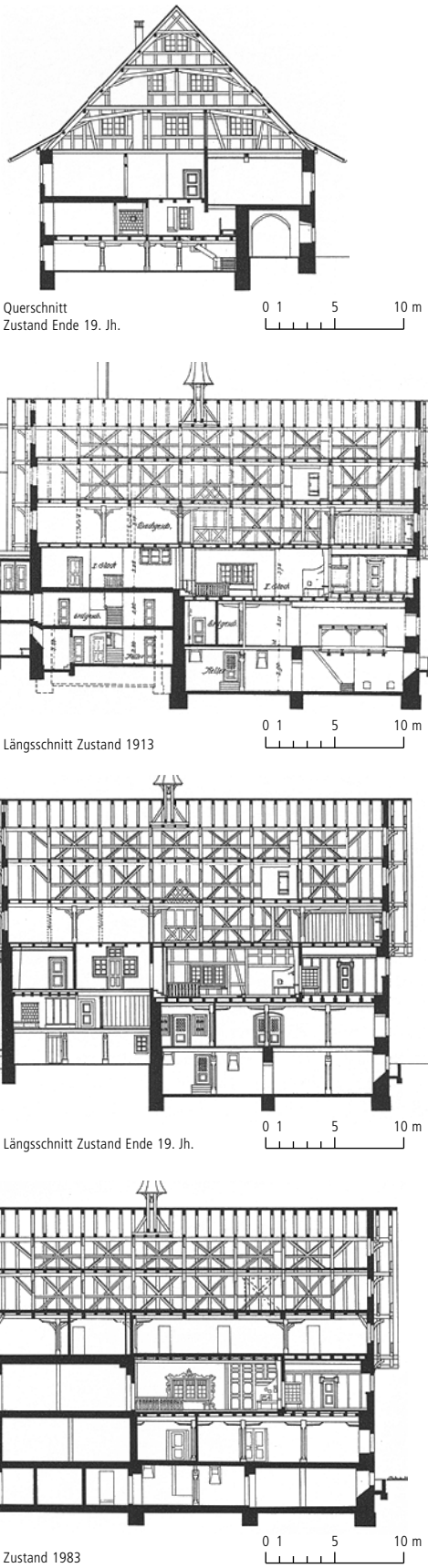
Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Transformation des Kellergrundrisses im Laufe eines Jahrhunderts. Von oben nach unten: Ende 19. Jh., 1913, 1970 und 1983. Mst. 1:500.

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Transformation des Erdgeschossgrundrisses im Laufe eines Jahrhunderts. Von oben nach unten: Ende 19. Jh., 1913, 1970 und 1983. Mst. 1:500.

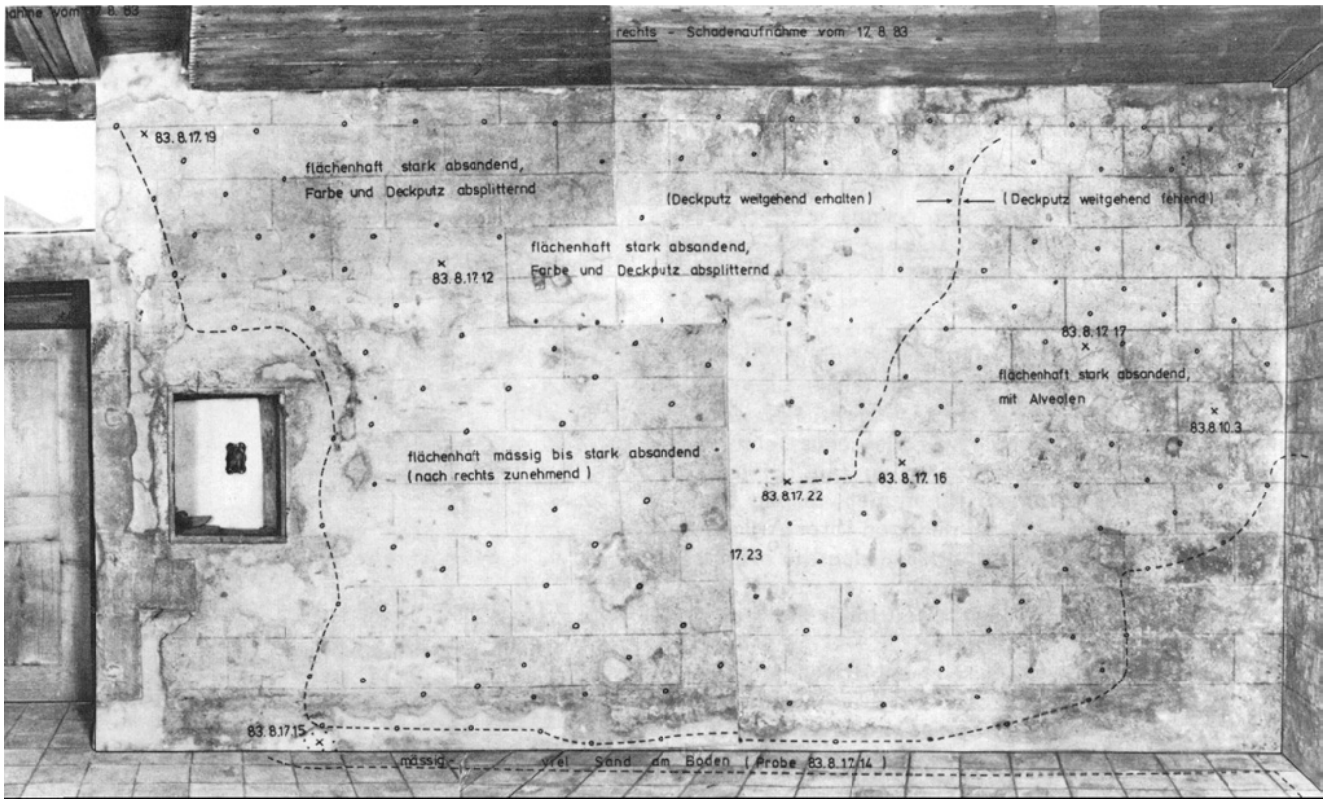
Ostteil hingegen, im Bereich des alten Abthauses also, hielten sich die baulichen Eingriffe, abgesehen von den neuen Betonböden im Keller und Erdgeschoss, den Injektionen gegen die aufsteigende Grundfeuchte, dem Einbau von Bodenheizungen und den zahlreichen Zementmörtelflicken, «in Grenzen».

Eine positive Begleiterscheinung der umfangreichen Ausräumungsarbeiten war die Entdeckung von originalen Wandputzen und Wandmalereien aus dem Mittelalter bis zum 17. Jh., die zum grössten Teil durch die Restauratoren E. Spillmann und H. Schwarz aus Zürich/Kriens, sowie A. Walser aus Zug, fachmännisch freigelegt und mit originalen Materialien wie Sumpfkalk und Kalktünchen restauriert und ergänzt werden konnten. Im Ostkeller, im heutigen Zwinglisaal und im danebenliegenden Zwischenraum, beide im Erdgeschoss, sind aus dem 13. Jh. stammende Verputzpartien mit originaler Quadermalerei zum Vorschein gekommen, die im Kanton Zürich, soweit bekannt, die einzigen ihrer Art sind. Im Zwinglisaal und im Nebenraum wurden die originalen Putzflächen freigelegt und sorgfältig restauriert.

Unberührt von den Umbauarbeiten blieb die Simon- und Judaskapelle. Dass das Gewölbe mit Dekorationsmalereien ausgestattet ist, war bereits im letzten Jahrhundert bekannt, vgl. hierzu die eindrückliche Rekonstruktionszeichnung von H. Fietz, dem damaligen Kantonsbaumeister. (Die Originalzeichnung befindet sich heute im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern. Sie wurde in MAGZ 23/1893, S. 253, publiziert.) Zwischen 1979 und 1983 wurden an den mit einer mehrschichtigen Tünche überdeckten Masswerkmalereien einzelne Partien versuchsweise freigelegt. Da die Freilegung sich als äusserst mühsam erwies und an den freigelegten Stellen sogleich Salzausblühungen festgestellt werden konnten, die die Malerei zu beschädigen begannen, sind die Freilegungsarbeiten umgehend eingestellt worden. Auch an den restaurierten Quadermalereien im Zwinglisaal stellten sich durch Salzausblühungen sehr bald gravierende Schäden in Form von Absplitterungen und Absandungen von originalen Putz- und Malereipartikeln ein, die den Anstoss zu der vorliegenden Schadenanalyse gaben. Der Grossteil der noch erhaltenen Quadermalereien befindet sich an der Nord- und Ostwand des Ostkellers und des darüberliegenden Zwinglisaales. Die Nordwand ist die ehemalige Aussenwand des 1209/10 erbauten Abthauses, sie reicht bedeutend tiefer als die heutige nördliche Aussenwand des Amtshauses, die im Ostteil identisch ist mit der Aussenwand der im 14./15. Jh. an das Abthaus angebauten, nicht unterkellerten Simon- und Judaskapelle. (Vgl. Aufriss Seite 307). Die Nord- und Ostwand des Ostkellers bzw. des Zwinglisaales sind vor allem in der Eckzone diejenigen Wandbereiche im Amtshaus, die von der aufsteigenden Grundfeuchte am stärksten betroffen werden. Erste Abdichtungen mit Zementmörteln im Boden- und Wandbereich fanden bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts statt, als der heutige Zwinglisaal und die Simon- und Judaskapelle als Lagerräume für Obst eingerichtet und im Ostkeller eine Mostpresse und ein Zementbottich installiert wurden. Dass diese Baumassnahmen keine unmittelbaren massiven Schäden für die historische Bausubstanz und insbesondere die mittelalterlichen Putz- und Malschichten nach sich zogen, ist einzig dem Umstand zu verdanken, dass dem damaligen Verwendungszweck entsprechend keine Heizanlagen eingebaut worden sind.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Von oben nach unten; Querschnitt durch den westlichen Gebäudeteil (Priorhaus), Mst. 1:500, Ende 19. Jh.; – Längsschnitt, Mst. 1:500, Ende 19. Jh.; – Längsschnitt, Mst. 1:500, 1913; – Längsschnitt, Mst. 1: 500, 1983.



Bei den jüngsten Umbauten von 1979–1983 sind an den Aussenmauern und vor allem im Bereich der Nordostecke des Ostkellers umfangreiche Silikatinjektionen durchgeführt sowie Boden und Decke neu betoniert worden; eine wirksame Abdichtung gegen die aufsteigende Grundfeuchte konnte dadurch jedoch nicht erzielt werden. Bei der vorläufig noch nicht in das ganzjährige Nutzkonzept des «Hauses der Stille und Besinnung» einbezogenen und damit auch noch nicht mit einer modernen Heizanlage beheizten Simon- und Judaskapelle wurde kein neuer Zement appliziert, sondern im unteren Wandbereich der alte Zementverputz aus der Zeit um 1900 durch einen Kalkverputz ersetzt, – dementsprechend geringer als im Ostkeller und im Zwinglisaal fallen hier heute die Schäden aus.

Schäden

Situation

Weil Bauschäden immer in einem den Baugrund, die Bauumgebung, die Baustruktur und die Baugeschichte einschliessenden Zusammenhang stehen und durch das Zusammenwirken verschiedener Baumassnahmen entstehen, genügt es nicht, den Einzelschaden allein zu beobachten und zu reparieren. Zusammenhänge in komplizierten Situationen erkennt man oft erst, wenn eine umfassende und genügend differenzierte und detaillierte Schadenaufnahme vorliegt. Sie muss alle betroffenen Bereiche vom Baugrund bis zum lokalen Einzelschaden angemessen mitberücksichtigen. In unserem Fall liegen die Bauwerke mit ihren Fundamenten in grundwasserführendem Moränenuntergrund. Entsprechend sind die Grundmauern durchfeuchtet und dort mit Salzkonzentrationen durchsetzt, wo die Feuchte an der Wandoberfläche verdunstet. Die Situation wurde nun verschlimmert durch die schon erwähnten Injektionen gegen aufsteigende Feuchte. Die von den Schäden am meisten betroffenen Partien liegen im Nordosten des Amtshauses, das heisst im Bereich der Nordostecke des unterkellerten Kernbaues. (Vgl. Grundriss KG und EG auf Seite 311 mit Schadenlokalisierung.)

Schadenarten

Im Zwinglisaal, dem Raum mit dem zweifellos grössten Schadenausmass, in der Simon- und Judaskapelle sowie im Ostkeller, wurden die Schäden differenziert analysiert und auf Übersichtsaufnahmen dokumentiert. Die folgende Zusammenstellung beschreibt die dabei ermittelten Schadenarten: (Vgl. Diagramm 1 auf Seite 312.)

Absanden: Die Malerei und der Verputz zerfallen an der Oberfläche in Farbsplitter und einzelne Sandkörner. Starkes Absanden kann in

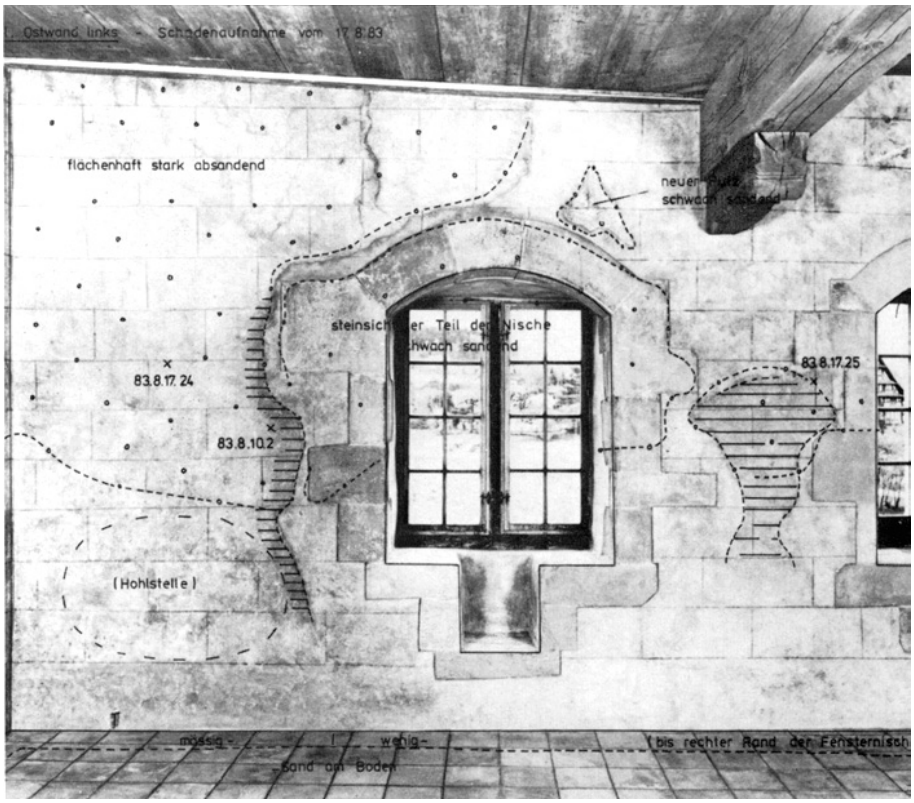
Abbröckeln übergehen, bei dem sich grössere Verputzstücke mit der daraufliegenden Farbschicht ablösen.

Alveolen: Durch vestärktes Absanden an bestimmten Stellen entstehen im Verputz millimeter- bis zentimetergrosse Vertiefungen oder Aushöhlungen, sogenannte Alveolen. Diese Verwitterungsform ist übrigens auch von Natursteinen bekannt.

Abblättern: Die Kalktünche und zum Teil auch die darunterliegende Malschicht blättern in Fetzen ab.

Schalen: Eine äussere, oberflächenparallele Schicht des Verputzes oder Steines wird als wenige Millimeter bis gegen 1 Zentimeter mächtige Schale von der Unterlage abgehoben.

Salzausblühungen: Auf, an oder unter der Oberfläche kristallisierende Salze werden Ausblühungen genannt. Die mikroskopisch kleinen bis einige Millimeter langen, oft nadeligen Salzkristalle bilden mehligweisse bis rasenartige Überzüge, zum Teil auch millimeterdicke, flaumi-



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Zwinglisaal. Schadenaufnahme vom 17.8.1983. Links: Teilansicht der Nordwand; Rechts: Teilansicht der Ostwand.

ge Salzpolster. (Vgl. Abb. auf Seite 318 unten.) Von blossem Auge betrachtet erinnern sie manchmal an Rauhreif oder schimmelpilzähnlichen Bewuchs. Bei ihrem Wachstum stossen die Salzkristalle kleinere Partikel der Oberflächenschicht wie Farbsplitter von Malereien, Sandkörner des Verputzes oder auch ganze zusammenhängende grössere Mörtelstücke ab. So verursachen sie die beobachteten Schäden an der Wandoberfläche. Die Ausblühungen kristallisieren mit der Zeit um und werden zu kompakten

Salzkrusten, ähnlich wie sich Pulver- in Sulzschnee umwandelt. Es sei hier nur am Rande erwähnt, dass unter gewissen Voraussetzungen die Salze direkt als Krusten ausblühen können. (Vgl. ARNOLD, KUENG und ZEHNDER, Lausanne 1985)

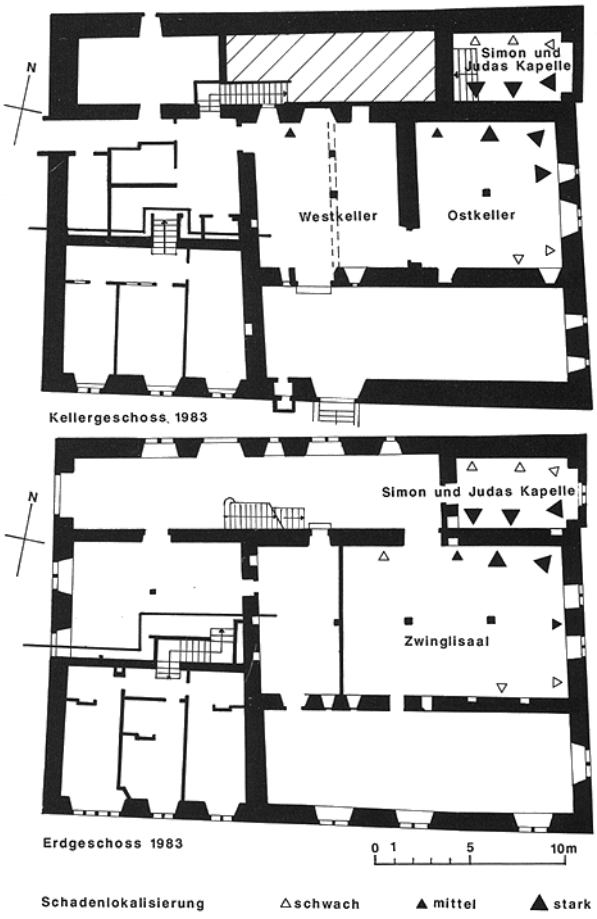
Dunkle, feucht aussehende Flecken: Sie sind nicht immer feucht. Oft wird die dunkle, feucht scheinende Tönung durch feine Sinterhäutchen oder auch durch Verfärbung hervorgerufen.

Verteilung der Schäden

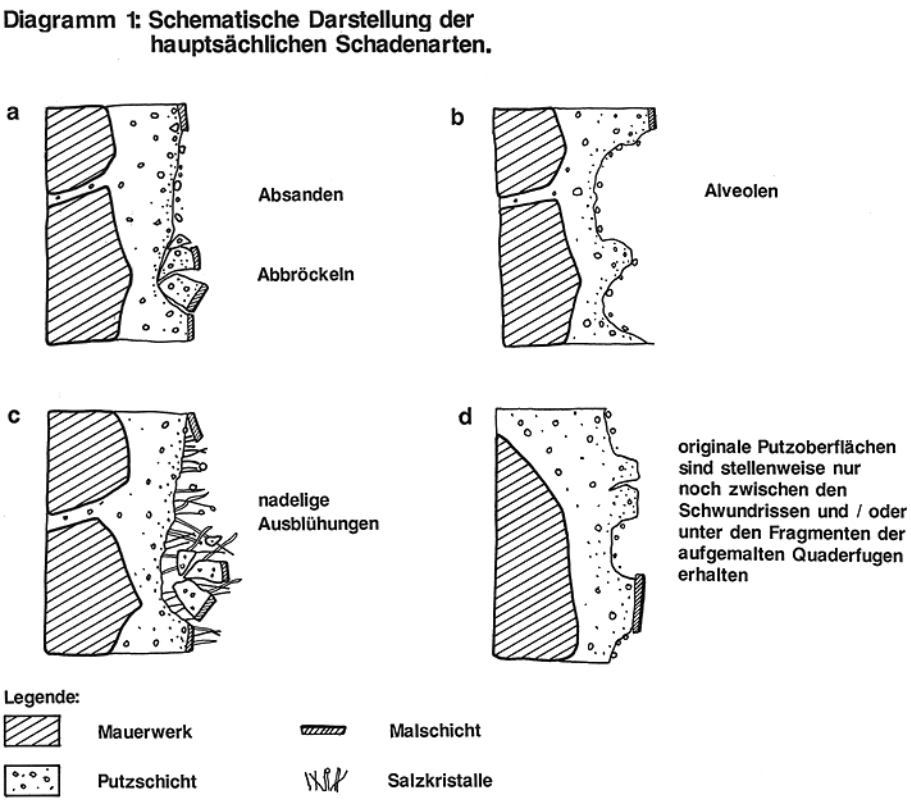
Ein Überblick über die Verteilung der durch die jüngsten Restaurierungsmassnahmen verursachten Schäden lässt erkennen, dass sie sich auf folgende Räume und Gebäudeteile konzentrieren:

Zwingli-Saal: Die Quadermalerei aus dem 13. Jh. sandet an der Nord- und Ostwand arealweise sehr stark ab. Auch in der Südost-Ecke sind mässig sandende Stellen vorhanden.

Simon- und Judaskapelle: An der Südseite des Gewölbes blättern die Kalktünche und freigelegte Partien der Gewölbemalerei aus dem 15. Jh. stark ab. Einzelne Sandsteinquader am Wandpfeiler in der Südost-Ecke zeigen Abblätterungen und dünne Schalen.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Grundrisse vom Kellergeschoss und Erdgeschoss mit Raumbezeichnungen und Schadenlokalisierung, Mst. 1:500.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Diagramm 1: Schematische Darstellung der hauptsächlichen Schadenarten.

Kappel a.A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Zwinglisaal. Nordwand. Mittelalterlicher Putz mit originaler Quadermalerei. Detailansicht der Sockelzone. Im Streiflicht werden die Erosionen am Originalputz und den neuen Putzflicken deutlich erkennbar.

Ostkeller: Die Wandpartie um die zugemauerte ehem. Aussentüre in der Ostwand bröckelt sehr stark ab und ist von zentimeterdicken Salzausblühungen bedeckt. Relikte der Quadermalerei aus dem 13. Jh., die dort erhalten blieben, wo der Verputz nicht abgeschlagen wurde, splittern ab. Die Schäden breiten sich auf die Nordwand aus. Die Mauer erscheint im Bereich der Nordost-Ecke sehr feucht. In weiteren Teilen der Nord- und Ostwand sind meist geringere Absplitterungen der Kalktünche festzustellen.

Ausserhalb dieser Räumlichkeiten finden sich im *westlichen Keller* sowie im *südöstlichen Keller* aus dem 17. Jh. analoge Schäden wie im Ostkeller. An den *Fassaden* schliesslich splittert der weisse Anstrich an allen vier Seiten des Amtshauses in der Sockelzone stellenweise ab, verbunden mit entsprechenden Salzausblühungen.

Die starken Schäden im Zwingli-Saal und in der Kapelle liegen also an der Innen- bzw. der Aussenseite der früheren Nord- und Aussenmauer des alten Abthauses.

Betrachten wir nun die Schadenverteilung im einzelnen:

Zwingli-Saal: Wie aus dem Grundriss auf Seite 311 ersichtlich ist, liegen die Zonen mit stark beschädigten Quadermalereien hauptsächlich an der Nord- und Ostwand. Die Wandoberfläche mit der Malerei sandet von der Türe an der Nordwand bis zur Nordostecke und von hier bis zur nördlichen der beiden Fensternischen in der Ostwand stark ab. Vor allem nahe der Nordostecke ist der Putz grossenteils mehrere Millimeter zurückgewittert. Hier bildeten sich zahlreiche, um 1–3 cm weite und gegen 5 mm tiefe Alveolen, in denen der Mörtel besonders intensiv aussandet. Die eher verschwommenen Umrisse der Alveolen sind wegen der durch den Abwitterungsprozess rauh gewordenen Putzoberfläche nur im Streiflicht deutlich sichtbar. Das illustrierten die neben-

stehenden Detailaufnahmen. Von der ursprünglich glatten Putzoberfläche («Glätte») sind nur kleine Restchen bei Schwundrissen und aufgemalten Quaderfugen erhalten. Diese Farbstreifen werden durch millimeter- bis zentimetergrosse Farb- und Mörtelabsplitterungen zerstört.

Gegenüber diesen intensiv beschädigten Wandstücken sind Teile der Nordwand westlich der Türe nur von schwachem Absanden betroffen, ausserdem sanden kleinere Zonen an der Ostwand und im Bereich der Südostecke mässig ab.

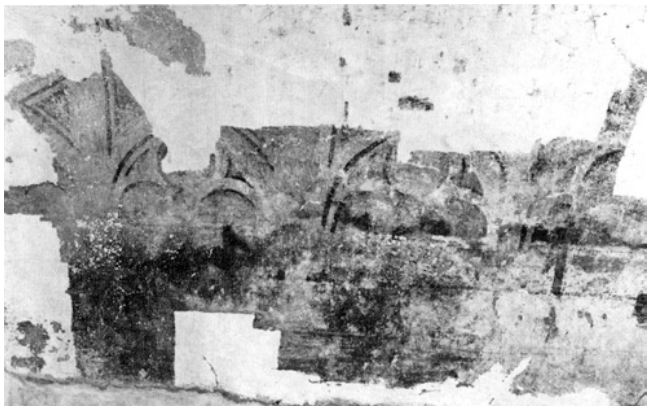
Die rasante *Schadenentwicklung* konnte nun anhand der Salzausblühungen verfolgt werden. Während im Sommer 1983 die Wände nur spärliche Ausblühungen von Kochsalz zeigten, erschienen im November und Dezember an den stark beschädigten Flächen intensive *Kochsalz- und Natronsalpeter-Ausblühungen* – auf einem Quadratdezimeter waren es 0,5 g, was auf den Quadratmeter umgerechnet 50 g ergibt! Die lockeren Salzaggregate aus millimeterlangen Nadeln enthielten Farbsplitter und Sandkörner, die beim Ausblühen der Salze von der Verputzoberfläche abgestossen wurden. Aus der Menge des mit Farbsplittern durchmischten Sandes, der am Boden unter diesen Wandpartien im Lauf des Winters 1983/84 zusammengewischt wurde, kann ein Abtrag pro Quadratmeter und Jahr von etwa 30 g Sand und Farbsplitter geschätzt werden. Das entspricht jährlich einer etwa 0,01 mm dicken Schicht. Der Grund für die erst im Winter beobachteten starken Salzausblühungen liegt in der wegen der Heizung trockenen Innenluft, die dazu führt, dass auch die Wandoberfläche stärker austrocknet und damit Salze zum Kristallisieren bringt, die an der feuchteren Raumluft während des Sommers gelöst sind. Doch darauf werden wir bei der Analyse der Schadenursachen nochmals zurückkommen.

Zusätzlich zu diesen flächenhaft vorhandenen Salzen und Schäden gibt es lokale *Natriumkarbonat-Ausblühungen* auf neuen Flicken aus Kalk-Trassmörtel, die ältere Zementmörtelflicke ersetzen, und auf neuen Zementpartien im Anschlussbereich des neuen Betonbodens. An einzelnen der neu verputzten Stellen der kochsalz- und salpeterhaltigen Wände haben sich zudem dunkle, feucht aussehende Flecken gebildet.

Simon- und Judaskapelle: Die Absplitterungen der Dekorationsmalerei aus dem ausgehenden 15. Jh. und der sie bedeckenden sekundären Kalktünche konzentrieren sich auf die Südseite der Kapelle und zwar auf die Gewölbepartie in 2,5–3,5 m Höhe. Die Schäden sind im östlichen Teil der Wand besonders stark. Im Unterschied zur Nordwand des angrenzenden Zwingli-Saales wurden hier im Sommer 1983 keine Ausblühungen festgestellt. Zwischen Dezember 1983 und Januar 1984, also etwa 1 Monat später als an der saalseitigen Wandfläche, erschienen stärkere Ausblühungen in Form von Salzrasen aus Kochsalz und Natronsalpeter zuerst an den freigelegten Stellen, dann auch im übrigen Schadenbereich. Verglichen mit den Salzausblühungen im Zwingli-Saal, bestehen diejenigen in der Kapelle aus feinen und langnadelig ausgebildeten Kristallen. Nach den bisherigen Beobachtungen müssen die zeitlichen Differenzen im Erscheinen der Ausblühungen wie auch unterschiedliche Kristallisationsformen (der selben Salze!) mit den raumklimatischen Bedingungen zusammenhängen: In der unbeheizten Kapelle war es während der Heizperiode etwa

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Zwinglisaal. Nordwand. Detailansicht im Bereiche des Deckenanschlusses. An den obersten Wandpartien ist die ursprüngliche «Putzglätte» des originalen Kellenwurfs mit kreisförmigem Auftrag noch gut erhalten, in den tiefer liegenden Wandzonen sind die Putzerosionen in allen Stadien vorhanden. Bemerkenswert, wie im Schadenbereich, bei den aufgemalten Fugen die originale Putzschicht besser überlebt als bei den nicht bemalten Putzpartien.

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Zwinglisaal. Nordwand. Moderner Putzflick aus Kalk-Trassmörtel bei der rechten Türleibung mit deutlichen Fleckbildungen infolge lokaler Natriumkarbonat-Ausblühungen.



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Simon- und Judaskapelle. Von oben nach unten: Detailansicht des während der Restaurierung von 1979–1983 freigelegten Chorbogens mit Überresten der spätgotischen Masswerkmalereien; – Ansicht des Spitztonnengewölbes gegen Osten mit der neu eingezogenen Chorbogenwand; – Detailansicht der versuchsweise partiell freigelegten spätgotischen Masswerkmalereien an der südlichen Gewölbeseite.

10° kälter und 20% feuchter als im angrenzenden Saal, z. B. am 12. 1. 84 in der Kapelle 9° C bei 53% relativer Luftfeuchte gegenüber 19° C bei 33% im Saal. Mangels kontinuierlicher, genauer Messungen sind jedoch auch kleinere oder grössere Abweichungen nicht auszuschliessen. Da die Salze bei zunehmender Trockenheit vermehrt kristallisieren, scheint es naheliegend, dass sich im feucht-kühleren Klima der Kapelle die Bedingungen für Salzkristallisationen verzögert und weniger ausgeprägt eingestellt haben.

Am Wandpfeiler und Bogen in der Südost-Ecke schalen die Sandsteinquader in 2–3 m Höhe ab. Unter den 2–3 mm dicken Schalen ist die Steinoberfläche von gelblichen (alt aussehenden), pustelartigen Gipskrusten bedeckt. Die Nord- und Südwand bedeckt vom Boden bis ca. 2,5 m Raumhöhe ein Kalkputz, der bei der jetzigen Restaurierung anstelle eines abgeschlagenen Zementputzes angebracht wurde. Auf der Südseite waren im Sommer 1983 entlang feiner Risse nahe der Putzobergrenze Ausblühungen zu sehen, im Winter 1984 erschienen sie auch im tieferen Wandbereich: es handelte sich um Natriumkarbonat.

Ostkeller: Im Bereich der seit dem 17. Jh. zugemauerten ehemaligen Aussentüre zeigt die Ostwand besonders starke Abbröckelungen und Salzausblühungen. Am Fuss des Mauerstückes lagen im August 1983 750 g Mörtel- und Steinmaterial; ein Jahr später wurden an der gleichen Stelle sogar 1,3 kg zusammengewischt! Die zentimeterlangen Ausblühungen bestehen zum überwiegenden Teil aus *Natriumkarbonat* mit wenig Natriumsulfat. Einzelne weisse Striemen einer glasig erstarrten Masse, die auf Höhe des zugemauerten Türbogens austrat und an der Wandoberfläche hinunterrann, entstammt dem Injektionsgut, das zwischen 1979 und 1983 zur Mauerentfeuchtung von der Aussenseite knapp über Terrainhöhe in die Mauer eingebracht wurde. Diese Schadenzone weitet sich auf bemalte Teile der Nordwand aus, die stark abzusanden beginnen. Wo der originale Verputz noch nicht abgeschlagen oder sonstwie verletzt wurde, werden so die übriggebliebenen Fragmente der Quadermalerei nach und nach restlos zerstört. Einzelne Zementflicke entlang der neu eingezogenen Betondecke sind ebenfalls von Natriumkarbonatausblühungen besetzt.

Wohl unabhängig von diesen Schadenquellen dürften die flächenhaften Abblätterungen der Kalktünche und vereinzelten Alevolen im alten Putz an grösseren Flächen der Nord- und Ostwand sein. Sie sind von schwachen Anreicherungen aus Natriumchlorid, Natriumnitrat und Gips begleitet.

Weitere Schadenzonen im Amtshaus: Ausserhalb des Komplexes Zwingli-Saal, Kapelle, Ostkeller sind meist kleinere Schäden vorhanden:

im Südostkeller: Ausblühungen von Natriumkarbonat mit entsprechenden Schäden in unmittelbarer Nähe der Mauerinjektionen sowie abblätternde Kalktünche analog zur Situation im Ostkeller.

im Westkeller: einzelne stark sandende Alveolen an der Nordwand, mit Gips- und Natriumchloridanreicherungen.

an den Aussenfassaden: Absplitterungen des weissen Anstriches in der Sockelzone verbunden mit Ausblühungen von vorwiegend Natriumkarbonat neben Kalium- und Natriumnitrat.

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Ostkeller. Gesamtansicht gegen Nordosten. Während der Restaurierung 1979–1983. Deutlich sichtbar die massiven Zement- und Betonapplikationen an Boden, Stütze und Decke. Rechts von der Nordostecke befand sich der spätestens beim Ausbau des Amtshauses von 1659–1661 zugemauerte ursprüngliche Kellerzugang.

Salzgehalt im Mauerinnern

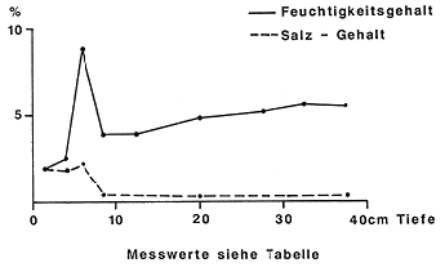
Im Zusammenhang mit Schäden durch Salze stellt sich die Frage, ob die Salze nur an der Oberfläche oder auch im Mauerinnern angereichert sind. Um dies festzustellen, wurde an einer verputzten Stelle der Kapellen-Südwand eine horizontale Sondieröffnung bis in 40 cm Tiefe ausgehoben, und an den Mörtelproben wurden die löslichen Salze analysiert. Die Resultate sind auf dem Diagramm 2 auf Seite 316 zusammengestellt. Sie zeigen, dass der neue Kalkputz und darunterliegende Reste des älteren Zementputzes etwa 2% Salzionen enthalten, die vorwiegend aus Calcium, Natrium, Chlorid und Nitrat sowie etwas Kalium und Sulfat bestehen. Dieser relativ hohe Salzgehalt und die basische Reaktion (pH 11–12) sind üblich, wo Zementmörtel mitspielen. Der alte Mauerkern enthält von 7 cm bis 40 cm Tiefe ca. 0,3% Salzionen, vorwiegend bestehend aus Natrium und Chlorid sowie etwas Nitrat, Calcium, Kalium und Spuren von Sulfat. Diese Zusammensetzung entspricht weitgehend den in der Umgebung des Profils an der Oberfläche festgestellten Salzen, wie Natriumchlorid, Natriumnitrat und Gips (Calciumsulfat). Die Salze sind also in der äusseren Zone stark angereichert und im Inneren (ab ca. 7 cm Tiefe) in relativ «geringer» Konzentration gleichmässig verteilt. Wollte man aufgrund des Salzgehaltes in diesem Profil die Salzmenge im ganzen Mauervolumen zwischen Kapelle und Saal abschätzen, ergäbe das etwa 80 kg!

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Ostkeller. Ostwand. Schadendetail beim Deckenansatz. Die mittelalterlichen Putzfragmente werden von der modernen Betondecke her mit «Zementsträhnen» überlaufen und zeigen massive Schalenbildungen und Abblätterungen.

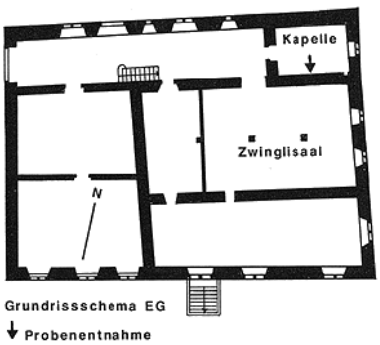
Mauerfeuchtigkeit

Da die Salze erst durch eindringende Feuchtigkeit in der Mauer mobilisiert werden, ist die Kenntnis der Mauerfeuchtigkeit für das Verständnis der Salzanreicherungen und der damit verbundenen Schäden wesentlich. Die

Diagramm 2: Feuchtigkeits- und Salzgehalt im Mauerprofil.
Simon und Judaskapelle S-Wand



Messwerte siehe Tabelle



Grundrissschema EG
↓ Probenentnahme

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Links: Diagramm 2: Feuchtigkeits- und Salzgehalt im Mauerprofil. Simon- und Judaskapelle, Südwand; – Rechts: Diagramm 3: Feuchtigkeitsverteilung an der Maueroberfläche im Zwinglisaal und der Simon- und Judaskapelle.

Tabelle: Feuchtigkeits- und Salzgehalt im Mauerprofil.
Simon und Judaskapelle S-Wand

Tiefe (cm)	Material		Wassergehalt [1] (%)	pH	Salzgehalt (%) [2] Na_2O	K_2O	MgO	Ca O	NO_3	C1	So 4	Total
0 – 3	neuer Putz	Kalk-mörtel	1.96	12.2	0.20	0.06	0.01	1.27	0.12	0.23	0.03	1.91
3 – 5	neuer Putz	Kalk-mörtel	2.55	12.3	0.16	0.04	0.01	1.27	0.11	0.24	0.04	1.86
5 – 7	neuer Putz	Zement-mörtel	8.89	11.5	0.36	0.06	0.01	0.58	0.31	0.56	0.25	2.12
7 – 10	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	3.95	10.6	0.13	0.04	0.01	0.05	0.05	0.11	Spur	0.38
10 – 15	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	3.94									
15 – 25	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	4.87	9.3	0.13	0.02	0.01	0.02	0.04	0.10	Spur	0.31
25 – 30	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	5.26									
30 – 35	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	5.64									
35 – 40	altes Mauerwerk	Kalkmörtel	5.55	9.3	0.14	0.02	0.01	0.02	0.05	0.10	Spur	0.33

CO 3: als Alkalikarbonat in keiner Probe nachweisbar
1) Wassergehaltsbestimmun: Technolog.Labor,Institut für Denkmalpflege ETH
2) Chemische Analysen: Eidg. Materialprüfanstalt, Dübendorf

Feuchtigkeit der Wandoberfläche wurde mit einem «Mesurix»-Gerät gemessen. Es beruht auf dem Prinzip des elektrischen kapazitiven Widerstandes, der mit zunehmendem Feuchtigkeitsgehalt abnimmt. Die Messung ist halbquantitativ, wobei die abgelesenen Skalenwerte von 100 bis 0 bedeuten: 100 = trocken, 50 = mittelfeucht, 0 = nass. Die Feuchtigkeitsverteilung im Mauerinnern wurde zudem quantitativ an den für die chemischen Analysen entnommenen Mörtelproben bestimmt. Zu diesem Zweck wurden die mauerfeuchten Proben im Labor gewogen, dann getrocknet und anschliessend ihre Gewichtsdifferenz bestimmt.

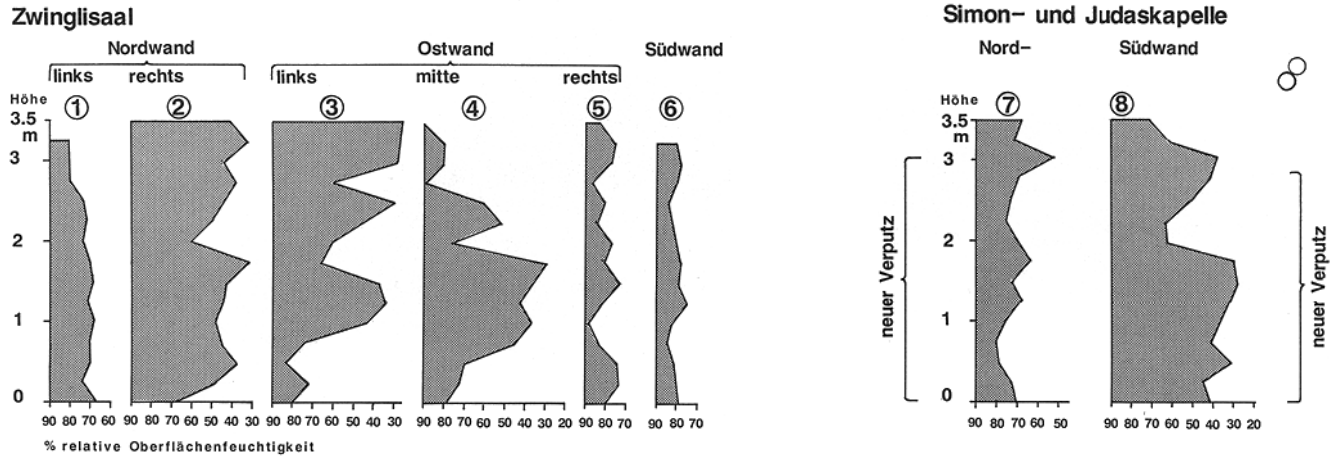
Oberflächenfeuchtigkeit: Die Feuchtigkeit der Maueroberfläche wurde im Zwingli-Saal und in der Kapelle über die ganze Fläche gemessen; im Keller konnte wegen der sehr rauhen Putzoberfläche nicht gemessen werden. Auf dem Diagramm 3, Seite 317, sind die Resultate wiedergegeben. Wir entnehmen daraus, dass Zonen mit starken Schäden ausgesprochen feucht sind (Werte um 30–60 im Zwingli-Saal Nordwand rechts, Ostwand links und Mitte sowie in der Kapelle Südwand), während schwach bis nicht beschädigte Flächen trocken sind (Werte um 60–80 im Zwingli-Saal Nordwand links und Kapelle Nordwand, um 80 im Saal Ostwand rechts und Südwand links). – Diese Kombination von örtlich starken Schäden und hohen Oberflächenfeuchtigkeiten ist uns aus anderen analogen Fällen wie z. B. der Krypta des Grossmünsters in Zürich bekannt (vgl. Maltechnik-Restauro 92/1986/2, S. 9–33).

Feuchtigkeit im Mauerprofil: Im Mauerprofil betrug der Wassergehalt der Mörtelproben in 0–3 cm Tiefe ca. 2% und stieg gegen den Mauerkern auf 5,5% an (vgl. Diagramm 2, oben). Der ausgefallen hohe Feuchtigkeitsgehalt des Zementmörtels in 5–7 cm Tiefe ist mangels Vergleichproben nicht interpretierbar. Das Feuchtigkeitsgefälle vom Mauerinnern nach aussen lässt auf einen Feuchtigkeitsnachschub von innen schliessen, wie es z. B. bei einer Mauer im Grundfeuchtebereich der Fall ist. Bezogen auf den Wassersättigungswert des Mörtels von etwa 13% ist die Mauerfeuchtigkeit im Innern an sich nicht sehr hoch. Ob und wie stark sie an anderen Stellen der Mauer variiert, kann natürlich mit einem einzigen Profil nicht festgestellt werden.

Schadenursachen

Alle beobachteten neuen Schäden hängen mit Salzen zusammen. Diese stammen aus verschiedenen Quellen. Zum Teil waren sie schon von Anfang an in der Mauer enthalten, zum Teil wurden sie bei Renovationen durch neue Baumaterialien eingeschleppt, und zum Teil gelan-

Diagramm 3: Feuchtigkeitsverteilung an der Maueroberfläche



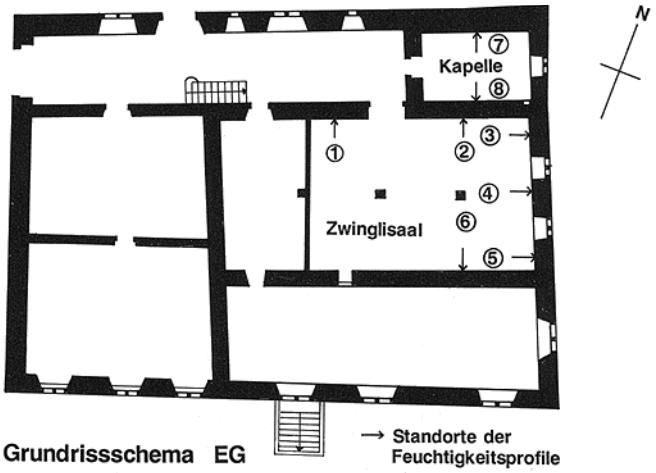
gen sie aus dem Baugrund oder der Umgebung allgemein in die Mauer und werden durch aufsteigende Grundfeuchte angereichert und dort aufkonzentriert, wo die Feuchtigkeit an der Maueroberfläche verdunstet. Jeder Verdunstungsprozess zieht neue Feuchtigkeit und damit neue Salze nach sich. Die Salze kristallisieren aus der übersättigten Salzlösung an oder knapp unter der Wandoberfläche und stossen dabei Partikel von der Wandoberfläche, insbesondere der Malschichten ab. Es liessen sich zwei Gruppen von Salzen mit unterschiedlicher Herkunft feststellen:

1. Neues alkalisches Salz, nämlich Natriumkarbonat, aus Zement und Injektionsgut. Von beiden modernen Baustoffen wurden bei der letzten Renovierung grosse Mengen eingebracht – Portlandzement schon bei Umbauten im frühen 20. Jh. Portlandzement enthält bis 1% alkalische Salze, gewisse Injektionsmischungen wie Wasserglas sogar bis 30% (vgl. ARNOLD 1985). Die Schäden durch oberflächlich austretendes und kristallisierendes Salz beginnen mit massiven Abbröckelungen an den neuen Baustoffen selbst und breiten sich von hier auf die Umgebung aus, was an Ort und Stelle offensichtlich ist.

2. Alte (autochthone) Mauersalze wie Natriumchlorid, Natriumnitrat und Gips, die im Lauf von Jahrhunderten mit der Grundfeuchte in der Mauer hochstiegen und angereichert wurden. Sie waren schon vor der Restaurierung da. Zufolge ihrer mittleren Hygroskopizität konnten sie im damals das ganze Jahr hindurch kühleren und feuchteren Raumklima überhaupt nicht oder dann nur in kleineren Mengen kristallisieren. Durch die neue Heizung aber trocknete die Raumluft im Winter aus, und das induziert vor allem beim Natriumchlorid und Natriumnitrat massenhafte Ausblühungen mit entsprechender Beschleunigung der Schadenauswirkung an den originalen Putz- und Malschichten.

Es sind also verschiedene Salze aus unterschiedlichen Quellen an bestimmten Orten angereichert worden, die immer dann auskristallisieren, wenn das Raumklima und damit die Maueroberfläche trockener wird. Genau besehen sind es drei Faktoren, deren ungünstiges Zusammenspiel die Schäden an den mittelalterlichen Putz- und Malschichten verursachen.

1. Salze (primär vorhandene wie sekundär eingebrachte).
2. Mauerfeuchtigkeit (aufsteigende Grundfeuchte).
3. Trockene Raumluft durch Beheizung der betroffenen Räume.



Die Salze werden dort aufkonzentriert und angereichert, wo die Mauerfeuchtigkeit verdunstet, und kristallisieren bzw. lösen sich in den angereicherten Zonen wieder auf im Takte der Luftfeuchtigkeitsschwankungen des Raumklimas. Die Luftfeuchtigkeitsschwankungen ihrerseits sind unmittelbar abhängig von der Beheizung der Räume in den kälteren Jahreszeiten.

Die beiden Arten von Salzen, d. h. die alten und die neuen Salze reagieren und wirken demzufolge unterschiedlich:

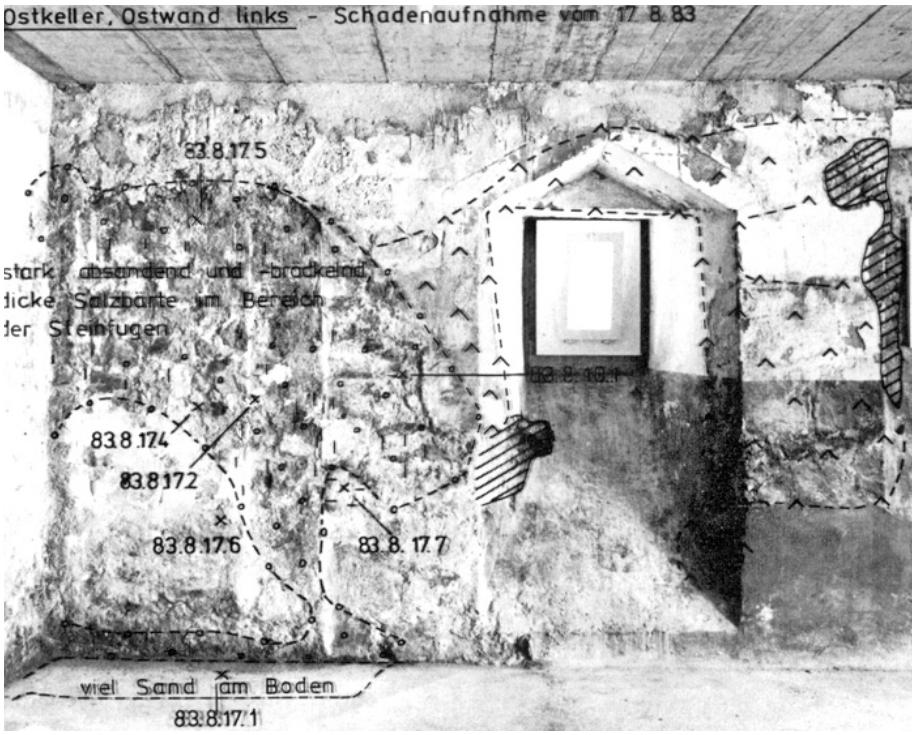
Die *alten Mauersalze* haben sich seit Bestehen des Bauwerkes laufend mit der Grundfeuchte angereichert. Es sei hier nur am Rande erwähnt, dass bei diesem Prozess verschiedene Salze unterschiedlich weit nach oben wandern je nach ihrer Löslichkeit, wobei eine Abfolge mit den am schwersten löslichen Salzen unten und den leichter löslichen im oberen Teil der Mauer entsteht (vgl. ARNOLD und ZEHNDER 1984). In den unteren Wandpartien dürfte das Zerstörungswerk der Salze schon sehr lange in Gang gewesen sein und ist heute aber dort nicht mehr überprüfbar, wo der originale Putz nicht mehr vorhanden ist. Aufschlussreich jedoch sind die bisher intakt gebliebenen, höheren Wandbereiche, in denen sich die sehr leicht löslichen und hygroskopischen Chlorid- und Nitratsalze angereichert haben. In dem früher unbeheizten und feuchten Raumklima blieben diese Salze praktisch dauernd in Lösung. In gelöstem Zustand können

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Westkeller. Gesamtansicht gegen Nordwesten. Nach der Restaurierung 1979–1981.

Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Ostkeller. Schadendetail im Bereiche der Nordostecke. Deutlich erkennbar die millimeterdicken Salzpolster.

die Salze bisweilen als Feuchtigkeitsflecken in Erscheinung treten, jedoch – solange sie in Lösung bleiben – keine Schäden verursachen. Mit der im Zwingli-Saal neu eingebauten und in Dauerbetrieb stehenden Bodenheizung wird nun die Luft vor allem im Winter sehr viel trockener: Die während der Heizperiode 1983/84 gelegentlich gemessene Luftfeuchtigkeit betrug im Zwingli-Saal bei 19° C 30–40%, in der angrenzenden, nicht geheizten Simon- und Judaskapelle bei 10° C 50–60%. Würde diese Luft bei gleichem Wassergehalt noch stärker abgekühlt, nähme ihre relative Feuchte weiter zu; so bei 5° C auf mindestens 70%. Die Erwärmung der Luft hat also ihre Austrocknung zur Folge. Obwohl die Luftfeuchtigkeit unmittelbar an der Maueroberfläche grösser ist als im Raum, genügt die Trocknung der Raumluft im Winter, um Natriumchlorid und Natriumnitrat kristallisieren und intensiv ausblühen zu lassen. Dieser Effekt tritt in der unbeheizten, aber heizungsbeeinflussten Kapelle ebenfalls auf, allerdings graduell schwächer als im stark beheizten Zwingli-Saal. Wie erwähnt ist die Luft im Sommer feucht, so dass sich die im Winter gebildeten Salze wieder auflösen. Dadurch entstehen jährliche Salzsprengzyklen, die die rasche Zerstörung zyklisch in Gang halten. Die Trockenheit des Klimas, das eigentlich die Kristallisation erlaubt, wird noch unterstützt durch die Behebung des Grundfeuchteaufstiegs mittels Injektionen, weil damit eine gewisse ausgleichende Befeuchtung wegfällt.

Die *neuen Salze* mit löslichen Alkalien aus den bei den Renovationen der neueren Zeit verwendeten modernen Baustoffen werden ebenfalls durch Feuchtigkeit aus dem Baugrund, aus der Mauer oder aus Wassereinbrüchen mobilisiert und dort, wo das Wasser verdunstet, aufkonzentriert. Weil diese neuen Salze verhältnismässig wenig hygroskopisch sind, kristallisieren sie am Ort ihrer Anreicherung auch unter hoher Luftfeuchtigkeit und damit auch in feuchten Räumen wie beispielsweise einem unbe-



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Ostkeller. Ostwand. Teilansicht. Schadenaufnahme vom 17. 8. 1983.

heizten Keller. Bei einer Restaurierung von historischen Bauten fallen mit der Verwendung moderner Baustoffe grundsätzlich grosse Mengen von Salzen an, entsprechend intensiv sind auch die Folgeschäden.

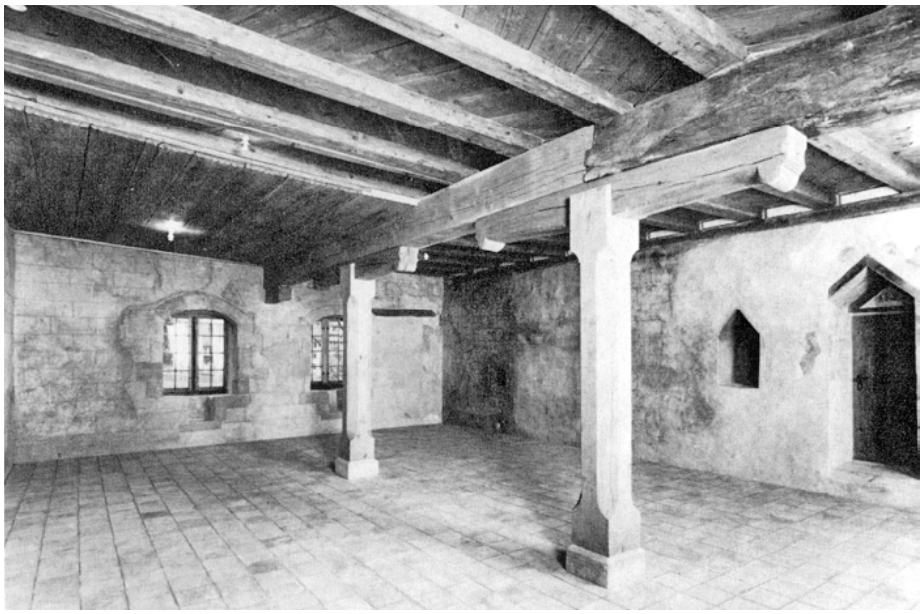
Ausserdem *reagieren die neuen alkalischen Salze mit den alten, autochthonen Mauersalzen,* indem sie zum Beispiel Calciumchlorid und -nitrat umwandeln in Chloride und Nitrate des Natriums und Kaliums (vgl. ARNOLD 1981). Diese neu entstandenen Salze sind aber weniger hygroskopisch als ihre Vorfahren im alten Mauerwerk und kristallisieren deshalb bei den herrschenden raumklimatischen Bedingungen viel häufiger (wie wir im nächsten Kapitel noch zeigen werden). Damit wird die Menge der Salze und deren Kristallisationshäufigkeit erhöht – kurz, es entstehen aus sehr hygroskopischen, weniger schädlichen Salzen zusätzlich solche, die weniger hygroskopisch, also schädlicher sind.
An den einzelnen Orten ergeben sich folgende Zusammenhänge bei der Schadenauswirkung der beiden Salzarten:

Zwingli-Saal: Das grossflächige Absanden und Absplittern der Quadermalerei wird durch die alten autochthonen Mauersalze Natriumchlorid und Natriumnitrat verursacht, die wegen der neu eingebauten Heizung im Unterschied zu früher sehr stark und periodisch kristallisieren und bei jeder Kristallisierungsphase originale Putz- und Malschichten absprengen. – Zusätzlich entstehen Schäden auch an neuen Kalkmörtelflicken, die ältere Zementmörtel ersetzen, sowie auch im Umgebungsbereich von Zementmörtelflicken und dem Anschlussbereich des Betonbodens durch neue alkalische Salze aus dem Portlandzement.

Simon- und Judaskapelle: Für die Absplitterungen der Kalktünche und der darunterliegenden Malschichten gilt dasselbe wie für die Quadermalerei im gotischen Saal – sie liegen ja an der gleichen Mauer wie die Schäden an der Saal-Nordwand! Wegen des kühleren und damit feuchteren Raumklimas während der Heizperiode erscheinen die Ausblühungen hier etwas weniger intensiv und auch verzögert. Der ältere von Umbauten der Jahrhundertwende stammende 1982/83 durch einen Kalkputz ersetzte Zementputz belastete die Malereien über der verputzten Zone auf zwei Arten: Erstens wurden mit dem Zement neue Salze mit löslichen Alkalien in die Mauer gebracht. Zweitens behinderte er die Verdunstung der aufsteigenden Grundfeuchte im tieferen Wandbereich, so dass die Feuchtigkeit und die in ihr gelösten Salze verstärkt nach oben in die bemalte Gewölbepartie der Kapelle, aber auch an die Südseite der Mauer getrieben wurden, wo sich die Quadermalereien des Zwingli-Saales befinden. Mit dem nun erfolgten Ersatz des Zementputzes durch einen Kalkputz kann diese sehr ungünstige Situation etwas korrigiert werden.

Ostkeller: Die Schäden an und im Umfeld der zugemauerten ehemaligen Aussentüre in der Ostwand hängen mit Salzen zusammen, die durch die jüngsten Mauerinjektionen an dieser Stelle neu eingebracht und mit der unterhalb der Injektionen zudringenden Bodenfeuchte mobilisiert wurden. Die starken Schäden breiten sich hier rasch aus, weil grosse Salzmengen auf kleinem Raum angereichert sind und weil die Grundfeuchte im Bereich der Nordostecke nach wie vor sehr stark ist. – In weiteren Teilen der Nord- und Ostwand sind geringfügige Absplitterungen der Kalktünche sowie Putzaussandungen auf die Kristallisation alter Mauersalze zurückzuführen. Allerdings müssen auch diese Schäden mit der generellen Austrocknung des Innenklimas durch die Mauerisolierung, dem Einzug eines neuen Betonbodens und der Beheizung des angrenzenden Westkellers eher zugenommen haben.

Im *südöstlichen Kellerraum* sind in kleinerem Umfang analoge, auf alkalisches Injektionsmaterial zurückgehen-



Kappel a. A. Ehem. Klosteranlage. Amtshaus Vers. Nr. 525. Zwinglisaal. Gesamtansicht gegen Südosten mit den neu eingezogenen Holzstützen. Nach der Restaurierung 1979–1983.

de Schäden entstanden wie im Ostkeller. Ebenso finden sich Putzabsplitterungen im Zusammenhang mit alten Mauersalzen, deren Kristallisation infolge der stärkeren Austrocknung des Raumes zunimmt. Dieselbe Ursache trifft auch für die Aussandungen am alten Putz der Nordwand im Westkeller zu.

Sockelzone der Fassaden: Die Absplitterungen des weissen Anstriches sind mit ausblühendem, alkalischem Natriumkarbonat verbunden. Ihre Ursache liegt also auch hier in den Mauerinjektionen und/oder in lokalen Zementanwendungen. Der ebenfalls ausblühende Kalisalpeter könnte schon vor der Restaurierung angereichert gewesen sein. Es ist aber auch möglich, dass er durch Umwandlung alter Mauersalze im Kontakt mit neuen alkalischen Salzen frisch entstanden ist.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Vor allem zwei während der jüngsten Renovation im Amtshaus ausgeführte Massnahmen haben zu der beobachteten Intensivierung und Beschleunigung der Schäden geführt.

1. Die Verwendung von modernen alkalischen Baumaterialien wie Portlandzement (enthalten in Beton, Verputzen, Verputzflicken, Injektionen usw.), Wasserglasprodukte und alkalische Reinigungsmittel.
2. Die Beheizung und Austrocknung von bisher nicht beheizten Räumen, deren Wände mit Salzen durchsetzt sind.

Beide Massnahmen sind bei der Restaurierung von historischen Baudenkmälern in unserem Jahrhundert, besonders aber denjenigen nach 1950, in Unkenntnis des Langzeitverhaltens leider zur Regel geworden.

Verwendung neuzeitlicher alkalischer Materialien am Bau

Viele Materialien, die seit dem 19. Jh. neu eingesetzt werden, enthalten lösliche Salze oder führen am Bau zu löslichen Salzen. Die Belastung der Baudenkmäler durch solche Stoffe ist mancherorts durchaus vergleichbar mit der Belastung durch die Luftverschmutzung. Wichtige derartige Materialien sind in nebenstehender Tabelle aufgeführt. Es ist aber klar festzuhalten, dass es an Baudenkmälern keine löslichen und gleichzeitig unschädlichen Salze gibt, wie dies in vielen Traktaten herumgeistert. Solche Stoffe sind also enthalten in Mörteln, Dichtungsmitteln, Isolationsmaterialien, Reinigungsmitteln für chemische Reinigung und in Festigungsmitteln, welche die Bauchemie im Einsatz hat (vgl. ARNOLD und ZEHNDER 1983). Portlandzement z. B. enthält bis 1% lösliche Alkalien, die bei Wasserzutritt zu löslichen alkalischen Salzen werden. Wassergläser sind lösliche Silikate des Natriums und Kaliums, die nach dem Erhärten des Wasserglases bis 30% lösliche Alkalisalze enthalten. Rückstände von Reinigungsmitteln mit Kali- und Natronlauge sind lösliche Kali- und Natronsalze. Essigester als Zugabe zu Wasserglas bildet Alkaliacetate u.a.m.

Tabelle: Übersicht über am Bau verwendete Stoffe mit Alkalien.

Baustoff	Verwendung
Portlandzement Wassergläser Natriumacetate Essigester	Bestandteile von Festigungs- und Abdichtungsmitteln, Verputzen und Beton
Natronlauge Kalilauge Soda Pottasche Natriumphosphate Säuren, inkl. Essig- und Ameisensäure	Bestandteile von Reinigungsmitteln

Abdichtungsmittel: In unserem Fall wurde zur Abdichtung gegen Grundfeuchte ein Produkt injiziert, das Alkalisalze enthält (Wassergläser) und das durch Zementmörtelapplikation an der Mauer «flankierend» ergänzt wurde. Aus diesen Materialien entstanden die Salzbärte und -krusten aus Natriumkarbonat im Ostkeller. Diese Salze können auch ohne weiteres mit der Grundfeuchte aufsteigen und in die Wände des Zwingli-Saales gelangen, wo sie dann zusätzlich die Malereien gefährden.

Für die Praxis der Isolierung gegen Grundfeuchte an Baudenkmälern sind daraus folgende Schlüsse zu ziehen: Isolationsmaterialien, die zu leichtlöslichen Salzen führen können, sind an Baudenkmälern möglichst nicht oder nur dort zu verwenden, wo *garantiert* keine wertvolle Altbausubstanz, keine Malereien usw. im Wirkungsbereich vorhanden sind. Denn keine so erstellte «Abdichtung» ist sicher vor erneuten Wassereinbrüchen, die dann aber recht konzentrierte Laugen und Salzlösungen sind. Der Wirkungsbereich ist also soweit zu ziehen, als durchbrechendes Sicker- und Kapillarwasser hinwandern kann. Auch auf systematische Abdichtungen mit Zusatzmitteln, welche die Salze fixieren sollen, ist erst dann Verlass, wenn dies am Bauwerk selbst langfristig sicher bewiesen wurde. Dieser Beweis muss aber noch erbracht werden, weil mit den Injektionsgütern aus Wasserglas und Zementschlämmen – mit oder ohne Zusatz von Essigestern, Acetaten usw. – sehr rasch Salzmengen von mehreren Tonnen ins Mauerwerk gebracht werden können. Es ist auch klar zu betonen, dass neutralisierte lösliche Salze ebenso schädlich sind wie alkalische und dass nur wenige Salze mit chemischen Verfahren in schwerlösliche überführt werden können, wobei fast immer ein lösliches Radikal übrigbleibt, das sich wieder zu neuen Salzen umsetzen kann. Bisher sind keine Mittel, die Salze fixieren sollen, auf die Dauer geprüft worden. Wenn also irgendwann doch Feuchtigkeit durchbricht, wird die gelegte Zeitbombe gezündet. Es entstehen massive Salzausblühungen, die besonders Wandmalereien sehr rasch vollständig zerstören können. Beim heutigen Stand der Dinge müssen für die Verwendung von Materialien zur Abdichtung und Konservierung folgende Forderungen erhoben werden:

1. Die an Baudenkmälern zu verwendenden Festigungs-, Dichtungs- und Reinigungsmittel sind bezüglich ihrer *Zusammensetzung vollständig zu deklarieren* (inklusive Gehalt an löslichen Salzen). Damit können unabhängig von der Wirksamkeit jene Mittel ausgeschlossen werden, die sicher oder wahrscheinlich zu Folgeschäden führen bzw. führen können – ein Bauschaden muss nicht, aber er kann eintreten!
2. Solche Mittel sind vor allem dort nicht zu verwenden, wo *wertvolles Kulturgut* im Wirkungsbereich durchbrechender Feuchtigkeit betroffen sein könnte. Obwohl diese Mittel gegenüber baulichen Massnahmen vorerst billiger sind, bleiben sie am Ende wegen der Folgeschäden und der damit verbundenen Reparaturkosten zum Beispiel an Wandmalereien oft die teuersten, ganz zu schweigen vom unersetzlichen Verlust des künstlerischen Originals.

Portlandzemente: Bei den modernen Restaurierungen von historischen Baudenkmälern gehören die Portlandzemente zu den am meisten verwendeten Baustoffen mit alkalischen Salzen. Portlandzemente finden wir in Verputzen aller Art (wer trägt heute noch Kalkputze auf ?), in Mörteln bei neuem Mauerwerk, in Verputzflicken wie z. B. bei Ausspitzungen in alten Mauerzügen zur Verlegung der sanitären und elektrischen Leitungen und vor allem im Beton. Kaum noch ein Bauherr oder Architekt vertraut der guten alten und seit Jahrhunderten erprobten Holzbalkendecke, deren Langzeitverhalten zur Genüge bekannt ist. Wo es irgendwie nur möglich ist, werden heute in Altbauten Betondecken und Betonböden eingezogen – anstatt bestehende Böden, wenn notwendig, mit einfachen Mitteln (z. B. Holz- oder Stahlunterzügen) zu verstärken. Über das Langzeitverhalten von Tragkonstruktionen aus Beton macht man sich dabei keine Gedanken. Selbst die jüngsten, zum Teil spektakulären Einstürze von Betonkonstruktionen machen noch kaum jemanden wirklich nachdenklich. Für historische Bauten ist Beton eine Salzquelle allerersten Ranges. Beim Einbringen des flüssigen Betons auf die Schalung gelangt aus dem überschüssigen Anmachwasser bei den Boden- und Deckenanschlüssen eine erste und einmalige Ladung von schädlichen Salzen in das bestehende alte Mauerwerk der alten Tragwände. (Vgl. Abb. auf Seite 315 unten)

Nach dem Abbinden und dem Erhärten des Betons tritt, je nach Raumklima und Grundfeuchtebedingungen, durch den Feuchtetransport an den Anschlussstellen eine stetige Auslaugung der Salze aus den Betonelementen bzw. ein Transport derselben in die unmittelbar angrenzenden alten Mauerpartien ein. Dieser schädliche Salztransport kann jederzeit durch plötzliche Wassereinbrüche (Leitungsbrüche, Löschwasser bei Brandfällen, Schwemmwasser bei übertriebenen Bodenreinigungen usw.) intensiviert werden.

Beheizung

Es ist allgemein bekannt, dass mit der Beheizung die relative Luftfeuchtigkeit in Räumen drastisch herabgesetzt wird. Wenn z. B. im Winter kalte Aussenluft von 5° C und relativer Feuchtigkeit von 90 % auf 20° C erwärmt wird, fällt ihre relative Feuchtigkeit auf 36 %.

Bei historischen Bauten mit dicken Mauern bleibt in Räumen in Erdnähe und im Wirkungsbereich der Grundfeuchte die Luftfeuchtigkeit im *unbeheizten Zustand* dauernd relativ hoch, unabhängig von der Jahreszeit und den jeweiligen Raumtemperaturen.

Im Unterschied zur konstanten Luftfeuchtigkeit bei schwankender Raumtemperatur von unbeheizten Räumen ist in *ständig beheizten Räumen* die Raumtemperatur ganzjährig ausgeglichen, währenddem die relative Luftfeuchtigkeit zwischen hohen Werten im Sommer und tiefen im Winter dauernd hin und her pendelt. Dieser grundsätzliche Unterschied zwischen unbeheiztem und beheiztem Raumklima ist für die Schadenaktivität derjenigen Salze von entscheidender praktischer Bedeutung, die sich normalerweise in alten, vom Boden durchfeuchteten Mauern angereichert haben. Es betrifft vor allem jene Salze, die im oberen Bereich des Grundfeuchteaufstiegs und manchmal bis mehrere Meter über dem Boden vorliegen und die bei der höheren Luftfeuchtigkeit gelöst bleiben und bei der tieferen kristallisieren. Diese Vorgänge beruhen auf der hygroskopischen Wechselwirkung zwischen feuchter Luft und Salzen: Die sogenannte Gleichgewichtsfeuchtigkeit – sie beträgt z. B. für Natriumchlorid 75 % – gibt an, bei welcher Luftfeuchtigkeit das betreffende Salz als gesättigte Lösung im Gleichgewicht steht mit der umgebenden Luft. So kann Kochsalz (Natriumchlorid) nur kristallisieren, wenn die Feuchtigkeit der Luft im unmittelbaren Kontakt mit der Salzlösung kleiner ist als 75 %. Bei höherer Luftfeuchtigkeit bleibt das Salz in Lösung, oder festes Salz löst sich wieder auf. Einige für die Verhältnisse in Kappel wichtige Gleichgewichtsfeuchtigkeiten sind (bei Raumtemperatur):

Kaliumnitrat	92 %
Natriumchlorid	75 %
Natriumnitrat	74 %
Calciumnitrat	50 %
Calciumchlorid	29 %

Weil nun die Gleichgewichtsbedingungen für Kochsalz und Natronsalpeter während der Heizperiode bedeutend unterschritten werden, blühen diese beiden Salze im Innenraum zwischen Herbst und Frühling intensiv aus, um im Sommer bei hohen Luftfeuchtigkeiten wieder gelöst in den Poren der Wandoberfläche zu verschwinden. Demgegenüber bleibt das Calciumchlorid während dieser Schwankungen dauernd gelöst, und Kaliumnitrat würde sich im Innenraum, einmal ausgeschieden, kaum mehr lösen können.

Der verhängnisvolle Einfluss der Heizung besteht also darin, dass sie eine jahreszeitlich schwankende Luftfeuchtigkeit und damit zyklische Salzkristallisationen bewirkt. Auf diese Weise wird ein bisher nur sporadisch oder gar nicht ablaufender Verwitterungsprozess stark beschleunigt und dauernd in Gang gehalten. Praktisch bedeutet es für Wandmalereien, die über Jahrhunderte intakt geblieben sind, den völligen Zerfall innert weniger Jahrzehnte. Diese Situation liegt aber nicht nur in Kappel, sondern wie bereits erwähnt an zahlreichen anderen Orten vor.

Sanierungsperspektiven für das Amtshaus in Kappel

Im Amtshaus wurde durch die jüngsten Umbauten und Restaurierungsmassnahmen von 1979–1983 und die neue Nutzung der alten Räumlichkeiten folgende neue Situation geschaffen: Die Injektionsgüter gegen die aufsteigenden Grundfeuchte, die Zementapplikationen und die zahlreichen neuen Betonböden und Betondecken brachten in die bestehende historische Bausubstanz beträchtliche Mengen neuer Salze ein. Als Folge der Injektionen wurden die Mauern wahrscheinlich auch etwas trockener. Zusätzlich wurde das Raumklima durch die neu eingebauten Heizungen wesentlich trockener. All diese Einzelmassnahmen kumulieren sich nun zum irreparablen Schaden. Die Wiederherstellung des Vorzustandes ist nach den Injektionen und dem Einbau von Betonböden und Betondecken nicht mehr möglich. Aussichtslos ist auch eine Verhinderung der Schäden durch künstliche Befeuchtung, denn dadurch würden infolge Kondensation unabsehbare neue Schäden produziert. Ein ebenso aussichtsloses Unterfangen wäre die vollständige Austrocknung und Trockenlegung der Mauern (wenn technisch überhaupt durchführbar); sie hätten nur dann einen Sinn, wenn die enthaltenen Mauersalze bis zu unschädlichen Kleinmengen reduziert werden könnten. Bei den vorherrschenden hohen Salzkonzentrationen ist das aber nicht durchführbar. Die einzig reversible Massnahme wäre die Abschaltung der neu installierten Heizung – eine Massnahme, die von den Benützern des Amtshauses zweifellos auf Widerstand stossen würde.

Will man den Zerfall der mittelalterlichen Putze und Malereien ernsthaft aufhalten oder zumindest verzögern, so bleiben unter den gegebenen Umständen drei Massnahmen zur Minimalisierung des Schadenfortschrittes übrig:

1. Abstellen der Heizung. Diese technisch einfachste und zudem äusserst kostengünstige Massnahme erhöht in den kalten Jahreszeiten die Luftfeuchtigkeit des Raumklimas; sie führt in einen Zustand, der erfahrungsgemäss die schädliche Kristallisation der Salze stark reduziert und damit den Wandmalereien zuträglicher ist. Nach dieser Sofortmassnahme wäre langfristig ein für die Wandmalereien günstiges Raumklima anzustreben, – Ersatz der ständig im Einsatz stehenden Bodenheizung durch kurzfristig aktivierbare Konvektions- oder Strahlungsheizungen, die nur von Fall zu Fall in Betrieb zu setzen wären, etc.
2. Entsalzen der Wandmalereien und der Wand. Dazu gibt es verschiedene, von Restauratoren ausgeführte Verfahren. Mit dieser Massnahme allein können die Schäden im besten Fall stark vermindert, nicht aber behoben werden, weil sich eine Mauer nie vollständig entsalzen lässt. Versuchsweise ist eine solche Entsalzungsaktion 1985/86 durchgeführt worden, die Auswertung der Ergebnisse steht gegenwärtig noch aus.
3. Entfernen aller Zementflicke und salzhaltiger Neuverputze, soweit dies möglich ist, und Ersetzen durch salzfreie Kalkverputze. Sie können später, nachdem sie weitere Salze aus der Mauer aufgenommen haben, wiederum ersetzt werden. Bei den Betonböden und Betondecken ist ein Ersatz leider nicht möglich.
   Natürlich kann die Malerei auch durch eine jüngere, sie vorderhand noch verdeckende Schicht wie z. B. eine Kalktünche geschützt sein, da in diesem Fall bei auftretenden Schäden zuerst die Tünche abblättert und als Verschleissschicht funktioniert. Diese Situation ist zum Teil bei den Malereien in der Simon- und Judaskapelle gegeben. Deshalb sind hier weitere Freilegungen, die die Malereien ungewissen, risikoreichen Bedingungen aussetzen würden, vorläufig nicht verantwortbar.

Zusammenfassung und allgemeine Schlussfolgerungen

Die neuen Schäden an den frisch restaurierten Wandmalereien im Amtshaus des Klosters Kappel am Albis sind auf Salze zurückzuführen, die bei ihrem Ausblühen (Kristallisieren) an und knapp unter der Wandoberfläche Farb- und Mörtelpartikel abstossen. Nach ihrer Art und ihrer Verteilung im Bauwerk lassen sich zwei Gruppen von ausblühenden Salzen unterscheiden:

1. *Alkalische Salze wie Natriumkarbonat,* die durch moderne Baustoffe eingebracht und vor allem im Keller an der östlichen Aussenwand in grossen Mengen angereichert sind. An diesem Ort stammen sie in erster Linie aus dem Injektionsgut, das zur Verhinderung des Grundfeuchteaufstiegs eingebracht wurde. Alkalisches Salz blüht auch an anderen Stellen überall dort aus und führt zu Sprengschäden am neuen Putz und angrenzender Malerei, wo Zementmörtel verwendet wurde, wo Betonböden und Betondecken an die alten Mauerzüge stossen und die Mauern eine gewisse Restfeuchte enthalten.
2. *Alte Mauersalze, insbesondere Kochsalz und Natronsalpeter,* die seit Bestehen des Bauwerkes mit der Grundfeuchte in der Mauer hochstiegen. Sie haben sich vor allem im Bereich der Nordostecke des Kernbaues, d. h. an der Nord- und Ostwand des Zwingli-Saales

und an der Südwand der Simon- und Judaskapelle angereichert (vgl. Grundriss S. 311). Die Grundfeuchte ist in diesem Gebäudeteil recht stark. Wegen ihrer Hygroskopizität blieben diese Salze beim früheren Raumklima, das wegen der feuchten Mauern und ohne Heizung das ganze Jahr relativ feucht war, meistens gelöst und konnten dabei nicht oder nur selten schaden. Mit der Installation einer Bodenheizung und den flankierenden Mauerinjektionen wurde nun das Raumklima viel trockener. Vor allem die Heizung bewirkt, dass die Luftfeuchtigkeit im Saal während der Heizperiode so stark absinkt, dass Natriumchlorid und Natriumnitrat an der Wand kristallisieren und dabei die Malereien und den Putz abstossen. Da die Salze bei der höheren Luftfeuchtigkeit im Sommer wieder gelöst werden und in der Mauer verschwinden, entstehen jährliche Kristallisationszyklen, die den Schadenfortschritt stark beschleunigen.
Die neuen Schäden wurden also durch bauliche Veränderungen bei der jüngsten Restaurierung als kontinuierlicher Schadenprozess «einprogrammiert»: nämlich durch die Verwendung von alkalischen Baustoffen einerseits und durch die Beheizung andererseits. Wo Wandmalereien betroffen sind, können diese Eingriffe ein Kunstwerk, das über Jahrhunderte hinweg intakt blieb, innert weniger Jahre oder Jahrzehnte vollständig zerstören. Die im Amtshaus von Kappel a. A. angetroffene Schadensituation ist *kein Einzelfall,* sondern sehr verbreitet bei Kunstdenkmälern, die in unserem Jahrhundert und besonders nach 1950 mit modernen Baumaterialien restauriert und einer neuen intensivierten Nutzung zugeführt worden sind, welche das Gebäude überfordert.

Aufgrund der in Kappel und den anderen Orten im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 16 gemachten Erfahrungen können für die zukünftige Restaurierungspraxis zwei wichtige Schlüsse gezogen werden.

1. *Keine Verwendung von Baustoffen mit löslichen Alkalien* (Salzen), wie sie in normalen Konzentrationen in Portlandzementen, Wassergläsern, Reinigungs- und Festigungsmitteln enthalten sind. Diese Forderung ist dort um so dringender, wo im Wirkungsbereich der genannten Materialien sich wertvolle Kulturgüter wie Wandmalereien und Bauplastiken befinden. Der bei heutigen Restaurierungen leider allgemein übliche Einsatz von Beton und Zementmörteln ist also grundsätzlich zu überdenken. Der Wirkungsbereich der löslichen Alkalien kann durch kapillar wandernde Feuchtigkeit, welche die Salze in ihrer Umgebung ausbreitet, recht gross sein; denn Abdichtungen mit Injektionen gelingen praktisch nie vollständig und auf lange Zeit, und auch unvorhergesehene Wasserzutritte sind häufiger als erwartet.
2. *Eine Beheizung von Räumen mit alten Mauern, die von Salzen durchsetzt sind, ist immer problematisch,* da ein Teil der bisher gelösten Salze neu zu kristallisieren beginnt. Die Austrocknung des Raumes wird durch allfällige Trockenlegungen der Mauern noch unterstützt, was die Schäden durch kristallisierende Salze verstärkt. Eine Entfernung der Salze durch Wandentsalzungen ist schwierig und aufwendig, sie kann auch nach vielen Wiederholungen nur teilweise gelingen. Die mit dem Heizen verursachte Austrocknung der Luft durch Luftbefeuchtung auszugleichen, verbietet sich wegen neuen Folgeschäden durch Kondensationsfeuchte von selbst. Aus diesen Gründen ist es am vernünftigsten, eine Heizung gar nicht erst einzubauen und, wenn sie schon früher eingebaut worden war, abzustellen oder soweit zu reduzieren, dass eine extreme Austrocknung im Winter vermieden werden kann. Heizungseinbauten sind keine naturgesetzlichen Notwendigkeiten, sie werden einzig durch moderne Nutzungskonzepte diktiert, die die Randbedingungen von historischen Gebäulichkeiten nicht berücksichtigen. Kalte Kellerräume, kalte Kapellen- und Kirchenräume sollten den modernen Komfortansprüchen nicht zum Preis von Kultur- und Substanzverlust angepasst werden. Hier ist ein Umdenken überfällig.

Andreas Arnold
Christoph Hagen
Konrad Zehnder

Literatur
A. Arnold, Salzmineralien in Mauerwerken, in: Schweizerische mineralogische-petrographische Mitteilungen 61/1981, S. 147–166; – A. Arnold und K. Zehnder, Verwitterungsschäden durch Ameisensäure, Sonderdruck aus Schweizer Ingenieur und Architekt 1983, Heft 36; – A. Arnold und K. Zehnder, Evaporite und Verwitterung an Bauwerken, in: Eclogae geologicae Helvetiae, 77/1986 S. 287–300; – A. Arnold, Auswirkungen moderner alkalischer Baustoffe auf den Zerfall von Wandmalerei, in: Historische Technologie und Konservierung von Wandmalerei, 3. Fach- und Fortbildungstagung der Fachklasse Konservierung und Restaurierung Schule für Gestaltung Bern 1984, Bern 1985, S. 40–58; – A. Arnold, A. Kueng und K. Zehnder, Crystallization and Habits of Salt efflorescences on Walls, Vth International Congress on Deterioration and Conservation of Stone, Lausanne 1985; – A. Arnold, H. Spirig und K. Zehnder, Zerfall von Wandmalereien durch lösliche Salze, eine Fallstudie am Beispiel der Krypta des Zürcher Grossmünsters, in: Maltechnik – Restauro 92/1986/2, S. 9–33; – H. Escher, Die Stiftung des Klosters Kappel, in: MAGZ 11/1844, S. 1–8; S. Vögelin, Geschichte des Klosters Kappel, in: MAGZ III/1846, S. 1–16; – G. Meyer von Knonau, Die Regesten der ehem. Zisterzienserabtei Kappel a.A., Chur 1850; – J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz, in: MAGZ XVIII/1872, S. 65–88; – A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Decanat Cham, in: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte, Bd. XXXIX/1884; – H. Bullinger, Beschreibung des Klosters Kappel, übersetzt von M. Hottinger, in: MAGZ XXIII/1887–1895, S. 219–234; – J. R. Rahn, Beschreibung der Kirche und der Klostergebäude in ihrem jetzigen Bestande, in: MAGZ XXIII/1887–1895, S. 235–259; – Jahresberichte der Armenanstalt Kappel a.A., 1902 ff.; – Armen- und Korrektionsanstalt Kappel, Broschüre, hg. von der Baukommission Kappel, 1925; – O. Peter, Die Anstalt Kappel 1836–1936, Festschrift, Affoltern a.A., 1936; – O. P. Clavadetscher, Beiträge zur Geschichte der Zisterzienserabtei Kappel a. A., Zürich 1946; – H. Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. I, Basel 1938, S. 35–102; – H. M. Gubler, Das Kloster Kappel a. A., Schweizerische Kunstführer, Basel 1975; – Ch. Hagen, Kappel a. A., ehem. Klosteranlage, Baugeschichtlicher Abriss, hektographiertes Typoskrypt, hg. von der kantonalen Denkmalpflege, Zürich 1977; – N. Kaspar, Kappel a. A., Klosterbau aus einem Profanbau? in: NchrSBV 56/1983/5, S. 34–39; – StAZ C II 4, Klosterämter, Amt Kappel, Urkunden 1185–1846; – StAZ F III 6, Rechnungen des Amtes Kappel, 1492–1798; – StAZ III CC d 2, Jahresberichte, Statuten etc. der Armen- und Korrektionsanstalt Kappel a. A.; – StAZ Pläne, B 44, B 176–194, B 423, B 461–463, B 559–562, B 645–646, P 11–13, P 158–160, R 596–606 und R 1582–1584.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Fotografien

Kantonale Denkmalpflege und Fotoabteilung kantonales Hochbauamt, ausgenommen:
- Bauamt Kloten, S. 272 oben rechts
- Kunstdenkmälerinventarisation des Kantons Zürich, S. 231 unten, 290 Mitte und unten, 291 unten rechts
- Ch. Kunz, Zürich, S. 296 oben, Mitte und unten
- Militärflugzeugdienst Dübendorf, S. 54 unten
- P. Ringger, Schlieren, S. 280 unten rechts und links, 262 unten
- StAZ, Reproabteilung, S. 224 oben, 230 oben und unten
- Sulzer, Winterthur, S. 302 oben
- Swissair, Zürich, im Auftrage des kantonalen Amtes für Raumplanung, S. 305 oben
- Zentralbibliothek Zürich, Reproabteilung, S. 161 oben und Mitte, 163 oben, 180 oben, 201 oben, 223 oben, 231 oben, 233 oben und unten, 240 oben, 256 oben rechts, 286 oben, 304 oben

Pläne und Zeichnungen

Kantonale Denkmalpflege, ausgenommen:
- Bauernhausforschung des Kantons Zürich, S. 295 unten
- Kunstdenkmälerinventarisation des Kantons Zürich, S. 231 Mitte
- P. Ringger, Schlieren, S. 262 oben und Mitte, 282, 283
- SBB Kreisdirektion III, Sektion Hochbau, Zürich, S. 267 oben, 296 rechts

Vorlagen zu den Situations- und Übersichtsplänen

Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich

PUBLIKATIONSVERZEICHNIS

Berichte Zürcher Denkmalpflege, Berichte

Band 1, 1958/59, Zürich 1961
Band 2, 1960/61, Zürich 1964
Band 3, 1962/63, Zürich 1967
Band 4, 1964/65, Zürich 1969
Band 5, 1966/67, Zürich 1971
Band 6, 1968/69, Zürich 1973
Band 7, 1. Teil, 1970–1974, Zürich 1975
Band 7, 2. Teil, 1970–1974, Zürich 1978
Band 8, 1975/76, Zürich 1980
Band 9, 1. Teil, 1977/78, Zürich 1982 (Kanton Zürich)
Band 9, 2. Teil, 1974–1979, Zürich 1985 (Stadt Zürich)
Band 10, 1. Teil, 1979–1982, Zürich 1986 (Kanton Zürich)
Band 10, 2. Teil, 1980–1984, Zürich 1986 (Stadt Zürich)

Berichte Zürcher Denkmalpflege, Monographien

Band 1 J. Rychener, Der Kirchhügel von Oberwinterthur, Beiträge zum römischen VITUDURUM – Oberwinterthur, Band 1, Zürich 1984
Band 2 Beiträge zum römischen VITUDURUM – Oberwinterthur 2, J. Rychener und P. Albertin, Ein Haus im Vicus Vitudurum – die Ausgrabungen an der Römerstrasse 186 mit Beiträgen von Chr. Jacquat, H. M. von Kaenel und B. Rütti, Zürich 1986

Sonstige Publikationen

Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Zürich 1976
Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise für Behörden, Handwerker und Architekten, 3. Auflage, Zürich 1982
Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1985

ORTSREGISTER TEIL I. KURZBERICHTE

Adlikon 5
Adliswil 6
Aesch 6
Affoltern a.A. 7
Altikon 7
Andelfingen 8
Bachenbülach 10
Bachs 10
Bäretswil 13
Bassersdorf 13
Bauma 14
Benken 14
Berg a. I. 15
Bertschikon 16
Birmensdorf 16
Bonstetten 17
Boppelsen 17
Brütten 18
Bubikon 19
Buch a.I. 20
Buchs 20
Bülach 20
Dachsen 22
Dägerlen 23
Dällikon 23
Dättlikon 23
Dielsdorf 25
Dietikon 25
Dietlikon 26
Dinhard 26
Dübendorf 27
Dürnten 28
Egg 29
Eglisau 29
Elgg 33
Ellikon a.d.Th. 34
Embrach 34
Erlenbach 34
Fällanden 36
Fehraltorf 36
Feuerthalen 37
Fischenthal 38
Flaach 40
Flurlingen 41
Freienstein-Teufen 43
Glattfelden 45
Gossau 46
Greifensee 46
Grüningen 47
Hagenbuch 49
Hausen a.A. 49
Hedingen 51
Herrliberg 51
Hettlingen 52
Hinwil 52
Hirzel 53
Hochfelden 54
Hofstetten 54
Hombrechtikon 56
Horgen 56
Humlikon 58
Hüntwangen 58
Illnau-Effretikon 59
Kappel a.A. 59
Kilchberg 61
Kleinandelfingen 63
Knonau 65
Küsnacht 65
Kyburg 67
Langnau a.A. 68
Laufen-Uhwiesen 71
Lindau 73
Männedorf 74
Marthalen 75
Maschwanden 78
Maur 79
Meilen 79
Mettmenstetten 81
Mönchaltorf 81
Neftenbach 81
Niederhasli 83
Nürensdorf 85
Oberengstringen 86
Oberglatt 86
Oberrieden 86
Oberstammheim 87
Oberweningen 88
Ossingen 89
Otelfingen 93
Pfäffikon 94
Pfungen 95
Rafz 96
Regensberg 97
Regensdorf 98
Rheinau 99
Richterswil 100
Rickenbach 102
Rifferswil 102
Rümlang 102
Russikon 103
Rüti 104
Schlatt 106
Schleinikon 106
Schlieren 107
Schöfflisdorf 107
Schönenberg 108
Schwerzenbach 109
Seegräben 109
Seuzach 109
Stadel 110
Stäfa 112
Stallikon 117
Steinmaur 117
Thalheim a.d.Th. 118
Thalwil 119
Trüllikon 121
Truttikon 124
Turbenthal 125
Uitikon 125
Unterengstringen 127
Unterstammheim 127
Urdorf 128
Uster 129
Volken 130
Wädenswil 131
Wald 135
Waltalingen 136
Wangen-Brüttisellen 138
Wasterkingen 139
Weiach 139
Weiningen 141
Weisslingen 142
Wettswil 142
Wetzikon 143
Wiesendangen 144
Wil 145
Wila 145
Wildberg 146
Zell 147
Zollikon 147
Zumikon 148
Winterthur 149
Zürich 154

ORTSREGISTER TEIL III: ABBRUCH- UND BRANDCHRONIK

Aeugst 255
Affoltern a.A. 255
Bassersdorf 258
Bauma 259
Bülach 260
Dietikon 261
Dürnten 262
Egg 263
Eglisau 263
Ellikon a.d.Th. 264
Elsau 264
Fehraltorf 264
Flaach 265
Gossau 265
Grüningen 266
Hausen a.A. 266
Hittnau 266
Horgen 267
Illnau-Effretikon 271
Kloten 271
Knonau 273
Küsnacht 274
Männedorf 274
Marthalen 274
Maur 275
Meilen 275
Niederglatt 276

Oberrieden 277
Obfelden 277
Ossingen 277
Pfäffikon 278
Richterswil 279
Rüschlikon 279
Schlieren 279
Stäfa 284
Thalwil 285
Turbenthal 290
Uitikon 292
Uster 293
Volketswil 294
Wädenswil 297
Wald 298
Wallisellen 298
Weisslingen 299
Wetzikon 299
Wiesendangen 300
Wila 300
Zell 301